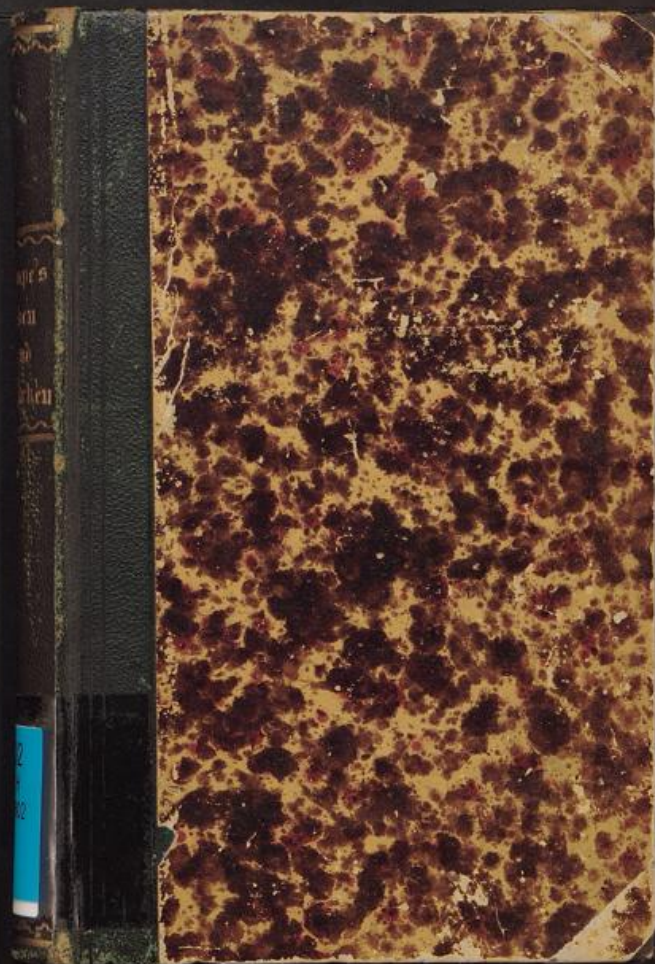
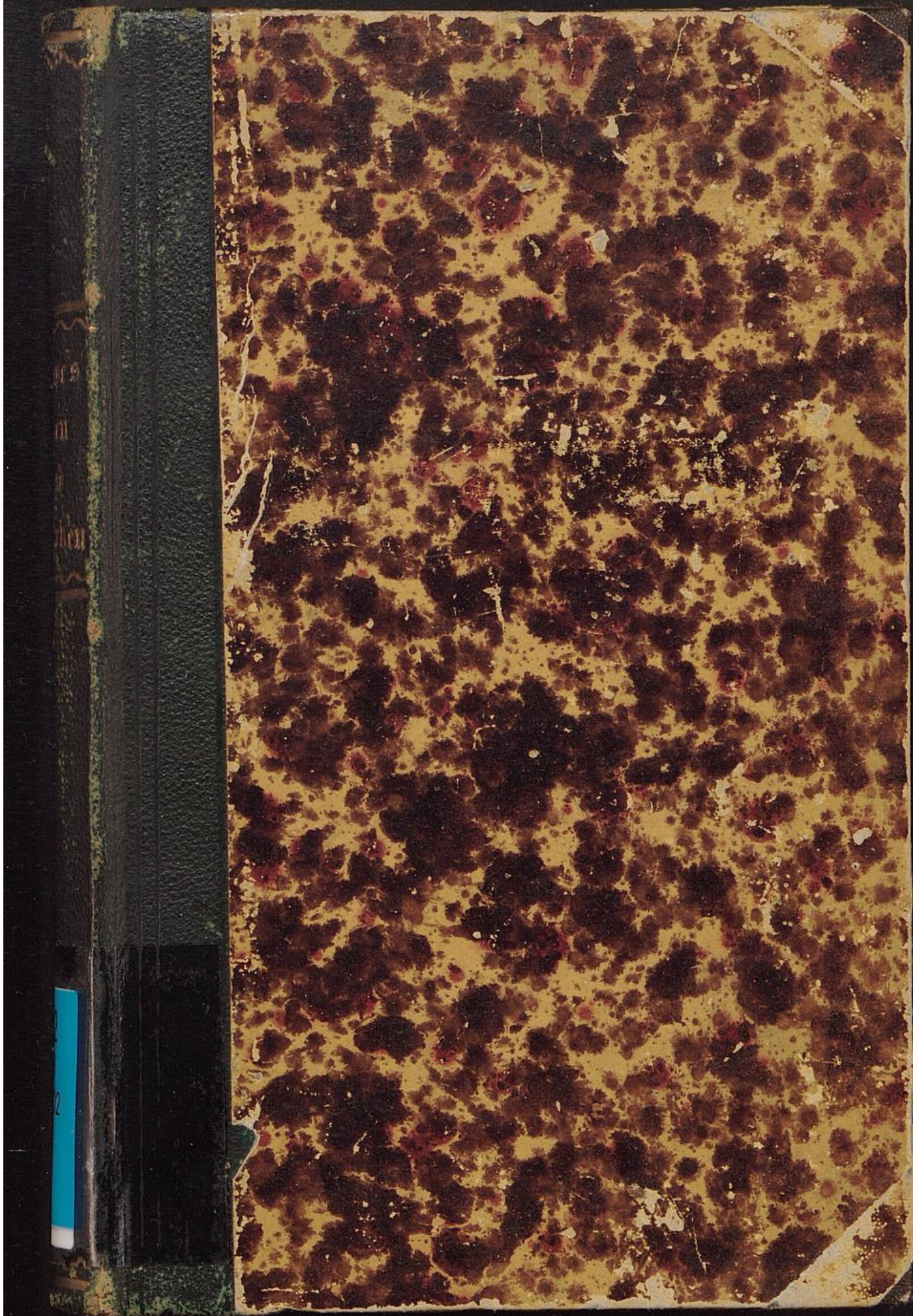


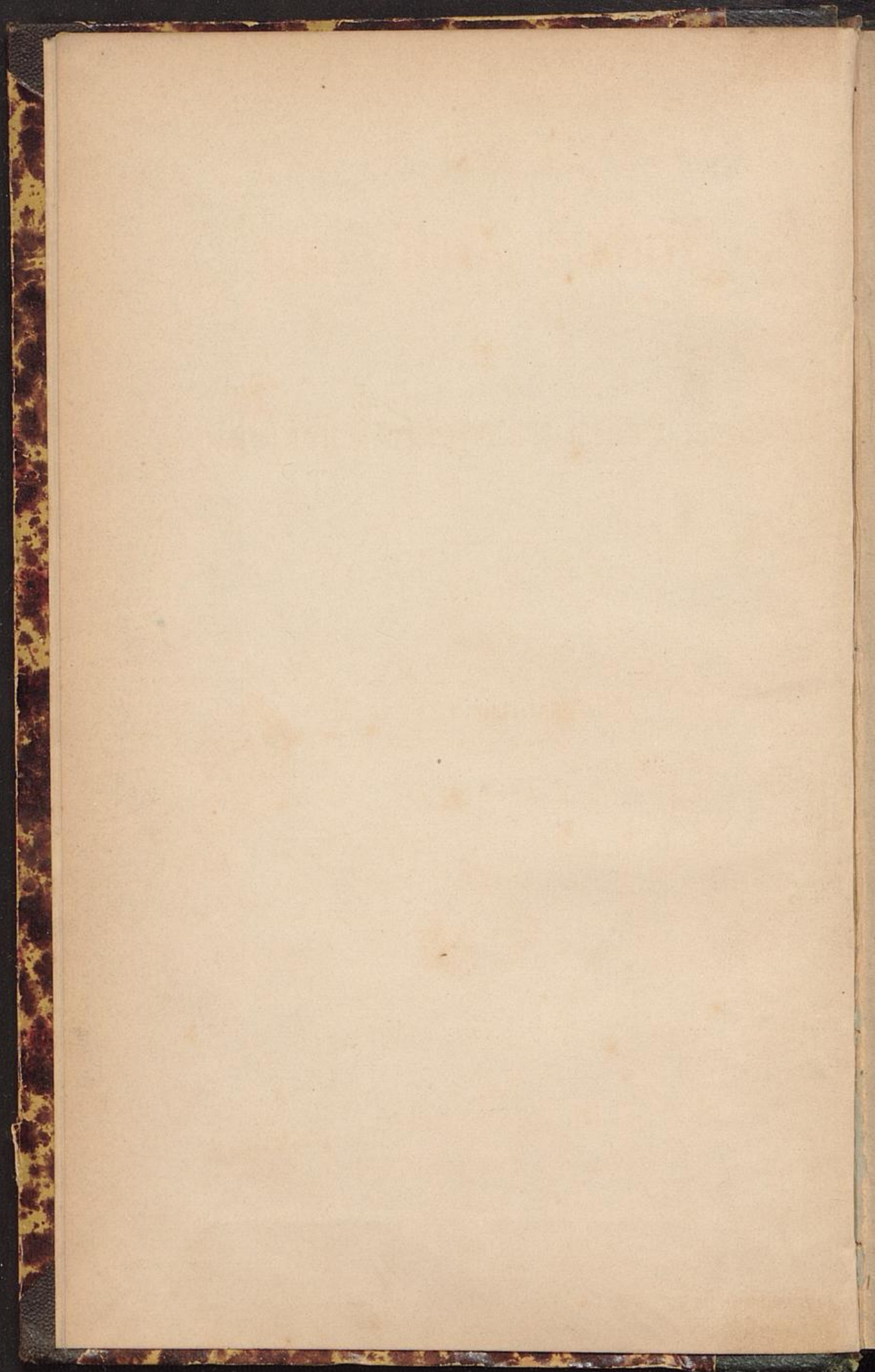






76: 570

Büttner, D.



Friedrich Adolf Lampe.

Sein Leben und seine Theologie.

Von

Otto Chelemann, V. D. M.

Konsistorialrath in Detmold.



Bielefeld und Leipzig.

Verlag von Velhagen & Klasing.

1868.



XV 2348

Den theuern Freunden

Georg Treviranus,

Doctor der Theologie und Pastor prim. em. an St. Martini in Bremen,

August Ebrard,

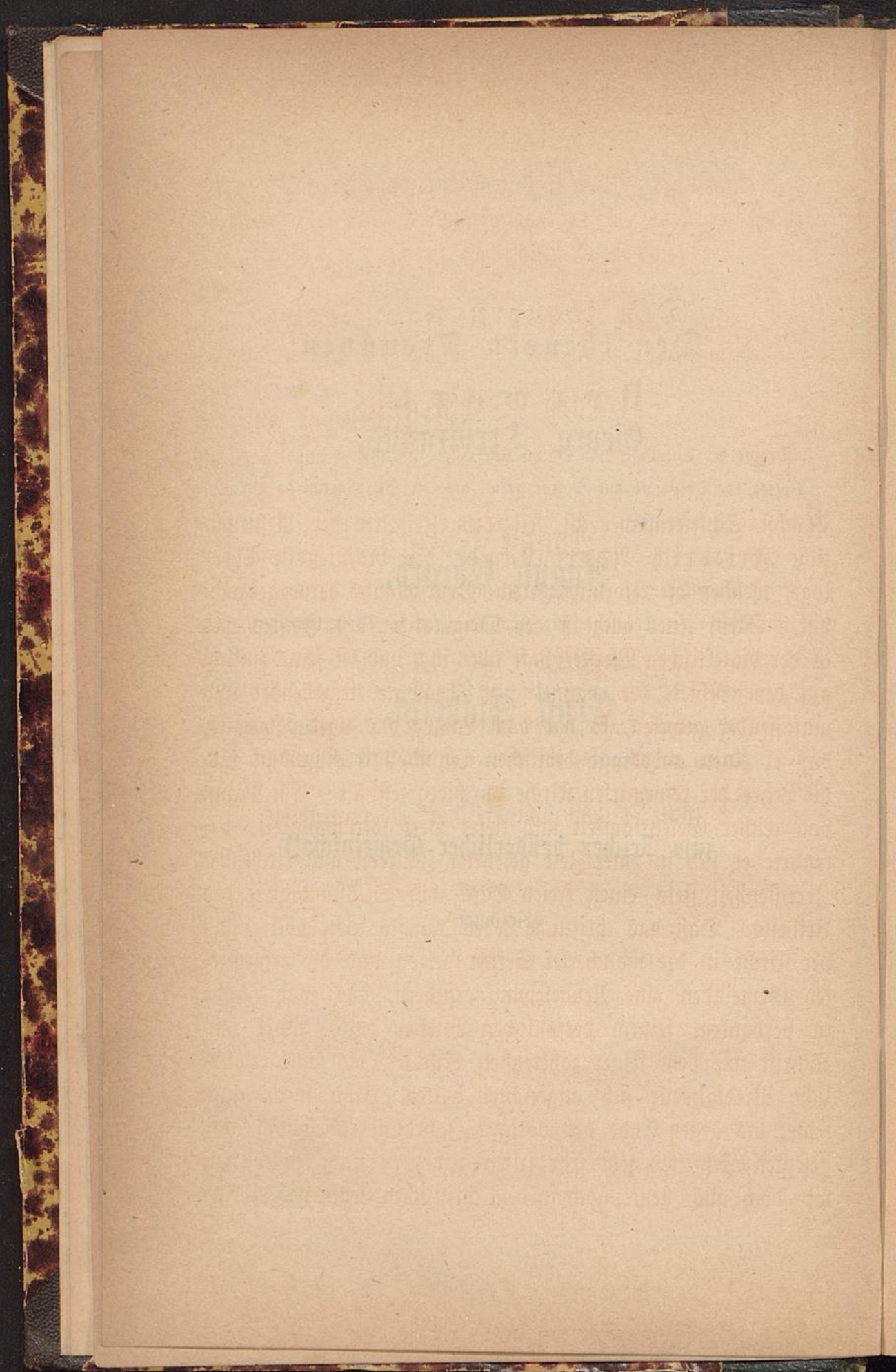
Doctor der Theologie und Konsistorialrath a. D. in Erlangen,

Ernst Stähelin,

Doctor der Theologie und Pfarrer an St. Theodor in Basel,

zum Beichen brüderlicher Gemeinschaft

gewidmet.



V o r w o r t.

Nächst Schleiermacher ist seit dem Zeitalter der Reformation Friedrich Adolf Lampe der bedeutendste Theologe, welchen die reformirte Kirche Deutschlands hervorgebracht hat. Steht jener auch in der Originalität des Geistes und in der dialektischen Meisterschaft über ihm und ist sein Einfluß auf dem Gebiete der evangelischen Theologie tiefgehender und umfassender gewesen, so hat doch Lampe das wieder voraus, daß er einen unbedingt biblischen Standpunkt einnimmt und die Lehre der reformirten Kirche durchweg festhält. Ein Mann von reicher Gelehrsamkeit und tiefer Herzensfrömmigkeit, bewahrte er sich in einer Zeit gelehrter Zänkerey und kirchlicher Zerrissenheit stets einen freien Blick und Selbständigkeit des Urtheils. Daß das christliche Leben damals nicht völlig aus der Kirche in die mancherlei Sekten verzog und die reformirten Gemeinden eine Neubelebung erfuhren, das war Lampe zu verdanken, seinem persönlichen Wirken durch Wort und Schrift wie dem seiner zahlreichen Schüler, die seine erweckliche Predigtweise sich angeeignet hatten. Und wenn auch seine, bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts häufig aufgelegten Schriften jetzt sehr selten geworden sind, so dürfen wir doch auch heute noch in dem christlichen Leben des Rhein-

landes, Ostfrieslands und der Niederlande, ja selbst Nordamerika's, zum Theil Nachwirkungen des Segens sehen, welchen der Herr den reformirten Gemeinden durch Lampe seiner Zeit zugeführt hat. *)

Ueber Lampe's äußeres Leben sind nur spärliche Nachrichten auf uns gekommen; um so deutlicher und vollständiger läßt sich das Bild seines inwendigen Lebens aus seinen Schriften zeichnen, weshalb ich ihn selbst viel zu Worte kommen lasse. Aber nicht bloß dieses Lebensbild, in welchem die ernsten und milden Züge so harmonisch und wohlthuend sich einen, ist für unser Geschlecht von Bedeutung, sondern auch Lampe's Theologie, weil sie auf ächt biblischem Grunde ruht, einen vermittelnden Charakter trägt und nicht ein trockenes Lehrgebäude ist, sondern aus dem Leben in der Schrift geboren und darum reich an Lebenskeimen. Es ist ein ächt reformirter Zug und nicht hoch genug anzuschlagen, daß Lampe die Schätze seiner Erkenntniß in seinen Schriften ohne gelehrten Jargon darbot, so daß sie sowohl dem Gelehrten von Interesse als für die Gemeindeglieder verständlich waren. Auch hierin

*) Im Lippischen ist es Lampe's Bearbeitung des Heidelberger Katechismus (Milch der Wahrheit) gewesen, durch welche ein reformirtes Bewußtsein zu erwachen begann, als die geistliche Erweckung vor 20 Jahren im Lande einen mehr lutherischen Charakter annahm. — In der Niedergrafschaft Bentheim stehen Lampe's Schriften heute noch in großem Ansehen. Die dortigen Stundenhalter (oefenaaren) legen ihren Vorträgen Lampe's Katechismus als Leitfaden (leiddraad) zu Grunde und berufen sich auf ihn als den „auteur“ („Autör“, wie man es dort ausspricht, = Autor.) Dieser Katechismus wird schlechthin als das „Lampenbuch“ bezeichnet. Auch Lampe's eigenthümliche Predigtweise ist dort noch in Übung und wird derselben ein hoher Werth beigelegt. „Es wurde mir“, schreibt ein lieber Bruder aus dem Bentheim'schen, dem ich diese Notizen verdanke, „vor etwa 8 Jahren, als ich ordinirt wurde, von einem Dorfpöeten die Lampe'sche Anweisung zum Predigen in holländischen Versen zugesungen; er wußte nicht, daß er's von Lampe hatte, er hatte es aus der Tradition.“

hatte er sich von der Unsitte seiner Zeit emanzipirt, welche es sogar auf der Kanzel liebte, mit gelehrten Brocken lateinisch und griechisch, ja hebräisch um sich zu werfen.

Es fehlte bisher an einer Monographie über einen Vertreter des für die Entwicklung der reformirten Theologie und Kirche so wichtigen Föederalismus. Indem ich diesem Bedürfnis mit meiner Arbeit begegnen möchte, durfte ich mich nicht beschränken auf eine Darstellung der Eigenthümlichkeiten und eine Kritik des theologischen Standpunktes, auf welchem Lampe stand, sondern es schien mir nöthig, zumal bei der Seltenheit seiner beiden Hauptschriften, deren wesentlichen Inhalt in zwei besonderen Abschnitten wiederzugeben; auch auf die Gefahr hin, daß der Umfang vielleicht über Gebühr anwachse. Zugleich ließ ich mich von dem Gesichtspunkt leiten, damit einem oft ausgesprochenen Wunsche zu entsprechen, daß die alten Schätze der Erkenntniß und Erbauung unserer reformirten Kirche den Gemeinden der Gegenwart wieder möchten zugeführt werden. Den Brüdern im Dienste am Wort und den geförderten Gemeindegliedern sei dieses Buch dargeboten; möge es dem Herrn gefallen, einigen Segen darauf zu legen, wie ich ihm herzlich dankbar bin für die Erquickung, die er mir über der Arbeit selbst an dem theuren Lampe gewährt hat.

Schließlich muß ich hier noch zweier Urtheile über Lampe erwähnen, von Männern gefällt, deren einer in verwandtschaftlicher Beziehung zu ihm stand, während der andere das Verdienst hat, in unserer Zeit zuerst wieder auf die Bedeutung Lampe's hingewiesen zu haben. Jener ist sein Urenkel Gottfried Menken. In einem Briefe, den Dr. Gildemeister in seinem „Leben und Wirken des Dr. G. Menken“ Th. I, S. 58 ff. mittheilt, schreibt er von Duisburg aus, wo er studirte, im Jahr 1792 an seine Mutter in Bremen:

„Ein Schuster schlägt mit mehr Theilnahme der Seele an seiner Hände Werk einen Schuh über einen Leisten, als sie (gewisse Prediger) eine Predigt schreiben, auswendig lernen und in widrigem Kanzelton herwürgen. Sie sind seelenlose Echo's — man hört nie sie selbst, immer nur den Professor, der sie gelehrt und verkehrt hat; war das ein Heide, so sind sie's auch; war das ein Abergläubiger, der Menschenwort wie Gotteswort verehrte, so sind sie das auch, so beten sie Ihrem Großvater Lampe seine Wahrheiten und seine Irrthümer nach, wie der die letztern, überwunden vom Geiste seiner Mitwelt, der Dordrechter Synode nachbetete.“ Wie sehr sticht dieses pietätlose Urtheil gegen die Weise ab, in welcher Lampe seines Großvaters Zeller (siehe S. 5 u. 7) gedenkt! Aber auch materiell thut Menken damit seinem Urgroßvater, der ungleich größer und für das Reich Gottes bedeutender als er war, großes Unrecht. Lampe ist nichts weniger als ein Nachbeter gewesen. Trotz aller Verehrung, die er für Coccejus, seinen „großen Apollos“, hatte, verarbeitete er die föderalistische Theologie selbständig und merkt in seinen Schriften zuweilen ganz offen an, daß er in dieser oder jener Auffassung mit demselben nicht übereinstimme. Ebenso hatte er sogar eine, für seine Zeit unter gläubigen Theologen ungewöhnliche, freie Ansicht über die Verbindlichkeit der kirchlichen Bekenntnisschriften, der wir im 7. Abschnitt begegnen werden. Was die Prädestinationslehre betrifft, welche Menken in seinen Schriften nicht etwa zu widerlegen versucht, sondern wiederholt in den bittersten Ausdrücken (gelinde gesagt) verurtheilt, so hat Lampe dieselbe nicht „der Dordrechter Synode nachgebetet“, sondern er war von ihrer Schriftmäßigkeit wie von den andern „Wahrheiten“, zu welchen er sich bekannte, „nach reiflicher Prüfung überzeugt.“

Ganz anders lautet das competente Urtheil Max Göbel's, der, gleichfalls die Prädestinationslehre nicht theilend, doch Lampe aus seinen Schriften besser kannte als dessen Urenkel Menken. „Trotz seiner freien Stellung zur Kirchenlehre und seiner einzelnen Abweichungen von derselben (?) war und blieb Lampe ein ächter reformirter — calvinistischer und coccejanischer — Theologe, und zwar der erste deutsche Theologe, welcher dieses letztere System folgerichtig, gründlich, biblisch und dogmatisch durchführte und — wenigstens in Niederdeutschland — zur Herrschaft brachte.“ *) — „Man kann den damaligen und selbst noch den jetzigen Einfluß Lampe's nicht hoch genug anschlagen, und ihn darum dem fünfzig Jahre jüngeren Albrecht Bengel in der lutherischen und dem hundert Jahre späteren reformirten Friedrich Schleiermacher in der evangelischen Kirche an die Seite setzen.“ **)

Als Quellen habe ich vorzüglich Lampe's zahlreiche eigene Schriften benützt, von denen die meisten durch die Güte des Herrn Bibliothekar Kohl aus der Bremer Bibliothek, und durch meinen geehrten Freund, Herrn Pastor Krafft in Elberfeld aus der seinigen mir zu Gebote standen. Sodann sind noch besonders zu nennen: Gerh. Drage, „Henoch's seliger Ausgang seines mit Gott stets geführten Wandels, oder Betrachtung und Zueignung der Worte 1 Mos. 5, 24 nach dem seeligen Eintritt des weyland Hoch-Ehrwürdigen, Weitberühmten, Hochgelehrten, Gottseeligen und um die Kirche Gottes Hoch-verdienten Herrn Fr. Ad. Lampe, 2c.“ Bremen 1742. (Die von dem genannten Verfasser am 15. Okt. 1730 zu St. Ansgarii gehaltene Gedächtnißpredigt für Lampe, nebst erweiterten bio-

*) Bonner Monatschrift, 1848, Februarheft.

**) Geschichte des christlichen Lebens 2c. Band 2. S. 412.

graphischen Notizen.) — Dr. Max Göbel, Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westfälischen Kirche. Koblenz. 1852. — Derselben Aufsatz in der Bonner Monatschrift, 1848, Februarheft. — J. N. Tiele, die Amtsentsetzung des Pastor extraord. zu St. Martini in Bremen Peter Friedrich Detry. Bremen. 1852.

Detmold, am Taustage Fr. Ad. Lampe's,
den 19. Februar 1867.

Chelemann.

Inhalt.

	Seite
Vorwort.	V

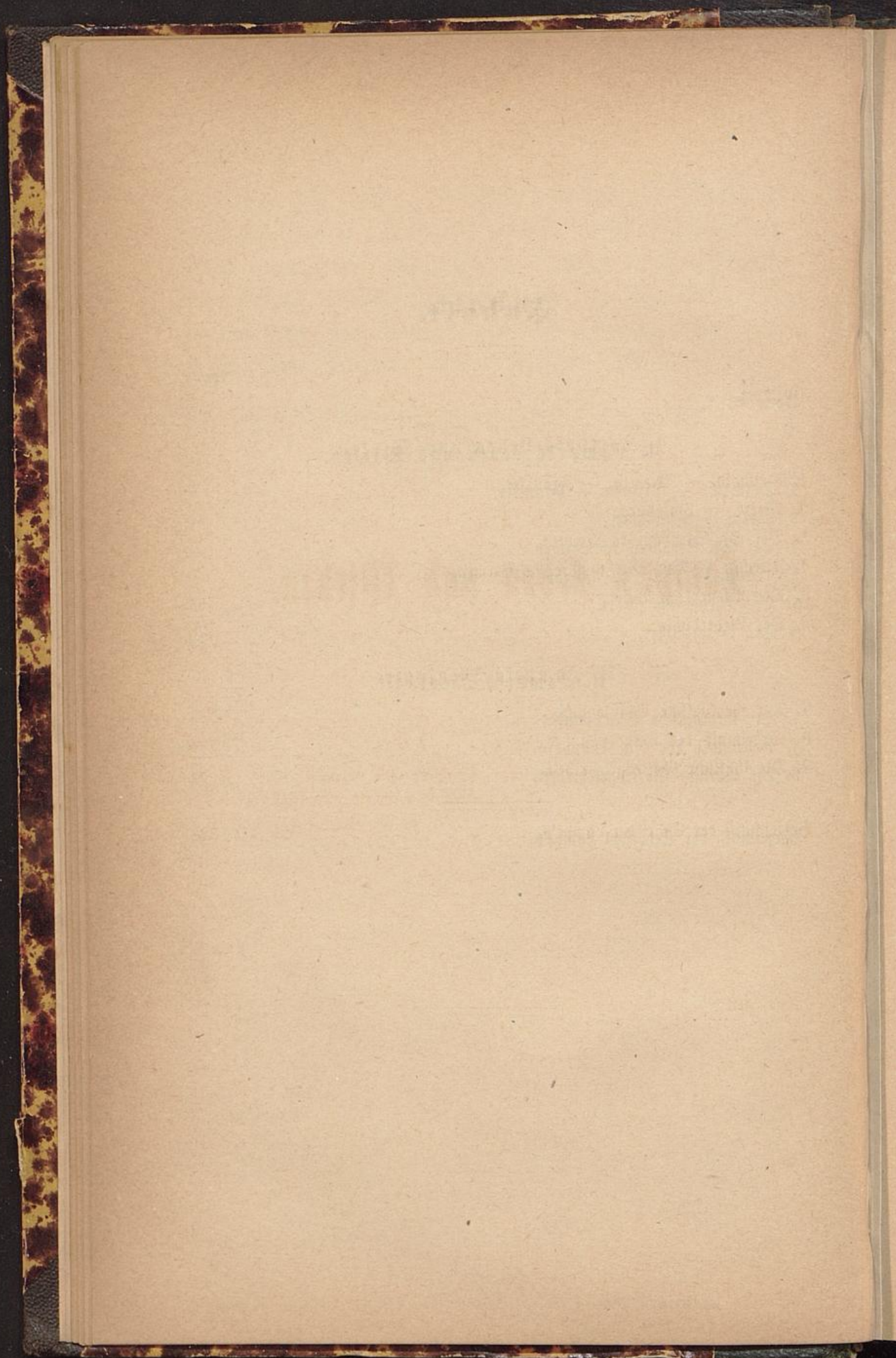
I. Lampe's Leben und Wirken.

1. Detmold. — Bremen. — Franeker.	3
2. Weeze. — Duisburg.	15
3. Bei St. Stephani in Bremen.	33
4. Utrecht. — Bei St. Ansgari in Bremen.	80
5. Der Diener am Wort.	101
6. Der Liederdichter.	126

II. Lampe's Theologie.

7. Der theologische Standpunkt.	153
8. Geheimniß des Gnadenbundes.	186
9. Die thätliche Gottesgelehrtheit.	331

Verzeichniß der Schriften Lampe's.	386
--	-----

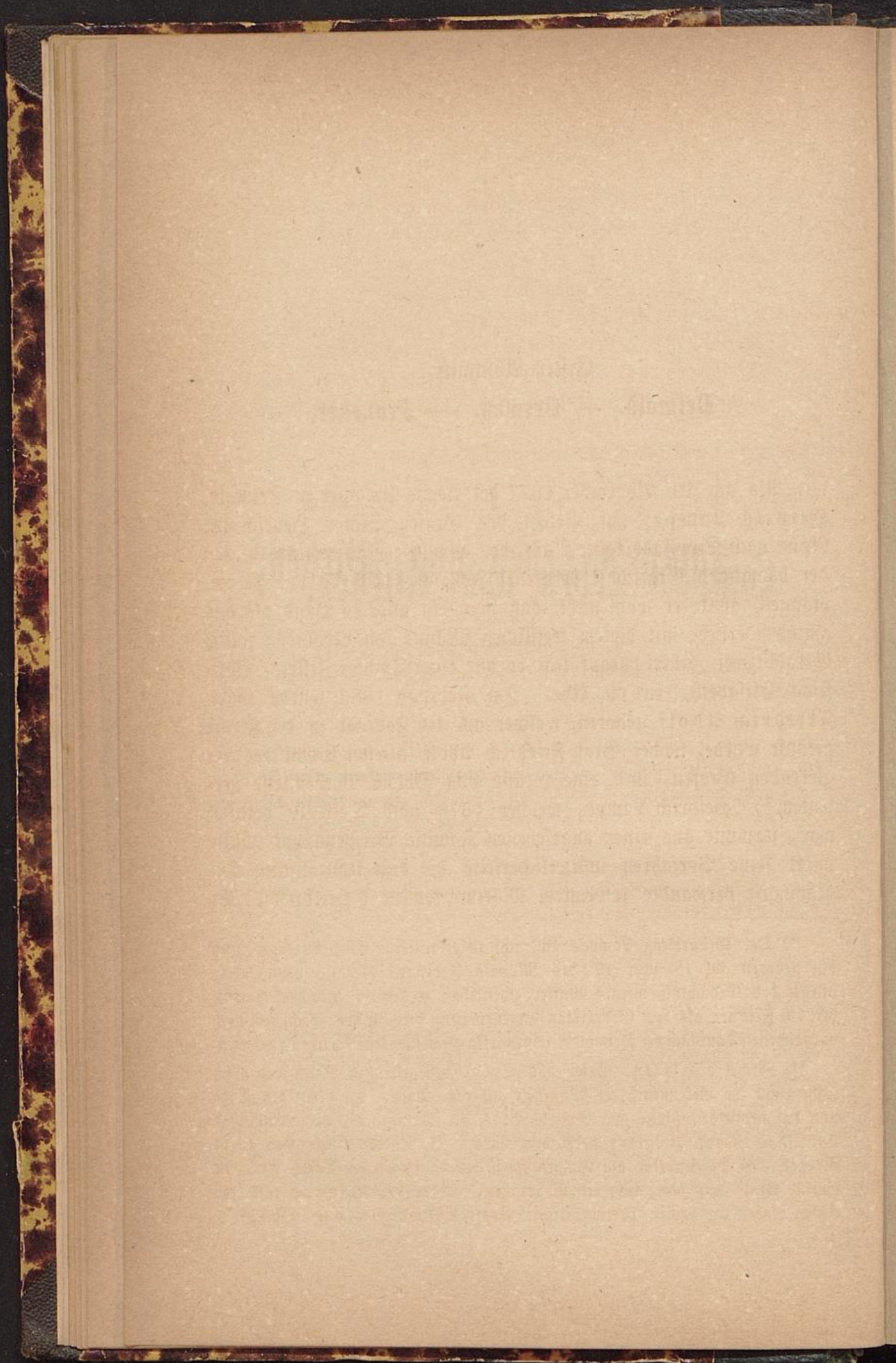


I.

Lampe's Leben und Wirken.

„Ὁ ἔρως μου ἐσταύρωται.“
(Meine Liebe ist gekreuzigt.)

Fr. Ad. Lampe's Symbolum.



Erster Abschnitt.

Detmold. — Bremen. — Franeker.

Als am 19. November 1677 der zweite Prediger zu Detmold, Heinrich Lampe, auf Befehl des Grafen Simon Heinrich zur Lippe nach Lippstadt reiste, um den zum Generalsuperintendenten der damaligen Grafschaft berufenen Johann Jakob Zeller zu empfangen, ahnte er wohl nicht, daß noch ein anderes Band als das amtsbrüderliche mit diesem trefflichen Manne ihn verbinden sollte. Gerade zwei Jahre darauf trat er mit einer Tochter Zellers, Christina Elisabeth, in die Ehe. Im Februar 1683 wurde ihnen Friedrich Adolf geboren, welcher am 19. Februar in der Kirche getauft wurde, wobei Graf Friedrich Adolf, ältester Sohn des regierenden Grafen, und eine Gräfin von Dohna Patheustelle vertraten. *) Heinrich Lampe, welcher 1676 nach Detmold berufen war, stammte aus einer angesehenen Familie Bremens und zählte unter seine Vorfahren mütterlicherseits die dem französischen Königshause verwandte reformirte Märtyrerfamilie d'Herlin. **) Er

*) Der Geburtstag Lampe's ist nicht zu ermitteln. Er selbst sagt: „Ich bin geboren am 18. oder 19. des Monats Februar (1683); denn hierin pflegte das Gedächtniß meiner Mutter zweifelhaft zu sein.“ Gewöhnlich wird der 19. Februar als sein Geburtstag angenommen; dies ist aber nach dem noch vorhandenen Taufbuch der Detmolder reformirten Gemeinde sein Taufstag gewesen.

**) Michel d'Herlin, Vater und Sohn, besiegelten zu Valenciennes im Jahr 1567 ihr Bekenntniß der Wahrheit mit dem Tode. An demselben Tage und auf demselben Plage, wo Guy de Brès, der Verfasser der niederländischen Confession (Conf. Belgica) nebst dem andern Diener der Gemeinde, de la Grange, den Märtyrertod am Galgen starb, wurde Herlin der Vater, weil von hohem Adel, mit dem Schwert hingerichtet. Ueber den Heldentod und die letzten Reden der beiden Herlin berichtet Crocius Martyrbuch pag. 1430 ff.

selbst war ein frommer und gelehrter Mann, der nicht bloß schriftmäßig predigte, sondern auch entschieden auf kirchliche Zucht in der Gemeinde hielt. *) Auch hat er einige erbauliche Schriften theils selbst verfaßt, theils aus dem Englischen übersetzt.

Zeller gehörte einer alten Patrizierfamilie Zürichs an **) und war seit 1660 Pastor der Gemeinde Rees am Niederrhein. Dort kam er zum lebendigen Glauben durch den holländischen Prediger und Liederdichter Jodocus von Rodenstein ***), welcher von den

Außer dem Märtyrer Herlin gehörte auch der Bekenner Urbanus Pierius zu Lampe's Vorfahren. Von diesem sagt Lampe (Gnadenbund V, 725), wo er von der Vertreibung der sächsischen Philippisten spricht: „welcher letztere, nach seiner ausgestandenen harten Gefängniß, woraus ihn die Fürbitte der Königin Elisabeth erlöset, unser Bremen unter seine Lehrer und ich unter meine Vorfahren rechnen kann.“

Seine Mutter war eine geborne Raet, deren Voreltern „den ersten Samen der Reformation aus Antwerpen in das Herzogthum Cleve gebracht haben.“ So war in Lampe reformirtes Blut aus Frankreich, Schweiz, Niederlanden und Deutschland, geistlicher und Geschlechtsadel vertreten.

*) Davon zeugt noch ein Bericht Lampe's im Detmolder Consistorialarchiv. Ein alter Schuster, Namens Niemsche, war gestorben und seine Kinder begehrten, daß er mit kirchlichen Ehren beerdigt werden solle. „Weilen nun bekannt ist, daß dieser abgelebte mensch ein großer vollsäufer gewesen, selten oder fast nimmer in die kirche gekommen, und niemand anzeigen kann, wann er an dem tische des Herrn gewesen, und so einen ganz ärgerlichen wandel geführt hat, wiewoll er von den predigern dieses orts zur nüchternkeit und besserung ist vermahnet worden,“ so beantragt Lampe, „daß dieser und dergleichen vollsäufer, die in ihrer unbußfertigkeit so dahin leben und sterben, nicht auf gewöhnliche weise beleutet und beerdigt werden mögen, damit also denen, die noch im Leben seyn, einiger schreck eingejaget werde, ob sie dadurch zu besseren gedanken gebracht werden möchten.“ Wenn demnach das „accidens“ für Prediger, Cantor zc. auch nach seiner Meinung solle erlegt werden, so habe er bei sich beschlossen, „das Geld, welches von solchen ärgerlichen persohnen gereicht wird, den armen zu geben.“ Der Bericht ist mit einer kurzen lateinischen Bemerkung von Zellers Hand versehen, worin derselbe bekräftigt, daß der Niemsche auch von ihm oft ermahnt worden sei, und den Antrag Lampe's befürwortet, worauf auch das Consistorium denselben genehmigte.

**) Ein gräflicher Erlaß nennt ihn „patricium civitatis Tigurinae“.

***) Der Dichter des in seiner Uebersetzung durch Barth. Grasselius bekannten Kirchenliedes: „Heilger Jesu, Heiligungsquelle“ zc. (holländisch: Heylge Jesu! Hemelsch voorbeeld! etc.).

Franzosen bei ihrem Einbruch in Holland 1672 nebst mehreren Andern als Geißel in jener kleinen clevischen Festung gefangen gehalten wurde. Zeller war ein Mann von großer Gelehrsamkeit und besaß eine besondere Gabe der Kirchenleitung. Die Frucht beider, verbunden mit einem herzlichen Eifer für den Aufbau des Reiches Gottes, genießt noch heute die reformirte Kirche des Fürstenthums Lippe in der von ihm verfaßten und 1684 eingeführten vortrefflichen „Christlichen Kirchenordnung“.*) Von ihrem und ihres Verfassers Geist gibt schon das 1. Kapitel hinreichend Zeugniß.

„Demnach der höchste Zweck aller christlichen Regierung sein soll, für der Unterthanen, welche der Allerhöchste unter die Hand der Herrschaften gethan, nicht allein zeitliche Wohlfahrt, sondern auch ewiges Heil Sorge zu tragen, und dieselben dergestalt zu regieren, daß der König aller Könige und der Herr aller Herren sein Reich unter ihnen habe, und durch sein Wort und seinen Geist sie beherrsche als sein Volk, welches Er selbst mit seinem Blut ihm zum Eigenthum erworben: So hat diese in Gottes Namen abgefaßte Kirchenordnung kein ander Ziel, denn daß in dieser Graf- und Herrschaft das Reich Christi in Aufnahme gebracht, erhalten und ausgebreitet, und die Unterthanen auf Christum den einigen Felsen des Heils in seiner wahren Erkenntniß zu einem recht christlichen Wandel erbauet werden mögen, unter dem Schutze und gnadenreichen Segen des Allmächtigen, vermittelst Landesherrschastlicher Regierung, ein stillles Leben zu führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

„Zu welchem Ende in den Kirchen und Gemeinen dieser Graf- und Herrschaften keine andere Lehre noch von Predigern geführt, noch von Zuhörern angenommen werden soll, denn die ihren

*) Lampe erwähnt seines Großvaters und dessen Verdienstes um die Lippische reformirte Kirche in der Bibliotheca Bremensis 1718, p. 933: „Nec pietas hic permittit silentio praeterire avum meum maternum Joh. Jac. Zellerum, Comitatus Lippiaci Superattendentem Generalem, cujus pietati et studio debetur liber ritualis Ecclesiae Reformatae in eodem comitatu seu: Christliche Kirchen-Ordnung der Grafschaft Lippe, ab eo compositus et publicatus Lemgoviae 1684. 4. cujusque potissimum cura introductus, qui prae aliis ejusce generis constitutionibus apud nostrarum partium Theologos in pretio est.“

gewissen Grund hat in den göttlichen canonischen Schriften Alten und Neuen Testaments, welche für die einzige Grundregel und vollkommene Richtschnur aller heilsamen Lehre, rechten Glaubens und heiligen, Gott wohlgefälligen Lebens erkannt und derwegen auch zum Grund dieser Kirchenordnung gesetzt sein soll.

„Dieweil aber mit dieser Regel übereinstimmen die Symbola und Glaubensbekenntnisse der ersten christlichen Kirche und allgemeinen Concilien (als vornehmlich sind Symb. Apost., Nicaen., Athan., Ephes. und Chalcedon.), so werden auch dieselben (zum Zeugniß der Uebereinstimmung mit der wahren einhelligen Lehre der christlichen Kirche*), wie nicht weniger Confessiones Symbolicae der nach Gottes Wort Reformirt=Evangelischen Kirche**) billig angenommen, nicht zwar als gleich hoher Autorität und Würde mit den heiligen Schriften der Propheten und Apostel, sondern als ein aus denselben wohlverfasseter und darauf klärllich begründeter Auszug der Lehre der Wahrheit, welche zur Gottseligkeit ist.“

Mit großem Segen wirkte Zeller auch in der Detmolder Gemeinde, an welcher er zugleich erster Prediger war. Als er später stark an der Fußgicht litt, wurde er mit Erlaubniß des Grafen Simon Henrich, der ihn sehr hoch schätzte, jeden Sonntag zum Hauptgottesdienst von zwei Soldaten der Schloßwache in einer Sänfte getragen und predigte, auf einem Stuhle vor dem „Kirchentisch“ (wie derselbe in seiner Kirchenordnung genannt wird) sitzend. Nach jahrelangem Leiden starb er am 12. October 1691, umgeben von den Seinigen und mehreren Freunden sanft und ruhig verscheidend. Sein Enkel Friedrich Adolf Lampe, der auch am Sterbebette gestanden, begleitete die Leiche mit der Mutter und Großmutter am 20. October zur letzten Ruhe. Mit ihnen folgte die gräfliche Familie, sämtliche Prediger des Landes, sowie die Detmolder Gemeinde in Stadt und Land, Männer und Frauen,

*) Vgl. in dem Sonntagsgebet der Züricher Agende von 1675 den Paßsus: „O Herr, o heiliger Gott, heilige uns in deiner Wahrheit, daß wir und deine ganze reformirte, evangelische, recht katholische Kirche Eins sei in Dir.“

**) Der als Bekenntniß der reformirten Kirche des Lippischen Landes in der Kirchenordnung wiederholt erwähnte Heidelberger Katechismus war bereits eingeführt.

dem Sarge, welcher, von Rathsherren der Stadt getragen, in dem Chor der Kirche beigesetzt wurde. Die Leichenpredigt wurde über den von Zeller selbst bestimmten Text Phil. 1, 21 gehalten. Schon einige Jahre vor seinem Tode hatte er sich seinen Sarg anfertigen und in seinem Bettkammerlein aufstellen lassen. Derselbe trug zwei Inschriften; auf der einen Seite: „Moriebatur vitae hujus satur et beatae aeternae avidissimus“ („er starb dieses Lebens satt und nach dem seligen ewigen Leben herzlich verlangend“); auf der andern Seite: „Christus mihi vivere et mori lucrum“ („Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn“). Welche Liebe die Gemeinde, die er mit dem Worte bediente, zu ihm hatte, zeigte sich in dem großen Leichengefolge; in welcher Achtung er bei den Pastoren des Landes stand, das spricht sich in einem Distichon des damaligen Pastor Theopold zu Donop aus:

„Perdidit hoc obitu praestantem Detmolda virum,
„Nec referent facile tempora multa parem.“

Dies war der Mann, von welchem Friedrich Adolf Lampe nicht bloß den ersten Unterricht, sondern gewiß auch unverlöschliche Eindrücke seines ernsten Sinnes und gottseligen Wandels empfing; denn in des Großvaters Hause verlebte er seine Kindheit. Er sagt selbst am Schluß einiger Notizen, die wohl den Anfang einer Autobiographie bilden sollten und nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden wurden, hievon: „Ich war bereits von der ersten Kindheit an gewohnt, ein Pilger zu sein.*) Zwei Jahre war ich alt, als mein Vater nach Frankfurt am Main verzog, wohin er zur Leitung (moderamen) der dortigen reformirten Kirche berufen war. Doch die Liebe meines Großvaters mütterlicher Seits rief mich im folgenden Jahre wieder nach Detmold zurück: dieser, weil er ein Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit war und in mir einige Funken guter Naturanlagen (quasdam ingenii alienius scintillulas) zu bemerken glaubte, wendete mit besonderem Fleiße ausschließlich alle Mühe darauf, daß er mich von zarter Jugend an in Sprachen und Wissenschaften unterrichtete.“ Seinen Vater, der von Frankfurt als Hosprediger nach Königsberg kam und

*) Vgl. sein schönes Lied: „Mein Leben ist ein Pilgrimstand.“

daselbst 1690 starb, hat der Knabe nicht wiedergesehen. Des Großvaters Liebe und Sorgfalt hat er durch einen solchen Eifer im Lernen belohnt, daß er schon in seinem siebenten Lebensjahre soll einen griechischen Brief geschrieben haben.

Lampe wurde nun von seiner Mutter nach Bremen mitgenommen, wo sein Oheim, der fromme Rathsherr Wichelhausen, sich seine Erziehung besonders angelegen sein ließ. Bremen ist so seine zweite und eigentliche Heimat geworden, wie er selbst diese Stadt als seine „Vaterstadt“ bezeichnet. Er besuchte daselbst zunächst die lateinische Schule und gewann durch seine schönen Gaben und seine Lernbegierde sich die Herzen und die Anerkennung seiner Lehrer. Aus eigener Neigung entschied er sich für das Studium der Theologie und trat 1698, als ein Jüngling von 15 Jahren, auf die dortige Akademie (Lyceum) über, wo er die philosophischen Vorlesungen der Professoren Sagittarius und Tiling, und die theologischen des damals bedeutenden Cornelius de Hase, eines Schülers Undereyks, sowie bei Gürtler und Schnabel hörte. Schon nach zwei Jahren schrieb er eine lateinische Abhandlung über die Cymbeln der Alten, welche von den Gelehrten mit großem Beifall aufgenommen wurde und später in Utrecht eine neue Auflage in erweiterter Gestalt erlebte. Derselben folgten bald mehrere, darunter eine über den Artikel „abgestiegen zur Hölle.“ Bei dieser letzteren unterwirft er besonders die Stelle Epheſer 4, 9 einer eingehenden theologisch-philologischen Untersuchung mit Beziehung verwandter Schriftstellen. Nach der sorgfältigsten Erwägung aller Momente kann Lampe in den Worten des Apostels nur eine Bezeichnung der Erniedrigung des Sohnes Gottes vom Himmel auf die Erde und bis in's Grab finden. Diese Abhandlungen wie auch die späteren sind mit einer ungemeinen Klarheit, Gründlichkeit und Gelehrsamkeit geschrieben, und verrathen durch ihre reichlichen Citate eine ganz außerordentliche Belesenheit nicht bloß in den Schriften der Kirchenväter, der römischen und lutherischen Theologen, sondern auch in den griechischen und römischen Klassikern, sowie ein besonderes Gedächtniß. Sie bekunden in ihrer Durchführung und im Urtheil eine wahrhaft männliche Reife des Jünglings.

Wie in der Reformationszeit die schweizerischen Hochschulen und Heidelberg die bedeutendsten Pflanzstätten für die Diener des Worts in der reformirten Kirche waren, so waren es nunmehr die holländischen, und unter diesen stand gerade jetzt Franeker im größten Ansehen. Vitringa lebte und lehrte noch, und ihm zur Seite van der Baijen, Koell und Hautecour. Es war damals ein Ehrenpunkt für einen deutschen reformirten Studenten, wenigstens auch eine der Universitäten Hollands, besucht und zu den Füßen seiner berühmten Lehrer gesessen zu haben. Einen Jüngling wie Lampe zog aber auch der große Wissenstrieb dahin, der in ihm rastlos arbeitete. Er war 19 Jahre alt, als er nach Franeker ging. Diese Schule sollte entscheidend werden für sein Leben wie für seine Theologie. Welche Anziehungskraft mußte auch schon die äußere Einrichtung der dortigen Vorlesungen für ihn haben, die sich heute noch vortheilhaft von der deutschen dadurch unterscheidet, daß der Professor sich nicht damit begnügt, sein geschriebenes Heft abzulesen, sondern auch Fragen an seine Zuhörer richtet, oder diese zu Fragen auffordert und sich in Unterredungen einläßt, ohne natürlich die Zeit für die Vorlesung zu beeinträchtigen. Neben diesen Vorlesungen fand Lampe auch Zutritt zum Hause und zu der Studirstube seiner Lehrer, die ihn mit wahrhaft väterlicher Liebe aufnahmen. Von erster Jugend auf hatte er eine fromme Erziehung genossen. Aber ein Christ, ein Kind Gottes, wird man weder durch die Geburt von gläubigen Eltern noch durch deren fromme Erziehung, sondern nur durch die Geburt von oben (Joh. 3, 3). Diese hatte Lampe bei aller äußern Ehrbarkeit und Frömmigkeit wie orthodoxer Gelehrsamkeit bisher gefehlt; auch mag er sich auf seine Gaben und sein bereits errungenes Wissen, das Anerkennung gefunden hatte, wohl etwas zu gut gethan haben. Da ward ihm die Hochschule zu Franeker besonders heilsam. Vitringa und van der Baijen waren es, welche nicht bloß einem scholastischen Dogmatismus gegenüber auf gründliches und lebendiges Schriftstudium drangen, sondern auch die gesunden Momente des damals durch Labadie in der reformirten Kirche erweckten lebendigen Christenthums mit mystischer und pietistischer Färbung in sich aufgenommen hatten. Lampe fand an ihnen Meister, zu denen

er bei all seinem Wissen hoch hinaufsehen mußte, aber auch Väter, die ihm den Zustand seines Herzens aufdeckten und den Weg der Gnade zeigten. Er hat sich nicht in den Glauben hineinstudirt oder ist mit beiden Füßen fix und fertig in's Reich Gottes hineingesprungen; es hat ihn einen harten und heißen Kampf gekostet, bis er von der Gnade ganz überwunden war und bekennen konnte: ich will nur Gnade, nichts als Gnade! Aber ohne diesen nothwendigen Kampf wird Niemand die selige Frucht desselben genießen. Erst wenn man der Begnadigung im Herzen durch das Zeugniß des heiligen Geistes völlig gewiß geworden und als in Christo erwähltes Kind des himmlischen Vaters versiegelt ist, und geschmeckt und erfahren hat die Kräfte der zukünftigen Welt, kann man in Wahrheit das Wort des Apostels nachsprechen: „Ich weiß, an wen ich glaube*), und bin gewiß, daß er vermag meine Beilage zu bewahren bis auf jenen Tag.“ (2 Tim. 1, 12.) Seine Bekehrung und Erneuerung schildert Lampe selbst in einem Liede, „Lob des Herrn Jesu“, von dessen 36 Strophen die bezeichnendsten hier müssen angeführt werden, um einen Einblick in seine innere Wandelung und seine Kämpfe zu geben.

1. Mein Herz, lob'unge dem mit reinem Andachtsgeist,
Den Himmel, Erd und Meer, den Mensch und Engel preist.
Du mußt das Himmelswerk auf Erden schon anheben;
Du suchst kein ander Gut; du weißt kein ander Leben;
Dies ist des Geistes Frucht, der dich hat neu geboren,
Dies ist der große Zweck, wozu dich Gott erkoren.

2. Wer ist mehr Ruhmens werth, als du, o Gottes Lamm!
Mein Gott, mein Lebensfürst, mein Schatz **) und Bräutigam!
Du warst des Vaters Wort, eh Berg und Hügel stunden,
Aus Gott in Gott verklärt, Gott selbst mit Gott verbunden.
Was konnte dich ein Wurm, der noch nicht war, bewegen,
Um für denselben dich schon damals darzulegen?

4. Wie kann ich gnugsam dir, mein Bürge, dankbar sein,
Daß du für fremde Schuld hast wollen treten ein,

*) Dies ist die rechte Stellung und Vereinigung von Wissen und Glauben.

**) Matth. 6, 21. Wir werden auch im Folgenden bei manchen unter uns nicht mehr gebräuchlichen Ausdrücken deren Sinn und Berechtigung durch die citirten Bibelstellen nachweisen.

Auch eh sie war gemacht? Du gabst dich selbst zum Pfande;
Du wolltest werden Knecht, zu lösen meine Bande,
Du wolltest Fluch und Tod freiwillig untergehen,
Möcht nur ein Kind des Todes im Buch des Lebens stehen.

18. Ich schnöder Höllenvurm, ich lag in meinem Blut*)
Zu deines Bornes Ziel, als eine Schlangenbrut,**)
In Satans Dienst verkauft, zum Guten ganz erstorben;
Verfinstert am Verstand, am Willen grundverdorben;
Als ein Aussätziger bedeckt mit Grind und Eiter,
Ja deines Namens Feind und deines Reichs Bestreiter.

19. So rettlos war mein Stand, als du wollst zeigen an,
Was Gottes starker Arm und freie Gnade kann.
Ich hörte deine Stimme; ich sah den Abgrund blühen;
Ich roch den Schwefeldampf,***) darin Verdammte glühen.
Doch blieb ich felsenhart, und nichts wollte zureichen,
Um mein versteintes Herz in Buße zu erweichen.

20. Ich steifete mich selbst mit Ausflucht ohne Zahl,
Und wär mir damals noch geschehn nach meiner Wahl,
Ich hätt dein ewig Reich und dich gern dran gegeben,
Um kurze Jahre nach des Fleisches Trieb zu leben.
Denn des Gesetzes Fluch konnt mein Verdienst zwar zeigen,
Nicht aber in dein Kreuz mein trotzig Herze neigen.

21. Du ließt und riefst mir nach. Ich floh vor deiner Stimm.
Doch wo ich mich verbarg vor deines Bornes Grimm,
Das war nur Wurmgespinnst. Nichts stillte mein Gewissen.
Die Feigenblätter, die ich bebend flocht,†) zerrissen.
Du zwangst den Schluß mir ab, die Ruh sei nicht zu finden,
Bis ich die Welt verließ, und mich von dir ließ binden.

22. Wie mir bei diesem Schluß in einem Nu geschah,
Das wußt ich selber nicht. Der Augenblick war da,
Den du zu meinem Heil bestimmt. Das Herz zerronne,
Und aller Einwand war wie Wachs vor heißer Sonne.
Die Luft verlor den Schmach. Ich wollt sie gern verfluchen,
Und, ob die Gnadenthür noch offen sei, versuchen.

23. Der Teufel warf mir oft sehr gräßlich brüllend ††) ein:
Es wär zu spät. Ich dacht auch wohl, es möcht so sein,
Ich hätte viel zu lang und oft dir widerstanden.
In diesem Wirbel hätt mein Schifflein müssen stranden,

*) Ezech. 16, 6. **) 1 Mos. 3, 15; Matth. 23, 33. ***) Dff. 21, 8.
†) 1 Mos. 3, 7. ††) 1 Petr. 5, 8.

Hätt nicht dein Wort gesagt, zu Troß dem alten Drachen, *)
Du wolltest, was dem Fleisch unmöglich, möglich machen.

24. Der Zweifeldampf verschwand, und ich fiel dir zu Fuß,
Mit Schande ganz bedeckt, erfüllt mit Selbstverdruß; **)
Bekannte meine Schuld und meiner Nacktheit Blöße.
Ich war tief überzeugt von meiner Armuth Größe.
Ich warf die Lumpen weg. Mein Wollen und mein Können
War eben klein. Ich wollt die Ehr allein dir gönnen.

25. Ich brachte dir mein Herz, so unrein als es war,
Wollst du es brennen aus, ich gab es willig dar;
Ich wollt es gern zermalmt und gern zernichtet schauen,
Könntst du dein Heiligthum darin noch endlich bauen.
Ich ward mein ärgster Feind. Ich wollte mich bequemen,
Mein Fleisch zu tödten und dein Joch auf mich zu nehmen.

26. Ich wußt es anfangs nicht, daß dies dein Gnadenblick;
Ich war noch allzubang vor meines Herzens Tück.
Indessen fuhr ich fort mit Aechzen, Hoffen, Klagen,
Ich wollt wohl an mir selbst, doch nicht an dir verzagen.
Mein Fels, erbarme dich, wie lang willst du verziehen?
Das war's, was tausendfach die stummen Seufzer schrieken.

27. Dies brach dein Vaterherz. Du machtest mir bekannt
In deines Wortes Licht, durch deines Geistes Pfand,
Ich sollt mich fürchten nicht. Du sprachst, ich sollte leben,
Du wolltest dich an mich, und mit dir Alles geben;
Würd ich Allein und Ganz dich für mein Theil erwählen,
So wolltest du mit mir im Glauben dich vermählen.

28. Ein freudenvolles Ja hat mich mit dir vertraut.
Du wurd'st mein Bräutigam, du nennetest mich Braut. ***)
Ungleiches Ehgeding! des Himmels König liebet
Ein Stäublein, das ihm nichts, und dem er Alles giebet.
Du nahmst die Ketten weg, und gabst mir Ehrenkronen,
Wie arm ich war, du wollst dein eigen Werk belohnen.

29. So war der Kummer weg. Dein Antlitz war entdeckt,
Dein Scepter war zu mir in Gnaden ausgestreckt. †)
Ich schmeckte Lebensbrot und was in Eden rinnet;
Wogegen was die Welt und Eitelkeit aussinnet,

*) Dffb. 20, 2. **) Ueberdruß an mir selbst. ***) Joh. 3, 29. †) Esther 5, 2.

Wie Sodoms Apfel ist und wie Gomorrha's Neben,
Die unter falschem Glanz nur Gift und Asche geben.

30. Ich habe zwar so oft gebrochen meinen Eid,
Als ich gestrauchelt hab in Unbedachtsamkeit.
Doch du bleibst, der du bist. Du weißt von keiner Reue,
So oft ich Buße thu, versiegelst du auf's neue,
Daß du mit deinem Blut willst alle Schuld ausföhnen,
Daß deine Liebe stets soll unverwelkt grünen.

32. Umnebelt mich schon oft die dickste Finsterniß
In der Versuchungsnacht, dein Bund bleibt mir gewiß.
Wann ich geängstigt bin von außen und von innen,
Wann Glaub und Hoffnung will zu wankeln beginnen,
So wird mein matter Geist mit deinem Trost besudtet,
So oft dein klares Licht durch dunkle Wolken leuchtet.

35. Verkläre ferner dich, mein Lebenslicht, in mir
Entreiß mich gänzlich mir, und gib mich völlig dir!
Mein Wille, mein Gemüth, Zeit, Kräfte, Leib und Leben,
Das hab ich dir allein zum Eigenthum gegeben.
Du hast es theur erkauf't, um dir es einzuleiben.
Du bist mein höchstes Gut. Dein will ich ewig bleiben.

36. Ich sehe nach dir aus. Ich dürste Tag für Tag,
Bis ich in Herrlichkeit dich näher schauen mag.
Hat deine Schönheit mich auf Erden so entzückt,
Was wird es sein, wann ich, entgegen dir gerückt,
Vor deinem Thron soll stehn mit allen Seraphinen,
In voller Satttheit dein genießen und dir dienen!

Dieser Blick in Lampe's Herz läßt uns ihn als einen Menschen erkennen, der nicht in Gefühlen schwärmt und schwelgt, sondern nüchtern und entschlossen in den Kampf eintritt und aushält, bis Sieg und Segen aus Gnaden ihm zu Theil werden. Diese Entschiedenheit in der unbedingten Hingabe an den Herrn, die ihm eben diesen schweren Kampf gekostet, blieb ihm von da an in seinem ganzen Leben eigen. „Meine Liebe ist gekreuzigt“ — wurde sein Wahlspruch.

Wie für Lampe's Leben, so war sein Aufenthalt in Franeker auch entscheidend für seine Theologie. Seine Lehrer daselbst gehörten zu den Föderalisten, waren Schüler des Johannes

Coccejus. *) Ein scholastischer Dogmatismus hatte sich auch in der reformirten Kirche damals ausgebildet. Der feinste Ausbau der Kirchenlehre war das Hauptziel der theologischen Arbeit geworden; die Schrift diente fast nur als Vorrathskammer passender Belegstellen; das eigentliche Bibelstudium, sonst die Stärke der Reformirten, lag brach. Dagegen traten Coccejus und seine Schüler mit einer biblischen Theologie auf, nach der Grundlage des Systems die Bundes- oder Föderaltheologie genannt. Schriftforschung war ihnen die Hauptarbeit, und es galt ihnen, die Heilslehre nicht aus dem feststehenden dogmatischen System, sondern neu aus der Schrift zu entwickeln. Zu den kirchlichen Bekenntnissen nahmen sie daher auch eine freiere, aber echt reformirte Stellung ein. Sie waren ihnen die Zeugnisse des kirchlichen Glaubens, mit denen sie übereinstimmten, ohne sich an den Buchstaben ihrer Deduktionen gebunden zu achten. Doch unterschieden sich auch die Coccejaner wieder in sogenannte „reine oder grüne“ und „ernste oder thätige“. Jene hielten sich vorwiegend an die bloß lehrhafte Erforschung des Schriftsinnes und verfielen allmählich in trockene und spitzfindige exegetische Kleinigkeitskrämerei, während diese darauf ausgingen, die gewonnene Schrifterkenntnis praktisch in's Leben umzusetzen. Zu letzteren gehörten besonders van der Baijen und der Prediger van Giffen in der Nähe von Franeker, welche auf Lampe einen großen Einfluß ausübten. Vor Allem aber war dieser ein Verehrer des Coccejus selbst, den er öfter den „großen Apollos“ nennt, mit sinniger Auspielung auf den griechisch gebildeten, christlichen Schriftgelehrten der apostolischen Zeit. Von ihm sagt er im „Gnadenbund“ (I, 18), daß er „den Schlüssel, um die Geheimnisse in der Schatzkiste des Wortes zu finden, uns völlig hat in die Hand gegeben.“

Neben seinen Studien, denen er mit eisernem Fleiße oblag, fehlte es Lampe auch nicht an einer praktischen Thätigkeit. Während seines Aufenthaltes in Franeker hatte ihm der rechtskundige Bürgermeister der Stadt, Konrad van Berchem, seinen einzigen

*) In Bremen geboren; seinen ursprünglichen Namen Koch latinisirte er in Coccejus.

Sohn anvertraut, um dessen Unterricht und Erziehung zu leiten. Wohl gerüstet mit einem reichen Schatz der Erkenntniß und innerer Erfahrung verließ Lampe, obwohl erst 20 Jahre alt, als ein geistreicher Gottesgelehrter die Universität.

Zweiter Abschnitt.

Weeze. — Duisburg.

Raum abgegangen von der Hochschule, wurde Lampe im Jahre 1703 von der Gemeinde Weeze bei Cleve zum Pastor berufen. *) Es ist möglich, daß man ihn in jener Gegend durch Besuche bei seinen Verwandten in Cleve, woher seine Großmutter mütterlicher Seits stammte, hatte kennen gelernt. Die Gemeinde war sehr klein, sie zählte nur hundert Seelen. Dies gab wohl dem jungen Prediger viel Muße, seine geliebten Studien fortzusetzen. Aber schon nach drei Jahren wies ihm sein Herr ein größeres Arbeitsfeld an. Er wurde nebst zwei andern für die erledigte Pfarrstelle der Gemeinde Duisburg von dem Presbyterium vorgeschlagen, und obwohl er hier die wenigsten Stimmen erhalten hatte, von dem Magistrate gewählt. Die Aussicht auf einen größeren Wirkungskreis allein war es, die ihn diesen Ruf annehmen ließ, „den Ruf an eine so große Gemeinde, wo er mehr Nutzen zu stiften hoffen durfte.“ Nachdem er „von den Ältesten der Gemeinde zu Weeze, seinen Herren Brüdern, unter Gebet Abschied genommen und ihnen für alle gehabte Mühe, mitgetheilten Rath und geleisteten Beistand gedankt“ hatte, siedelte er nach Duisburg über und wurde hier am 18. August 1706 unter herzlichsten Glückwünschen eingeführt.

*) Max Göbel macht die sinnige Bemerkung, daß Lampe somit „seine pfarramtliche Thätigkeit in derselben Gegend begann, wo seine Großeltern mütterlicher Seits (Zeller in Nees) gelebt hatten, und wo 90 Jahre später sein Urenkel Gottfried Menken aus Bremen auch sein erstes Seelsorgeramt (in Uedem) bekleidete.“

In der großen Duisburger Gemeinde fand Lampe schwierige Verhältnisse vor. Zwanzig Jahre zuvor war hier ein Prediger Copper abgesetzt worden, weil er labadistische Conventikel*) hielt und sich geweigert hatte, alle Gemeindeglieder ohne Ausnahme zum Tische des Herrn zuzulassen, und sich der Austheilung des Abendmahls ganz enthalten hatte, als ihm dies nicht zugestanden wurde. Die durch diese Vorgänge entstandene Aufregung hatte die Gemeinde gespalten, und es gab noch manchen schroffen Anhänger jenes entschiedenen Mannes. Dazu war durch excentrische Separatisten aus der lutherischen Kirche in den Jahren kurz vor Lampe's Berufung neue Unruhe in die Gemüther gekommen. Der größte Theil der Gemeinde war weltlich gesinnt, die durch jene Bewegungen erweckten Seelen bildeten ein kleines Häuflein, das sich mehr und mehr abschloß. Die völlige Trennung zu verhüten, die Gläubigen zu pflegen und die große Menge der Gewohnheitschristen aus dem Schläfe zu rufen: das war Lampe's Aufgabe, die er wohl erkannte. Es bedurfte eines gläubigen Muthes und jugendlicher Frische, um auf diesem Boden die Arbeit an den Seelen mit Freuden zu unternehmen. Nach alter reformirter Sitte begann er mit einer Hausvisitation durch die Gemeinde. Es ist dies nicht ein bloßer conventioneller Besuch, keine „Antrittsvisite“, sondern Haus für Haus besucht der Prediger, um Alt und Jung, Groß und Klein nicht blos von Angesicht kennen zu lernen, sondern auch thunlichst ein Bild von dem innern Stand der Gemeinde und der Einzelnen zu bekommen. Es war in den meisten reformirten Gegenden und besteht in Holland noch die Observanz, daß vor jeder Abendmahlsfeier, welche viermal im Jahre gehalten wird, der Pastor mit einigen Aeltesten die Gemeinde in dieser Weise

*) Labadie war der erste, welcher — sich anlehnd an die Einrichtung der „Prophezei“ in Zürich und Genf, einer öffentlichen Schriftauslegung in der Kirche, wobei auch Gemeindeglieder theilnahmen, — derartige private Zusammenkünfte (Conventikel) zur Erweckung und Pflege eines wahren Glaubenslebens einrichtete. Bei ihm in Genf hatte Spener diese Conventikel kennen gelernt und dann in die lutherische Kirche verpflanzt. Die „Conventikel“, die schon so vielen Segen der evangelischen Kirche gebracht haben, sind also ein ursprünglich reformirtes Gewächs.

befucht, zum Abendmahl einladet und nöthige Belehrungen oder Ermahnungen den Hausgenossen dabei gibt. So wiederholte auch Lampe als treuer Seelsorger diese Hausbesuche, obwohl er vielfachen Widerstand fand und sich nicht selten ein ungebührliches Benehmen mußte gefallen lassen. Die Protokolle des Duisburger Presbyteriums berichten u. a. aus den Jahren 1706 und 1708: „Jakob Mangelmanns Sohn und dessen Frau, welche vor ihrer Copulation sich fleischlich vermischt, und — absonderlich dieser — Dr. Lampe bei der Visitation übel begegnet, waren, aber leider vergeblich, vor das Consistorium (Presbyterium) citiret worden.“ — „Meister Konrad N., ein Fuselbrenner, hatte nicht allein gegen Präses Lampe auf der Visitation, da er wegen seines Zapfens zur Unzeit u. s. w. bestraft wurde, sich ganz unwirsch gemacht und ihn mit ehrenrührigen Worten angegriffen, sondern auch die ganze Stadt durch gelästert: worüber vorgefordert, so wurde er von den Herrn Brüdern seiner Bosheit wegen zugeredet und sofern überzeugt, daß er erkannte, zuviel gesagt zu haben, auch handtastlich versprach, inskünftige seinen Seelsorgern mit mehr Respekt und Liebe zu begegnen, und zu verhüten, daß seiner unordentlichen Haushaltung wegen nichts in's folgende zu erinnern fallen mögte.“

Die Seelsorge ist heute in den meisten Gemeinden auf Besuche in einzelnen besondern Fällen, z. B. in Krankheit oder andern Nöthen, zusammengeschrumpft, oder man wartet, bis die Leute mit ihrem Anliegen, oft nach langem Zögern, zum Pastor kommen. Jene alte Sitte würde auch unter unsern heutigen Verhältnissen, welche die Kluft zwischen Hirt und Heerde immer mehr erweitern, gewiß von ihrem alten Segen begleitet sein. Sie erhält und befestigt das Band zwischen beiden, sie gibt dem Pastor einen Einblick in die häuslichen Verhältnisse der Gemeinde und die Unterlage für eine richtige Theilung und Anwendung des Wortes in der Predigt wie im Hause selbst. Natürlich darf es nicht als ein bloßes äußerliches Werk abgemacht werden, sondern das Herz des Hirten muß dabei durchdrungen sein von der suchenden Hirtenliebe des großen Erzhirten. So hat es Lampe gehalten, und darum sind auch seine Predigten, in welchen er die verschiedenen

Herzensstellungen im Auge behielt und genau unterschied, an vielen Seelen reich gesegnet gewesen.

Auch in Duisburg war seines Weilens nicht lange. Nach drei Jahren wurde er (1709) zum zweiten Pastor an die Stephani-gemeinde in Bremen berufen.*) In einer Predigt über 2 Joh. V. 8: „Sehet zu für euch selbst, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen,“ nimmt er bewegten Herzens Abschied von der Gemeinde, in welcher er treu gearbeitet hatte. Am Schlusse der Predigt geht er selbst darauf ein, wie er gearbeitet und was er erarbeitet habe. „Wie ich gearbeitet habe, dessen Zeugniß werde ich von euch erwarten müssen: und so dies Zeugniß wird einigermaßen vor mir (für mich) ausfallen, das wird schon das erste Stück meines Lohnes sein. Obwohl ich begehre hie kein andres, als das ihr in euren Gewissen findet. Euer gutes Zeugniß wird mir wenig helfen, so ich ein böses verdienet habe: und euer böses würde mir noch viel weniger schaden, so ihr nicht nach Wahrheit urtheilen wolltet. — Was mich angeht, ich bin meiner Untüchtigkeit mir allenthalben selbst bewußt. Ich kann mich, ich will mich in nichts als nur in meiner großen Schwachheit rühmen. Doch auch in meiner äußersten Schwachheit habe ich die Arbeit nie gescheuet. Ihr habt mich wenig ledig und müßig gesehen. Ich habe mich auch willens in keiner andern Arbeit aufhalten wollen, als in der, um welcher mich der Herr hiehin gefordert hatte. Und hat mir's schon an Kräften entbrochen, um in derselben immer unverdrossen mit aller Weisheit und Fürsichtigkeit fortzufahren, es hat mir an wollen nie gefehlet. Ich darf demnach dem Herrn in Freimüthigkeit davor danken, daß er mich von dem Gewicht dieser Arbeit inwendig überzeugt, und daß er mir Begierden gegeben, die nach mehr Bequemheit (Geschicklichkeit) und Ernst sich sehneten. — Meine Arbeit in der Lehre ist lauter unvollkommenes Stückwerk gewesen. Ihr habt nichts als einen stammelnden Säugling von englischen und himmlischen Geheimnissen lallen gehört. Ich habe dem Gewicht der Wahrheiten, die

*) Irrig sagt M. Göbel, daß er „als Pastor an St. Martini nach Bremen“ sei berufen worden.

ich euch zu verkündigen nöthig fand, nie im geringsten genug thun können: zum wenigsten mir selber nicht. Doch Christum den Gekreuzigten nach seiner ganzen Liebenswürdigkeit euern Seelen angenehm zu machen, und euch zu seiner Gemeinschaft zu locken, ist der einige Zweck aller meiner Vorstellungen (Vorträge) gewesen. Wann ich euch durch die Rolle des Buchs führte, wann ich euch alle seine Aushaunungen (Ausprüche) bald in der Weissagung, bald in der Erfüllung zeigte, wann ich alle seine Vollkommenheiten, Rathschläge, Wege, Werke und unverdiente Gnadengaben auslegte, wann ich bald mit dem Bliß seines Jornes schreckte, bald das Netz seiner Liebe auswarf: es war ja alles nur allein dahin gerichtet, um seinen theuren Gnadenbund und die Vereinigung mit ihm euren Seelen schmackhaft zu machen. Aller Schweiß, der hie vergossen ist, alle Kräfte, die hie verschüttet sind, sie sind darauf ausgekommen, um alle Geheimnisse, die in Christo verborgen liegen, euch zu öffnen, und dadurch Liebe und Hochachtung gegen ihn zu erwecken. Wissentlich habe ich euch nichts verhalten. Am meisten hat es mir auf mein Gemüth gelegen, wie ich euch nicht nur die Schalen zeigen, sondern den Kern selbst aufstischen, nicht nur weiser, sondern auch gottseliger machen, und also ein Diener nicht des Buchstabens, sondern des Geistes unter euch sein möchte. — Und meine öffentlichen Vermahnungen sind's nicht allein gewesen, wodurch ich an euch gearbeitet habe. Ich würde heute schamroth vor Gott und vor euch stehen müssen, wann ich nicht auch in meinem täglichen Umgang mit euch gesucht hätte, demselben Himmelskönig bei vorkommender Gelegenheit eine Stelle in euern Herzen zu bereiten. Meine natürliche Furchtsamkeit war mir zwar oft im Weg, aber sie war mir auch zur steten Last, und ich habe sie durch die Kraft des Herrn stets zu bestreiten gesucht. — Und gleichwie ich von dem inwendig überzeugt war, was ich lehrte, so hab ich auch stets gewünscht, daß ich davon durch einen erbaulichen Wandel noch mehr Eindruck in euch erwecken möchte. Ich weiß auch hie meiner unzähligen Strauchelungen mich wohl zu erinnern. Mein Umgang ist noch nicht so hellleuchtend gewesen, wie er hätte sein sollen. Jesus, unser Himmelskönig, ist noch viel mehr Aufrichtigkeit, Eifer und Selbstverleugnung werth gewesen. Meine

Verdorbenheiten haben mir oft viel Seelenangst und Thränen gekostet. Es ist so fern davon, daß ich darüber mich sollte verschonen und freisprechen wollen, daß ich vielmehr (gleichwie ich den Herrn selbst im Verborgenen um Vergebung aller meiner Sünden, wodurch ich mir in seiner Arbeit bin hinderlich gewesen, gebeten habe) also solches auch öffentlich vor einem jeden unter euch thue, wo ich ihm jemalen unwissend oder durch Unvorsichtigkeit bin ärgerlich gewesen. Ach denkt doch, theuerste Zuhörer, daß ihr keinen Engel, sondern nur einen armen und elenden Erdenkloß, von demselben Leimen, wie ihr, gebildet, zum Lehrer gehabt habt: absonderlich da Gottes Gnade noch soweit zum Besten über mich gewachtet hat, daß ich für allen solchen Fehltritten bin bewahrt worden, die mir meine Freimüthigkeit benommen, mein Amt zu Schanden gemacht, oder meinen Zweck hätten in billigen Zweifel ziehen können. — Dies kann ich euch alle versichern, daß ihr meine wenigste Arbeit gesehen habt, die ich für eure Seelen habe anzuwenden mich gedrungen geachtet. — Die Seufzer und Thränen, die mir das Verlangen nach eurer Wohlfahrt im Verborgenen vor Gott hat ausgepresst, sind mehr, als die ich öffentlich habe vergossen.“

Im Weiteren gibt Lampe die Gründe an, die ihn zur Annahme des Rufes nach Bremen bewogen. Kein Verdruß oder Widerwille treibe ihn fort. Er würde Satan nie die Ehre lassen, daß er ihn jage, sondern, wenn es so wäre, gerade ihm zum Troß bleiben. Von Trachten nach Gemächlichkeit des Fleisches könne auch keine Rede sein, da in seiner neuen Gemeinde viel mehr Arbeit ihn erwarte. Bewogen habe ihn vielmehr die innerliche Ueberzeugung, daß es Gottes Wille ist; dazu sei es ein großes und ergiebiges Feld, die Thüren seien ihm schon aufgethan, man verlange ihn herzlich, überdies sei Bremen die Stadt, der er seine „Auf-
erziehung und Unterweisung“ verdanke, und wo seine Verwandtschaft wohne, weshalb er nicht bloß eine Verpflichtung, sondern auch eine Neigung gegen sie habe. Dabei verhehlt er die Schwierigkeiten nicht, welche er auch dort antreffen wird. „Es wird dort (in Bremen) an Schwierigkeiten und Hindernissen in Ansehung des traurigen Kirchenverfalls unsrer Zeiten nicht fehlen. Ich kann, ich

will die Flecken nicht bedecken, womit meine werthe Vaterstadt vor andern durch Zerreißung der Bande der Kirchenzucht sich scheußlich gemacht hat.... Wollte Gott mich den glücklichen Tag erleben lassen, an welchem die Schlüssel des Himmelreiches denen, denen sie zugehören, wieder würden überantwortet werden, so würde es mehr sein, mit an einem solchen heilsamen Werk gearbeitet zu haben, als zu warten, bis es von andern geschehen sei. Zum wenigsten, meine Seele wird unter den Seufzenden und Harrenden lieber erwählen zu verschmachten, als unter den Sicherem und Sorglosen Gottes Sache zu verrathen.“ — Sodann begegnet er dem Einwurf, daß er nur so kurze Zeit in Duisburg gewesen. „Die Zeit meiner Arbeit ist zwar kurz gewesen. Doch, wer Gottes Wege, die er je und je in seiner Kirche gehalten hat, näher ein-
sieht, der wird auch leicht finden, daß er darin nach seinem freien Wohlgefallen handle. Paulus ist nirgend länger gewesen, als in Ephesus, und doch waren's nur drei Jahre. Und obschon die Apostel außerordentliche Lehrer waren (d. h. ihr kurzer Aufenthalt durch ihren Missionsberuf bedingt war), so sind doch ordentliche Lehrer stets auf diesem Wege gefolget. Und die Kirche hat sich immer wohl dabei gefunden, wenn ihre Lehrer erst in kleineren Gemeinen vorbereitet wurden, um durch die Uebung in der Arbeit an größeren Gemeinen hernach desto tüchtiger zu sein.“

Er fragt nun nach dem Lohn seiner Arbeit. „Die Arbeit ist denn zu Ende gelaufen. Sehet nun ihr zu, daß wir nicht mögen vergeblich gearbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen. Miethlingslohn habe ich stets verfluchet: nach Menschen Gunst und Gaben nie getrachtet; mit der Wolle meiner Heerde mich nicht bereichern wollen, ich hätte sonst vielleicht gemächlicher und überflüssiger unter euch leben können. Mit der mäßigen Unterhaltung meines Leibes, die mir zugewiesen war, bin ich völlig zufrieden gewesen. Und denen, die mir noch überdem zu meiner Erquickung und Bekanntmachung ihrer Liebe etwas zuweilen haben hinzuworfen wollen, bin ich dafür mit verbundenem Herzen dankbar. Ich bitte zu Gott, der einen Trunk kalten Wassers nicht will unbelohnet lassen, daß er auch ihr Vergelter sein wolle. — Aber o wie unglücklich würde ich unter euch gearbeitet haben, wenn ich

das allein für meinen Lohn rechnen müßte, ohne einen andern zu erwarten! Ach nein! Mein Lohn wird dann allererst voll sein, wann der Herr volle Ehre empfangen wird. Wann zuvor unserm himmlischen Friedenskönig die tausend Silberlinge von unserm Weinberg werden gebracht sein, dann wird es sich mit meinen zweihundert auch wohl finden.“

Aber er hat auch zu klagen. Obwohl seine Arbeit nicht ohne Frucht war, so sei sie doch bei den meisten vergeblich gewesen. „Wie gern wollte ich hierin ein Lügenredner sein! Aber was kann ich doch für ein andres Zeugniß geben an so viel unwissenden und in der Blindheit ihres Herzens ganz vergrabenen Seelen? Was für Gelegenheit man ihnen zur Unterweisung gegeben, was für Fleiß man angewandt, um zur Wahrnehmung derselben sie zu nöthigen, sie haben sich von ihrer Blindheit nicht wollen helfen lassen. Die Anhörung unsers Worts konnte nicht anders als fruchtlos bei ihnen sein, weil sie nicht einmal den äußerlichen Schall der Worte zu verstehen gelernt haben. Lehrete es nicht die Erfahrung, es würde nicht zu glauben sein, daß in einer Stadt, in welcher schon von langer Zeit her die Gnadenmittel reichlich gewesen, und so viele andre vor uns gearbeitet haben, nicht einmal das äußerste Außenwerk des Satans, diese Unwissenheit, sollte zerstört worden sein. Und wie kann es zerstört sein, da manche gar in dem Gedanken stehen, daß sie nichts gewisser hindurch helfen und in den Himmel bringen werde, als ihre Unwissenheit? Nun bei solchen habe ich weder Gutes noch Böses ausrichten können: ich muß sie lassen, wie ich sie gefunden habe. Sie zuletzt noch weitläufig zu ermahnen, würde zur Unzeit sein, da sie doch keinen Begriff würden davon haben, daß ihnen solches anging.“

Dann wendet er sich an eine andere Klasse unter seinen Zuhörern, an die Unbußfertigen. „Aber noch viel weniger ist an euch gewonnen, die man gesucht hat mit allem Fleiß zu Gefangenen der Liebe des Herrn Jesu zu machen, und ihr habt nicht gewollt. Ach wieviel sind noch ruchlos und verstockt in ihren Sünden geblieben! Sie haben alle Vermahnungen verachtet und ihre Angesichte dagegen härter als einen Fels gemacht. Alle Hammerschläge des Wortes sind von ihnen zurückgeprallt. Man hat ihnen

gepiffen, und sie wollten nicht tanzen; man hat ihnen geklagt, und sie wollten nicht weinen. (Matth. 11, 17.) Kein einziger Pfeil ist in dem Köcher des Worts gewesen, oder man hat ihn auf eure Seele loszubrennen getrachtet. Was die Flammen des ewigen Jornes Gottes nicht vermochten, das hat man mit den Flammen seiner unendlichen Liebe zu zwingen gesucht. Aber weder hie noch da hat euer Herz schmelzen wollen. — Ja wieviel sind unter euch, denen ich vor dem Richter der Lebendigen und der Todten kein ander Zeugniß werde geben können, als daß ich sie nicht gewonnen, sondern verloren, und ärger verlasse, als ich sie gefunden habe? Sie sind noch boshafter, noch verkehrter worden, weil sie gegen das reine Licht des unsichtbaren Gottes selbst gestritten haben. Obwohl ich nichts als eure ewige Wohlfahrt zu befördern gewünscht, und meine eigne Wohlfahrt, meine Gesundheit und alle Leibeskräfte feil getragen habe, wann nur eure unsterblichen Seelen noch endlich möchten als ein Brand aus dem Feuer gerissen werden, ich bin nur ein Vorwurf (Gegenstand) eures Spottes und eurer Verhöhnung in euern Gesellschaften und Gelagen gewesen. Wann ich den wahren und wesentlichen Unterschied zwischen Natur und Gnade zeigte, dann lachte man der albernen Vorstellungen. Wann ich den Abgrund der Verdammten öffnete, wann ich mit dem Fluch Gottes und mit den Blitzen eines fressenden Feuers drohete, ob dadurch noch Jemand wollte im Nachjagen seines eignen Verderbens sich hemmen lassen, dann mußte ich rasend sein. Wann ich die Busensünden (Schooßsünden) angriff, die euch von Gottes Gemeinschaft immer weiter entfernten, die Greuel abmalte, die so lang über diese Stadt als eine schwere Last gelegen haben, dann folgte ich nach eurem Vorgeben meinen blinden Triften (Irrwegen) u. s. f. Es sind ja gewesen, die nicht gewußt haben, wie sie sich erbittert genug zeigen sollten. Es sind gewesen, die öffentlich ihre Zähne zusammen gebissen, die mit Gebarden ihre Bosheit offenbaret, und da man ihnen zeigte, daß man nicht könnte noch dürfte predigen, wie ihnen die Ohren jückten, sich gar von dem Gehör des Worts entfernt haben. — Zwar, was ich darunter gelitten, ist gar ein geringes gewesen. Es ist der Lohn gewesen, welchen wohlmeinende Diener des Evangelii von der

Welt allezeit empfangen werden, so lang die Welt im Argen liegen wird. Wir haben es allezeit gescheuet, daß die ja nicht unsere Freunde werden möchten, die sich für Feinde Gottes und seines Dienstes erklärt haben. Wir achten gar, daß es ein Siegel Gottes unter unsrer Bedienung gewesen sei, daß die sich haben offenbaren müssen, welches vielleicht nicht geschehen wäre, wann die Wahrheiten nur obenhin wären behandelt worden. Und so könnte ich völlig in Ruhe sein, wann ich auf meine eigne Person sehe. Aber wessen Herz sollte nicht mit dem zartesten Mitleiden als durchbohret werden, wann man sich vorstellte, daß gleichwohl unsterbliche Seelen, die für eine unendliche Ewigkeit geschaffen sind, so grausam gegen sich selber wüthen, so verzweifelt in ihr eignes Verderben sich stürzen, und schon halb in den Rachen der Hölle versunken, deren Hülfe von sich stoßen, die ihnen aus dem zartesten Mitleiden die Hand bieten? Absonderlich, da sie mit ihrer Bosheit auch gegen ihren Willen haben zeigen müssen, daß sie durch die Kraft der Wahrheit angegriffen waren, und daß man ihre Eiterbeulen traf und auftrugte, die sie bisher wollten bedeckt wissen. Sie haben's oft wider ihr Vornehmen verrathen müssen, daß sie in ihrem Gewissen, was für Gewalt sie dem auch anthun, überzeugt wären, daß wir nicht allein unsre Vermahnungen auf's genaueste suchten nach dem eigentlichen Verstand (Sinn) des Wortes Gottes einzurichten, sondern auch um die Wohlfahrt ihrer Seelen geängstigt würden. Und wozu hätte man sonst alles des Geschreies vonnöthen gehabt? Warum sollte man so unvernünftig gewesen sein und ihre Feindschaft muthwillig über sich hergezogen haben? Man hätte ja mit weniger Verdruß leben können, wann es eine Sache gewesen wäre, die einige Nachgebung gelitten hätte. — Ob ich nun zwar wenig Hoffnung habe, in dieser Stunde das zu gewinnen, warum ich schon drei Jahre bin vergeblich bemüht gewesen, so kann ich doch nicht unterlassen, alle, die noch in solcher Unbußfertigkeit stecken, zum letzten mal zu ermahnen. Werdet nicht unwillig drüber, denn ihr werdet meine Stimme nach diesem nicht ferner hören. Nur bitte ich euch durch die ewige Erbarmung Gottes, höret auf wider den Stachel zu löcken: wendet euch noch mit wahrer Buße zum Herrn. Soll ich die Freude nicht haben,

um hie ein Zeuge eurer Befehrung zu sein, ach gönnet sie denen, die nach mir zu arbeiten werden fortfahren. Meinest nicht, daß es wenig zu sagen habe, wann man die Ursache ist, daß Lehrer ihr Amt mit Seufzen thun, gleichwie ihr mir oft dazu Ursache gegeben habt. Ihre Seufzer schreien zu Gott, weil sie seine Gesandten sind, deren Sache er, so sie anders in den Schranken ihrer Vollmacht geblieben sind, an's Licht wird bringen. Sind wir jemals aus diesen Schranken ausgeschweift, warum habt ihr uns nicht auf eine vernünftige Weise überwiesen? Was will's einmal werden, wann alle die Lehrer, die schon über eurer Unbußfertigkeit dahingestorben sind, zugleich werden gegen euch auftreten? Sehet ihr nicht Gottes Gerichte bereits über die Verachtung seines Worts gegen euch entzündet? Könnet ihr's aus den zweien unglücklich schon gehaltenen Wahlen nicht klar abnehmen, daß es den Herrn fast verdrieße, euch ferner Lehrer zu geben, weil ihre Vorstellungen so wenig bei euch gegolten haben?*) Meint ihr nicht, daß Gott seinen Zorn schon habe wollen bekannt machen, selbst in dieser Wahlsache, gegen diejenigen, die so unvernünftig allen guten Rath verachtet, und sich gegen Gottesfurcht und Christenthum öffentlich erklärt haben? Lasset es denn nun einmal genug sein, dem Herrn widerstanden zu haben. Ich will gern alles meines Verdrußes vergessen, gebt nur dem Herrn die Ehre. O mit wie viel Lust würde ich von diesem Stuhl (Predigtstuhl, Kanzel) in mein Grab treten können, möchte nur mein Wort an keiner einigen Seele unter euch ein Geruch des Todes zum Tode sein! Ob ihr schon mit lieblosen Gedanken gegen mir seid angefüllet gewesen, ich habe nie eure Person, aber nur eure Laster gehasset. Und habt ihr einigen Verdacht gegen meine Lehre gehabt, ihr hattet ja den Probierstein in den Händen. Es ist die Lehre gewesen, worauf ich vor dem Angesicht des lebendigen Gottes durch seine Gnade zu leben und zu sterben gedanke. Ich müßte gefürchtet haben, daß meine Zunge an meinem Gaumen geklebt wäre, wann ich

*) Bei diesen Wahlen eines Nachfolgers für ihn, die noch vor seinem Weggang stattfanden, war es, wie es scheint, geschehen, daß die Erwählten den Ruf nicht angenommen haben.

jemals euch etwas anders vorgestellet hätte, als wovon ich in dem Inwendigsten meiner Seele überzeugt war. Es ist so fern, daß ich darin etwas zu viel gethan hätte, daß ich vielmehr über nichts mit mehr Schmerzen anjeho erfüllet bin, als daß ihm noch viel zu wenig geschehen sei, wann ich auf's Gewicht der Sache sehe. Wiewohl ich auch deffen mich, wann ich auf euch sehe, einigermaßen zu rühmen Ursache habe, daß ich rein bin von eurem Blut. Je mehr Widerwillen meine treumeinenden Bestrafungen verursacht haben, je freimüthiger ich werde mein Angesicht emporheben dürfen, wann Jesus in den Wolken des Himmels erscheinen wird, weil eben dies mir zum Zeugniß dienen wird, daß ich kein stummer Hund unter euch gewesen bin."

Nächst dem unterscheidet er die sogenannten „bürgerlichen Christen“, an die er auch ein besonderes Wort richtet. „Doch eben so wenig habe ich an euch gewonnen, bürgerliche Christen, die ihr euer ganzes Christenthum nur in der Wahrnehmung einiger äußerlicher Pflichten des Gottesdienstes und in einem äußerlichen ehrbaren Wandel gestellet habt. Ihr habt zwar keinen Haß gegen die Wahrheit gezeigt, aber auch keine Liebe. Euer ganzes Christenthum ist noch nichts als ein sittsames Heidenthum gewesen. Denn alles, was ihr gethan habt, hätten Heiden auch thun können. Ihr habt das Sonderliche von Christi Jüngern nie darzustellen gesucht, und es auch nicht vonnöthen geachtet, in so genaue Fußstapfen zu treten. Euch hat von keiner Wiedergeburt, von keiner Heiligung je geträumet, und wollet doch für gute Christen gehalten sein. So habt ihr das Licht mit der Finsterniß gemischt. Eure natürliche Redlichkeit hat euch von allen groben Lastern abgehalten, aber eure blinde Unwissenheit in geistlichen Dingen hat euch auch von dem wahren Wesen des Reiches Gottes ausgeschlossen. Ihr habt mit dem elendesten Selbstbetrug eure arme Seele verleitet, und eure Hoffnung auf dem Trieb sand gebauet, weil keine Veränderung in euch vorgefallen ist, und weil ihr nie keinen inwendigen Streit gegen die Sünde, keine Liebe des Herzens zu Gottes Heiligkeit und zu dem Worte der Wahrheit gehabt habt. Niemand hat mich mehr verlegen gemacht, als ihr. Ich habe oft nicht gewußt, wie ich euch anreden, was ich für Kraft von Gründen

gebrauchen sollte, um euch aus eurer falschen Zuflucht auszutreiben, und eure Feigenblätter aus den Händen zu reißen. Ihr seid die Gesunden gewesen, die des Arztes nicht bedurften, die Satten von Laodicea, die sicher auf ihren Hefen lagen. *) Wie deutlich, wie einfältig wir auch gesucht haben, die Wahrheit an eurem Gewissen bekannt zu machen, und den eigentlichen Zustand eurer Seelen vor euch selber offen zu legen, es war, als ob's euch nicht anging: ihr waret stets außer euch beschäftigt. Ihr habt endlich noch so viel verstanden, daß Christi Blut vonnöthen sei, um die Schuld der Sünden wegzunehmen, aber an die Wirkungen des Geistes zur Vertilgung der Herrschaft der Sünden habt ihr nie gedacht. — Ach betrogne Seelen, die Zeit ist nun zu kurz, um eure Spinnweben mit einander zu zernichten. Hättet ihr nur nach uns laustern (lauschen) wollen, es würde schon geschehen sein, weil wir alles, was uns von den Tiefen des Satans bekannt war, entdeckt, und alle Einwürfe, die das Fleisch gegen ein genaues Christenthum zu schmieden pflegt, zum öftern widerlegt haben. Nur soll nicht alle unsre Bemühung an euch umsonst sein, wir bitten euch noch einst (einmal) um der Wohlfahrt eurer Seelen willen, fangt noch von diesem Augenblick die Untersuchung der Seelen an, darum ich euch so oft und zart (herzlich) gebeten habe. Forscht nach, ob Gottes Geist euch je habe erleuchtet? Ob ihr jemalen mehr nach dem Inwendigen als nach dem Auswendigen gesucht und angefangen habt, Gott zu dienen? Ob ihr auch je gegen eure verborgensten Busensünden zu streiten habt angefangen? Und wann ihr das Gegentheil befindet, ach kommt dann endlich zu dem, dem Fleisch zwar bitter, aber dem Geist allerheilsamsten Schluß, daß ihr wahrlich bisher noch fremd von dem Testament Gottes gewesen seid. Verdammt euch selber, werft die besleckten Lumpen aller Gerechtigkeit in einigen äußerlichen Pflichten weg. Lasset einer heiligen Bekümmerniß Raum, damit euch die möge anspornen, um nicht eher still zu stehen, bis ihr den wahren Weg des Heils gefunden habt."

*) Jer. 48, 11.

Endlich wendet er sich an die Heuchler. „So wenig wir an diesen (den bürgerlichen Christen) gewonnen haben, so viel haben wir an euch verloren, die ihr zwar die Kraft der Wahrheit erkennet habt, aber dadurch nur zu Heuchlern gemacht seid. Ihr seid's, wogegen wir die allerbittersten Klagen führen müssen, weil ihr dem Anwachs des Christenthums so hinderlich gewesen seid. Ihr wolltet angesehen sein für Freunde der Wahrheit, und ihr hassetet dieselbe in eurem Herzen. Ihr stelletet euch mit in den Gesellschaften (Privatversammlungen, Conventikeln) der Frommen ein, aber ihr machtet sie dadurch stinkend und verdächtig. Man hörte euch vom Christenthum reden, und man sah euch zugleich in Lastern leben, die schnurstracks gegen die Natur der wahren Gnade stritten. Viele wären vielleicht Christen geworden, wann nur solche und solche nicht auch hätten wollen für Christen angesehen sein. Denkt frei, Heuchler, daß so ihr nicht werdet aufwachen, Gottes Rache euch vor andern verfolgen werde. Denn ein Heuchler ist nicht nur den Engeln zum Abscheu, und den Frommen zum steten Aergerniß, sondern auch den Gottlosen selbst zum Glück. Wann Gott schon allen Sündern wollte Gnade widerfahren lassen, so würde doch für euch die wenigste Hoffnung übrig sein, da ihr so verwegen ihm in's Angesicht habt spotten dürfen. — Ach, könnten wir noch heute euren falschen Schein zu schanden machen, und den Sauerteig der Schalkheit und Bosheit aus den verborgensten Schlupfwinkeln eures Herzens recht ausfegen. Wollt ihr die gute Sache nicht ehren durch eure Aufrichtigkeit, thut ihr doch keinen Schaden mehr durch eure Gleisnerei. Niemand hat sich mehr vorzusehen als ihr, weil ihr auf dem gefährlichsten Wege steht, am allerfestesten in den Stricken des Erzbetrügers seid eingeflochten, dessen Ebenbild in Niemand vollkommner, als in Heuchlern ist. Erschreckt denn doch endlich vor euren Betrügereien, worin sich am Ende Niemand elendiger als ihr selbst werdet betrogen finden. Wollt ihr nicht von euren Lehrern als die schändlichsten Verderber ihrer Arbeit an jenem Tage angeklagt werden, schreitet nur einmal vom Schein zum Sein, von den Worten zu der Kraft des wahrhaftigen Wesens in Christo.“

Nachdem Lampe so diejenigen, an welchen sein Wirken nicht die gewünschte Frucht gebracht hat, nach ihren verschiedenen Her-

zensstellungen geschieden und angeredet hat, wendet er sich in ähnlichen Unterscheidungen an die, welche das Wort aufgenommen haben; und zwar zuerst an die „überzeugten Seelen“.

„Etwas mehr Hoffnung des Lohnes können wir von unserer Arbeit an euren Seelen haben, die ihr unter der Bedienung des Worts oft viele Ueberzeugungen gehabt habt, obschon sie noch nicht zum vollen Durchbruch gekommen sind. Ich bin deß durch die Erfahrung versichert, daß deren noch eine ziemliche Anzahl in dieser Stadt sei, die nicht ferne mehr vom Reiche Gottes sind. Der Herr hat schon oft angeklopft, aber es ist noch immerhin bald diese bald jene Verhinderung dazwischen kommen, daß man seiner Rufung (Berufung) noch nicht in wahrer Selbstverleugnung hat aufstehen wollen. Diesen hat eine elende Menschenfurcht, jenen die Weitläufigkeit seiner irdischen Geschäfte, einen andern seine noch allzutief eingewurzelte Busensünde an dem vollen Durchbruch verhindert. Man hat wohl gar gegen seines Gewissens Warnungen gestritten, und sich von der Unruhe, die Gottes Geist durch seine inwendige Erinnerung gewirkt hatte, durch allerlei Mittel entladen wollen: und dennoch ist einige Hoffnung übrig geblieben, daß Jesus endlich Meister von ihrem ganzen Herzen werden wird. Euch, die ihr zu dieser Gattung gehöret, kann ich in Aufrichtigkeit bezeugen, daß mir eure Seelen am meisten sind angelegen gewesen; an euch habe ich am sorgfältigsten gearbeitet, um euch völlig zur Geburt zu bringen. Ihr stehet gleichsam zwischen Leben und Tod, auf der Schwelle des Reiches Christi, und wisset nicht, was ihr anfangen, ob ihr wieder zurücktreten, oder ob ihr endlich das volle Jawort an Jesu geben wollet. Und daher fällt mir nichts schwerer, als wann ich denke, in was für zweifelhaftem Zustand ich euch stecken lasse, da ihr am meisten aller nur erdenklichen Ansehung (Aneiferung) vonnöthen hättet, um endlich zum heilsamen Schluß (Entschluß) zu kommen. Ach wollte Gott, ihr möchtet euch überreden lassen, um vollends in die Herrschaft Christi überzutreten, ich würde schon Lohn genug von meiner Arbeit haben. Ich versichere euch an Gottes Statt zum letzten mal, wird die Unruhe wieder verschwinden und keinen ferneren Nachdruck haben, werdet ihr wieder zurücktreten und dem Herrn Jesus, der sein Angesicht zu euch gewendet hat, den

Rücken zukehren, ihr werdet die allerunglücklichsten unter allen Kreaturen sein. Denn nichts kann grausamer erdacht werden, als so nahe bei der Grenze des Lebens gestanden zu haben, und doch in einem ewigen Verderben umzukommen. Werdet ihr aber euch entschließen, eurem verwundeten Gewissen getreu zu sein, und durch alles durchzubrechen, um nur eure unsterbliche Seelen als eine Beute davonzutragen, so wird Jesus auch vergessen aller der Widerspenstigkeit, womit ihr ihm und seinem Geist so oft habt Schmerzen angethan, und euch zu Vorwürfen (Gegenständen) seiner unendlichen Barmherzigkeit machen."

Dann redet er seine Confirmirten an, die er vornehmlich dieser Klasse der angefaßten Seelen beizählt. Die Kinder scheinen ihm viele Freude gemacht zu haben und er hofft, wenn er noch länger da bliebe, von diesen Pflanzen viel gute Früchte zu sehen. Besonders ihre herzliche Zuneigung zu ihm hätte ihn allein zurückhalten können, wenn er in dem Rufe nicht den Willen Gottes erkennen müsse.

Zulezt sind es die wirklich gläubigen Seelen, gegen welche er sich ausspricht. „D könnt ich nun wieder mit vollen Kräften anfangen, da ich mich endlich zu euch wende, gläubige Seelen, die ihr den Weg des Lebens wirklich erwählet und eingeschlagen habt. Mit euch hätte ich noch das meiste zu reden, weil ihr der inniglichsste Vorwurf (Gegenstand) meiner Liebe gewesen seid. Ich kann mich anjeho dessen in aller meiner Schwachheit dennoch rühmen, daß ich mit euch mich am meisten zu vereinigen gesucht habe. Die Welt hat diesen Unterschied oft gemerkt und daher nicht vertragen können. Aber wie konnt, wie durft ich anders, als das Erbtheil des Herrn lieben? und diejenigen hochschätzen, die der Herr gewürdigt hat, um sie mit seinem eignen Blut zu erkaufen? Die eine Krone waren in der Hand des Herrn, sollten die nicht auch meine Krone sein? Absonderlich, da ihr mich durch eure zarte und aufrichtige Neigung zu einer ungefärbten Gegenliebe gezwungen habt. Ihr seid mir stets zur Aufmunterung und Erquickung gewesen. Bei euch konnte ich wieder Odem schöpfen und meiner Sorgen vergessen, wann ich durch die Widerspenstigkeit der Verächter war zaghaft und muthlos gemacht. In dem Schooß einer gemeinsamen Vertraulichkeit mit euch, die

nicht aus dem Geblüt, nach welchem ich ein Fremdling unter euch gewesen bin, sondern aus der Einigkeit des Geistes entstanden ist, habe ich oft meine Kräfte wieder gesammelt. Die Kraft eurer Gebete habe ich empfunden. Ihr habt mich selbst in meinen Schwachheiten und Strauchelungen getragen. Und darum habt ihr mein ganzes Herz dahin gehabt, und ich finde mich anjeho verbunden, um zu dem Herrn zu seufzen, daß er dafür ein reicher Vergelter an euren Seelen sein wolle. — Bei euch ist meine Arbeit auch nicht verloren gewesen, wiewohl ich solches nicht mir, sondern zuvorderst der freien Erbarmung Gottes, und dann der kräftigen Unterstützung zuschreibe, die ich von meinen Mitarbeitern genossen habe, zu welchen mich der Herr allhie gestellet hat..... Wann aber jemals unsere Ermahnungen Eingang bei euch gehabt haben, so wünschen wir, daß ihn diese haben möge, die wir euch zum letzten hinterlassen: Sehet euch vor, daß wir nichts verlieren von dem, das wir an euch erarbeitet haben. Von euch können wir allein unsern vollen Gnadenlohn erwarten. Ihr müßet mein Ruhm und mein Zeuge an jenem Tage sein. Aber, meine theuersten Brüder und Schwestern, hie wird eine große Vorsichtigkeit erfordert werden. Denn ich lasse euch in einer bösen Zeit, auf einem engen Wege, zwischen vielen Feinden und drohenden Gefahren dahinten. Soll die Arbeit der Lehrer, die vor mir und mit mir euch sofern (so weit) haben fortgebracht, nicht vereitelt werden, fahret nur selber fort auf eine fluge und vorsichtige Weise an eurem eignen Heil zu arbeiten. Seid fest und unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn: sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich sei in dem Herrn. (1 Kor. 15, 58.) Ist euch die Arbeit schwer, ei werdet nun nicht mehr müde. Da ihr schon sofern überwunden habt, durch soviel Versuchungen durchgebrochen seid, laßet nun das Werk nicht stecken.... Laßet durch mein Weggehen die Verbindung nicht aufgelöset werden.... Werden wir nun getrennt, ach Brüder, laßet uns nicht zu tief drüber trauern.... Ihr werdet meiner nicht vergessen; ich vergesse euer nicht. Ehe ich dein, o Duisburgs Zion! vergesse, ehe müsse ich meiner Rechten vergessen. Der Tod wird unsre Liebe nicht trennen, sondern vollenden. Sie ist hie nur angehoben."

Dann folgen die üblichen besondern Verabschiedungen von den Professoren der damals in Duisburg bestehenden reformirten Hochschule, von Bürgermeister, Schöffen und Rath, von den Amtsbrüdern, von den Aeltesten und dann von der ganzen Gemeinde.

Wir haben diesen Schluß der Abschiedspredigt aus mehr als einem Grunde so ausführlich hier mitgetheilt. Abgesehen davon, daß uns dadurch ein Blick in die Zustände der Gemeinde eröffnet und auf manche Erlebnisse Lampe's angespielt wird, ist dieser Abschnitt von besonderer Wichtigkeit, weil wir daraus sehen, wie Lampe von vorn herein die Thätigkeit des Predigers und Seelsorgers auffaßt und sie unbeirrt ausführt. Zugleich lernen wir hier seine besondere Predigtweise kennen, auf die später noch ausführlich einzugehen sein wird. Voraus geht der auslegende Theil, in welchem der Text nach dem Wortlaut und Zusammenhang nach allen Seiten hin und mit Herbeiziehung alles dessen, was zur Erläuterung dienen kann, erklärt wird, worauf der zueignende Theil folgt, in welchem streng auseinander gehalten wird, was aus dem Text die verschiedenen Klassen der Zuhörer, wie in dem mitgetheilten Stücke, nach ihrer Herzensstellung zu entnehmen haben. Diese Predigtweise hat Lampe auch ferner während seiner ganzen Wirksamkeit festgehalten. Endlich kann das Stück Predigt auch als Hirten Spiegel gelten. Möchte der Herr seinem Zion wieder recht viele solcher Hirten erwecken!

Das Presbyterium gab seinem scheidenden Pastor das Zeugniß, „daß er sich in seiner dreijährigen Bedienung sonderlich um diese Gemeinde verdient gemacht habe“. Noch lange wirkte der Segen, den der Herr auf sein Wort gelegt, in der Gemeinde nach. Er selbst bewahrte ihr eine innige Liebe, die ihn noch im Jahr 1718 trieb, sie von Bremen aus zu besuchen, bei welcher Gelegenheit er über 3 Joh. B. 4: „Ich habe keine größere Freude, denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln,“ zu großer Erquickung der Gemeinde predigte.

Dritter Abschnitt.

Bei St. Stephani in Bremen.

Lampe tritt nun in sein geliebtes Bremen ein, sein Dienst gilt einer der größten Gemeinden der Stadt. Ueber die kirchlichen Zustände Bremens, die er genau kennt, macht er sich keine Illusionen, wie er schon in seiner Abschiedspredigt in Duisburg angedeutet hat. In den Gemeinden am Niederrhein war noch reformirtes Bewußtsein rege und wurde noch reformirte Zucht geübt. In Bremen war dies damals schon anders. Ueberdies brachten die Verhältnisse der großen Handelsstadt so viel mehr Hindernisse für ein entschiedenes Wirken mit sich, als jene verhältnißmäßig kleinen Städte am Rhein, in welchen immer noch aus den Zeiten der Verfolgung ein Kern von „freiwilligen Christen“, die Heimat und Alles um des Bekenntnisses Jesu willen verlassen, sich erhalten hatte. Hören wir, ehe wir Lampe in seine neue Wirksamkeit begleiten, wie er selbst von Bremen aus in dem kirchengeschichtlichen Theile seines „Gnadenbundes“ (Theil 5, S. 792 ff.) den „inwendigen Zustand der protestantischen Kirche“ zu seiner Zeit schildert. Es ist ein wichtiges und eingehendes kirchliches Zeitgemälde. Er ist weder Optimist noch Pessimist, sieht weder Alles in rosigem Licht noch sieht er lauter Schatten und Finsterniß. Er erkennt gern an, wo sich etwas Gutes findet, nennt aber schwarz auch schwarz. Er sieht darein mit Augen, die vom Geist des Herrn erleuchtet sind und sich darum nicht blenden lassen von falschem Schimmer; er mißt Alles an der Elle des Heiligthums, er urtheilt nach dem Maßstabe des göttlichen Wortes und nach dem Vorbild, welches darin von der Gemeinde Jesu Christi entworfen ist.

„Wir müssen billig mit Dankbarkeit erkennen, daß die Zeit, darin wir leben, in Vergleichung mit andern noch lange die dunkelste nicht sei. Wir genießen noch große Wohlthaten vor vielen unsrer Vorfahren voraus. Der weltlichen Mächte, die sich

äußerlich zu der protestantischen Religion bekennen, ist noch eine gute Anzahl übrig, und einige wenige unter den Regenten lassen ihren Eifer für Christum und sein Reich noch öfters blicken. Das Evangelium wird an vielen Orten frei und öffentlich gepredigt. Der Fleiß in der Erforschung der heil. Schrift nimmt mit der Erkenntniß noch immer zu. Der Kirchenhimmel glänzt noch immerfort mit einer Menge Sternen, die in der Lehre vorleuchten, zu der Wahrheit sich bekennen und dieselbe vertheidigen, wider die Irthümer wachen, wider die Laster eisern, und ihre Kräfte willig anwenden, um das Reich Christi auszubreiten und mehr und mehr Seelen zu gewinnen. Die Jugend wird noch häufig nach einer passenden Weise in den Schulen angeleitet. Absonderlich wird die Erbauung sehr befördert durch die vielen Bücher, die täglich herauskommen. Die Bibeln sind so wohlfeil, das wenige so arm sind, die dieselbe nicht sollten in der Muttersprache anschaffen können. Zu geschweigen so vieler andern gelehrten und gottseligen Schriften, wodurch entweder die Heil. Schrift erklärt und deutlich gemacht wird, oder sonst die göttlichen Wahrheiten gründlich verhandelt und auf das Gewissen gedrungen werden, welches gewißlich ein sehr vortreffliches Mittel zur Erbauung vieler Seelen ist. Der Geist Gottes ist auch noch nicht von dem Worte gewichen. Man findet noch an vielen Orten Christen, die ihre Häuser zu Kirchen machen, in welchen sie sich mit ihren Hausgenossen und andern Freunden in Einsalt zu dem Lobe Gottes vereinigen. Man findet Seelen, welche die Wege des Herrn kennen, ja solche, die aus Erfahrung davon reden, die kräftig überzeugt sind, die Schmerzen der wahren Wiedergeburt empfunden haben und nach der Gnade des Herrn Jesu ein sehnliches Verlangen tragen. Sie geben nicht allein Zeugniß der Wahrheit mit ihren Worten, sondern sie suchen auch nach derselben zu wandeln. Und obschon ihre Anzahl in Vergleichung mit den Weltkindern gar gering ist, so würden sie doch, wenn sie könnten zusammen versammelt werden, eine große Schaar ausmachen. Ja es sind sogar solche Eichbäume der Gerechtigkeit nicht unbekannt, die wir als Väter und Mütter in Christo können anmerken und zu Exemplaren der wahren Gottseligkeit und der Beständigkeit in der-

selben setzen. Also wird die Kirche unvermerkt zu ihrer völligen Herrlichkeit vorbereitet. So daß nichts unbilliger ist, als eine Kirche, die der Herr noch mit solchen Augen der Erbarmung ansieheth, mit so viel herrlichen und geistlichen Wohlthaten bereichert, und dadurch seine Gegenwart in derselbigen offenbart, so gar ohne Unterschied für ein greuliches Babel auszusprechen, und durch allerlei gottlose Lasterungen zur Absonderung von derselben andere anzumahnen.

„Gleichwie es aber billig ist, daß wir an der einen Seite mit Dankbarkeit die Wohlthaten anerkennen, womit Gottes Langmuth uns noch immerfort überhäufet, also müssen wir an der andern Seite unsre Mängel nicht bedecken, sondern dieselbigen offenerzig erkennen und bekennen, weil solches nothwendig erfordert wird, ehe einige Besserung kann gehofft werden. Es ist die Pflicht aller rechtschaffenen Lehrer, in diesem Stück nicht zu schweigen, wenn sie gleich von der bösen Welt, die ihre Greuel nicht will aufgedeckt haben, darüber angefeindet werden. *) Und darum

*) In einer Anmerkung wird auf den göttlichen Befehl verwiesen, Jes. 48, 1: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune, und verkündige meinem Volk ihr Uebertreten und dem Hause Jakobs ihre Sünden.“ Als solche, welche dies zu jener Zeit in Schriften gethan, werden Teeling, Lodenstein, Underdyk, Osterwald, Witsius und Friedr. Spanheim, lauter reformirte Theologen, namhaft gemacht. Aus Witsius „Twist des Heeren met Syn Wyngaert“ wird folgende Stelle angeführt. „Verderbte Zeiten! in welchen der Satan so gar auf dem Thron sitzt, daß das Volk nicht leiden kann, wenn ihm Widerstand gethan wird. So hat die betrüglische krumme Schlange (Jes. 27, 1) den größten Haufen bezaubert, daß man, um eine falsche Ruhe zu behalten, der Beunruhigung der Sünden und der Sünder feind ist. Einige nehmen es wohl für Lieblosigkeit auf, wenn man die Welt in diesen letzten Tagen von ihrer Lieblosigkeit überzeugt, und für einen Mangel an Gütigkeit, wenn man sagt, daß die Welt im Argen liege. Etliche wollen so liebevoll und friedfertig sein, daß sie keinen Grust noch Schärfe wider das Böse und die Bösen vertragen können. — Sind einige, die da erwachen als ein Held Gypbraims, und den Eifer anziehen als einen Panzer, wider den allgemeinen Verderber in's Feld ziehen, andre zu den Waffen rufen, und die Posaune blasen, um die schlafende Stadt aufzuwecken, so ist ihr Dank lauter Undank. Das sorglose Laiz (Richter 18) sollte sie wohl für Zerstörer der allgemeinen Ruhe ausschreien, und der Satan schnaubt ihnen aus

dürfen wir auch diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, um die Flecken unserer Kirche anzuzeigen, wodurch wir uns stinkend vor Gott machen, den Feinden der Wahrheit Anlaß geben, dieselbe zu lästern, die draußen sind ärgern, die Bekehrung der Juden, Türken und Heiden verhindern, und eine schwere vor der Thür stehende Züchtigung über uns herbeiziehen.

„In dem obrigkeitlichen Stande finden sich unter denen, die sich zu der Wahrheit bekennen, gar wenige, die es aufrichtig mit der Kirche Gottes meinen. Die heillosen Staatsregeln, nach welchen den Häuptern der Erde wird geschmeichelt, das Volk sei um ihretwillen, und nicht sie um des Volkes willen, gelten in dem Regentenstand mehr als alle Bezeugungen der heil. Schrift. Das Recht des Königs, welches 1 Sam. 8 den Juden als eine gerechte Strafe ihrer Sünden und als die bittre Frucht eines tyrannischen Regiments ist vorgelegt, wird von vielen zum Regierungsgrund gesetzt. Man sieht es bei offenbaren Bündnissen und Friedensverträgen, wie viel heftiger auf römischer Seite für die Fortpflanzung ihres Irrthums, als auf unserer Seite für die Fortpflanzung der Wahrheit und für die Freiheit der verfolgten Brüder gesorgt wird. Die protestantischen Fürsten sind in die blutigsten Kriege unter einander verwickelt, wodurch sie gleichsam ihre Eingeweide zerreißen. Der öffentliche Gottesdienst wird von den Großen mit einer solchen Kalksinnigkeit und Unehreerbietigkeit wahrgenommen, daß treue Lehrer die Gegenwart derselben unter ihren Zuhörern oft mehr haben zu fürchten als zu wünschen, weil sie nur zum allgemeinen Aergerniß und nicht zur Erbauung dient. Wenn

dem Mund seiner in Schlaf gezauberten Sklaven zu: Was haben wir mit dir zu thun; bist du hergekommen, uns zu quälen vor der Zeit? (Matth. 8, 29.) Sie sind dem gram, der sie im Thor strafet, und haben den für einen Greuel, der heilsam lehret. (Amos 5, 10.) Das heißt nun bei geschlossenen oder vielmehr bei evangeliiösen Menschen, Gesetz predigen, welches sie meinen unter dem Evangelio unbillig zu sein. Elende Theologie! zu nichts dienlich, als um die Menschen von der Erkenntniß ihres Elendes, und dadurch von Christo und ihrem ewigen Trost abzuhalten. — Wollen einige ihr Gewissen befreien, und, es sei daß das Volk es hören oder lassen möge, doch das ihrige thun, so fehlt wenig, oder man sollte solchen einen Prozeß an den Hals hängen, und sie vor den weltlichen Richtstuhl schleppen“ u. s. w.

das Land trauert, und die Unterthanen ausgemergelt werden, und kaum das trockene Brot übrig behalten, so schwimmt der Hof in einem vollen Meer von Ueppigkeiten und Wollüsten. Man lernt selbst den Papisten ihre Greuel ab, womit dieselben sich bisher allein gebrandmarkt hatten, absonderlich durch Uebernehmung ihrer Maskeraden und Karnevals-Thorheiten, welche der Teufel zur Ver-spottung des Leidens unsers einigen Erlösers erfunden hat. Die Sünden, welche Gottes Zorn über das Land herziehen, werden wenig mit gebührendem Ernst gestraft. Wie viel offenbare Schulen des Satans, Spiel- und Saufhäuser, ja gar an einigen Orten Schand- und Hurenhäuser werden nicht geduldet? Viele himmelschreiende Sünden, Lästereien, Trunkenheit und dergleichen haben nicht einmal Strafen. Wie ärgerlich auch die mannigfaltigen sündlichen Gewohnheiten sind, denen in öffentlichen Zünften, Aemtern (Gilden), Handwerken durch üppige Mahlzeiten, Freß- und Sauf-tage und dergleichen wird nachgelebt, so ahndet man solches nicht entfernt, ja man rechnet vielmehr solches zu dem alten Herkommen, und zu den Freiheiten, die ja nicht dürften abgeschafft werden. Dabei herrscht unter vielen obrigkeitlichen Personen ein Widerwille wider das Lehramt. So hoch man die Klerisei unter den Papisten erhoben hat, so tief sucht man oft das Predigtamt unter uns darnieder zu drücken. Daher kommt's, daß das Amt der Schlüssel, wo es noch im Schwang ist, immer weiter beschränkt wird; und wo es bei der Reformation nicht ist in Schwang gekommen, da helfen alle Bezeugungen und Ermahnungen, die deswegen geschehen, um dem unförmlichen und unordentlichen Kirchenwesen abzuhelpen, zu nichts anders, als manchmal den Haß wider die, welche sich solche Freiheit nehmen, desto größer zu machen.

„Kommen wir nun etwas näher auf den Kirchenstand, wie dunkel sieht es da nicht allenthalben aus, es sei daß wir die Lehrer oder die von ihnen abhängenden Kirchen und Schulen betrachten. Es wäre zu wünschen, daß man schweigen dürfte von den Lehrern (Predigern). Aber was haben sie für einen Freibrief, daß man ihnen ihre Fehler nicht sollte vorhalten dürfen? Oder wie würden wir vom Schein der Parteilichkeit uns können losmachen, wenn wir bei dieser Gelegenheit ihrer ganz vergessen

würden? Wahrlich es verdienen am ersten und am meisten beschämt und verpfeuet zu werden, die ein solches wichtiges Amt auf eine unwürdige Weise bedienen, weil sie die vornehmste Quelle des Verfalls sind. So köstlich es ist, wenn Kreuzgesandte Jesu Christi sich in der That als solche durch heiligen Eifer, Verachtung der Welt, Liebe, Sanftmuth, Weisheit und Geduld offenbaren, so ein häßlicher Schandfleck unserer Kirche ist es, wenn in so vielen sich das Gegentheil offenbart. Zuvörderst sind nicht allein der guten Arbeiter, sondern auch der Arbeiter überhaupt wenig. Ob man schon, sobald ein Dienst offen ist, genug sieht, die sich's sauer darum werden lassen, so sind doch so wenige, welche auch nur die auswendig erforderte Wissenschaft haben, daß man an manchen Orten, wenn man keine andere als geschickte Leute befördern wollte, die Kanzeln würde müssen ledig stehen lassen. Wie wenig wird eine rechte Predigtweise gebraucht, die dahin eingerichtet ist, daß Seelen mögen gefangen werden. Wie viele kommen mit so weitläufigen, magern, buchstäblichen Erklärungen heran, die sie größtentheils aus andern haben abgeschrieben, daß für die Andringung der Wahrheit auf die Gewissen wenig Zeit übrig bleibet. Wie viele, die einen fruchtbaren Verstand haben, setzen ihre ganze Kunst darein, daß sie nur etwas neues hervorbringen mögen. Daher kommen immerfort allerlei Meinungen an den Tag, welche, wenn ihnen widersprochen wird, zu großen Zerrüttungen Anlaß geben. Ja man sieht mit Betrübniß an vielen Orten der protestantischen Kirche im öffentlichen Lehramt solche, die solchen Irrthümern von dem freien Willen, von dem Ansehen der Bischöfe, von der Werkgerechtigkeit u. s. w. ankleben, um welcher willen man Babel verlassen hat. Und wie kann's anders als finster in dem Lehramt stehen, so lange diejenigen, die da sollten Diener des Geistes sein, von allen seligmachenden Wirkungen des h. Geistes noch entblößet sind, und nichts davon aus Erfahrung wissen, sondern nur was sie davon aus Büchern gelernt haben. Sie holen die himmlische Weisheit nicht zu den Füßen Jesu. Sie liegen nicht vor demselben im Gebet ausgeschüttet. Sie kämpfen nicht für ihr und ihrer Zuhörer Heil im Gebet. Man kann zwar in ihre Bettkammer nicht hineinschauen, aber man mag

doch wohl etwas davon aus den Früchten schließen. Denn es ist unmöglich, daß diejenigen sollten ihr Werk mit Gott anfangen, und mit demselbigen einen gemeinsamen Umgang halten, die nicht allein auf eine ungeziemende Weise sich in den heiligen Dienst eindrängen, sondern auch in dessen Verwaltung Eigennutz, Weltförmigkeit, Gemächlichkeit und allerlei verkehrte Gemüthsbewegungen allenthalben blicken lassen. Weltförmigkeit, eitle Pracht, Gemächlichkeit, unnütze Geschwäze und Zeitvertreib, und dergleichen Sünden werden von vielen Lehrern eben so wenig als von andern Gliedern (der Gemeinde) für Sünden erkannt. Man wird sie ganze Tage in Gesellschaften antreffen, und kein einziges erbauliches Wort hören aus ihrem Munde gehen. Wer darüber seufzt, dem wird mit Schwärmerei und mit Pietisterei nach dem Kopf geworfen. Daß ich nun geschweige solcher Schandflecken, die noch zu offenkundigen Lastern verfallen, und doch nicht mit dem Eifer angetastet und ausgeworfen werden, als es das Aergerniß, das von solchen Bauchdienern gegeben wird, wohl verdiente. Was ist unter andern hierher gehörigen Stücken trauriger als die Wortzänkerei, wodurch sich Brüder in demselben Amt unter einander zerreißen. Was hat nicht für ein Hochmuthsgeist bei vielen die Oberhand, die, wie viel sie auch wider das Antichristenthum schreien, doch einen Papst in ihren Herzen haben, und denselben durch ihr leichtfertiges Verkegern, Verdammen und Schlagen ihrer Mitknechte ausschütten. Wer nicht in allem die aus der platonischen und aristotelischen Schule entliehenen und in den größten Geheimnissen des Glaubens noch übrigen menschlichen Wörter kann billigen, obschon er sonst die Wahrheit selbst nach der Richtschnur des Glaubens annimmt, wird oft mehr verfolgt als diejenigen, die durch ihr lasterhaftes Leben Schandflecken ihres Amtes und der ganzen Kirche sind. Das allernüchternste ist, daß man oft noch die Hand der Bruderschaft andern reicht, die außer unserer Gemeinschaft und in viel wichtigeren Stücken von uns verschieden sind. *) Was können sie

*) Lampe hat hier den in seiner Zeit auch vorkommenden Zug im Auge, daß Lutheraner sich lieber zu den Papisten halten als zu den Reformirten sich brüderlich stellen wollten.

von unsrer Aufrichtigkeit denken, so lange sie sehen, wie lieblos wir uns um viel geringere Dinge unter einander begegnen.

„Wie kann es nun anders als verdorben aussehen in den Gemeinden. In einigen sind durch Gottes Güte noch die Bande der Kirchenzucht übrig, und liegen doch zerrissen, weil diejenigen, denen sie anvertraut sind, sich um nichts weniger bekümmern, als wie sie derselben recht gebrauchen mögen. Wird schon von einigen geringen Leuten die Kirchenbuße gefordert und erzwungen, die Größeren reißen sich selbst davon los, und die Menschenfurcht ist zu groß, als daß man das Straf- und Bußamt ohne Unterschied der Personen an hohen sowohl als an niedrigen sollte ausüben. Doch an solchen Orten ist wenigstens noch eine gebrechliche Ordnung. Aber es sind Orte übrig, wiewohl wenige, wo man von gar keiner Kirchenordnung weiß. Und ach leider! daß ich meine Vaterstadt*) darunter rechnen muß, in welcher die Fragen des Heidelbergischen Catechismi von dem Amt der Schlüssel und der christlichen Bußzucht, damit ja unsere Schande um so sichtbarer sei, jährlich erklärt werden, und doch kein Schatten der Bedienung derselben wahrgenommen wird. Wie kann's anders sein, oder die Gemeinden müssen sehr verdorben sein, in welchen der Zaun für Hunde und Schweine (Ps. 80, 13. 14) entweder ganz darnieder gerissen ist, oder doch so schlecht bewahret wird, daß sie leicht hinüberspringen können. Wieviel Unwissende werden zu dem h. Abendmahl gelassen, die entweder bei ihrer Freilassung (Entlassung aus dem Katechismusunterricht) die Gründe der christlichen Lehre noch nicht erkannt haben, oder wenn sie zu genauer Noth einige erste Buchstaben der göttlichen Wahrheit gefaßt haben, weil sie hernach keiner fernern Untersuchung (Katechisation) unterworfen sind, alles wieder so geschwind vergessen,

*) Lampe meint hier Bremen; denn seine Geburtsstadt Detmold hatte die vortreffliche Kirchenordnung seines Großvaters Zeller mit ausführlichen Bestimmungen über die Kirchenzucht. Ob dieselbe übrigens damals in Detmold und dem Lippischen Lande ausgeübt wurde, ist fraglich. Einzelne Fälle lassen sich aus früherer Zeit aus den Consistorialakten und den Berichten der Klassensuperintendenten nachweisen.

als man fertig mit ihnen geworden ist. *) Wie unvernünftig der öffentliche Gottesdienst gepflogen werde, wie jämmerlich die heiligen Bundesiegel mißbraucht werden, darüber werden wir in dem folgenden noch näher Anlaß haben zu reden. Insgemein eröffnet sich allenthalben die schändlichste Lauigkeit, welche wenn sie verglichen wird mit dem Ernst, der in dem Sündendienst wird angewendet, so erhellet klar, daß Gott nur mit den Lippen und einigen auswendigen Geberden gedient werde, das Herz aber immerdar von der Welt besessen bleibe.

*) Die Lippische Kirchenordnung von 1684 bestimmt im Kap. 8 folgendes über die Katechisation. „Dieweil das Katechisiren ein sehr vornehmes, in dem Wort Gottes wohlgegründetes und durch die Praxis der christlichen Kirchen befestigtes, auch wie die Erfahrung zu allen Zeiten hat gelehret, dermaßen nöthiges Stück des Predigtamtes ist, daß ohne dasselbe von allem Predigen, das auf der Kanzel gethan wird, schwerlich einige Frucht kann gehoffet werden, indem die Zuhörer, wo sie nicht unterwiesen sind und keine Erkenntniß haben der Grundstücke der christlichen Lehre, von dem, das ihnen gepredigt wird, fast nichts verstehen, sondern in großer Unwissenheit und Unglauben bleiben: so soll nicht allein in den Schulen, sondern auch allen Kirchen dieser Graf- und Herrschaften die Katechisation höchsten Fleißes von den Predigern getrieben, wo sie noch nicht ist, unausbleiblich und unverzüglich eingeführet, und nicht weniger denn das Predigen emsig unterhalten werden, um also durch dies heilsame Mittel nicht allein die Jugend, sondern auch die Bejahrten und Alten, insonderheit welchen es an Erkenntniß der Hauptstücke des christlichen Glaubens noch gebricht, fleißig und treulich zu unterweisen, und zu wahrer Erkenntniß Gottes in Christo und recht christlichem gottesfürchtigen Leben und Wandel anzuführen.“ Deshalb haben die Eltern nicht blos ihre Kinder und Gesinde dazu anzuhalten, sondern selbst durch möglichst öften Besuch der Katechisation mit gutem Beispiel voranzugehen. Diese soll sich an die Katechismuspredigt anschließen. In den Landgemeinden, in denen während des Winters keine Nachmittags- (Katechismus-) Predigt gehalten wird, sollen jedoch die Kinder, welche demnächst zum h. Abendmahl zugelassen werden, zur Katechisation erscheinen. In den Städten und größeren Kirchspielen auf dem Lande sollen die Kinder in Klassen abgetheilt werden, welche abwechselnd katechisirt werden, während jedoch sämtliche Kinder anwesend sein müssen. Die Säuglingen sollen ernstlich zur Rede gestellt werden, und wo das nicht fruchtet, die Eltern bestraft werden. Die Lehrer sollen ihre Schüler zur Katechisation führen. Auch Kinder aus einem andern Kirchspiel sind da, wo sie etwa dienen, zum Besuch der Katechisation verpflichtet. „Es sollen aber die Prediger in der Katechisation vorsichtig handeln, und nicht allein als geistliche Väter alle

„Wie schlecht steht es um die Pflanzgärten der Kirche, welche die Schulen sein sollten? Was herrscht nicht auf den hohen Schulen für Ungebundenheit. Was sind für Laster, die daselbst nicht gelernt werden? Wie wenige ernstliche Ermahnungen und Anspornungen zur wahren Gottseligkeit werden daselbst vernommen. Wie viele werden da geduldet, wenn sie nur nicht eben den theologischen Lehrstuhl bekleiden, welche unter dem Namen des natürlichen Rechts oder der Weltweisheit die gottlosesten und gefährlichsten Lehrsätze ihren Schülern einbusen (in's Herz prägen), wodurch die Gründe des Gottesdienstes werden herumgeworfen. Wo kommt anders eine solche Menge der Indifferenten, Naturalisten, Deisten, Libertiner und Spinozisten in unsern Tagen her, die, wenn sie schon ihres Nutzens wegen fortfahren, sich äußerlich zu der Kirche zu bekennen, dennoch, kraft ihres in

Freundlichkeit und Sanftmuth, doch nicht weniger Ernsthaftigkeit, wo nöthig, verspüren lassen, sondern auch nach der Capacität, Alter und Verstand der Katechumenen ihre Fragen und ganze Unterweisung fügen. — Die Katechisation soll eingerichtet werden nach der Ordnung und Abtheilung (auf die Sonntage) des Heidelbergischen Katechismus dergestalt, daß über die Fragen und Antworten, die jedesmal in der Predigt sind verhandelt, hernach catechisirt, und also, so viel möglich, jedes Jahr der ganze Katechismus durchgegangen werde. — Keinem Prediger soll erlaubt sein, einen neuen und besondern Katechismus einzuführen, sondern ein jeder behalten den Heidelbergischen, doch desselben Fragen mit der Antwort auf's allereinfältigste und dergestalt erläutern, daß sie von allen verstanden werden mögen. — Auch soll die Katechisation dahin angelegt werden, daß nicht allein die Erkenntniß der Wahrheit den Katechumenen beigebracht, sondern auch die Kraft und Praxis der wahren Gottesfurcht, so in jedem Grundartikel des christlichen Glaubens liegt, fein deutlich angewiesen werde. — Insonderheit muß auch sorgfältig acht darauf gegeben werden, was etwa für bejahrte und alte Leute ohne Unterschied der Person in der Gemeinde sich finden, denen es an Erkenntniß der Grundstücke christlicher Lehre noch mangelt, und hat ein jeder Prediger alle guten Mittel besonders *privatae ac domesticae institutionis* höchsten Fleißes anzuwenden, daß solchen (auch wenn sie bereits zum Abendmahl des Herrn zugelassen sind) geholfen, und sie zu nöthiger Erkenntniß gebracht werden mögen; zumalen sie ohne dieselbige keine würdigen Gäste an der Tafel des Herrn sein können, welches ihnen zu ihrer Warnung und Aufmunterung mit guter Vorsichtigkeit auf's freundlichste und beweglichste zu Gemüth zu führen, damit anstatt der Erbauung die Leute nicht überdrüssig und widrig werden.“

der Jugend auf hohen Schulen eingesogenen Giftes, heimlich mit dem Dienst Gottes, und absonderlich mit ernstlichen Predigten und mit einem genaueren Wandel in der Gottseligkeit ihren Spott treiben. Wie wird die Welt nicht beladen durch die schlechte Aufsicht, welche auf Druckpressen und Buchläden geschieht, mit den allerschändlichsten und liederlichsten Büchern, worin nicht allein die garstigsten Zoten und Unfläthereien zur Entzündung allerlei verfluchter Lüste und zum unverantwortlichen Zeitverderb werden ausgespieen, sondern auch die gottlosen Stellungen (Standpunkte) mit allerlei Scheingründen bemäntelt. Wie wenig wird in den niedrigen Schulen daran gearbeitet, um vor andern Wissenschaften eine vernünftige Erkenntniß der Wahrheit beizubringen. Wie wenig werden die Katechisationen so eingerichtet, daß sie zur rechten Ueberzeugung gereichen können.

„Noch weniger ist von der Jugend zu hoffen, wenn man den Hausstand der Namenchristen etwas näher einseht. Die meisten Ehen werden auf eine fleischliche Weise begonnen, von Personen, bei denen keine Furcht Gottes zu finden ist, und auf eine so fleischliche Weise geführt, daß an nichts weniger als an einen vernünftigen Dienst Gottes in und mit dem ganzen Hause gedacht wird. Der Haushaltungen sind sehr wenig, in welchen jemals ein Gebet mit dem ganzen Hause verrichtet oder ein Kapitel aus der h. Schrift gelesen, oder einige Vermahnung an das Gefinde gethan wird. Den Kindern wird mit bösem Exempel vorgegangen. Sie werden mehr zur Erlernung irdischer Künste und Wissenschaften als zur gründlichen Erkenntniß göttlicher Wahrheiten angeführt. Man versäumt die nöthige Zucht, um die hervorspriessenden Lüste der Jugend zu unterdrücken. Im Gegentheil wird bei vornehmeren der Same des Hochmuths, der Ueppigkeit, der Leichtsinigkeit und Gemächlichkeit des Lebens frühzeitig als mit Fleiß eingestreuet, da unter dem Vorwand, einen geschickten Leib zu machen, alle Gattungen der Eitelkeit, die sonst noch unbekannt waren, der armen Jugend werden eingeliebet. An die Rechenschaft, die man Gott für sein Gefinde zu geben hat, wird nicht einmal gedacht. Man braucht dasselbe größtentheils nur wie das Vieh, zur irdischen Arbeit, vergönnet demselben keine Zeit, um zur Erkenntniß Gottes zu

gelangen, und ist also Schuld daran, daß so viel tausend Seelen in der dummsten Unwissenheit verloren gehen.

„Wenn wir nun wollten alle und jede Laster der absonderlichen (einzelnen) Personen, die doch wollen für reformirte Christen angesehen sein, stückweise aufzählen, so hätten wir ein ganzes Buch vonnöthen und würden die uns vorgesteckten Schranken weit überschreiten. Ach wie jämmerlich ist es zu sagen, daß unter allen den Sünden, wodurch das Heidenthum zum Greuel ist worden, um welcher willen das Judenthum ist verworfen, und welche unter die offenbaren Werke des Fleisches von Gottes Wort gezählt werden, keines sei, welches nicht unter unsern Namenschristen, und selbst an solchen Orten, welche die reichsten Gnadenmittel besitzen, gefunden wird! Ja, je größer die Städte sind, und je mehr Wohlthaten dieselben genießen, je häufiger geschehen dieselbigen. Keine Strafen der Obrigkeit haben zugereicht, um die greulichsten Laster auszurotten. Am meisten aber verdienen als Schandflecken unserer Zeit angemerkt zu werden solche Laster, die von der Obrigkeit nicht geahndet und durch unsre ganz zerfallene Kirchenzucht nicht bezwungen werden, und die dennoch von allem Antheil an Gottes Reich diejenigen ausschließen, die darin leben. Die vornehmsten, die uns nun beifallen, und darüber nicht kann genug geseufzt werden, sind folgende.

„1) Die Unverschämtheit in der Sünde ist bei vielen sehr hoch gestiegen. Man weiß alle Laster zu entschuldigen und erlaubt zu machen, denen man ergeben ist. Man darf sich zuweilen öffentlich der schändlichsten Leichtfertigkeiten und Gewaltthatigkeiten rühmen. Ja einige sind so bange, daß man sie noch nicht teuflisch genug möge ansehen, daß sie wohl noch mit Lügen das Zeugniß von ihren eigenen Unthaten vermehren. Menschen, die in großem Ansehen sind, scheuen sich des Fluchens und leichtfertigen Schwörens und anderer Viederlichkeiten in Worten so wenig, daß sie auch in öffentlichen Gesellschaften ihren Mund davon lassen überlaufen. Es ist, als ob mancher eine große Artigkeit darein setzt, wenn die Reden mit solchen Hölleblumen reichlich geziert sind. Die Trunkenheit, ein Laster, das nicht allein alles Christenthum, sondern auch alle Menschlichkeit mit dem

Gebrauch der Vernunft wegnimmt, wird von vielen für eine große Ehre geachtet. Man rechnet es unter die sonderlichsten Heldenthaten an vielen entchristeten Höfen und sonst bei den Großen, wenn man andere hat können herunter saufen und sie wie das Vieh wegschleppen lassen. So weit weiß der Teufel manche zu bezaubern, daß sie eine höllische Rachsucht und Mordlust im Balgen und Duelliren dürfen für Tapferkeit ausgeben. Heißt das nicht mit vollem Nachdruck die Ehre in der Schande gesucht?

„2) Auf der andern Seite wird die wahre Gottseligkeit bei vielen, die noch dürfen den Namen Gottes in ihrem Mund führen, Gott und seinem Wort zu Troß für Schande geachtet. Man hat die bittersten Spottnamen und Wörter erdacht, um solche damit zu belegen, die sich von dem verderbten Wesen der Welt ein wenig wollen absondern. Sind schon die Hände gebunden, um fromme Christen wegen der Gottseligkeit öffentlich zu verfolgen, man sucht sie doch mit der Zunge todzuschlagen. Wer in zahlreichen Gesellschaften, auf Mahlzeiten und sonst sich unterstehet, etwas auf Erbauung zielendes hervorzubringen, wird fast als ein Meerwunder angesehen. Und die gemeine Meinung, daß solches gar ungereimt sei, in Gesellschaften der Christen (o vielmehr verbastarte Schandchristen!) von Christo zu reden, hat also die Ueberhand genommen, daß die wenigen, die anders überzeugt sind, entweder sich ganz solchen Gesellschaften, selbst unter ihren nächsten Verwandten, entziehen, oder mit großer Angst des Gewissens darunter zubringen, oder den Verdruß haben müssen, daß man sie allein reden läßt, ja wohl gar auf's schmählischste ihnen entgegen hauet.

„3) Bei dem allen ist das Laster der Heuchelei so gemein in unsern Tagen, als es je gewesen ist. Menschen, die allen Grundlehren des Evangelii zuwider leben, werden es doch für die größte Beschimpfung rechnen, wenn man sie nicht will für gute Christen achten. Und wie viele mißbrauchen die Erkenntniß, welche sie haben, um desto mehr Schein des Guten anzunehmen, und unter demselben desto feinere Betrügereien zu schmieden.

„4) O wie groß ist die Betrügllichkeit, die nicht allein wider Gott, sondern auch wider den Nächsten ausgeübt wird.

Noth- und Dienstlügen werden nicht für Sünden gehalten, sondern auf eine unverschämte Weise öffentlich vertheidigt. Alle Bande der Vertraulichkeit sind unter den meisten ganz weg. Man muß vor den meisten Menschen sein Urtheil aufschieben. Man muß stets in Furcht leben, von denen, die die größten Versicherungen der Freundschaft thun, am allerersten betrogen zu werden.

„5) Der Eigennuz ist so groß, daß keine Liebe des Nächsten mehr Platz hat. Man mißt alle Wohlthaten, welche man dem Nächsten erweist, nach seinem eigenen Vortheil ab. Wo derselbe nicht zu finden ist, da bleiben Hand und Herz geschlossen. Die Menge der Bettler unter Christen ist ein Brandmal ihrer Lieblosigkeit. Und ein anderes Kennzeichen davon ist die Menge der Prozesse, welche um der elendesten Ursachen willen angehoben und auf eine ganz unversöhnliche Weise lange Jahre nach einander geführt werden.

„6) Zu was für einem Gipfel ist nicht der Hochmuth gestiegen! Mit was für einer Hitze wird nicht nach einem höhern Stand gedürstet. Die denselbigen erreicht haben, vergessen bald, daß sie von einem Keimen mit andern gebildet sind; und die ihn nicht erreichen können, die müssen wenigstens ihr schwülstiges Herz in prächtigen Kleidungen, kostbarem Hausgeräth, verschwenderischen Mahlzeiten und andern Umständen offenbaren.

„7) Die große Freiheit oder vielmehr Frechheit, welche man sich in allerlei fleischlichen Ergänzungen gibt, hat keine Schranken. Die Freude in Gott, wozu alle wahren Christen eingeladen werden, ist bei den meisten Namenschristen lauter Thorheit. Hiegegen schwimmt man in allen Ueppigkeiten und nennt dieselben noch geziemende Ergötzlichkeiten. Tag für Tag in Gesellschaften zuzubringen, die kostbare Zeit mit eitlem Geschwätz, da nicht einmal etwas vernünftiges, geschweige christliches, auf die Bahn gebracht wird, ja gar mit Karten- und Würfelspielen, mit Tanzen und Springen zuzubringen, wird für Wohllebenheit gerechnet.

„8) Und dennoch ist der Selbstbetrug so groß, daß man bei einem solchen sündlichen Leben sich noch immer einbildet, man sei ein guter Christ. Man vertraut fest auf Gottes Barmherzigkeit. Man mißbraucht die Gnadenlehre von der Rechtfertigung des Sün-

ders, und macht dieselbe zu einem rechten Rissen der Sicherheit, um desto ruhiger zur Hölle zu fahren. Die nur solches blinde und thörichte Vertrauen zu widerlegen suchen, werden oft irriger Lehre verdächtig gehalten.

„Aus dem allen erhellt klar, daß der wahren Christen unter einer so großen Menge auswendiger Bekenner in unsern Tagen eine so gar geringe Menge sei, daß man dieselbe am hellen Mittag wohl gar mit Laternen suchen möchte.

„Möchte dann noch unter den wenigen, welche wir der Hoffnung nach zu dem noch übrigen heiligen Samen auf Erden rechnen, mehr Kraft der Gnade und des h. Geistes sichtbar sein! Aber eben darin merken wir eines der größten Stücke des Verfalls unserer Zeiten an, daß die herrlichen Güter des N. T., die in einem so reichen Maße dem Volke Gottes verheißen sind, eben in unsern Tagen so sparsam sind geworden. Wenn die Weltfinder nachfragen, wo denn diejenigen sind, welche als ein Same von Gott gesegnet sollten erkannt werden, so wird man manchmal verlegen, weil das Gold selbst jetzt so dunkel und das feine Gold so häßlich ist geworden.

„1) Das Maß der Erkenntniß ist bei vielen Kindern Gottes gar gering. Sie sind nicht geschickt, durch treue Ermahnungen ihren Nebenmenschen anzuspornen oder im Gebet andern vorzugehen. Daher mangelt es ihnen so vielfältig an dem Geist des Unterschiedes. Daber geben sie so leicht einem jeden Irgeist Gehör und lassen sich Spreu für Korn verkaufen.

„2) Wie wenige Seelen sind in ihrem Glauben recht gegründet und zu einem sichern Vertrauen erhoben. Die meisten werden durch immerwährende Zweifelungen geschlingert (hin und her geworfen). Es ist beinahe ein Wunderwerk, rühmende Christen zu finden, die mit völliger Gewißheit von ihrer Erfahrung in den Wegen des Herrn reden können. Des Schreckens und Klagens, wodurch ein böses Gerücht über Kanaan gebracht wird, ist kein Ende.

„3) Die Ohnmacht und Trägheit in heiligen Ueberdenkungen, in dem Gebet und in andern gottseligen Pflichten ist sehr groß. Man hört allenthalben aufrichtige Seelen darüber

kleinmüthige Klagen führen. Und bei den Klagen läßt man es bewenden, ohne die Hände recht an's Werk zu schlagen, und die so lange gewünschte Verbesserung an seinem eigenen Herzen anzuheben.

„4) Wie wenig Streit wird wider die unordentlichen Bewegungen des Gemüthes geführt. Wie manchmal kommen dieselben zu einem solchen Ausbruch, daß man in Zorn, in Unvertragsamkeit über empfangene Beleidigungen, in Ehrsucht, in Kleiderpracht, in Verschwendung, in Begierde nach irdischem Gewinn, in eitler Freude, in Traurigkeit über den Verlust zeitlicher Güter nicht den geringsten Unterschied zwischen der Welt und den Kindern des Lichts weiß anzutreffen.

„5) Einen unerseßlichen Schaden an dem wahren Christenthum fügt die allgemeine Menschenfurcht zu, die der Gläubigen Herz auf eine elende Weise erfüllt hat. Man fürchtet sich mehr vor einem sauern Gesicht und verdrießlichem Wort eines angesehenen Freundes, als so viel theure Märtyrer vor Schwert und Scheiterhaufen gethan haben. Man schämt sich mehr des Schmuckes der Heiligkeit und der kostbaren Perlen des Evangelii, als Satans-Sklaven sich der Ketten der Finsterniß schämen. O wie viel Seelen sind bange, daß man sie für allzu fromm möchte ansehen! Und daher lassen sie sich so leicht in die sündlichen Gewohnheiten der Welt gegen die Stimme ihres Gewissens hinreißen.

„O elende Gestalt unsrer Zeiten! Wie viel haben wir von dem ersten Glanz verloren. Wie weit sind wir von dem verheißenen Glanz der letzten Kirche entfernt. Was wird der Herr noch für Ruthen der Gerichte vonnöthen haben, wenn sein Volk einst soll recht gereinigt werden. Was bleibt für diejenigen, die einen so allgemeinen und schrecklichen Verfall zu sehen Augen empfangen haben, anders übrig als zu seufzen. O daß man es nicht immer beim Seufzen bewenden ließe! Können wir schon den allgemeinen Verfall nicht heben, welches der Herr seiner Macht hat vorbehalten, wir müssen doch in unserm Herzen die Anstöße aus dem Wege räumen. Daneben dürfen wir nicht aufhören, bei dem Herrn auf die Erfüllung seiner kostbarsten Verheißungen anzudringen, und auf die volle Offenbarung seines Heils mit brennenden Begierden warten.“

Mit klarem Einblick in die Zustände, mit der Entschiedenheit des Glaubens und dem Vertrauen, daß die alte Salbe aus Gilead ihre stets bewährte Heilkraft noch nicht verloren hat als das einzige Universalmittel für die Seelen, griff Lampe sein Werk in Bremen an. Am 10. November 1709 hielt er seine Antrittspredigt*) über 2 Kor. 3, 5. 6: „Nicht daß wir tüchtig sind etwas zu denken von uns selber, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott; welcher uns auch tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.“ In dem zueignenden Theil sagte er der neuen Gemeinde, wie er mit Schmerzen sich von der bisherigen losgerissen, aber in der Berufung den Willen Gottes erkannt habe, wie er seiner eigenen Untüchtigkeit sich bewußt sei, aber dem vertraue, der tüchtig machen kann. Dann kündigt er der Gemeinde, ebenfalls im Anschluß an die Textesworte, an, daß er in der Lehre als einen Diener nicht des Buchstabens, sondern des Geistes werde suchen sich zu erzeugen. „Zu dem Ende werde ich alles, was nach Buchstaben riecht, alle Worte menschlicher Erfindung und irdischer Weisheit, alle weitgesuchte Auslegungen des bloßen Buchstabens, so viel möglich zu vermeiden suchen, und aller vormüßigen Streitfragen mich enthalten, die nur Zank gebären. Die Art des neuen Testaments, das neue Wesen des Geistes, sammt dessen Gütern und Pflichten anzuweisen, wird der Zweck aller meiner Vorstellungen (Vorträge) unter euch sein.“ Er sagt auch sogleich, daß er bei seiner Predigtweise auch in Bremen bleiben werde, indem er den Unterschied in der Zueignung sorgfältig wahrnehmen werde. „Sünder, die nur dem Buchstaben auf eine abgöttische Weise ankleben, und das Leben des Geistes hassen, werde ich zwar durch ernstliche Ermahnung zu gewinnen suchen. Ich werde ihnen selbst die Güter, die sie vermahrlosen, zeigen und vorhalten, um sie dadurch beschämt zu machen. Aber der Herr, hoffe ich, wird

*) Zu einer vorhergegangenen Probepredigt war ihm von dem geistlichen Ministerium 1 Tim. 2, 1–5 als Text bezeichnet worden, wahrscheinlich um ihn bezüglich der Prädestinationslehre, welche Bremen mit den andern reformirten Kirchen Deutschlands festhielt, zu sondiren.

mich davor bewahren, daß ich ihnen keine Gelegenheit gebe, um in den Selbstbetrug, worin sie ohnedem tief genug versunken sind, noch ferner verschlungen zu werden. Ferne wird's von mir sein, Trost zu geben, wo ich keine mühselige und beladene Herzen werde antreffen, Pflaster zu legen, wo keine Wunden sind. Wer keinen Vermahnungen Platz geben wird, dem werd ich nichts als Gottes Zorn und seiner Seele Untergang zu verkündigen haben." Er wisse, was solche Freimüthigkeit einbringe; er habe schon die Erfahrung gemacht. „Aber durch Gottes Gnade bin ich noch nicht müde worden. Ich gedenke in derselben Feindschaft wider die Schlange und ihren ganzen Samen bis an den letzten Athemzug meines Lebens auszudauern. Ich wollte lieber wünschen stumm geboren zu sein, als ein stummer Hirte zu werden*). Ich würde ewig die Stunde verfluchen müssen, worin ich bei euch eingetreten, wenn ich hie meine Freimüthigkeit verkauft hätte. Eure Personen will ich mit derselben Liebe umfassen, und selbst die Widerspenstigen mit Erbarmung vor des Herrn Füße legen: aber euern Lastern will ich ein geschwornener Feind leben und sterben." „Aber am meisten wird mein Herz mit euch vereinigt sein, Kinder Gottes, die ihr vom nichtigen Buchstaben des Schattendienstes zum neuen Wesen des Geistes seid übergegangen. Euer Gott soll mein Gott, und euer Volk mein Volk sein. Denn zwischen uns hat der Geist des Lebens noch ein viel genaueres Band gemacht. Ihr sollt meine Freude, mein Ruhm und meine Erquickung sein." dann auf sich selbst wieder übergehend: „Nichts aber ist, wozu ich mehr Kraft von dem Herrn bitte, als damit meine Lehre und mein Exempel möge in steter Uebereinkunft sein. Sie wird meiner Seele am meisten bange. Ich weiß, an was für einen gefährlichen Ort ich gesetzt bin, wo so viel scharfsichtige Augen auf mich gerichtet sind. Ich weiß, daß auf diesem Kleid die Flecken am leichtesten können gesehen werden, und daß der Satan und alle seine Werkzeuge auf nichts mehr lauern, als damit sie nur mögen Gelegenheit haben, um den Dienern des Wortes eine Klette anzuwerfen und dadurch ihr Amt unnütz zu machen." Er kenne wohl seine

*) Jes. 56, 10.

natürliche Gebrechlichkeit und seinen alten Adam; aber er vertraue, daß der, in dessen Dienst er stehe, ihn auch mit seinem Geiste ausrüsten und halten werde.

Was Lampe gelobt, das hielt er durch Gottes Gnade. Wir wissen aber schon, daß er den Dienst am Wort nicht auf die Kanzel beschränkte. Was hilft es, wenn Seelen durch die Predigt des Wortes angefaßt und erweckt werden, wenn ihnen nicht auch als jezt gebornen Kindlein die nöthige Pflege und Abwartung zu Theil wird, und zwar einem jeden nach seiner Art und seinem Bedürfnis. Das kann in der Predigt nicht geschehen, das muß die spezielle Seelsorge bieten. Aber es ist dann so etwas natürliches, daß in diesen Seelen das berechtigte Verlangen nach Gemeinschaft erwacht, das ihnen weder in dem großen Haufen noch auch bloß im Gottesdienst der Gemeinde befriedigt werden kann. Sie haben das Bedürfnis der Förderung in der Erkenntnis nicht allein, sondern auch des Ausspruchs und des Zuspruchs. Diesem kann nur in kleineren Kreisen Gleichgesinnter entsprochen werden. Lampe suchte daher nicht bloß seelsorgerlich durch die allgemeinen Hausbesuche zu wirken, die er auch in Bremen hielt, sondern sammelte die Gläubigen in kleinere Gemeinschaften, die er treulich pflegte. Allen Spott und Hohn, den die Welt auf ihn warf, weil er sich der von ihr Verachteten nicht schämte, trug er geduldig. Konnte und wollte er es doch nicht besser haben als sein Herr und Meister, der sich auch mußte schelten lassen, weil er die „Sünder“ annahm und mit ihnen umging. Bei solchem eifrigen Arbeiten an den Seelen öffentlich und sonderlich ist es jedoch auffallend, daß es in der großen Gemeinde doch immer nur ein sehr kleines Häuflein solcher blieb, die der Heiligung mit Ernst nachjagten und sich näher an ihn als ihren Hirten angeschlossen.

Dabei verfiel er nicht in die Einseitigkeit des Spener'schen Pietismus, der sich auf die Conventikel beschränkte und den großen Haufen laufen ließ. Nicht nur daß er in der Predigt an die Unbekehrten besondere Ermahnungen und Bestrafungen richtete und bei den Hausbesuchen kein Glied der Gemeinde überging, er war auch eifrig bestrebt, die Kirchenzucht, in welcher die reformirte Kirche einen nothwendigen Damm gegen die sittliche Verderbnis und ein

Förderungsmittel der Heiligung der Gemeinde erkannt, in Bremen wieder herzustellen. Aber es gelang ihm nicht, und seine Bemühungen mögen nicht blos an dem Widerwillen des zuchtlosen Theils der Gemeinde, sondern auch an der Abneigung der weltlichen Obrigkeit dagegen und an mangelhafter Unterstützung von Seiten seiner Amtsbrüder und Mitältesten gescheitert sein.

Je mehr in jener Zeit die Lehrer der Hochschulen und die Prediger der Gemeinden in eine leblose, verknöcherte Orthodogie gerathen waren, und durch Erschlaffung der Kirchenzucht allerlei sittliche Uergernisse in den Gemeinden ungehindert Eingang fanden, um so mehr mußte bei den erweckten und gläubigen Seelen das Bewußtsein der kirchlichen Gemeinschaft schwinden, und das christliche Leben suchte sich neue Bahnen. Da war hier ein Prediger, dort ein in der Erkenntniß gefördertes Gemeindeglied, um welche sich diese Seelen sammelten. Sich selbst überlassen, verfielen sie größtentheils auf subjektive Liebhabereien und Absonderlichkeiten, die neben dem Schmerz über den Verfall der Kirche sie zur Losagung von derselben führten. Nicht selten jedoch war der geistliche Hochmuth eines Einzelnen die Veranlassung solcher Sektenbildung, oder was im Geist angefangen war, wurde im Fleisch vollendet. Solche Zersplitterung und so mancher Betrug wirklich heilsbegieriger Seelen mußte einem Manne wie Lampe tief zu Herzen gehen. Er mußte auf der einen Seite den argen Verfall der Kirche im allgemeinen und als hauptsächlichste Quelle desselben die todte Orthodoxie oder die Weltförmigkeit der Prediger anerkennen; auf der andern Seite konnte er aber nicht zugestehen, daß die Kirchenzucht und Sektensucht berechtigt ist, so lange man nicht alles versucht hat, die kirchlichen Zustände zu bessern. Darauf zielte seine Bemühung um Einführung der Kirchenzucht; die Gläubigen als das Salz der Gemeinde zu erhalten, das bezweckte er durch seine Versammlungen. Aber in jenem Streben erreichte er gar keine und in diesem nur geringe Erfolge. Unter solchen bitteren Erfahrungen hatte er bereits vier Jahre in Bremen gearbeitet, als er im Jahre 1713 seiner Betrübniß über die kirchlichen Nothstände in einer kleinen, aber energischen Schrift einen Ausdruck gab. Sie trug den Titel:

„Große Vorrechte des unglückseligen Apostels Judas Ischariots, allen ungetreuen Lehrern zum Schrecken, und allen über heutigem Kirchenverfall verwirrten Seelen zur Warnung vorgestellet von Philadelphus Photius.

GeDrVcft im seLben Jahr,

Da Der VersaL In war'').

Mit diesem angenommenen Namen hat er seinen wirklichen hinlänglich bezeichnet; daß er sich nicht geradezu nannte, war kein Mangel an Muth, sondern es galt ihm zumeist um die Sache, hinter welche die Person mit ihrem Namen zurücktreten sollte. Auf dem Titel einer späteren Auflage (Frankfurt und Leipzig 1739) wird sein Name genannt, der auch sogleich nach der ersten Ausgabe schon bekannt geworden war.

In dem ersten der drei Hauptstücke, in welche die Schrift zerfällt, werden die verschiedenen Vorrechte des Judas aufgezählt. Er gehörte zuerst zu dem weitem und dann zu dem engern Schülerkreise Christi, er war ein Jünger und ein Apostel (Luc. 6, 13). Als solcher war er unmittelbar von Christo berufen, empfing von ihm die Geheimnisse des Himmelreichs (Marc. 4, 10. 11), wurde zum Predigen ausgesandt und hatte Macht Teufel auszutreiben und Kranke zu heilen (Luc. 9, 1. 2. 6. 10). Ferner war ihm im Jüngerkreise ein besonderes Amt, die Verwaltung der Kasse, übertragen (Joh. 12, 6; 13, 29), und zuletzt hat er nicht blos am Bundesstempel des alten Testaments, dem Osterlamm, sondern auch an dem des neuen, dem heiligen Abendmahl theilgenommen. Da letzteres von jeher vielfach bestritten wurde, so sucht Lampe in einem umfänglichen Exkurs seine Behauptung zu begründen. Freilich können wir seine Gründe ebenso wenig für absolut entscheidend erkennen als die des Gegentheils; die Frage wird immer eine disputable bleiben**).

*) Die lateinischen Buchstaben geben als Zahlen die Jahrzahl 1713.

**) Die Kirchenväter haben fast ohne Ausnahme angenommen, daß Judas bei der Eingesetzung des Abendmahls zugegen gewesen sei. Ebenso Calvin, Buger und Bussinger, welcher 1596 in einem besondern Traktat („Bedenken, ob der Verräther Judas am Tische des Herrn gegessen, als Er das Sakrament seines Leibes und Bluts geordnet“) die Ansicht vertheidigte. Im 55. Artikel der Nie-

Im zweiten Hauptstück werden die Ursachen entwickelt, warum der nichtswürdige Judas solche große Vorrechte empfangen habe. Die erste ist der Rath Gottes, der durch die Weissagungen des alten Testaments geoffenbart war. (Ps. 41, 10; cf. Joh. 13, 19; Ps. 55, 14. 15; 109, 4.) Die zweite Ursache ist, weil es auch ein Stück des Lösegeldes war, das von dem Bürgen an der Gerechtigkeit Gottes mußte bezahlt werden, daß er von einem seiner nächsten Freunde mit dem schändlichsten Undank belohnt wurde, was sein Leiden vermehrte. Die dritte Ursache ist, daß in Judas ein Vorbild aller falschen Lehrer, besonders des Antichrists, gegeben ist. „Judas ist in weiterem Sinne ein Vorbild gewesen der Lehrer, die in der wahren Kirche zu allen Zeiten sollten gefunden werden, die den Weg der Wahrheit zeigen sollten andern, und selbst verwerflich bleiben, die gleich den Arbeitern an Noah's Kasten bauen, aber selbst nicht hineingehen, die mit vielen äußeren Gaben und Vorrechten geziert sind, welche sie doch nur zu ihrer eigenen Erhebung mißbrauchen; denen indessen oft, wenn Gott ihrem Betrug lange genug zugesehen, die Heuchlerlarve abgezogen, und sie zu Schanden gemacht werden.“ — Endlich die vierte Ursache ist die gewesen, daß der Herr hat wollen ein Exempel aufstellen, „wie man sich in Ansehung solcher Personen verhalten soll, nämlich daß man sie solle in Sanftmuth tragen, so lange sie die reine in Gottes Wort gegründete Lehre der Wahrheit vorstellen (vortragen), dieselbe von ihnen annehmen, so lange sie nicht zur öffentlichen Ausübung der Bosheit gerathen, vor unzeitigem Richten sich hüten, und eingedenk sein, daß der Herr eine gänzliche und vollkommene Reinigkeit der Kirche auf Erden nicht mitzutheilen verheißt hat.“

Das dritte Hauptstück enthält nur praktische Anwendungen aus den Entwicklungen der beiden ersten auf den damaligen Zustand der Kirche. Da dieselben zu allen Zeiten mehr oder weniger zutreffend für kirchliche Zustände sein werden, so dürften sie schon um deswillen einer ausführlichen Mittheilung werth sein. Aber auch außerdem ist eine solche hauptsächlich deshalb erforderlich, weil

verländischen Confession wird sie gleichfalls ausgesprochen. Dagegen haben Zanchi, Musculus und Beza die Abwesenheit des Judas bei der Einsetzung behauptet.

hieraus die Stellung Lampe's zu Kirche und Sekte oder Separation hervorgeht, und Streitigkeiten sich daran knüpfen, die ihm viel bitteres bereiteten.

In diesem dritten Theil läßt sich Lampe also vernehmen:

„Fragt nun jemand, warum ich mir so viel Mühe in Anführung und Vertheidigung der Vorrechte des unseligen Judas genommen, dem will ich nicht bergen, daß ich eine zweifache Absicht darin gehabt. Die erste ist, um einen heiligen Schrecken zu erwecken in allen Judasbrüdern unsrer Zeit. Die andre ist, um denen ihren großen Unfug (Unrecht) vorzulegen, die um der Judasbrüder willen, die in der Kirche sich befinden, die Gemeinschaft der Heiligen in unsern Tagen auf's erbärmlichste zerreißen.

„Durch Judasbrüder verstehe ich hauptsächlich die fleischlichen Lehrer des Worts, die ihm darin gleich sind, 1) daß sie äußerlich sich als Christi Jünger bekennen, weil sie unter diejenigen, die den Namen der Christen tragen, mit wollen gerechnet werden. 2) Sie sind geschäftig in Bedienung des Evangelii: sie predigen das Wort, welches durch die Propheten und Apostel als eine Richtschnur des Glaubens und Lebens der Kirche überliefert ist; sie theilen auch die Bundesiegel aus, womit die Verheißungen des Gnadenbundes an den Auserwählten befestigt werden. 3) Einige finden sich unter ihnen, die selbst einen großen Vorzug vor andern in vielen äußerlichen Gaben empfangen haben. Sie prahlen mit den Hülsen einer großen Schulgelehrsamkeit; sie sind in den prophetischen und andern tiefen Geheimnissen des Wortes erfahren; sie besitzen eine treffliche Wohlredenheit, um die Ohren zu fesseln, die Gewissen aufzuwecken, die Gemüthsbewegungen rege zu machen, sogar daß sie auch zuweilen ein Mittel sind, um Unbefehrte zur Ueberzeugung zu bringen, in göttlicher Traurigkeit versunkene Gewissen aufzuwecken, und andere wunderbare Wirkungen in der Seele zu thun. 4) Aber in dem allen bleiben sie Judasbrüder, weil sie die Kraft des Geistes Gottes zu ihrer wahrhaftigen Befehrung nie in ihrem Herzen empfunden haben. Sie tragen andern das Licht vor, und bleiben selbst in der Finsterniß. Sie zeigen andere auf den Weg und gehen nicht mit. 5) Ihre Judasart blickt in

nichts mehr hervor als in ihrem Geiz. Sie treiben aus der Gottseligkeit ein Gewerbe. 1 Tim. 6, 5. Wer ihnen etwas näher in die Karte guckt, wird gewahr, daß ihr zeitlicher Gewinn das vornehmste Absehen sei, wenn sie schon noch so viel bezeugen, um die Ehre Gottes und um die Erbauung der Kirche bekümmert zu sein. Sie haben sich in ihrer Jugend auf die Gottesgelehrtheit gelegt, weil sie oder ihre Eltern und Verwandten dachten, sie würden dabei am besten ihr Brot haben können. Kommt ihnen nicht bald eine Berufung zur Hand, so müssen oft Geschenke das beste thun, um eine Nebenthür zu öffnen, wodurch sie als Miethlinge in den Schaffstall hineinsteigen. Bekommen sie eine neue Berufung, so muß es alsbald ein göttlicher Ruf sein, wenn sie nur eine Vermehrung des zeitlichen Gehalts dabei zu hoffen haben: ohne auf Gottes inwendige Leitung acht zu geben, und zu überlegen, wo am meisten zur Beförderung der Ehre Gottes Anlaß sei. In ihrem Amt halten sie die meiste Freundschaft mit denen, die die besten Gaben mittheilen; besuchen die auch am fleißigsten; schmeicheln ihnen auf's beste; geben vor, das müssen gottselige Leute sein, weil sie den Predigern so hold sind, entheiligen also den Herrn bei seinem Volk um einer Hand voll Gerste und um eines Bissen Brotes willen. Ezech. 13, 19. Um ihr Traktament (Gehalt) zu vermehren, laufen sie von einem Ort zum andern, und thun hundertmal mehr Mühe, als sie je haben angewendet, um Seelen zu überzeugen und zurechtzubringen. 6) Ach, wie viele sind unter ihnen, die bei dem größten Schein ein verrätherisches Herz wider Jesus in ihrem Busen bewahren! Sie hassen die Wahrheit und verdrehen dieselbe tückischer Weise. Oeffentlich und insgemein lehren sie dieselbe, aber wenn diese und jene Seele etwas genauer davon überzeugt wird, wollten sie gern wieder umstoßen, was sie gebaut haben; suchen dieselben zu verhindern, daß sie nicht zu tief grübeln und das Christenthum nicht zu genau nehmen möchten. Es gibt gar solche, die diejenigen verfolgen und heimlich zu unterdrücken suchen, denen sie selbst die Augen geöffnet haben, da jene sich mit keinem gemalten Christenthum mehr wollen genügen lassen. Sie haben die Seelen mit der äußerlichen Predigt oft in Unruhe gebracht, verstehen aber nicht, wie sie dieselben auf eine vernünftige Weise

ferner leiten sollen. Daher sind sie überdrüssig, von ihnen überlaufen zu werden und ihre Zweifelsknoten anzuhören. Die Schwachen stärken sie nicht, und die Kranken heilen sie nicht, und das Gebrochene verbinden sie nicht, und das Abgetriebene bringen sie nicht wieder, und das Verlorene suchen sie nicht. Ezech. 34, 4. Sie können's oft nicht leiden, daß erbauliche Zusammenkünfte von frommen Herzen unter einander gehalten werden, und bemühen sich wohl gar, die Obrigkeit wider dieselben aufzuwiegeln. 7) Möchte es nur an solchen fehlen, die ärger sind als Judas! Dieser hatte noch, so lange er in der Bedienung seines Amtes war, einen sonderlichen Schein. Aber viele unserer heutigen Prediger leben in offenbaren Sünden, sind faule Bäume, lassen sich in lustigen Gesellschaften gerne finden, bringen nichts als Joten, und aufs beste genommen, unnütze Gespräche auf die Bahn, stiften Hader und Zwietracht an, verdammen und verfeuern sich wegen dieser oder jener Meinungen, die nicht zum Grund der Seligkeit (zu den Fundamentallehren) gehören, unter einander. Ihre Haushaltungen sind voller Heppigkeit und Pracht. Ihre Hausgenossen geben in hofrärtigen Kleidungen den Weltkindern nichts nach. Zu geschweigen des groben Ausbruchs in Trunkenheit, Unkeuschheit und andern Lastern, wozu manche verfallen.

„Erzittert ihr nicht, ihr grausamen Seelenmörder, die ihr nach der Sprache unsers Heilandes nur glänzende Teufel seid, wenn ihr euern Spiegel in diesem erstgebornen Sohn des Teufels (dem Judas) so klar geöffnet findet? Was für Vorrechte ihr euch vor andern anmaßt, Judas hat viel mehr gehabt, und darum werdet ihr eben so wenig dem Verderben entrinnen. Denkt frei, daß solche geistlose Geistliche mit Judas dazu von Gott gesetzt sind, um vor andern in ihrer Verdammniß seine Macht zu offenbaren. War es nach dem Rath Gottes unmöglich, daß dies Kind des Verderbens konnte erhalten werden, so ist es für ein seltenes Gnadewunder zu achten, wenn solche bekehrt werden, die zu einem solchen Maß der Heuchelei und Bosheit gestiegen sind. In einer jeden Strafpredigt, die ihr gethan, habt ihr eure eigene Verurtheilung öffentlich ausgerufen. Ihr habt das Wort Gottes so oft in Händen, und denkt dem Sinn des Geistes mit Scharfsinnigkeit

nach; ihr stellt euch so oft den brennenden Zorn Gottes in euern Studierstuben vor, weil ihr sonst nicht bequem (geschickt) wäret, ihn andern abzumalen. Und wenn durch so viel Mittel euer Herz nicht hat können zur Liebe der Wahrheit gezwungen werden, was bleibt dann für ein Mittel zur Errettung eurer Seelen übrig? Je mehr ihr von der Glückseligkeit des Volkes Gottes gewußt habt, je kräftiger ihr den Seligkeiten des Himmels habt nachgedacht, je grausamer wird eure Verzweiflung sein, wenn ihr euch davon für ewig werdet ausgeschlossen sehen. Und wie könnt ihr etwas anderes erwarten? Wie viel Seelen brennen schon im Schwefelpfuhl,*) die ihr durch eure Unachtsamkeit verwahrloset, die ihr mit falschem Trost auf ihrem Todtbette oft in ihrem Selbstbetrug gesteißt, und die über ihre blinden Leiter Rache und Zeter schreien? Und wolltet euch schon eure Zuhörer, die ihr um ihre arme Seele gebracht habt, die an ihnen tausendfach verdiente Hölle schenken, so werden euch doch die Himmelsbürger nie annehmen können, weil ihr nicht nur des Satans Gehülfen und Schergen gewesen seid, daß ihm die nicht haben entlaufen können, die er in seinen Stricken führte, sondern auch unter den rechtschaffenen Gliedern der Kirche die traurigste Verwirrung habt gestiftet. Um euretwillen wird Christi Leib zerrissen; und alle, die sich in unsern Tagen von der Gemeinschaft der Kirche absondern, haben den scheinbaren Vorwand, der gewißlich viele von ihnen am Tage vor Gottes Richterstuhl entschuldigen wird, daß sie nicht haben glauben können, daß da die wahre Kirche sei, wo solche Wölfe Hirten sind. Und sollte es denn nicht in euch volle Kraft haben, was von Judas bezeugt wird: es wäre solchen Menschen besser, daß sie nicht geboren wären? Ach laffet doch euern verzweifelten Zustand euch in Schrecken bringen, ehe die Verzweiflung eure verrätherischen Seelen erdroffeln wird.

„Je kräftiger ich aber davon überzeugt bin, daß das Exempel Judas zu nichts anderm als zum unfehlbaren Unterpfand ihrer Verdammniß diene, je mehr wird es mir erlaubt sein, schließlich die Seelen zu bestrafen, die in Ansehung solcher Judasbrüder die

*) Offb. 20, 10. 15.

Fußstapfen verlassen, die unser Heiland in Ansehung Judas gehalten hat. Der Teufel hat wahrlich doppelt Ursache, sich über solche ihm getreue Knechte zu freuen, weil er durch sie den Schlüssel gefunden, um Christi Leib selbst zu zergliedern und das Band der Einigkeit und der Liebe zu zerstören, darin die Stärke des Wortes Gottes besteht. Dies geschieht durch die traurige Trennung, die von einigen schon geschehen, und von andern noch muß gefürchtet werden, zu welcher sie aber keine genügsame Ursache haben, wenn sie nur auf's Verhalten Christi und seiner Jünger gegen Judas und seines gleichen unparteiisch wollen acht haben. Unter andern Scheinreden bringen sie drei bei, die die vornehmsten sind, aber aus unserer obigen Verhandlung genügsam widerlegt werden.

1. Daß die Lehrer Baalsdiener sind.
2. Daß in den Gemeinen der größte Haufe natürliche Menschen, und also unsere Versammlungen ein Babel sind, wovon man müsse ausgehen.
3. Daß die Bundesiegel den Unwürdigen gegeben werden.

„Was die erste Einwendung angeht, Gott vergebe es denen, die solches so ohne Unterschied in die Welt hineinschreien. Ihr Schelten und Verleumden haben sie wahrlich in der Schule des Herrn Jesu nicht gelernt. Ich will nicht gleiches mit gleichem vergelten. Durch Gottes Hülfe sind noch immer einige übrig gewesen unter den Lehrern, die es redlich um die Sache Gottes gemeint haben, und doch in der Kirche geblieben sind. Um nicht zu weit zurück zu gehen, und zugleich der noch Lebenden zu geschweigen, England hat seine Baxters, Ritterforts, Halls, Lowes, Holland seine Teelings, Brackels, Rodensteins, Deutschland seine Untereicks und andere gehabt, die in ihrem hellleuchtenden Wandel, wovon viele Zeugen noch im Leben sind, als Sterne auf Erden geglänzt haben. Und in der gegenwärtigen Zeit ist die Anzahl derer, die auf rechtschaffene Buße und Heiligung dringen, durch Gottes Güte mehr gewachsen als abgenommen. In den letzten 50 Jahren ist in diesem Stück schon viel gewonnen. Der Herr selbst hat das heutige Predigtamt auch dadurch versiegelt, daß immerfort, obwohl nicht in großer Anzahl, dennoch einige überzeugt und zur wahren Befehrung gebracht werden: welches

nicht würde sein, wenn dasselbe so schwarz bei Gott als bei diesen Lasterzungen zu Buch stände. Aus dieser allgemeinen Bemerkung will ich nur den Schluß machen, daß es dem Teufel leid sei, daß sein Reich in der Kirche etwas stärker anhebt angegriffen zu werden, daß ihm mehr Seelen als vordem entrückt werden, und daß er daher solche Zungen selber schärft, um die Bedienung (das ministerium, d. i. die Diener am Wort) in Verdacht zu bringen, die ihm mehr als sonst anhebt Schaden zu thun. Daß falsche Brüder darunter sind, bekennen wir, und dieselben können von ihnen nicht teuflischer abgemalt werden, als sie uns scheußlich vorkommen. Aber was schadete es den übrigen Aposteln, daß Judas auch ein Apostel war? Wer die übrigen hätte Verräther gescholten, weil ein Verräther darunter war, der wäre ein giftiges Lastermaul gewesen. Doch man wirft ein: es hat nun eine andere Beschaffenheit, da die bösen Lehrer die meisten sind. Ich fürchte, daß die Beschuldigung wahr sei. Aber das macht die rechtschaffenen Lehrer desto nothwendiger. Desto mehr müßte ihnen unter die Arme gegriffen und nicht entgegen gearbeitet werden. So wenig dieser und jener ungetreue Lehrer den Rechtschaffenen Schaden kann, so wenig können es mehr thun. Ja, wenn endlich nur noch einer und der andere (treue Lehrer) wäre übrig geblieben, so müßten die doch geachtet werden, als solche, bei welchen der gute Same bewahrt und fortgepflanzt wird. Auch bin ich der Meinung, daß ein gläubiger Christ in Ansehung der Prediger wohl dürfe und müsse einen gesunden Unterschied machen. Denn die an gewisse Personen die Gewissen wollen festbinden, verstehen die Freiheit des N. Testaments nicht. Man darf nach den besten Gaben streben, man darf die besten Gnadenmittel auslesen. Es ist alles euer, es sei Paulus oder Apollos oder Kephas. Man darf dann noch vielmehr Lehrer, von denen man glaubt, daß sie im Christenthum genauer sind, weit vorziehen denen, die noch in vielen Stücken das Gegentheil zeigen. Man kann sich versichert halten, daß der Geist unter deren Bedienung mehr wirken wird. Ich wollte nicht gern einem solchen Prediger zuhören, noch viel weniger das Abendmahl von ihm empfangen, der in bekannten Sünden und Aergernissen lebt, wenn ich ihn zuvor daran erinnert (darüber ermahnt) habe. Und

wer solche Prediger hat, und keine andere haben noch hören kann, der bleibe zu Hause und richte da eine Kirche auf, oder trachte danach, an einen andern Ort verpflanzt zu werden, wo der Herr bessere Gnadenmittel gegeben hat. Wie ihn der Herr darüber unterrichtet, so wandle er. Nur daß er sich an der Richtschnur der h. Schrift halte, wonach alle Geister, auch der Lehrer, müssen geprüft werden. Aber wo ich nicht klare Zeichen eines unbußfertigen Wandels vor mir habe, da bin ich einem Prediger dieselbe Liebe im Urtheilen schuldig, die ich gegen alle Menschen behalten muß, so lange er nur die Wahrheit predigt; muß für ihn bitten, und mich zu ihm halten, bis ich entweder einen größern Ausbruch der Laster an ihm gewahr werde, oder die Gnade von Gott empfangen, eine bessere Seelenweide und getreueren Hirten zu finden. Der Engel der Gemeinde zu Laodicea blieb doch ihr Engel, und wurde von Christo dafür erkannt, obschon er lau war. Offenb. 3, 14. Sogar der Engel von Sardes, obschon er todt war. Offenb. 3, 1. Das Exempel Judas zeigt es, daß ein heuschlerischer unwiedergeborener Prediger auch kann ein von Christo gesandter Lehrer sein, so lange er Christi Willen mir vorträgt und sein Gebot mir einschärft. Darauf muß ich sehen, und nicht auf die Person; es sei denn, daß ich an Orten lebe, wo ich beides bei einander haben kann. Und die sind ja auch noch durch Gottes Güte zu finden.

„Daß man sich ferner auf die Menge der falschen Bekenner beruft, um sich dadurch in der Trennung von dem öffentlichen Gottesdienst zu rechtfertigen, ist eben ungereimt. Denn so der Verfall in den Personen der Lehrer dazu keine Freiheit geben kann, so wird's noch weniger der Verfall in den Personen der Zuhörer geben. Das Exempel des Apostels Judas zeigt klar an, daß Gesellschaften und Kirchen ohne Vermischung der Unheiligen nicht leicht auf Erden zu hoffen sind. Ob sie noch einst werden in der glückseligen Sabbathzeit des Neuen Testaments, in dem siebenten oder letzten tausendjährigen Tag der Welt, völlig gefunden werden, solches ist nicht völlig zu schließen. Eine weit größere Reinheit als bisher gewesen ist, wird wahrlich kommen. Indessen sind noch immer Drohungen untermengt den Weissagungen, die davon handeln; daher billig zu fürchten, daß auch dann noch et-

was wenigens von Unkraut wird übrig bleiben, so den Unterschied zwischen einer streitenden und triumphirenden Kirche machen wird. Dies ist gewiß, bisher ist die Vollkommenheit so vergeblich in der Kirche als in einzelnen Seelen gesucht worden. In Adams Haus war ein Kain, in dem Kasten Noahs ein Ham, unter Abrahams Söhnen ein Ismael, und in der heiligen Zwölfzahl, in der allerheiligsten Gesellschaft, die auf dem Erdboden gewesen ist, weil der Sohn Gottes selbst der dreizehnte darunter war, ein Judas. Und daß die Kirche des N. Testaments unter solcher Vermischung stets seufzen sollte, das hat ihr Stifter zu ihrem Unterricht klar genug bekannt gemacht. Darum stehet Matth. 22, 10: Die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen alle, die sie fanden, beides, böse und gute. Darauf zielten die Gleichnisse vom Unkraut unter dem Weizen, und vom Netz, wodurch allerlei Fische an's Land gezogen wurden (Matth. 13), und von Reben an Jesu, die keine Früchte tragen (Joh. 15). Wer in den Schriften der Kirchenlehrer bewandert ist, der wird finden, wie sowohl vom Anfang des Christenthums als der Reformation sei darüber geklagt worden;*) aber man glaubt dennoch, daß mitten unter der Vermischung die wahre Kirche zu suchen sei. Der wahren Kirche thut solches keinen Schaden, denn die erkennt keine für Glieder, als die von Christi Geist getrieben werden. Sie bleibt ein Zion, wenn sie schon mit Unflath besudelt ist. Die Bösen, die in der Versammlung mitkommen, gehen die Gläubigen so wenig an, so wenig man, die in einem Schiffe überfahren, für Brüder zu achten hat. Die Erfahrung lehrt indessen, daß sie oft Brüder werden können, wenn sie es schon jetzt nicht sind. Gott verhängt und

*) Hier tadelt Lampe in einer Anmerkung den Gottfried Arnold, daß er bei seiner Beschreibung der herrlichen Gestalt der ersten Kirche insofern habe einer *pia fraus* sich schuldig gemacht, als er die Mängel und Makel der ersten Zeit dabei stillschweigend übergangen habe. „Ich will zwar niemand rathen, von den Gebrechen des ersten Christenthums ein Buch zu schreiben, (wiewohl Materie genug vorhanden, um einen Folianten zu füllen,) damit er nicht für einen Ham möge ausgescholten werden, der die Schande der guten Väter aufdeckt. Aber ich wünschte doch, daß in der Folge aufrichtig verfahren würde, und man in solcher Materie nicht ein guter Panegyriker, sondern Historiker zu sein suchte.“

duldet darum jetzt die Vermischung, daß man möge lernen in der Sanftmuth und Demuth vollkommen werden, die von andern empfangene Gnade hoch schätzen, an ihrer Seligkeit mit Weisheit arbeiten. Man besehe nur die Predigten, die Jesus gehalten; es ist keine anzuzeigen, in welcher er nicht einen vermischten Haufen zu Zuhörern gehabt. Man bedecke dabei die angeblichen Bemühungen, die noch bei unsern Lebzeiten sind in den Wind gemacht, um durch Absonderungen eine reinere Kirche zu suchen, in Friesland, Hessen und sonst mehr. Denn es sind nicht nur solche Absonderungen krebsgängig geworden, sondern es hat sich, wenn schon die ersten Urheber etwas unsträflicher schienen, in gar wenig Jahren derselbe Verfall, ja zuweilen noch größerer Ausbruch der Laster gezeigt, als vielleicht nicht wäre zu fürchten gewesen, wenn nicht der geistliche Hochmuth die armen Seelen verführt hätte, von der Spur abzuweichen. Hat also Gott selbst, nach dem vernünftigen Ausspruch Gamaliels (Act. 5, 38. 39) gezeigt, daß solch Beginnen nicht aus ihm sei.

„Die letzte Schwierigkeit verliert gleichfalls bei der Handlung des Herrn Jesus mit Judas ihre Kraft. Ist die Heiligkeit des Sacraments nicht geschändet, noch der Nutzen desselben aufgehoben durch Judas Mißbrauch, so kann es auch einer Seele nicht genug sein, die Einsetzung Christi zu verachten und die heilige Mahlzeit zu verschmähen, die der Apostel bis zur letzten Zukunft des Herrn zu unterhalten besteht (1 Kor. 11, 21), wenn schon Unwürdige mit herzukommen. Denn diese empfangen Christum so wenig, als ihn Judas empfangen hat. Wenn man zur heiligen Tafel naht, muß man von keiner sichtbaren irdischen Vereinigung sich Gedanken machen, sondern im Geist und Glauben sich mit Christo und seiner unsichtbaren Kirche vereinigen, sie sei nun gegenwärtig oder nicht. Wenn Lehrer auch auf's genaueste ihre Pflicht in acht nehmen, so werden sie doch nicht verhindern können, daß Heuchler sich mit einfinden. Heuchler aber sind vor Gott noch unreiner als offenebare Sünder. Rührte nun von den Menschen, die die Sacramente brauchen, deren Kraftlosigkeit her, so könnte nie ein Sacrament auf Erden Kraft haben. So wenig die Jünger sich mit Judas vereinigten, und so wenig ein zum h. Abendmahl nahender sich mit

Heuchlern vereinigt, die nie können ausgeschlossen werden, so wenig geschieht die Vereinigung mit Sündern, die mehr bekannt sind, wenn schon durch eine verdorbene Kirchengzucht sich deren viele einschleichen. Zu geschweigen, daß von vielen unbekannt ist, wenn sie schon bisher offenbare Sünder gewesen sind, ob nicht jetzt schon ein Funke wahrer Buße könne in ihnen verborgen sein. Wie dem sei; wenn einige schon meinten, es wäre ein Gewissensbedenken daraus zu machen, ob man könnte an bisher bekannte Sünder ohne Schändung der Ordnung Gottes die Zeichen (des Sakraments) geben, so mußten sie die Verantwortung doch denen überlassen, denen die Austheilung derselben anbefohlen ist. Die werden darüber vor Gott Rechenschaft geben müssen. Und zwar sind sie oft bange genug dabei. Hätten sie einen klaren Unterricht (Instruktion) vor sich, wie weit sie gehen sollten, es würde vielen Finsternissen ihres Gemüths abgeholfen sein. Sie sehen wohl, daß die Mauern Zions wüste liegen, weil die Hunde und Schweine*) immer darüber springen. Aber sie haben einen ausdrücklichen Befehl, daß sie nicht mit der äußersten Schärfe verfahren sollen. Denn da die Knechte den Herrn der Ernte über dem Unkraut fragten: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Da sprach der Herr: Nein, auf daß ihr nicht irgend zugleich den Weizen mit ausgätet, wenn ihr das Unkraut sammelt. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte. (Matth. 13, 28—30.) Ach wie herrlich hat der Herr Jesus es getroffen, wenn er das zur Ursache der Vertragsamkeit der Bösen in dem Acker der Kirche**) setzt, daß nicht

*) Matth. 7, 6. Ps. 80, 14.

*) Wie so oft, wird hier auch von Lampe dieses Gleichniß nicht richtig aufgefaßt. Wäre es wirklich von dem „Acker der Kirche“ zu verstehen, so wäre durch das Verbot, das Unkraut aus dem Acker zu entfernen und den ausdrücklichen Befehl: „lasset es mit einander wachsen“, nicht bloß eine „allzuschärfe“, sondern jegliche Kirchengzucht untersagt, die doch von dem Herrn befohlen und von den Aposteln geübt wurde. Nun sagt aber der Herr: „Der Acker ist die Welt“ (nicht die „Kirche“, d. h. die Gemeinde, der Leib Christi, der heilig und ohne Runzel soll dargestellt werden,) und verbietet nur das gewaltsame Ausraufen des Unkrauts (das aus der Welt schaffen durch Inquisition und Autodafé's), aber nicht die ordnungsmäßige Ausscheidung der widerchristlichen Elemente aus seiner Gemeinde. Der Sinn des Gleichnisses läuft auf dasselbe hinaus, wie wenn

auch der Weizen Noth leiden möge! Denn wer würde so genau den Geist des Unterschieds haben können, daß er bei einer allzuscharfen Kirchenzucht nicht sollte Gläubige zuweilen mit verdammen? Die Erfahrung lehrt, wie oft solches von denen, die aus geistlichem Hochmuth sich abgesondert haben, geschehen sei. Es ist aber besser hundert Unwürdige zuzulassen, als einen Würdigen auszuschließen. Indessen ächzen treue Lehrer nach Verbesserung der Kirchenzucht. Sie achten zwar nicht, daß sie zu dem Wesen der Kirche nothwendig sei; aber sie wissen, daß sie zur Befestigung ihres Wohlwesens, zur Vermehrung ihres Glanzes, zur gemeinen Erbauung, zu mehrerer Einschränkung der Gottlosen höchst zu wünschen sei. Sie sehen dabei aber Schwierigkeiten, die niemand als der Herr heben kann. Es ist unmöglich, die Aufräumung derselben zu hoffen, wo Gott nicht gibt Obergkeiten, die ein Herz haben, das willig ist, um der Kirche wieder zu geben, was sie derselben vorenthalten; Prediger, die durch die Zucht nicht ihr eigenes Ansehen zu befestigen, sondern nur in Demuth auf die Erbauung des Leibes Christi bedacht sind; Zuhörer, die sich zum Guten wollen leiten lassen, und nicht in ihrem eigenen Gehirn ein jeder eine neue Ordnung schmieden. Aber an allen diesen Stücken fehlt es noch. Wer weiß indessen, ob nicht der Herr bald zutreten und den treu meinenden eine Hülfe schaffen wird? Man fahre derhalben fort, im Gebet Gott seine Verheißungen vorzuhalten, und warte auf Zeit und Gelegenheit, zu deren Beförderung man viel eher Hoffnung hat etwas beizutragen, wenn man sich bemüht, am Wort zu arbeiten, und auf das rechtschaffene Wesen in Christo zu dringen, als wenn man durch unnöthige Abtrennung sich selbst die Thüre zuschließt.

1 Kor. 5, 9. 10. sagt: „Ich habe euch geschrieben in dem Brief, daß ihr nichts sollt zu schaffen haben mit Hurern. Das meine ich gar nicht von den Hurern dieser Welt, oder von den Geizigen, oder Räubern, oder Abgöttischen; sonst müßtet ihr die Welt räumen.“ Die Hurer u. sollen aus der Gemeinde entfernt werden. Daß es der Gottlosen eine Masse in der Welt gibt, das müssen die Kinder Gottes ertragen. Eine Milderung wäre nur möglich entweder, daß die Gottlosen vertilgt werden (wie die Kanaaniter von Israel), was der Herr in jenem Gleichniß verbietet; oder daß die Kinder Gottes „die Welt räumen“, was der Apostel als selbstverständlich unstatthaft bezeichnet.

Was hat man gewonnen, wenn man in der Meinung sich loszureißen von der Gemeinschaft der Gottlosen, auch von Christi Gliedern sich losreißt? Es liegt ja am Tage, daß ein solcher Weg bisher nichts anderes gefruchtet hat, als daß die Gläubigen sich unter einander entfremden, richten, verdammen, zu großem Schaden der gemeinen Erbauung. Gott wolle verhüten, daß dieser Riß nicht größer und gefährlicher werde. Er wolle zurecht bringen, die aus geistlichem Hochmuth, Eigensinnigkeit und andern Absichten ihre eigenen Wege eingeschlagen haben. Er wolle stärken diejenigen, die vor seinem Gnadenthron sich täglich niederwerfen, und um die Verbesserung der Lücken der Hütte Davids*) ihn anflehen. Er wolle sich aufmachen, um Zion von seinem Unflath zu säubern, und die Blutschulden Jerusalems aus ihr zu vertreiben,**) bis Gottes Stadt gefertigt ist zum Lobe auf Erden. Amen, komm Herr Jesu, Amen." —

Bei aller Schärfe nach beiden Seiten hin hält Lampe in dieser Schrift doch überall die rechte Grenze inne. Es könnte höchstens der Schein eines Zugeständnisses an die Separation darin gefunden werden, daß er gestattet, bei einem offenbar lasterhaften Prediger, der von den gläubigen Gemeindegliedern in rechter Weise ermahnt wurde, aber sich nicht bessert und nicht auf geordnetem Wege entfernt werden kann, Gottesdienst und Abendmahl zu meiden. Aber ein wirkliches Zugeständniß ist es doch nicht, da hiedurch keine Trennung von der Kirchengemeinschaft bewirkt wird und Lampe darauf hinweist, daß man in solchem Falle den Gottesdienst im Hause aufrichten und nach einer andern Kirche zum Abendmahl gehen solle.

Die „Judasbrüder“ mögen sich wohl durch diese Schrift empfindlich getroffen gefühlt haben, aber nicht aus ihrer Mitte, sondern von Seiten der Separatisten, und am meisten durch den unbesonnenen Eifer eines nahen Freundes sollte dies zu rechter Zeit ausgegangene mannhafte Wort bittere Früchte für Lampe tragen. Dieser war Peter Friedrich Detry, gebürtig aus Frankfurt

*) Amos 9. 11.

**) Jes. 4, 4.

a. M. und seit 1710 außerordentlicher Prediger an der Kirche St. Martini in Bremen. Als Lampe Pastor in Duisburg war, studirte der zwei Jahre jüngere Detry auf der dortigen Hochschule Theologie und beide schlossen einen innigen Freundschaftsbund. Detry sagt davon noch später, als er schon mit Lampe zerfallen war: „Nicht ein Funken, sondern eine Flamme der Furcht des Herrn schmolz unsere Seelen zusammen; die reine Liebe Jesu entzündete zwischen uns eine mehr als natürliche Freundschaft.“ Die Freundschaft der beiden Männer dauerte auch in Bremen fort, und wie der Freund war auch Detry von dem Eifer für den Bau des Reiches Gottes und von der Betrübniß über den Verfall der Kirche erfüllt. Lampe's genannte Schrift war kaum erschienen, als Detry am 3. October 1713 eine Wochenpredigt hielt über Luc. 19, 45. 46: „Und er ging in den Tempel, und fing an auszutreiben, die darin verkauften und kauften. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: mein Haus ist ein Bethaus; — ihr aber habt's gemacht zur Mördergrube.“ Er sagt, daß der Entschluß über den traurigen Verfall der Christenheit vor der Gemeinde zu reden, ihn viel Betens gekostet, er habe sich aber dazu gedrungen gefühlt, weil er sonst fürchte, daß das Blut der Gemeinde einst könne von seiner Hand gefordert werden. Seine Briefe, die er darüber an Freunde schrieb, und seine gedruckten Berichte zeigen, daß er sich in einem Zustand tiefster Erregung befand, die er umsonst niederzukämpfen suchte. Er scheint ein Mann von großer Gluth der Empfindung, aber von geringer geistiger Begabung gewesen zu sein. Erst nachdem er zwei Jahre an St. Martini angestellt war, gelang es seinen Bemühungen, die Ordination zu erhalten, und zwar gegen den bestimmtesten Widerspruch der beiden ordentlichen Prediger durch einen Majoritätsbeschluß der Gemeinde auf einem Kirchspiels-Convent.

Der Hauptinhalt der Predigt bestand darin, daß Detry erklärt, wie die jüdischen Priester besonders durch 7 Stücke den Tempel, so hätten auch die „fleischlichen Lehrer“ der reformirten Kirche dieselbe an vielen Orten zur Mördergrube gemacht. Dasselbe sei wohl auch bei allen andern „Sekten“ geschehen, allein, sagt er, „unser Amt erfordert nicht aller dieser Sekten Verfall vorzustellen, sondern

wir bleiben nur beim Verfall unserer sogenannten äußerlichen reformirten Kirche, wie dieselbe seit der Reformation her, nach und nach an vielen Orten, nach der Sprache des Herrn Jesu, in Mördergruben verwandelt sei." Ehe er darauf eingeht, stellt er folgende drei Vorbedingungen auf: 1) daß er von keinem rechtschaffenen Lehrer Jesu Christi reden, sondern dieselben sammt und sonders ausgenommen haben wolle; 2) daß er alle Gebräuche und Mißbräuche gänzlich unterscheide und allein vom Mißbrauch rede, wozu auch sonst gute Gebräuche gemacht werden; 3) daß er nichts sagen wolle außer der h. Schrift. Als die 7 Stücke, wodurch die reformirte Kirche von fleischlichen Lehrern zur Mördergrube gemacht sei, werden folgende ausgeführt: 1) daß sie lehren, die steinernen Gebäude seien das Haus Gottes und die sich darin versammelnde Gemeinde ohne Unterschied das Volk Gottes; 2) sie trieben ihr Amt nur um des Beichtpfennigs*) und Lohns willen; 3) sie hassen treue Zeugen Jesu und arbeiten ihnen entgegen; 4) sie setzen das Christenthum nur in's Wissen des Buchstabens; 5) sie machen Kirche und Kanzel zu „Zankstühlen“; 6) sie verstümmeln die Wahrheit in der h. Schrift; 7) sie stoßen mit ihrem Wandel wieder um, was sie von der Wahrheit gelehrt haben. Und bei diesem letztern Punkt beruft er sich nun auf das kürzlich erschienene Zeugniß Lampe's mit den Worten: „Aber diese sind in dem jetzt ausgekommenen Büchlein eines geliebten Mitbruders von den Vorrechten Judas so deutlich abgemalt, daß ich mich hierauf völlig berufe.“ Am Schlusse der jenen 7 Verfallpunkten entgegengesetzten 7 Verbesserungspunkte redet er die Gemeinde also an: „Wollt ihr auf Exempel sehen, so sehet auf Christum, die Apostel und andere Lehrer der Kirche, oder andere, die euch wohl vorgeluchtet. Ihr habt auch noch einen seligen Unterreyß daliegen**), der als ein Licht unter euch geschienen.

*) Mit Ausnahme der St. Martini-Gemeinde herrschte damals noch in allen Gemeinden der Stadt die Unsitte, bei der Vorbereitung zum h. Abendmahl Geld für den Prediger zu opfern, das nach seiner früheren Entstehung den Namen „Beichtpfennig“ führte.

**) Dieser Pastor an St. Martini, welcher für Bremen und die ganze reformirte Kirche Deutschlands das geeignetste Werkzeug der Gnade zur Erweckung

Wenn der Mann wieder sollte aufstehen, und den Verfall unter vielen seiner Zuhörer sehen, ach! was meint ihr, würde er nicht sagen müssen?"

Die Predigt rumorte in der ganzen Stadt; die Feinde ließen ihrem Zorn freien Lauf, Detry's nächste Freunde tadelten seine Unvorsichtigkeit. Einige Tage darauf wurde er auch vor den Convent des Ministeriums, welches von den Hauptpastoren der Stadt gebildet wird, zur Verantwortung geladen und freundlich empfangen. Auf Befragen gestand er hier u. a. auch, daß er vorher über die zu haltende Predigt mit Römeling, einem lutherischen Separatisten, der sich damals in Bremen aufhielt, Rücksprache genommen und von demselben in seinem Vorhaben bestärkt worden sei. Es ist mit Gewißheit anzunehmen, daß dieser Römeling auf den erregbaren und unklaren Detry einen großen, und zwar keinen guten, Einfluß geübt hat. Nach wiederholten Verhören und Unterredungen, bei denen auch Lampe thätig war, verstand sich Detry endlich zu einem öffentlichen Widerruf in einer Predigt am 3. Weihnachtstage. Er schwankte lange hin und her, sagte zu, lehnte wieder ab, und sagte wieder zu. Einstweilen war er durch einen Beschluß des Raths von seinem Amte suspendirt. Auf seine endliche Entscheidung ist nicht ohne Einfluß eine briefliche Aeußerung Lampe's gewesen, dahin gehend, daß man etwas nicht gerade „im Sinne der Verfasser“ unterschreiben müsse. Die Sache war für jetzt beigelegt; Detry versah sein Amt wieder, wiewohl seine Niederlage ihn schwer drückte und er besonders darüber Gewissensbisse empfand, daß er eigentlich gegen seine Ueberzeugung den Widerruf vollzogen habe.

Bald entstand eine neue Streitigkeit, in welcher Lampe direct theilhaftig war. Die Veranlassung gab der schon erwähnte Römeling. Dieser war lutherischer Schloßprediger in Harburg bei Hamburg, im Jahre 1710 aber wegen Schwärmerei und Widerspruch gegen die symbolischen Bücher abgesetzt und des Landes verwiesen worden. Seit zwei Jahren hielt er sich in Bremen auf.

eines lebendigen Christenthums in seiner Zeit gewesen, liegt († 1693) in jener Kirche begraben.

Als man besonders in dem Dettry'schen Handel wahrnahm, welchen Einfluß er hier im Stillen ausübte, wurde er auch aus Bremen durch Beschluß des Rathes sogleich nach Dettry's Suspendirung ausgewiesen. Im folgenden Jahre trat er gegen Lampe mit einer in Amsterdam gedruckten Schrift auf, die den Titel führt: „Nöthige Anmerkungen von dem Predigtamt und der Absonderung über Philadelphi Photii herausgegebene große Vorrechte des unglückseligen Apostels Judas Ischariots, aus aufrichtiger Liebe, zum gemeinen Besten der Kirche, entworfen von Christian Anton Römeling. Anno 1714.“ Lampe sah sich genöthigt, diesem Angriff noch in demselben Jahre entgegenzutreten mit seiner Schrift: „Betrüglisches Irrlicht in Chr. A. Römelings Schriften*), und sonderlich in seinen Nöthigen Anmerkungen 2c. Zur Warnung und Befestigung einiger verwirrten und wankenden Seelen entdeckt von Fr. Ad. Lampe, Diener des Worts zu St. Steph. in Bremen. 1714.“

In der Einleitung erklärt er, daß wenn er nur seine Person im Auge hätte, er auf die „nöthigen Anmerkungen“ das Antworten für unnöthig halten würde, da das Libell seine Behauptungen geradezu bestärke. Was ihn zu antworten veranlaßt, ist die Beunruhigung, in welche manche Seelen durch dasselbe gekommen waren. Seine persönliche Stellung zu seinem Gegner spricht sich in folgenden Worten aus: „Ich bedaure aus aufrichtiger Liebe zu ihm mit herzlichem Erbarmen, daß das schöne Pfund, welches ihm vertrauet war, durch des Satans Betrug so gar verdorben und unnütz gemacht ist, nachdem sein Verstand in so viel gefährlichen Abwegen sich verirret hat.“

Er kennzeichnet zunächst im allgemeinen den Charakter jener Schrift und führt auch zu diesem Behufe von den verworrenen Ausdrücken des Römeling an, z. B. „die Liebe-Magie; die paradiesische Kraft, welche in allen sichtbaren Kreaturen verschlossen liegt; die magische Begierde; der innere Mensch der Ewigkeit; die magische Art der falschen Kräfte der Finsterniß“ und dergl.

*) Römeling hatte schon früher bei Veröffentlichung seiner Absejungsakten verworrenes mystisches Zeug in einem Aufruf „Zum Ausgang aus Babel“ zur Welt befördert.

Dann zieht er 51 „Irrsäge“ aus, welche er mit den eigenen Worten Römeling's anführt und in schlagender Kürze widerlegt. Einige Proben dieser mystischen Phantastereien mögen hier Raum finden. R. behauptet, daß man in allen Religionen der Welt könne selig werden. Er sagt selbst: „Wie kann aber, möchte jemand allhie fragen, solchergestalt ein Jude, Heide oder Türke Jesum Christum erkennen, wovon er äußerlich aus der h. Schrift nichts weiß? Hierauf antworte ich: daß Christus nichts anders sei, als die Liebe des Vaters: wo aber dieselbe in der Seele eines Menschen sich befindet, da ist Christus wesentlich, ob er ihn schon dem Buchstaben und äußerer Historie nach nicht kennt.“ — Die Richtschnur für den Glauben kann nicht die Schrift, sondern nur das inwendige Licht des Geistes im Menschen sein. Zur Erklärung der Schrift ist alle Gelehrsamkeit unnütz. — Der „Sohn Gottes“ ist nur ein Vermögen des Vaters, besonders seine Liebe, oder auch: nur das Werk Gottes in dem Menschen. — Die Seele des Menschen hat ihren Ursprung aus einer allgemeinen ewigen Natur. — „Mein jeziger Zustand leidet nicht wohl, mich in auswendige Dinge einzulassen, nachdem ich durch die göttliche Erbarmung in's Heilige, zur Verwaltung des inwendigen Priesterthums eingeführt worden.“ — Das Abendmahl wird von den Kindern Gottes genossen, so oft sie eine gewöhnliche Mahlzeit halten; „insonderheit, weil sie das göttliche Leben in sich haben, so wird auch dasjenige, was sie von äußerer Speise und Trank genießen durch's Wort und Gebet an ihrem inwendigen Menschen geheiligt: durch's Wort nämlich, als der paradiesischen Kraft, welche in allen sichtbaren Kreaturen verschlossen liegt, die ihr inwendiger Mensch durch's Gebet, als eine magische Begierde in sich zieht, und daraus seinen paradiesischen Körper formiret, der aus Christi Fleisch und Blut muß erbauet werden.“ U. s. w. Zur Illustration des mystischen Pantheismus Römeling's citirt Lampe mehrere Sinnsprüche aus dem „Cherubimischen Wandersmann“ des Jesuiten und früheren evangelischen Liederdichters Angelus Silesius, der Römeling's besonderer Gewährsmann ist und dessen Sprüche derselbe gern in Stammbücher schrieb. Auch hievon einige Proben.

Gott mag (vermag) nichts ohne mich.

Gott mag (vermag) nicht ohne mich ein einziges Würmlein machen:
 Erhalt' ich's nicht mit ihm, so muß es stracks zertrachen.

Was Gott mir, bin ich ihm.

Gott ist mir Gott und Mensch: ich bin ihm Mensch und Gott.
 Ich lösche seinen Durst, und er hilft mir aus Noth.

Gott lebt nicht ohne mich.

Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben:
 Wird' ich zu nicht, er muß aus Noth den Geist aufgeben.

Das selige Stillschweigen.

Wie selig ist der Mensch, der weder will noch weiß,
 Der Gott, versteh' mich recht, nicht giebet Lob noch Preis.

Man muß ganz göttlich sein.

Herr, es genügt mir nicht, daß ich dir englisch diene
 Und in Vollkommenheit der Götter vor dir grüne:
 Es wird mir viel zu schlecht, und meinem Geist zu klein:
 Wer dir recht dienen will, muß mehr als göttlich sein.

Nach der Widerlegung der Römeling'schen Irrthümer, wobei auf die „Absonderung“ der Heiligen und das Predigtamt am ausführlichsten eingegangen wird, weist Lampe noch kurz einige persönliche Beschuldigungen ab und schließt mit herzlichen Rathschlägen an die irre gewordenen Seelen.

Detry blieb unter Römelings Einfluß auch nach dessen Entfernung aus Bremen; in seinen Predigten machte er seinem verhaltenen Grolle in gehässigen Anspielungen Lust und enthielt sich seit jener Predigt Anfangs October 1713 des h. Abendmahls, vorgebend, daß er durch einige Amtsbrüder aufs neue gereizt worden sei. Es bedurfte nur des Junkens, der in den Zunder fiel, so flammten die alten Zermürfnisse wieder auf. Ein Vorfall, den er mit seinem Pastor primarius hat, wird die Veranlassung, daß er aufs neue suspendirt und endlich am 20. Dezember 1715 abgesetzt wird. Bürgermeister und Rath hatten zuvor von dem Amsterdamer Ministerium und von der theologischen Fakultät in Heidelberg Gutachten darüber erfordert. Ersteres, welches unbe-

dingt dem Antrag des Bremischen Ministeriums auf Absetzung beistimmt, traf noch rechtzeitig ein; das andere, welches sich verspätet hatte, stimmt mit jenem darin überein, daß Dettry's Verfahren höchst strafbar sei, wünscht aber zum Schluß, „daß Herr Dettry solches auch erkenne und hinfüro vorsichtiger werde.“

Im Mai 1716 zog Dettry nach Verden, wohin ihn die Aeltestin Hedwig Sophie von Herford als Hofprediger berufen hatte. Von hier aus widerrief er seinen früheren Widerruf, der ihm abgepreßt worden wäre, und im Jahre 1717 griff er sogar seinen früheren Freund Lampe in einer heftigen Schrift wegen dessen Streit mit Kömeling an. Lampe hatte, nach einer Nachricht im Bremer Archiv, nach Beendigung des Dettry'schen Handels vom Rath einen Verweis wegen Herausgabe seiner Schrift über die Vorrechte des Judas Ischariot erhalten, in welcher die Hochmögenden Herren wohl die erste Veranlassung zu den ärgerlichen Streitigkeiten sahen, und es ist möglich, daß er von Seiten des Ministeriums zu der Erklärung in der Vorrede zum 3. Theil seines „Gnadenbundes“ veranlaßt wurde, während er die Schrift Dettry's ohne Erwiderung ließ. Dieser hätte nämlich, sagt Lampe, einiges aus jenem vertraulichen Schreiben veröffentlicht, in welchem er ihm gerathen hatte, den vom Ministerium verfaßten Widerruf zu unterschreiben, da „man nicht nöthig habe, im Sinne der Verfasser etwas zu unterschreiben, zumal da kein einziger Prediger in der ganzen Christenheit sei, der den (Heidelberger) Katechismus, die Augsburgerische Confession und andere Bekenntnißschriften in dem Sinne unterschreibe, daß er kein einziges Wort anders auffasse, als in dem Sinne der Verfasser, weil dazu eine göttliche Allwissenheit gehörte, ja weil der Verfasser so viele seien, deren ein jeder seinen Verstand (Auffassung) habe.“ Lampe gesteht zu, „etwas dergleichen geschrieben zu haben.“ Auf mündliches Zureden hatte er Dettry zu dem Entschluß gebracht, den Widerruf zu unterzeichnen, als dieser des andern Tags brieflich ihm wieder erklärt, er könne es doch nicht thun, da er unmöglich in dem Sinn der Verfasser desselben unterschreiben könne. Lampe gesteht zu, daß er in seiner Antwort darauf sich hätte wohl „etwas deutlicher ausdrücken können“; entschuldigt sich aber mit der großen Gemüthsbewegung,

in der er bei dieser Angelegenheit des Freundes sich befand, und mit der Eile, in welcher er schrieb, da ihm hiezu zwischen der Morgenpredigt und einer anberaumten Sitzung des Ministeriums nur ganz kurze Zeit übrig war. Er erklärt, mit Berufung auf Gottes Allwissenheit und sein eigen Gewissen, daß seine in jenem Briefe ausgesprochene Meinung keine andere gewesen sei als diese: „daß zwar in Artikeln, die von Mehreren“ (hier den Mitgliedern des Ministeriums, von deren manchen gerade er selbst vielfach in Gesinnung und Denkweise differirte,) „sind aufgesetzt, leicht einer oder der andere könne eine partikuläre Meinung gehabt haben, die mir unbekannt ist; daß ich aber bei meiner Unterschrift nicht Ursache habe, darüber zu scrupuliren, noch mir darüber unnöthigen Aufenthalt zu machen, wenn ich nur in Einfalt in dem Sinn unterschreibe, in welchem ich deutlich weiß, daß die Reformirte Kirche die durch solche Worte ausgedrückte Wahrheiten auffaßt.“ Er wolle dies an einem Beispiel erläutern: „Man unterschreibt in dem apostolischen Glaubensbekenntniß unter andern den Artikel von der Niederkunft Christi zur Hölle. Wer hier wollte nicht eher unterschreiben, bis er wüßte, in was für Sinn diejenigen, die denselben eingerückt, ihn verstanden hätten, der würde viel zu thun haben. Aber ich thue meinem Gewissen genug, wenn ich weiß, wie diese Worte in der Reformirten Kirche aufgefaßt werden, und nach der Bewußtheit davon unterschreibe.“ Es ist nicht zu leugnen, daß diese Entschuldigung und Erläuterung einem Rückzuge sehr ähnlich sieht, wenn Detry die wirklichen Worte jenes Briefes und im Zusammenhange wiedergegeben hat. Aber auch ein solches öffentliches Geständniß gereicht Lampe nicht zur Unehre, sondern beweist den höchsten Grad des sittlichen Muthes, einen begangenen Fehler öffentlich zu bekennen.

In demselben Jahre, in welchem diese Streitigkeiten zu Ende liefen, verheirathete sich Lampe. Ueber seine ehelichen Verhältnisse ist wenig bekannt. Seine Gattin wurde das Reichsfräulein Marie Sophie Eleonore von Diemar, aus einem fränkischen Adelsgeschlecht stammend. Sie war als „fränkisches und schwermüthiges“ Mädchen nach Bremen gekommen, um dort ärztliche Hülfe zu suchen. Gegen ihre Schwermuth bedurfte sie auch des

geistlichen Zuspruchs und fand diesen bei Lampe, der gerade auch als Seelsorger einen tiefen Blick in die Zustände des menschlichen Herzens bekundet. Sie wurde geheilt an Leib und Seele. Aber zugleich war auch in ihrem Herzen der Wunsch entstanden, der Führung dieses Mannes, durch den Gott sie zum Frieden geführt, dauernd theilhaftig zu sein. Obwohl Lampe ihre Schwester, die sie wahrscheinlich begleitete, lieb gewonnen hatte, so ging er doch auf den Antrag der ersteren ein und vermählte sich mit ihr am 17. Januar 1717. Er war fast 34, seine Gattin schon 31 Jahre alt. Ihre dreizehnjährige Ehe wurde mit fünf Kindern gesegnet, einem Sohn und vier Töchtern. Der Sohn und eine der Töchter sind frühe verstorben, während die drei übrigen zahlreiche Nachkommenschaft hatten. Ein Urenkel Lampe's war Gottfried Menken. Lampe bekam sein gutes Theil Hauskreuz durch die Kränklichkeit und wohl zeitweise wiederkehrende Schwermuth seiner Frau. Dem mit so reicher Erkenntniß der Wahrheit begabten Manne durfte die fortwährende Uebung in der Kreuzschule nicht fehlen. Er ist der gewünschte Führer seiner Frau bis an sein Ende geblieben, und es ist wohl als Klatsch zu bezeichnen, daß er, einer Sage nach, den Launen seiner Frau, die ihn öfter eingeschlossen habe, bis er ein Lied gedichtet, Härte entgegengesetzt und seine Stimmung gegen sie in einem auf solche Veranlassung hin gedichteten und erst nach seinem Tode veröffentlichten Liede*) ausgedrückt habe. Seine Frau überlebte ihn noch 11 Jahre und starb 1740.

*) „Festes Stahl und hartes Eisen
kann sich nicht so hart erweisen,
als dein böses Herze thut.
Aber dein verstockt Gewissen
will nichts von Zerknirschung wissen,
o der großen Raserei!
Alle Thüren sind verriegelt,
mit Verstockung zugeseigelt,
und auf immer zugesperrt.“

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß einzelne Ausdrücke in diesem Gedichte, wie „Raserei“ und „alle Thüren sind verriegelt“, bei Klatsch Liebenden und suchenden Seelen geradezu die Veranlassung jenes Gerüchtes geworden sind, für das man sich dann wieder auf das Gedicht bezog.

Es war nach den Streitjahren wieder eine Zeit ruhiger Wirksamkeit für Lampe gekommen, die er besonders auch dazu benutzte, sein Hauptwerk „das Geheimniß des Gnadenbundes“ der Vollen- dung zuzuführen. Im Jahre 1712 war der erste Band erschienen, welchen er den Bauherren, Ältesten, Armenvorstehern sowie allen Gliedern der St. Stephanigemeinde gewidmet hat. Der zweite Band ist ebenfalls mit einer gereimten Zueignung an die Gemeinde, „fürnehmlich allen darin befindlichen, nach den reinen crystallinen Weisheits-Strömen, die von dem Throne Gottes und des Lammes ausgehen, dürstenden, und um das Wachsthum der Erkenntniß, des Glaubens und der Liebe wahrhaftig bekümmerten Seelen“, begleitet. Sie beginnt, das Volk des Herrn anredend:

„Hochadelig Geschlecht, aus Gottes Geist geboren,
uraltes Volk, das schon im Paradies geglänzt,
ja vor dem Paradies und vor der Welt erkoren,
mit wieviel Sternen ist dein edles Haupt umkränzt!
Wo ist ein Fürstenstamm, der so viel Ahnen zählet,
die der Vergessenheit der Zeiten obgesiegt?
Dem es an Pflanzen nie, noch Zweigen hat gefehlet,
noch fehlen wird, so lang der Erde Grundstein liegt.“

Und am Schlusse heißt es:

„Laß wie ein fruchtbar Feld dein Herze sein durchpflüget,
darin ein jedes Korn erwünschte Früchte trag.
Laß deiner Väter Bild in deinem Wandel blicken.
Gewöhne dich, mit deinem Gott gemeinsam umzugehn:
So wird in Abrams Schooß die Seele sich erquicken,
und vor dem Thron des Lammes mit allen Ältesten stehn.“

Lampe begann auch im Jahre 1718 in Verbindung mit Theodor de Hase, Professor der Theologie an dem „Gymnasium illustre“ (der Bremer Hochschule) die Herausgabe der ersten reformirten Kirchenzeitung in Deutschland. Sie führte den Titel: Bibliotheca historico-philologico-theologica. In dem Vorwort des ersten Jahrgangs an die „lectores benevolos atque eruditae cultores pietatis“ werden der Zweck des Unternehmens und die Redaktionsgrundsätze dargelegt. Die Absicht ging zunächst dahin, Stoff für künftige Annalen unserer Kirche zu sammeln; doch sollen biblische Abhandlungen die erste Stelle einnehmen. Um

das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden (*ut autem utile misceatur dulci*), sollen Rezensionen gegeben werden, besonders aber von allen Büchern, welche Reformirte in Deutschland und den andern Ländern herausgeben, von welchen die Redactoren Kunde erhalten, zum wenigsten ein Verzeichniß der Titel mitgetheilt werden. Außerdem folgen kirchliche Nachrichten, unter denen sich auch statistische finden. Die lateinische Sprache wählen die Herausgeber aus dem Grunde, weil sie damals die herrschende Gelehrtensprache und die Zeitschrift auch für die außerdeutschen Reformirten bestimmt war. Alle Polemik soll ausgeschlossen sein*). Die Zeitschrift erschien in Hefen (*Fasciculis*), deren jedes einem bedeutenden reformirten Theologen der damaligen Zeit dedicirt ist, z. B. dem Kirchenrath und Professor Mieg in Heidelberg, Vitringa d. ä., Jablonski, Pictet, Gottinger u. A. Unter den Abhandlungen, welche Lampe selbst lieferte, sind die bedeutendsten: *de harmonia utriusque exemplaris Decalogi* (*Exod. 20 et Deut. 5*); *de die Christi ab Abrahamo visa* (*Joh. 8, 56*); *de Cornu salutis fulgido*; *de τῷ βδελύγματι τῆς ἐρημώσεως* (*Matth. 24, 15*), und *Triga quaestionum circa miraculum sanctorum cum Christo resurgentium*. Unter den Mitarbeitern finden sich außer de Hase (*Hasaeus***)

*) *Praecipue omnis rixandi et convitiandi libido abesto, neque quidquam in Bibliothecam nostram intromittitor, quod alicujus estimationi obesse, aut duriuscule contra quemquam dictum esse videri possit. Neque athleticam instituemus, vel palaestram, sed Bibliothecam, eamque theologicam. Neque Marti, vel Furiis, sed Deo, qui Deus pacis est, et placidis Musis litabitur.*

**) Lampe hat seinen Namen, gegen die Sitte seiner gelehrten Zeitgenossen, nie latinisirt, so nahe es gelegen wäre. (Sein Vater wird in einem verifizirten Verzeichniß der Lippischen Prediger seiner Zeit *Lampadius* genannt.) Doch liebte er es, Anspielungen auf die Bedeutung seines Namens zu machen, wie in den sinnigen lateinischen Distichen, die er dem Gerhard Drage 1718 in's Stammbuch schrieb.

*„Fax Ardens Lucensque fuit, qui praetulit ipsi
Justitiae Soli Luciferoque Facem.*

*Arsit amore tui, cui cessit Lampada, sponsi:
Doctrina lucem sparsit et eloquio.*

*O utinam Christo venienti in vespere mundi
Praeferret similes docta caterva Faces!“*

Namen wie d'Outrein, Turretin, Roëll, Mosheim, Heumann (denn auch von gläubigen Lutheranern wurden Beiträge zum Schriftverständnis gern aufgenommen*), Vitringa d. j.; Juristen wie Deusing in Groningen und Neubour, Mitglied des braunschweig-lüneburgischen Militärgerichts, lieferten Bemerkungen zu Bibelstellen. — Lampe betheiligte sich an der Zeitschrift, so lange er noch an St. Stephani war.

Im Jahre 1719 wurde Lampe einstimmig zum Pastor primarius seiner Gemeinde erwählt. Aber seines Bleibens sollte nicht lange sein. Durch seine Schriften, für deren Ausarbeitung der thätige und geistesfrische Mann neben den häufigen Predigten und Katechisationen sowie der ausgedehnten Seelsorge immer noch Zeit sich erübrigte, war er als Theologe auch über die deutschen Grenzen bekannt geworden. Er hatte schon einen Ruf als Professor der Theologie an die reformirte Universität in Frankfurt an der Oder erhalten und aus Liebe zu seiner Gemeinde abgelehnt. Im Jahr 1720 kam ein neuer Ruf an ihn, er sollte in Utrecht als Professor und hochdeutscher Prediger der Nachfolger des jüngeren Burmann werden. Die Entscheidung wurde ihm sehr schwer, besonders da die Gemeinde und seine Katechumenen alles aufboten

Zu deutsch: Eine brennende und scheinende Fackel war der, welcher der Sonne der Gerechtigkeit und dem Lichtbringer selbst die Leuchte vorgetragen. Er brannte in Liebe zu seinem Bräutigam, dem er die Lampen abtrat: er verbreitete Licht durch seine Lehre und mächtige Rede. O möchte doch Christo, wenn er kommt am Abend der Welt, ähnliche Fackeln vortragen die gelehrte Schaar (die Schaar der Lehrer). — Die Beziehung auf Joh. 3, 29 u. 5, 35 ist deutlich.

Die Familie Lampe führte eine brennende Lampe im Wappen.

*) Eine für ihre Zeit merkwürdige Weitherzigkeit spricht sich in dem Vorwort zum ersten Jahrgang aus: „His observatis legibus (den Grundsätzen der ref. Zeitschrift) neminem ab hoc opere arcebitur. Nullum hic vel professionis vel religionis vel gentis erit discrimen. Ipsi adeo, qui Romanis adhuc sacris operantur, haec Bibliotheca patebit, — dummodo aliquid, quod ad confirmandam veritatem vel illustrandas sacras literas faciat, adducatur. Praecipue autem Viros Fratres, qui nobiscum a coetu Latinorum secessionem facere coacti, et invariatae Augustanae confessioni addicti sunt, gratissimam rem nobis facient, si hoc promovere institutum velint benevole.“

ihn zu halten. Aber nach reiflicher Erwägung vor Gott nahm er den Ruf an. Er spricht sich selbst in seiner Abschiedspredigt über Apostelg. 20, 23 darüber aus. Er konnte von seiner Gemeinde eine seltene herzliche Liebe, beständige Einigkeit und viele Proben ungefärbter Treue rühmen. „Aber ich hatte immer eine heimliche Neigung“, sagt er, „mein Pfund auf dem Lehrstuhle einer hohen Schule zum Dienst der Gott gewidmeten Jugend anzuwenden, welche ich schon einmal aus Liebe zu euch verleugnet hatte (bei Ablehnung des Rufes nach Frankfurt a. d. O.), weil der Zustand dieser Gemeinde damals so gefährlich war, daß ich in demselbigen sie zu verlassen mir ein schweres Gewissen machte.“ Die Gemeinde litt damals nicht bloß unter den Nachwirkungen des Streites mit Römeling und Detry, sondern Lampe's College Rhode war so leibesschwach, daß jenem die ganze Arbeit an der großen Gemeinde allein oblag. Als er nach dessen Tode Primarius wurde, trat der Dr. und Professor der Theologie Konrad Iken ihm zur Seite, so daß er die Gemeinde nun in guten Händen wußte. Jener Grund, sagt er daher weiter, sei nunmehr nicht vorhanden, und in dem abermals an ihn gelangten Ruf zu einer Professur glaube er einen bestimmten Fingerzeig des Herrn erkennen zu müssen. Er hoffe auch, auf einer hohen Schule mehr Gelegenheit zu haben, zum allgemeinen Heil und Besten der Kirche Gottes zu arbeiten; denn er sähe in den hohen Schulen die ersten Quellen sowohl des Verfalls als des Wohlstandes der Kirche, und gedenke dort, was er in seinem vieljährigen Predigtamt durch Erfahrung gelernt, denen, die zum heiligen Dienst sollten zugelassen werden, mitzutheilen. Neben seiner akademischen Thätigkeit war ihm auch, was für ihn die Stelle nur anziehender machte, Gelegenheit gegeben, für die deutschen Studenten und wer sonst der deutschen Sprache kundig war, hochdeutsch zu predigen.

Wie er selbst sagt, war das Predigen das „Nebenwerk“, und sein eigentliches Hauptwerk die Unterweisung der „Propheten-Kinder“, wie er die Studenten, in Erinnerung an die Prophetenschulen des alten Bundes nennt. Zugleich wurde ihm bei Annahme des Rufes die theologische Doctorwürde ertheilt.

Vierter Abschnitt.

Utrecht. — Bei St. Aegarii und an der Hochschule in Bremen.

Durch Lampe wurde die Seite der Schrifttheologen, der Schüler des großen Coccejus, in Utrecht verstärkt. Aber wenn er auch seiner Theologie nach offenbar zu ihnen gehörte, so war er doch durchaus nicht der Mann, der sich einem Parteiwesen gefügt und dienstbar gemacht hätte. Die Scholastiker und die Föderalisten standen aber in Holland bei der Verfechtung ihrer Prinzipien als Parteien einander gegenüber, wobei wie bei allen derartigen Kämpfen die blinden Nachbeter und Nachtreter den meisten Staub aufwarfen. Ein großer Theil der Schrifttheologen machte es bald nicht besser als die Scholastiker, gegen die sie auftraten, indem sie auch nur ihr Prinzip ritten und sich einseitig in düstelige Auslegungen verloren, ohne damit einen Gewinn für das christliche Leben zu schaffen. Lampe betont nun mehr die praktische Seite der Schriftforschung und Schriftauslegung. Er verfolgte dabei dieselbe Weise, wie in seinem bereits zu Bremen erschienenen „Geheimniß des Gnadenbundes“, und dasselbe Ziel wie bei seiner bisherigen Predigtweise. Es war ihm auch bei seinen Vorträgen auf dem Ratheder darum zu thun, seine Zuhörer nicht bloß in die theologische Erkenntniß einzuführen, sondern auch ihre Herzen anzufassen und sie zur Frömmigkeit anzuleiten. Als Professor der Dogmatik und Kirchengeschichte*) fand er bei den Studenten, die aus allen

*) Lampe war zunächst als Professor der Dogmatik nach Utrecht berufen und hatte seine Stelle mit einer lateinischen Rede *de summa sapientia* (über die höchste Weisheit) angetreten und seine Thätigkeit als hochdeutscher Prediger mit einer Predigt über Sach. 8, 21 begonnen. Im Jahr 1726 wurde er zum Rektor der Universität ernannt und ihm neben seiner Professur auch die der Kirchengeschichte übertragen, welche er mit einer Rede *de memoria sanctorum* (über das Andenken der Heiligen) antrat. Das Rektorat bekleidete er bis zu seinem Abgang.

reformirten Ländern zu seinen Füßen eilten, als Prediger und durch seinen Umgang bei allen ernsten Christen, die gleichmäßig nach gründlicher Erkenntniß und einem gottseligen Wandel trachteten, großen Beifall, während es ihm auf Seiten der Weltfinder wie der stolzen Christen nicht an Verleumdung, Spott und Haß mangelte. Es bildete sich im Anschluß an ihn eine eigene theologische Schule, die sogenannten „Lampeaner.“ Wie jeder selbständige Charakter, der weiß, was er will, und will, was er weiß, blieb auch er nicht mit dem Vorwurf verschont, er gehe darauf aus, sich Anhang und Einfluß zu gewinnen. Daß es ihm nicht darum, sondern nur um fruchtbare Weltendmachung der erkannten Wahrheit zu thun war, beweist er damit, daß er auch solche seiner Anhänger, die sich nur seine Weise der Schriftauslegung angeeignet und zur bloßen Manier gemacht hatten, ohne nach der von ihm so sehr betonten praktischen Seite ihm nachzuahmen, scharf geißelt und mit ihnen nichts zu thun haben will. „Sie haben gesehen“, sagt er von ihnen, „daß das Gespött der Weltfinder, welches anfangs sich (gegen meine Theologie und Predigtweise) erhob, nichts versangen wollte, und darum haben sie sich selber daran gewöhnt, wenigstens zwischen groben Sündern und bekehrten Gläubigen einen Unterschied zu machen. Aber sie lassen sich nichts weniger angelegen sein, als daß sie sollten nach diesem Unterschiede zu Werke gehen. In dem gemeinen (gewöhnlichen) Umgang mit den Menschen zeigen sie, daß sie gar keinen Unterschied machen. Auf der Kanzel zeigen sie Rücken, unter derselben verschlucken sie Kameele. Nach dem Unterschied zwischen Natur und Gnade, der ewig feststeht, so lange Weibes- und Schlangensame auf Erden ist, so lange Heuchler und Sünder zu Zion sich noch aufhalten, so lange Unkraut zwischen dem Weizen wächst, Seelen zu leiten und zu behandeln, ist ihnen eine ganz fremde Sache.“ Gegen solche „greulichen Heuchler“, wie er sie nannte, sprach sich Lampe besonders entschieden in seinen Predigten über die Heuchler aus, in welchen er „die Heuchelei aus ihren Schlupfwinkeln, welche sie sich in der Kirche, in ihren Häusern, in Gesellschaften, ja selbst auf ihrem Todtbette zu machen pflegten, herauszutreiben“ suchte, und namentlich auch „die subtile Heuchelei der Gläubigen“ aufdeckte.

Bei der Lauterkeit seines Herzens und der Geradheit, mit welcher er seine Ueberzeugung und sein Urtheil aussprach, ist es nicht zu verwundern, daß er mitten in dem ihm widerwärtigen Parteigetriebe manchen Stoß von rechts und links bekam. Darauf weist er auch in seiner Abschiedspredigt hin. Er bezeichnet es als „ein noch nicht genug erkanntes verborgenes Geschwür, welches Nederlands Gemeinden ihren besten Lebenssaft verdirbt, nämlich daß diejenigen, die in demselben ein geringes Ueberbleibsel des Volkes des Herrn ausmachen, so wenig geflossen sind, in Einem Geist zu stehen.“ „Ich will mich dabei nicht aufhalten, um eine ausführliche Schilderei von der Zwietracht und Uneinigkeit, die in der ganzen grundverdorbenen Kirchen-Versassung (Zustand der Kirche) dieses sonst so gesegneten Landes herrschet, zu geben. Wo sollte ich endigen, wenn ich nach Werth mit bitteren Klagliedern beschreiben wollte, wie entsetzlich die Parteien, die in einem Grund der Wahrheit nach dem auswendigen Bekenntniß stehen, sich mit allerlei nichtigem Vorwand, gesuchten Wortverdrehungen, ungegründeten Verfehrungen, verhassten Namgebungen u. s. f. unter einander zu drücken bemühen; wie groß der Meid Ephraims gegen Manasse, Manasse's gegen Ephraim geworden sei; wie jämmerlich man in seinen eigenen Eingeweiden wüthe; da indessen die auswendigen Feinde der Wahrheit, Spötter, Gottesverächter und Gottesleugner, immer stärker werden, welchen man gesammter Hand Widerstand zu leisten so große Ursache hätte. — Aber das muß einem rechtschaffenen Bürger des neuen Jerusalems am meisten wehe thun, da Jerusalem eine Stadt des Friedens sein sollte, da in Salomons Tempelbau kein Hammerschlag müßte gehöret werden, daß demnach solche, welche man an beiden Seiten nicht sollte dürfen von der Bürgerschaft Israels ausschließen, an sothanan Bitterkeiten theilnehmen, und sich unter einander verdenken (übel denken) und verurtheilen. — Nehmet mir nicht übel, geliebteste Freunde, daß ich diese Wunden etwas nachdrücklicher anrühre. Ich habe in eigener Person allzu viel schmerzliche Empfindung und traurige Verhinderung in verschiedenen Vorfällen dadurch erlitten. Wie oft habe ich gesucht, mich nach eines jeden Schwachheit zu fügen. Aber es hat nicht können zureichen diesen Stein zu heben. Ich will

nicht leugnen, daß es mir an genugsamer Weisheit gemangelt. Aber wäre man geflissen gewesen, in Einem Geist zu stehen, meine aufrichtigen Bezeugungen und Bemühungen würden unangesehen der Gebrechlichkeit, die ihnen hat angeflebet, mehr ausgerichtet haben."

In Utrecht besuchte Lampe auch der Verfasser des Buches „Menozä" *), und es ist von Interesse, was er über seine Bekanntschaft mit jenem im 36. Brief (Bd. III. S. 574 ff.) berichtet. Joh. Clericus, der sich damals der Gesundheit wegen in Utrecht aufhielt, machte den Reisenden mit den namhaftesten Persönlichkeiten dort bekannt, nur nicht mit Lampe. Dieser war natürlich nicht nach dem Geschmack des Arminianers. Um so mehr fühlte sich aber der Verfasser, ein gläubiger Lutheraner, nach dem was er über Lampe gehört hatte, zu diesem hingezogen. Er war ihm in Leyden und Amsterdam als ein Mann geschildert worden, der „eigensinnig, ein gar zu strenger Moralist, und dabei ein wenig sektirisch oder geflissen sei, sich einen besondern Anhang zu machen." Dabei dachte er an andere Diener Christi, denen es je und je gerade so ergangen war, „da nämlich Satanas die Aufnahme seines Reiches durch Berunglimpfung solcher Männer zu befördern sucht, von deren Einsicht und Redlichkeit er den größten Schaden zu besorgen Ursach hat, und zwar möchte man, falls er dies nicht thäte, ihn erst recht einen dummen Teufel nennen. Je näher jemand mit Gott vereinigt ist, je weniger ihn die in einem ganz andern Element versenkt liegende Welt erdulden kann. Es währet nicht lang, so wird er der Welt, gleichwie die Welt ihm, gekreuzigt." In diesen Gedanken über Lampe habe er sich denn auch bei dessen näherer Bekanntschaft nicht betrogen gefunden. „Der Mann war nichts weniger als moros, eigensinnig und ungereimt in seinem Umgange. Ich spürte vielmehr, daß er von einem munteren, milden und lebhaften Wesen, bei dem allen aber auch ernstlich und

*) Menozä, ein asiatischer Prinz, welcher die Welt umhergezogen, Christen zu suchen, besonders in Indien, Hispanien, Italien, Frankreich, Engelland, Holland, Teutschland und Dänemark, aber des Gesuchten wenig gefunden. Aus dem Dänischen übersetzt. 4. Aufl. 1759.

von der Leichtsinngkeit, wozu sonst muntere Gemüther leicht versucht werden, sehr weit entfernt war. Sein Sinn war so geistlich, und das daraus herfließende Gespräch so erbaulich, als ich's bei andern selten gefunden haben. — Was man von seinem sektirischen Wesen vorgab, hatte keinen andern Grund, als daß ernstliche Christen, die aber sonst ordentliche Glieder der reformirten Kirche waren, sich mit einem besondern Vertrauen zu ihm als einem Manne hielten, durch welchen sie sich erbauet fanden. Dieses verursachte sogleich ein Aufsehen, und machte, daß er von andern beneidet wurde. Uunderdessen belegte man diejenigen, so man für seine Anhänger hielt, mit dem spöttischen Namen „de Fynen“, durch welche Bezeichnung der alte Feind, der gemeiniglich seine Werkzeuge dazu bringet, daß sie auf alle die mit Fingern weisen, so der breiten Landstraße der Welt nicht folgen wollen, schon lange vor des Herrn Lampe Ankunft, etliche Familien dieser Stadt charakterisirt hatte.“

In einem Gespräch mit dem Wirth, bei dem der Reisende während seines Aufenthalts in Utrecht Herberge genommen, vernehmen wir auch das Urtheil der sogenannten öffentlichen Meinung über Lampe. Als dieser den Reisenden einmal in der Herberge besucht hatte, fragte der Wirth höchst erstaunt, ob dies der Mann sei, mit dem er öfter Spaziergänge vor die Stadt mache, und ob er denn so wenig auf seine Reputation hielte, daß er nicht bedächte, welche Nachrede aus solchem Umgang ihm entstehen könne. Wie so? fragte der Angeredete, er verstehe ihn nicht. „Hierüber ließ der Wirth ein Gelächter aus und fing an sich auf's ärgste zu verfluchen, er würde für einen von den Fynen ausgerufen werden, und sein Haus zugleich mit mir in eine üble Blame kommen, insonderheit, wofern mich der Herr Lampe oder andere seines Gleichen recht oft besuchen würden. Ihr werdet, setzte er hinzu, unter andern Cavaliers, die hier zu Mittag speisen, kaum Oden holen dürfen. Wer sind denn, fragte ich, die Fynen, von welchen ihr redet? Er antwortete: Es sind, mit einem Wort, recht ungereimte Leute, die sich jedermann zum Gelächter und Abscheu gemacht, indem sie heiliger als andere sein wollen.“ Als im weiteren Verlauf des Gesprächs der Wirth die Anschuldigung erhob, die Fynen

sprächen mit dem Pharifäer: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, fragte ihn der Reisende, ob er selbst denn schon einen von den Fynen das hätte sagen hören. „Nein, gab er zur Antwort, so nahe komme ich ihnen nicht. Aber genug, daß die ganze Stadt damit erfüllet ist, und die meisten Prediger selbst uns vor allem Umgang mit ihnen warnen. Ich weiß, daß es gefährlich, und ihr ganzes Wesen als eine ansteckende Seuche ist. Wer ihre Gemeinschaft sucht, um den ist's geschehen, obschon er im Anfang nichts weniger als das gedacht.“ Und nun erzählt er zum Beleg für diese letztere Behauptung, daß einer seiner Schwäger sich auch zu den Fynen gemacht und dadurch „zum Spektakel der ganzen Familie“ geworden sei. Sein Geschäft sei nun in den Rückgang gekommen, und es werde sich bald ausweisen, ob nach seinem Glauben die Raben ihn, wie den Elias in der Wüste, ernähren werden. „Dabei begann mein armer Wirth gleich einem unsinnigen Menschen zu fluchen und zu rasen, daß ich für diesmal nicht weiter mit ihm sprechen mochte.“

Es ist bezeichnend und läßt uns einen Blick in Lampe's Grundsätze der praktischen Seelsorge thun, wenn wir hören, wie er sich gegen den Reisenden äußert, der ihn nachher fragte, wie der Ruin jenes Mannes, der wohl zu den durch die Predigten Lampe's Erweckten gehörte, und sein Umgang mit den sogenannten Fynen zusammenhänge. „Euer Wirth, sagte Lampe, hat hierin eben nicht so ganz und gar Unrecht. Seit seinem Schwager das Gewissen enger geworden, ist er auch in äußerliche Bedrängniß gerathen. Gott wird ihm schon helfen, denn er ist ein redlicher Christ. Allein eben deswegen stellt sich das Kreuz bei ihm ein, ja es ist für ihn wohl recht ein edles Kreuz, da es seinen Ursprung unmittelbar aus dem Christenthum und Gewissen hat. Die Sache verhält sich folgendermaßen. Herr Buytendyck stand sich so gut als irgend ein anderer Kaufmann hier in der Stadt, so lange er nicht mehr Gewissen hatte als ein anderer. So lange ihm sein Herz nicht mehr als den andern ihr Herz verbot, den Zoll zu betrügen, und allerhand Lurendreyer-Streiche zu begehen, die man hier zu Lande de Ziele van de Commerce nennt: so saß er in guter Nahrung. Jetzt aber, da ein lebendiger Glaube und ein Gefühl aus Gott, sammt

einer kräftigen Ueberzeugung von seinem Anschauen, und was das allermeiste, die dringende Liebe Christi sein Herz eingenommen, seht, so fällt sein bester Profit dahin und er kann in die Länge seinen Nachbarn nicht gleich handeln, indem er einem solchen Controleur (Aufseher) unterworfen ist, der sich niemals bestechen läßt. Der inwendige schnelle Zeuge führt ein so genaues Contra-Buch, daß es ihm ganz unmöglich fällt, dasjenige zu thun, was Kaufmanns-Gewohnheit und Gebrauch auf unterschiedliche Weise mit sich führt.

„Sofern nun alle seine Nachbarn sich in gleicher Gemüthsverfassung befänden, so würde es um seine Sachen so gut, als um die ihrigen stehen. Weil aber solches nicht ist, muß er freilich wohl in Bedrängniß kommen, denn da ihm die Hände gebunden sind, wo andere sie frei haben, und sein Gewissen so weit nicht ist, daß man, nach dem Sprüchwort, darin fahren und wenden könnte, so ist es ihm unmöglich, mit jenen, die ihre Waaren weit wohlfeiler geben können, fortzukommen. Eben der Weg, welcher ihnen weit ist, ist ihm enge. So ist's mit Kaufleuten beschaffen, und auf gleiche Weise verhält sich's auch mit Andern. Sobald der Weg erst inwendig im Gewissen enge wird, so fängt er auch äußerlich an, eng und unbequem in der Welt zu werden. Unter den Wölfen sein und nicht mit heulen können, mitten unter einem unartigen Geschlechte leben und nicht über's Herz bringen können, alles mitzumachen, das ist's, was einem Christen seinen Weg mit Dornen gleichsam verstopfet.

„Ein von Herzen frommer Mensch, der mit vielen Ungerechten umringt ist, muß nothwendig in die Klemme kommen. Falls aber er entweder ihre Weise annimmt, oder sie die seinige, so fängt er erst an, Linderung zu spüren. Dieses ist der Grund des engen Weges der Christen, der von so wenigen gefunden wird, und worauf so wenige zum Leben wandeln. Bei Christo geht es in diesem Leben nicht ohne allen Verlust ab. Aber, o ein seliger Verlust, wenn man auf die bevorstehende Haushaltung in jener Welt die Augen richtet!“ —

Der Reisende stimmte dieser Auffassung der Verhältnisse bei, wo es sich um solche Leute handle, die auf den geschäftlichen Ver-

kehr mit der Welt angewiesen wären, und fragte, ob sich die ausgesprochene Wahrheit auch auf andere Stände übertragen lasse.

„Allerdings, sagte Herr Lampe. Bei Christo ist, wie schon erwähnt, an zeitlichen Dingen allezeit etwas zu verlieren, es sei an Gut und Vermögen, oder an Ehre und Ansehen, oder aber an Lust und Vergnügen. Nehmet, welchen Stand ihr nur wollt, und bedenket, ob nicht die, so unbekehrt darin leben, bei ihren mancherlei Plagen auch manche Schein-Vorthelle haben, welche verschwinden, sobald sie sich von ganzem Herzen zu dem lebendigen Gott hinwenden. Stellt euch einen bekehrten Arbeiter vor, der nun nicht weiter den allergeringsten Unterschleif, wie andere, machen kann, und nichts desto weniger seine Arbeit mit größerer Treue als andere verrichtet; einen bekehrten Beamten, der die Leute nicht aussaugen kann, und dennoch in seinem Beruf und Amte allen Fleiß anwenden muß; einen bekehrten Kriegsmann, der sich an seinem Solde muß genügen lassen, ohne jemanden zu Kriegs- und Friedenszeiten Gewalt oder Unrecht zu thun, der dabei ein falsches point d'honneur (Begriff von Ehre) fahren zu lassen, dagegen aber demüthig, geduldig und sanftmüthig zu sein verbunden ist; einen Hofmann, der mit dem heuchlerischen, prahlerischen, übermüthigen und arglistigen Wesen nichts weiter zu schaffen haben kann. Ihr werdet finden, daß hier allenthalben viel eingebüßt und der Weg viel enger wird, als er zuvor war. So wahr ist es noch jezt, daß wir durch viel Trübsal in's Reich Gottes gehen müssen.“ —

Das weitere Gespräch drehte sich um die Persönlichkeit Rodenstein's und dessen Wirksamkeit in Holland.

Lampe's Wirken in Utrecht hat für ihn auch manches Liebliche gehabt; der Segen Gottes war sichtbar, weshalb er auch selbst bekennt, daß „die Erbarmung Gottes seine schwache Arbeit nicht ungesegnet gelassen;“ daß „die Hand, die ihn in dieses fremde Land gebracht, Vieler Herzen für sein Wort geöffnet und solche aufrichtige Freunde ihm erwecket habe, an deren liebevollen Umgang er so gewöhnt war, daß er in dem Genuß ihrer vertraulichen Liebe seines Vaterlandes Entbehrung schon genugsam verschmerzt hatte.“

Dennoch konnte Lampe einem neuen Rufe nach Bremen an die St. Ansgari-Gemeinde sowie als Professor und alternirender

Rektor der dortigen Hochschule nicht widerstehen, nachdem er sieben Jahre in Utrecht gewirkt hatte. Er hatte sich, wie er selbst sagt, schon darein ergeben, daß er seine noch übrige Lebenszeit in Niederland zubringen werde. Er hatte zuerst jenen Ruf „gänzlich abgelehnt“, aber auf weiteres Andringen nachgegeben, da er nach sorgfältiger Prüfung „auf der Waagschale des Heiligthums“ glaubte Gottes Wille darin erkennen zu müssen, „zu seinem irdischen Vaterland wiederzukehren und daselbst hinfort sein Pfund zum Nutzen der allgemeinen Kirche auf dastiger hohen Schule und zugleich auch zur Erbauung einer daselbst sich befindlichen ansehnlichen Gemeinde anzulegen.“ Es wurde ihm vielfach verdacht, daß er seine ansehnliche Stelle an der „weltberühmten hohen Schule“ zu Utrecht mit der äußerlich geringeren eines Pastors und Professors in Bremen vertauschte. Er mußte „durch mancherlei Gerichte und Gerüchte“ gehen. Andere legten es ihm als Weichlichkeit aus, daß er die durch das Parteiwesen ihm verleidete Stellung aufgebe, noch andere als Uebereilung. In allen seinen derartigen Entschlüssen hielt er immer den Blick auf den Zustand des Reiches Gottes gerichtet und ließ sich von dem Drang leiten, überall da einzutreten und aufzufassen zu dessen Förderung, wo er von seinem Herrn durch geordnete Wege sich berufen sah. So dachte er auch bei dieser Veränderung. „Ueber den Rest der wahren Kirche in Deutschland hangen sehr dunkle Wolken. Könnte dem drohenden Ausbruch derselben durch Stärkung dessen, was sterben will, vorgebauet werden, und möchte der Herr zu dem Ende auch einigen Segen an meiner schwachen Arbeit verleihen wollen, wie gesegnet würde alsdann meine jetzige Verwechselung (Stellenwechsel) sein!*)“ — Er ließ daher ruhig alle „Gerichte und Gerüchte“

*) Doch hatte er auch in Utrecht, so viel er vermochte, für das Wohl der reformirten Kirche in Deutschland gesorgt, indem er ihre Studenten, die damals zahlreich die holländischen Universitäten besuchten, im rechten Geiste heranzubildete. Auch war nicht unwichtig, daß ihm 1722 und in den folgenden Jahren der Unterricht des Erbprinzen Friedrich Wilhelm von Nassau-Siegen „in den Gründen der Wahrheit, die zur Gottseligkeit führt“, anvertraut war. Der Prinz studirte damals in Utrecht. Zu großer Betrübnis der reformirten Kirche seines Landes starb derselbe bald nach dem Antritt seiner Regierung 1729, dem Sterbejahr seines Lehrers Lampe.

über sich ergehen, sich getröstend: „Ich stehe und falle meinem
 inn!“

In seiner Abschiedspredigt, die er am 29. Juni 1727 über Phil. 1, 27 hielt: „Wandelt nur würdiglich dem Evangelio Christi, auf daß, ob ich komme und sehe euch, oder abwesend von euch höre, daß ihr stehet in Einem Geiste“, — legt er nochmals den vollen Nachdruck auf einen der erkannten Wahrheit entsprechenden Wandel, und ermahnt dringend zur Einigkeit im Geist zwischen den Kindern Gottes. Mit einem besondern Worte wendet er sich auch an seine Studenten. „Niemand kommt mehr ein dem Evangelio Christi würdiger Wandel zu, als denen, die dies Evangelium andern verkündigen. Nehmt dies vornehmlich zur letzten Erinnerung aus meinem Munde an, ihr Propheten-Kinder, die ihr auch unter meiner Anführung euch zu dem Dienst dieses vortrefflichen Evangelii, als geistliche Nazireer, gewidmet und vorbereitet habt. Sucht von eurer Jugend an zu offenbaren, daß ihr zu diesem Vornehmen durch keine weltlichen Einsichten (äußerliche Beweggründe), sondern durch eine inwendige Ueberzeugung von dem rechten Werth des Evangelii seid bewogen. Uebt euch am meisten in den Wahrheiten, die am meisten das Evangelium Christi bei heilbegierigen Seelen köstlich und zu Anderer Befehrung fruchtbar machen. Hütet euch vor allem, was auf den Dienst eines so herrlichen Evangelii den geringsten Flecken bringen kann.“

Trotz der verhältnißmäßig kurzen Zeit, hatte doch Lampe in den Niederlanden solchen Einfluß auf die reformirte Theologie gewonnen, daß es während des ganzen vorigen und bis über das erste Viertel dieses Jahrhunderts erst Sitte und dann Sagung war, daß von den drei theologischen Professoren an jeder holländischen Universität immer einer ein Boetianer (Dogmatiker), der andere ein Coccejaner (Exeget) und der dritte ein Lampeaner (Praktiker) sein mußte.

Lampe war von der Ansgarigemeinde einstimmig gewählt. Für die Annahme der Wahl stellte er aber einige Bedingungen bezüglich seiner äußeren Stellung, welche ihm auch zugestanden wurden.

Er trat in die erledigte dritte Predigerstelle an St. Ansgari ein, wobei ihm gewährt wurde, daß er seinen Rang im Ministerium nach dem Dienstalter, von seiner ersten Berufung nach Bremen an gerechnet, einnehme. Auch die observanzmäßige Probepredigt in der Liebfrauenkirche, welche dann in dem „Conclave“ (der Sitzung des Ministeriums in der Kirchstube jener Kirche) censirt wird, wurde ihm erlassen, „aus sonderlicher Liebe und Geneigtheit zu meiner Person“, wie er selbst sagt. Doch war das Zugeständniß nur ein formales, der „Probepredigt“ wurde der Name „Eintrittspredigt“ gegeben und die Wahl des Textes, welcher sonst vom Ministerium bestimmt wird, ihm überlassen; aber eine Predigt mußte er halten, wodurch es dann kam, daß er zwei „Eintrittspredigten“ hielt, die erste am 24. August 1727 in der Marienkirche über 5 Mos. 33, 8, die zweite am darauf folgenden Sonntag den 31. August in der Ansgarikirche über 5 Mos. 33, 9. 10. Er suchte sich dabei so zu helfen, daß er sich durch jene zu seinem „zweifachen anbefohlenen Amte insgemein“, durch diese zu seinem „Predigtamt insbesondere“ einführte. So konnten die beiden Predigten sowohl dem Texte als der Ausführung nach als zwei Theile einer Predigt gelten. Er sagt bei Ankündigung seines Thema's in der ersten Predigt selbst: „Wir werden jetzt allein bei dem ersten Theil uns aufhalten, und die folgenden Worte bis zukünftigen Tag des Herrn sparen, um mit demselben, so der Herr will, unsern Eintritt in unsere eigene Gemeinde zu thun.“ Er zeigt dann in der Predigt, wie im Texte „der wahre Ursprung des Glanzes, der auf das geistliche Levitenamt in der Kirche von Gott ist gelegt, also angezeigt wird, daß aus der Beschreibung dieses Ursprungs zugleich die Unwürdigkeit des Stammes Levi klar kann ersehen werden, um also allen Ruhm des Fleisches zu zernichten, und dadurch einen desto tiefern Eindruck von der Vortrefflichkeit dieses Segens zu geben.“ Nach eingehender Erklärung weist er in der „prophetischen Zueignung“ die neutestamentliche Erfüllung nach. Christus hat das Lehramt als „geistliches Levitenthum“ eingesetzt, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, auf daß der Leib Christi erbauet werde. (Eph. 4, 12.) Das Urim und Thummim (Licht und Recht) dieses Levitenthums sind die zwölf Apostel, ent-

sprechend den zwölf Steinen; als erste Reichsboten Christi, mit seinem Geist besonders erfüllt, geben sie als Urim in der Lehre die Offenbarung der ganzen Heilswahrheit, und als Thummim in ihrem Wandel ein vortreffliches Beispiel, so daß wir uns in allen Fällen nach ihrem Wort und Beispiel richten können.

Nachdem in der zweiten Predigt auch der Zweck und Zusammenhang der Segensverheißung an Levi, wie er in der ersten erläutert war, hingewiesen wurde, wird nun als Hauptsache in's Auge gefaßt, „die Beschreibung von dem Werk der geistlichen Leviten des neuen Testaments und von dem gesegneten Fortgang desselben“, und gezeigt, „wie dieser Fortgang nicht in Ansehung aller Leviten ohne Unterschied, sondern nur in Ansehung derer zu gewarten sei, welche als rechtschaffene Knechte des Herrn in seinem Heiligthum durch Ausübung einer wahren Selbstverleugnung sich offenbart haben“, und dann stückweise nachgewiesen, „worin ein solcher gesegneter Fortgang bestehen soll.“ In der ersten (allgemeinen) Eintrittspredigt hatte er natürlich von persönlichen Beziehungen Umgang genommen; in der zweiten kommt er nun auf seine Berufung zu sprechen. Er gesteht, daß ihn dieser Wechsel einen schweren Kampf gekostet habe, und erwartet, wenn seine Zuhörer einen Vergleich zwischen der verlassenen und der angenommenen Stelle ziehen, sie ihm „keine leiblichen Absichten, Ehre, Vorthail, Gemächlichkeit, Ruhe und Freiheit“ unterstellen werden. Er beruft sich darauf, daß er die Stelle nicht gesucht und „freundliche Anregungen“ vorher abgelehnt habe. Er verhehlt sich die Schwierigkeiten seiner Stellung nicht. Er erinnert daran, daß seine frische Manneskraft schon dahin und „der Herbst seines Lebens da sei.“ Wenn er den engen Weg bedenke, auf welchem er allein den Segen des Herrn bei seinem Levitendienst erwarten könne, so werde ihm „dunkel vor den Augen.“ Denn es ist der Weg der völligen Entsagung, sogar Vater und Mutter dürften die Leviten nach dem Text nicht kennen. Und Lampe hat seine Verwandtschaft in Bremen! Es werde ihm schwer fallen, diese „Bedingung an einem Orte zu erfüllen, welchen er vor andern, obgleich nicht von wegen seiner Geburt, doch wegen seiner väterlichen Abkunft, nahen Anverwandtschaft, und vielfältigen von Kindesbeinen an genossenen

Wohlthaten mit Recht für sein zweites Vaterland rechnen könne.“*) Er werde als rechter Levite wider ein dreifaches Vorurtheil zu kämpfen haben: „das allzustarke Ankleben an alte böse Herkommen und Gewohnheiten; das lieblose Urtheilen über diejenigen, die nicht in allen Stücken dem gemeinen (allgemeinen) Gutachten anderer beipflichten; und die leichtsinnige Verachtung derer, welche sich nach jedermanns Geschmacke nicht können bequemen; dies sind gar gemeine (ganz allgemeine) Seuchen in unserer Stadt. Das Gedächtniß der ehemaligen Erfahrungen, die ich davon gehabt habe, ist bei mir noch unverloschen, und so viel ich bis jetzt noch verspüret habe, ist in diesen Sünden nicht viel Besserung während meiner Abwesenheit geschehen.“**)

Aber er hat schon festen Fuß gefaßt: „Soll Jesus mein Schutz und meine Hülfe sein, so darf ich kein Menschenknecht sein. Will ich seine Huld erwerben und bewahren, so muß ich aller Menschen Gunst und Furcht auf die Seite setzen.“ Und freimüthig erklärt er: „Den unbußfertigen Sündern werde ich des Herrn Gericht und Recht zu ihrer Bestrafung, Ueberzeugung und Demüthigung suchen vorzulegen. Niemand binde in diesem Stück meine Freiheit, die ich bisher rühmen darf in Schwachheit durch die Gnade Gottes bewahret zu haben.“

Am 11. September hielt Lampe im Anschluß an den Text seiner Eintrittspredigt, seine akademische Antrittsrede in dem theologischen Hörsaale „de Urim et Thummim.“ Veranlassung gab ihm die Inschrift über dem Ratheder der Aula: *N et T, Lux et Integritas.* Die Rede knüpft an die drei einzigen Stellen des A. T. an, in denen die Urim und Thummim („Lichter und Vollkommenheiten,“ wie Lampe die Uebersetzung Luthers berichtigt) erwähnt werden: 2 Mos. 28, 15—30; 39, 8—21; 3 Mos. 8, 8. An der ersten Stelle wird die Vorschrift dieses Schmuckes, an der andern die Verfertigung, an der dritten die wirkliche Anlegung

*) Daraus, daß Lampe Bremen aus den angeführten Gründen als sein zweites Vaterland ansieht, geht deutlich hervor, daß er seine Lippische Heimath nicht verleugnen will.

**) Hat sich wohl in Bremen diese Signatur seitdem verändert? —

desselben angezeigt. Sachlich sind unter dem Ausdruck die Edelsteine selbst zu verstehen. Sie haben aber auch eine typische Bedeutung. Das Brustschildlein, das die 12 Edelsteine enthielt, war seiner Zeit die höchste Auszeichnung des Hohenpriesters sowohl nach seiner Person als nach seinem Amte. Sie waren sodann zugleich ein Abbild des ganzen Volkes Gottes unter allen 12 Geschlechtern Israels, welches der Hohenpriester als vorbildlicher Mittler auf der Brust trug, um es mit Gott zu versöhnen und stets im Gedächtniß zu behalten. Höher ist die typische Bedeutung, nach welcher sie Vorbilder gewisser Beschaffenheiten und Beziehungen des himmlischen Hohenpriesters waren. Dahin zielt auch Esr. 2, 63 und Neh. 7, 64, daß man im zweiten Tempel auf den Priester mit dem Urim und Thummim wartete, wie dies schon von jüdischen Auslegern vom Messias verstanden wurde. Nächstdem, daß Christus an seiner Person und seinem Werk als das Licht der Welt und der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist, das wahre Urim und Thummim dargestellt hat, ist es weiterhin erfüllt in der Zwölfzahl der Apostel, der zwölf Edelsteine, die zugleich die Gründe des neuen Jerusalems sind; freilich nicht in ihren Personen, sondern in ihrer Lehre sind sie der Grund der Kirche mit dem Eckstein Christus. — Es wird ein ordentlicher und ein außerordentlicher Gebrauch des Urim und Thummim im alten Bunde unterschieden: nach jenem diente es zu einem Gedenkzeichen des Hohenpriesters vor Gott, vor ihm selbst und vor allem Volk; der außerordentliche Gebrauch bestand darin, daß in gewissen wichtigen Fällen dadurch der Mund des Herrn gefragt und eine göttliche Antwort gegeben wurde. Letzteres geschah nicht etwa, nach der Meinung der Juden, dadurch, daß gewisse Buchstaben oder Worte auf den Edelsteinen hervortraten. Es wird nur verlangt, daß der Hohenpriester damit soll geschmückt sein, wenn er den Herrn frage; die Antwort des Herrn scheint ihm durch eine vernehmliche Stimme aus dem Allerheiligsten geworden zu sein. (Auch der Ausdruck „den Mund des Herrn fragen“ dürfte diese Annahme Lampe's unterstützen.) Dieses Befragen des Herrn geschah, nach den biblischen Nachrichten, höchst selten, und nur wenn es sich um einen Kriegszug handelte und man gewiß werden wollte, ob er Gott

gefallen. — Schließlich wird mit Bezug auf Ez. 28, 13 noch darauf hingewiesen, daß es ein falsches Urim des Antichristen gebe, dessen Vorbild dort der König von Tyrus sei. Der antichristliche Lehrstuhl raube nicht allein dem Sohne Gottes die Ehre seiner Hohepriesterschaft, sondern rühme sich auch des Geistes der Unfehlbarkeit und wolle seine Aussprüche für lauter Orakel gehalten haben. Aber seine Urim sind unrichtig, weil sie nur aus 9 (Ez. 28, 13) und nicht aus 12 Edelsteinen bestehen, und somit andeuten, daß das Antichristenthum auf den Grund der Apostel nicht gebaut sei. Denn obgleich es ein Stück ihrer Lehre behalten, so hat es doch einen großen Theil davon aufgegeben, auch das andere mit Menschenlehre verdorben. Daher sind die Urim des Antichristenthums mit Recht zu verwerfen und Christus allein als der oberste Lehrer seiner Kirche zu hören. — Wer hier unter dem Antichristen verstanden wird, ist unschwer zu errathen.

Von seiner Gemeinde wurde Lampe mit großer Herzlichkeit aufgenommen und es gelang ihm bei ihr bald nach seinem Eintritt die Beseitigung eines Mißstandes, welcher ihn früher sehr gedrückt hatte, nämlich die Abschaffung des sogenannten „Beichtpfennigs“, den er, wie Detry in einem seiner Verhöre vor dem Ministerium äußerte, „das verfluchte Sündengeld“ zu nennen pflegte. *) Es ist dies Geld, welches von den Abendmahlsgästen nach der Vorbereitungspredigt „geopfert“ wird und dem Pastor zukommt. Die lutherische Reformation, welche die „Beichte“ bei-

*) Max Göbel nimmt an, daß Lampe auch früher an St. Stephani die Abschaffung des Beichtgeldes bewirkt habe, wofür ich aber nirgends eine Bestätigung finde. Drage in „Henoch's seliger Ausgang“ hebt als Probe von Lampe's Eifer hervor, daß die Aufhebung dieses Geldes „durch anhaltende Bemühung des seligen Mannes und treuen Mithülfe seiner T. Herren Kollegen mit einhelliger Bewilligung von dem löbl. Kirchspiel zu St. Ansgarii, nicht lange nach seiner Ankunft zu uns von Utrecht, ist festgesetzt.“ Gewiß würde er es nicht unerwähnt gelassen haben, wenn dies auch früher bei St. Stephani geschehen wäre. Auch Tiele in seiner „Amtsentsetzung Detry's“ sagt ausdrücklich, daß zur Zeit des Detry'schen Handels, also kurz vor Lampe's Abgang, nur in St. Martini kein Beichtgeld gegeben und auf Lampe's Betreiben dasselbe später in St. Ansgari abgeschafft wurde. (Wie ich inzwischen mündlich erfahren, hat das „Beichtgeld“ bei St. Stephani noch bis vor kurzem bestanden.)

behielt, hat auch das „Beichtgeld“ aus dem Papstthum herübergenommen. Bei Einführung des reformirten Kirchenwesens in Bremen hat man diesen Rest des alten Sauerteigs nicht ausgelegt, wie er sich leider auch in den reformirten Gemeinden des Lippischen Landes vorfindet, wo am Schluß der Vorbereitung die Gemeinde sich in Bewegung setzt, um ihre „Beichtgroschen“ auf den „Altar“ (wie man jetzt mißbräuchlich den Kommuniontisch hier zu nennen pflegt, während die Lippische Kirchenordnung die Bezeichnung „Kirchentisch“ festhält) niederzulegen, während einige Verse gesungen werden. Die reformirte Kirche hat es sonst überall prinzipiell abgeschafft und auch in der lutherischen Kirche erhoben sich im vorigen Jahrhundert Spener und Aug. Herm. Franke entschieden dagegen, welche es auch für ihre Person nicht annahmen. Man wird unwillkürlich bei diesem Geldgeschäft auf dem Tische des Herrn an den Beutel erinnert, der bei der Einsetzung des h. Abendmahls in der Tasche eines Jüngers sich befand, schon gefüllt mit 30 Silberlingen; und an das Wort des Apostels Petrus: „daß du verdammet werdest mit deinem Gelde.“ (Apostelg. 8, 20.) Von Seiten der Gemeinden dürfte gegen die Abschaffung nirgends Einrede erhoben werden, wohl aber von Seiten der Pastoren, denen es als Theil ihres oft geringen Einkommens angerechnet wird. Es müßte daher natürlich eine Entschädigung für solchen Ausfall beschafft werden. So machte man es damals in Bremen. Es wurde eine eigene Kasse errichtet, in welche jedes Gemeindeglied einen jährlichen freiwilligen Beitrag liefert, und aus welcher die Prediger reichliche Zulagen erhalten, gegenwärtig jeder etwa 500 Thlr. Dem Beispiele der Aegarigemeinde sind später noch andere Stadtgemeinden gefolgt, aber noch keine der bremischen Landgemeinden. *)

Wie in seiner neuen Gemeinde, so entfaltete Lampe auch auf dem Katheder eine tief gehende Wirksamkeit, in Gemeinschaft mit

*) In Preußen verordnete ein Ministerialrescript vom 2. Januar 1817: „Das Beichtgeld soll als ein allgemein anstößiges Accidens abgeschafft und die Geistlichkeit dafür entschädigt werden.“ Bei diesem „soll“ dürfte es aber, so viel mir bekannt, in den meisten lutherischen Kirchen der preussischen Union geblieben sein.

seinen Kollegen und Jugendfreunden, den Professoren Schumacher und de Hase. Sein Name zog auch nichtdeutsche Studenten nach Bremen. Aus seiner Schule sowohl hier als in Utrecht sind eine große Anzahl Männer hervorgegangen, die in allen Gebieten der reformirten Kirche, zum Theil in hervorragenden Stellungen, durch Wort und Wandel von dem wahrhaftigen Lichte (Joh. 1, 9) zeugten, zu welchem Lampe sie geführt hatte.

Bremen selbst sollte nur eine kleine Weile fröhlich sein an seinem Lichte. Lampe war von zarter Constitution und hatte in dem Winter, ehe er Utrecht verließ, eine schwere Krankheit durchgemacht. Dester hatte er der Erholung durch Reisen und Brunnenkuren schon bedurft. Unter solchen Verhältnissen sind seine Lieder „Aufmunterung bei anhaltender Leibeschwachheit“ und „Schmachende Brunnenseufer“ entstanden. In einem andern, wahrscheinlich an seinem Geburtstage gedichtet, spricht sich sein Heimweh nach dem Jerusalem, das droben ist, auf's sehnlichste aus. Hier nur einige Verse daraus.

„Ach wie viel näher müßt ich schon zu dir
in so viel Tag und Jahren sein gekommen!
Wie müßt des Fleisches Trieb sein abgenommen!
Wie müßt dein Bild schon glänzend stehn in mir!

„Oft denk ich, könnt ich die verzehrte Zeit,
die Stunden, die so schnell sind fortgelaufen
in Unbedachtsamkeit, noch wieder laufen,
sie würden besser dir sein zugeweiht.

„Hab' ich in Trägheit so viel Zeit verspielt,
laß mich, was übrig ist, mit Gold abwägen.
O möcht kein Athem mehr in mir sich regen,
der nicht auf deinen Ruhm ist abgezielt!

„Ich bin nun g'nugsam durch Erfahrung satt,
und ausgelehrt, daß nichts auf ganzer Erden
beim längsten Leben kann gefunden werden,
das nicht der Sünde Fluch bedeckt hat.

„Ihr Tage flieht; ach flieht nur immer fort!
Ich halt euch nicht. Verdoppelt euer Eilen.
Mich lüstet nicht in Mesech zu verweilen,
nur bald von hier, und dann geschwinde dort.

„Dort, wo der Hafen der gewünschten Ruh;
dort, wo das Kleinod meiner Laufbahn glänzet;

dort, wo ein müder Streiter wird befränzt;
wo Jesus selbst hält offene Arme zu. *)

„Es ist doch um ein kleines nur zu thun,
so wird mein Seelenbräutigam ankommen.
Da werd ich, allem Sündendienst entnommen,
in deiner Liebe Schooß dann ewig ruhn.“

In Bremen hatte sich seine Gesundheit wieder gekräftigt. Um so unerwarteter kam Allen sein Tod. Noch zwei Tage zuvor hatte er zu einem seiner Studenten gesagt, er habe Gott für die Gesundheit, deren er sich jetzt erfreue, zu danken. Aber noch an demselben Tage, dem 6. Dezember 1729, als er um 4 Uhr seine Vorlesung beendet und noch einen Hausbesuch in der Gemeinde gemacht hatte, wurde er plötzlich von einem Blutsturz befallen, wovon er nie Anzeigen bei sich gemerkt hatte. Zu einem Freunde, der ihn denselben Abend besuchte, sagte er als einer, der zur seligen Heimfahrt fertig ist: „Selig ist der Knecht, welchen der Herr, wenn er kommt, wachend findet.“ Das Blutbrechen wurde zwar durch Arznei gestillt, stellte sich jedoch am folgenden Donnerstag, den 8. Dezember, mit einer solchen Heftigkeit wieder ein, daß er Nachmittags um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr verschied, im Alter von 47 Jahren. Am 13. Dezember wurde er mit großem Gefolge und unter den Thränen seiner Gemeinde, die ihren Verlust wohl erkannte, beerdigt. Wenige Stunden vor dem ersten Anfall hatte Lampe das Manuscript seiner „Elf Betrachtungen von dem Sterben und Tode des Menschen“ druckfertig vollendet. So hatte ihn der Tod nicht überrascht. Die Gedächtnispredigt hielt der ihm befreundete Pastor Gerhard Drage zu Borgfeld in der Ansgarikirche am 15. October 1730 über 1 Mos. 5, 24. „Genochs seliger Ausgang seines mit Gott stets geführten Wandels.“ **) Lampe's Schwager Noltenius, Hofprediger in Berlin, setzte ihm folgende auf seinen Namen anspielende Grabschrift:

*) Zuhalten — entgegenhalten, ausstrecken.

**) Die gedruckte Predigt füllt 108 Quartseiten! — und wurde gehalten und angehört! Ein Anhang enthält schätzbare Notizen über Lampe's Leben und Wirken.

Schau, hier liegt ein Licht begraben,
 das von Gottes Eifer brannt,
 dem zu Dienst es seine Gaben,
 sich verzehrend, angewandt.
 Doch dies Grab kann's nicht verdunkeln,
 Lampen's Schriften machen wohl,
 daß, so lang die Sterne funkeln,
 sein Gedächtniß leben soll.
 Bremen, kannst du in dem Lichte
 nicht gar lange fröhlich sein, *)
 bitte, daß Gott mehr zurichte
 Lampen von so hellem Schein.

Lampe war ein mit seltener Tiefe des Gemüths und Klarheit des Verstandes begabter Mensch. Diese beiden Eigenschaften, die man für gewöhnlich nicht beisammen trifft, waren bei ihm zur schönsten Harmonie verbunden. Seiner Gotteskindschaft auf Grund der ewigen Erwählung unerschütterlich gewiß, lag ihm die Arbeit an seinem inwendigen Menschen auf's höchste an. Wie von Calvin, so kann auch von ihm gesagt werden, daß er allein auf den außer ihm liegenden Grund der Seligkeit, auf die souveräne Gnade Gottes in Christo Jesu vertraute, und doch wirkte und wandelte, als hinge hievon seine Seligkeit lediglich ab. Mancherlei körperliche, häusliche und amtliche Leiden kamen ihm bei Ertdötung des alten Menschen zu Hülfe; auch er wurde im Ofen der Trübsal bewährt wie das Gold durch's Feuer. Sehr schön drückt sich in seinem Wahlspruch sein durchaus praktisch christlicher Lebensgrundsatz aus; denn auch bei aller Erkenntnißarbeit war ihm das Ziel nicht ein bloßes Wissen, sondern der Gewinn, den er für's Leben, für das eigene wie für das der ihm anvertrauten Seelen, daraus zog. „Meine Liebe ist gekreuzigt,“ d. h. was mein Fleisch und Blut liebet, ist mit dem, der allein liebenswürdig ist und der meine einzige Liebe sein soll, an's Kreuz geschlagen.

Von Natur heiteren Gemüthes, wurde dasselbe durch die Gnade zu einer die gleichgestimmten Herzen gewinnenden Freundlichkeit verklärt. Auch in Widerwärtigkeiten verlor er die Seelenruhe nicht. Im vertraulichen Verkehr mit Freunden ging er nicht

*) Joh. 5, 35.

einmal bis zu der Grenze, welche die dem Christen erlaubte Heiterkeit von der Lustigkeit scheidet. Er sagte oft, daß man ohne Gottes Gnade nicht einen Augenblick fröhlich sein könne. Im Umgang war er offen und zuvorkommend, in Gesprächen ungezwungen, aber dabei vorsichtig und bedachtsam; er ließ sich nicht gehen, und konnte auch schweigen, wenn es an der Zeit war. Kein Freund des umständlichen Ceremoniells seiner Zeit, war er aber auch ein abgesagter Feind der gewöhnlichen leichtfertigen Freundschaftsbezeugungen. Auch hierin nahm er es ernst, und wenn er einmal als Freund in sein Herz geschlossen hatte, von dem ließ er nicht mehr; auch gegen einen Detry zeigte er später keine Bitterkeit, sondern konnte sein nur mit Behmuth gedenken. Konnte er jemand einen Liebesdienst erweisen, besonders Dürftigen und Nothleidenden, so war ihm das eine Lust.

Gegen seine Amtsbrüder, auch wenn sie nicht ganz mit ihm harmonirten, war er freundlich und verträglich. Den pastoralen und den gelehrten Neid kannte er nur insofern aus Erfahrung, als er manchmal Gegenstand desselben wurde. Seine große Bibliothek von außerlesenen Schriften, die mehrere Stuben füllte und nach seinem Tode nebst vielen hinterlassenen Manuscripten für 6000 Thaler verkauft wurde, hielt er auch für andere zugänglich, sogar in seiner Abwesenheit.

Seine ungeschminkte Freundlichkeit und hingebende Liebe erweckten ihm viele Herzen unter Hohen und Niedern; aber auch an Feinden und Neidern fehlte es ihm nicht wegen seines ernsten Wandels und seiner glänzenden Gelehrsamkeit. Eine im Jahre nach seinem Tode anonym erschienene holländische Biographie Lampe's sagt, daß er im Leben von vielen beneidet, gelästert und verfolgt, aber auch von vielen seines trefflichen Charakters wegen hochgeachtet und innig geliebt worden sei. Es versicherten alle, die ihn näher gekannt, daß er ein Mann von besonderem Eifer und einer ungeheuchelten Gottesfurcht gewesen. Wie wichtig ihm sein Dienst an der Gemeinde und an der Hochschule war, wie er mit Seufzern, Thränen und Gebeten im Verborgenen vor dem Herrn sich gedemüthigt und ihn jederzeit um den Beistand seines Geistes zu einer gesegneten Ausrichtung seines Dienstes angefleht hat,

geht aus seinen verschiedenen Eintritts- und Abschiedspredigten hervor. Auf der Kanzel, in der Kinderlehrstube und am Krankenbette, wie auch auf dem Katheder, sah man in seinen Zügen und spürte man aus seinen Worten die innere Wärme. Wenn er von der Liebe Gottes gegen die Sünder sprach, kamen ihm oft die Thränen in die Augen. Aber der Sünde selbst, wo sie ihre Macht suchte geltend zu machen, trat er mit aller Entschiedenheit entgegen. Wie er sein eigenes Leben immer in das Licht und Gericht des Wortes Gottes stellte, so war ihm dieses auch der Maßstab, nach welchem er sowohl Personen als kirchliche Einrichtungen und geschichtliche Ereignisse beurtheilte. In seinen Predigten nahm er immer Bedacht auf die Zustände und Vorkommnisse von allerlei Art in der Gemeinde, indem er sie wog auf der Wage des Heiligthums. In einer seiner gedruckten Predigten geht er einmal von einer, allerdings auch für die Gemeinde wichtigen, persönlichen Erfahrung, der Errettung von einer schweren Krankheit, aus. Sein Text war Psalm 119, 175: „Laß meine Seele leben, daß sie dich lobe, und deine Rechte mir helfen.“ Sein Leben hatte in seinen Augen nur dadurch einen Werth, daß er im Dienste am Wort zu des Herrn Ehre und der Seelen Heil dasselbe verzehren durfte. Oft konnte man aus seinem Munde das Wort des Herrn hören: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzündete; was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“ Er selbst war eine brennende Lampe in dem Herrn und für den Herrn.

Man muß erstaunen, wie Lampe bei seiner gewissenhaften pastoralen und akademischen Thätigkeit und einem sehr ausgedehnten Briefwechsel noch eine so große Reihe nicht unbedeutender Schriften produziren konnte, die ihm, meistentheils auch in's Holländische übersetzt, einen viel bedeutenderen Einfluß als jenes persönliche Wirken verschafften. Es läßt sich dies nur so erklären, daß bei seinem gründlichen und klaren Wissen und der ihm eigenen Leichtigkeit der Darstellung, besonders eine haushälterische Benützung der Zeit es war, die ihm jene Arbeiten ermöglichte. Er hatte für alles seine bestimmte Tagesordnung, die er ohne Noth nie durchbrach, und kaufte so sehr die Zeit aus, daß er auch in den Ruhestunden, die er sich gönnte, zur Erholung las; ebenso

durchblättert er über Tisch die literarischen Novitäten und strich bemerkenswerthe Stellen mit Rothstift an. Von Jugend auf hatte er sich daran gewöhnt, mit der Feder in der Hand zu lesen, und da er dies sein ganzes Leben hindurch beibehielt, so hinterließ er eine große Menge mit feinem Urtheile gewählter Auszüge und Notizen aus seiner mannichfaltigen Lectüre.

Lampe hatte den Ernst des flüchtigen Lebens und sein ewiges Ziel begriffen; Leben war ihm Arbeit und Arbeit Leben. Dabei hielt er eigensüchtige Beweggründe und Ziele von sich fern; die Liebe Christi war es, die ihn drang. Von Jesu predigte er, von Jesu redete er, von Jesu sang er; für Jesum lebte er, in Jesu ist er gestorben.

Fünfter Abschnitt.

Der Diener am Wort.

Aus den bisherigen Mittheilungen über Lampe's Wirksamkeit in den vier Gemeinden, die er bediente, läßt sich wohl im Allgemeinen erkennen, mit welchem Ernst er den Dienst am Wort aufgefaßt und mit welcher Treue er ihn ausgerichtet hat. Aber es wird nicht überflüssig sein, seine Grundsätze, nach welchen er arbeitete, darzulegen und ihn als Prediger, als Katecheten und als Seelsorger näher zu betrachten.

Man kann die gläubigen Prediger insgemein in zwei Klassen eintheilen: Prediger des Vorhofs und Prediger des Heiligthums. Gene stehen selbst im Heiligthume unter der Thüre, sie rufen aber mit bloßen Bußpredigten und mit beständiger Wiederholung der christlichen Anfangsgründe (*τὰ στοιχεῖα τῆς ἀρχῆς*) die Leute nur in den Vorhof herein und stehen ihnen selbst im Wege, in's Heiligthum einzudringen. Diese dagegen, im Heiligthum zu Hause, treten in und vor den Vorhof hinaus, holen die Leute herein und führen sie durch den Vorhof in's Heiligthum und in's Allerheiligste, zu schauen die Herrlichkeit des Herrn in der Tiefe des Wortes, zu

erfahren die heimliche Weisheit des mit Christo in Gott verborgenen Lebens und sich zu sättigen an den reichen Gütern der Gnadentafel. Die der letztern Art sind jederzeit die wenigsten; Lampe ist der vorzüglichsten einer gewesen. Ein überspanneter „Amitz-begriff“ lag ihm als Reformirten fern. Von dem „geistlichen Levitenthum“ sagt er in seiner Predigt über 5 Mos. 33, 8: „Sie haben in ihrem Ursprung so wenig vor andern voraus, als Levi vor den übrigen Söhnen Jakobs hatte. Ihr Werk ist auch im Grunde nicht von dem Werk, das allen Gläubigen nach ihrem Maß obliegt, verschieden, eben wie das Werk der Leviten dasselbe war, das sonst allen Erstgeborenen in Israel oblag; obschon sie in dem Werk des Herrn zu desto mehr Erbauung und Anspornung anderer als Vorgänger von Gott gestellet sind.“ Und mit welchem Ernst er diesen Dienst am Werke des Herrn auffaßt, spricht er weiter in derselben Predigt aus: „Das Lehramt, wie köstlich es vor Gott ist, hat große Beschwerlichkeit und Ungemächlichkeit nach dem auswendigen Menschen. Ist aller wahren Christen Weg ein Kreuzweg, ein Lehrer muß vornehmlich durch die Wüste der Selbstverleugnung dem Herrn nachfolgen. — — Nichts würde schändlicher sein, als durch Heuchelei den Glanz der Heiligkeit des Herrn verdunkeln. — Eigene Ehre ist der stärkste Wind, der heuchlerischen Eifer anbläst. Möchten wir über nichts mehr wachen, als diesem allerscheinheiligsten Teufel Thür und Angel unserer Herzen zu versperren! Möchte uns nichts als lauterlich die Ehre Gottes fleißig, unverdrossen und brennend in unserm Amte machen! Möchten wir in die Fußstapfen des ersten Lehrers des neuen Testaments treten, so würden wir uns erfreuen können, selbst wenn wir abnehmen, so Jesus nur wachsen mag. — Ist Jesus unser Mann, nichts muß uns köstlicher sein als Seelen, die Jesum lieb haben. Hat der ihnen etwa einigen Vorzug an diesen oder jenen Gaben mitgetheilt, das muß nicht mit neidischem Auge angesehen, sondern mit fröhlichem Dank dem Herrn zugebracht werden. Ja, je mehr wir von Jesu Bild, Geist und Nachfolge in andern finden, je höher lasset uns dieselben schätzen, und unsern Mann (Zemach) und Lebensfürsten in ihnen zu lieben geübt sein.“ In der zweiten Eintrittspredigt sagt er: „In einem eigentlichen Sinn müssen diejenigen, die dem Herrn Christo

wollen nachfolgen und die Wahrheit beständig vor den Menschen bekennen, ihre nächsten Anverwandten in der Welt, sammt aller Gunst und Freundschaft der Menschen fahren lassen, die angenehmsten Bande nach dem Fleisch zerreißen, den Haß derer, die ihnen am liebsten gewesen, auf sich laden, und alle zeitlichen Güter, Ansehen, Gemächlichkeiten, die damit verknüpft sind, um ihres Gewissens willen hintansetzen. (Vgl. Matth. 10, 31—38.) — Eines der wichtigsten Stücke ihres Amtes ist das Gebet, worin sie für das Volk des Herrn flehen. — Ihr mögt das Wort, das zu euch geredet wird, frei prüfen, ja ihr seid es schuldig zu thun. Nur, wenn ihr's also findet, als ein Wort, das von dem Herrn seinen Ursprung hat, so nehmt es auch nicht als Menschen, sondern als des Herrn Wort an."

Mit welcher Freimüthigkeit Lampe auch den Mächtigen in der Welt das Wort sagte, davon zeugt folgende Stelle aus einer Predigt über Hebr. 11 24—26,, welche „bei Gelegenheit des anstehenden Geburtstages Ihro Hoheiten des Prinzen von Oranien und Nassau“ zu Soesdelyk am 29. August 1723 von ihm gehalten und durch den Druck veröffentlicht wurde. „Wo,“ heißt es darin, „sitzt die Welt mehr auf dem Thron, als in den Palästen oder vielmehr in den Herzen der Großen dieser Welt? Die das meiste von den Scheingütern dieser Welt besitzen, haben das wenigste davon für die Sache Christi und seines Volkes zu missen. Wie schlecht ist der Gebrauch, der von einem höheren Stand gemacht wird, wenn derselbe zu keinem andern Ende gebraucht wird, als nur den Ergötzlichkeiten der Sünde bei allen Gelegenheiten noch mehr die Zügel schießen zu lassen? Wie sollte von den Großen dieser Welt zu erwarten sein, daß sie ihre Gewalt sollten für Gottes Volk und für die Ehre Christi gebrauchen wollen, da man durchgehends unter denselben der Schmach Christi sich am meisten schämet; da viele würden meinen, daß ihre Hoheit durch nichts mehr würde Gefahr laufen, als wenn sie sich würden bewegen lassen, dem großen Himmelskönig Jesu Christo in Niedrigkeit und Verleugnung aller weltlichen Lüste gleichförmig zu werden? Ja, es ist so fern davon, daß die Sache Christi und seines Volkes bei vielen Großen Beistand sollte zu erwarten haben, daß dieselbe vielmehr bei ihnen

auf's äußerste verhasst und von ihren Höfen gleichsam verbannet ist. Nichts kann weniger mit ihrem epikurischen Leben bestehen, als die wahre Gottseligkeit. Es ist beinahe unmöglich dadurch geworden, das Hofleben mit dem wahren Christenthum zu vereinigen. Daher kann nichts weniger geduldet werden, als daß die Pflichten der Verleugnung dieser Welt, wovon Moses hier ein Exempel gibt, mit Ernst betont werden. Und also versiegelt die traurige Erfahrung noch auf's bestimmteste, was Paulus 1 Kor. 1, 27 bezeugt, daß nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle (Bornehme) berufen sind." —

Für Lampe war das Hauptziel einer rechten Predigt: Förderung in der Erkenntniß des Wortes und in der Heiligung des Herzens und Wandels; oder wo beides noch gar nicht angefangen war, dazu zu erwecken. Die Predigtweise seiner Zeit war entweder die der trockenen dogmatischen Abhandlung, oder exegetischer Wortklauberei, oder mystischer Verworrenheit. Keines dieser alten Geleise paßte ihm für den erkannten Predigtzweck. „Ich habe,“ sagt er davon, „in den ersten Jahren, in welchen ich in des Herrn Weinberg zu arbeiten angefangen, zwischen den Winden verschiedener Urtheile hinsegeln müssen, obschon ich mit einer steten Bekümmerniß getrachtet habe, eine solche Art zu lehren unter so vielen, die man auf den Schulen zu hören Gelegenheit hat, zu erwählen, die der Ausbreitung des Reiches Christi am förderlichsten sein möchte.“ Er schlug nun seinen eigenen Weg ein und schuf sich seine eigene Weise. Dem Geschrei, das darüber erhoben wurde, und den öffentlichen wie geheimen Angriffen setzte er Geduld und Schweigen entgegen. Er gab seine erste Sammlung von neun Predigten *) auf Drängen seiner Freunde in Duisburg auch mit in der Absicht heraus, daß jedermann unparteiisch über seine Predigtweise urtheilen möge, über welche er sich in der Vorrede weiter ausläßt. „Zwar wer alles nach den Regeln der menschlichen Wohlredenheit abmessen wollte, würde hier genug zu tadeln

*) „Die Gestalt der Braut Christi vor ihrem Ausgang aus Babel.“ Die Sammlung enthält fünf Predigten über Offenb. 14, 1—5; zwei Predigten über 2 Kor. 3, 18; eine Predigt „am allgemeinen Fast-, Buß- und Betttag“ über 2 Mos. 15, 26; und die Duisburger Abschiedspredigt.

finden. Aber wir müssen die für die Schulen der Welt lassen. Die Einfalt, die in der Schule Jesu gelernt wird, bedarf ihrer Schminke nicht. Vielleicht würde ich es ohne Ruhm sagen können, daß ich ehemals in jener auch kein Fremdling gewesen. Aber da Gottes Barmherzigkeit mein Herz wandte, um darauf zu denken, wie unsterbliche Seelen möchten überredet werden, um die Stricke des Verderbens durchzureißen und in das unbekannte Joch der Liebe Jesu sich spannen zu lassen, da kam sie mir wenig zu stat-
ten. Ich fand, daß der Hauptzweck aller Predigten die Erbauung sei, und daß, um diesen Zweck zu erreichen, eine vernünftige Erkenntniß der Wahrheiten göttlichen Worts nothwendig sei. Daher konnte ich nicht preisen, daß einige um den Sinn des Geistes zu erklären wenig sich bemühten, und mit bloßen Sittenlehren sich aufhielten. Ich achtete es als eine Grundsäule des Reichs der Unwissenheit zu sein, wenn ich einige hörte vorgeben: es wäre Erkenntniß genug, wenn nur auch Liebe da wäre. Aber an der andern Seite fand ich's ebenso mangelhaft, daß einige unserer neuen Gottesgelehrten (Goccejaner) die ganze Zeit mit weitläufigen Erklärungen zubrachten, und wenn die Stunde verlaufen war, mit einem „Lasset uns“ zum Schluß eilten. Mich däuchte, ich sah da einen Grund von einem herrlichen königlichen Palast gelegt, und über denselben nur ein kleines Hüttlein aufgebaut. Ich schloß derhalben, daß Erklärung und Zueignung (praktische Anwendung auf die Zuhörer) mit gleichen Schritten gehen müssen.
— — — Pauli Regel ist der vornehmste Grund einer wahren gottgelehrten Beredtsamkeit: **Befleiße dich, daß du dich Gott darstellst als einen bewährten, als einen unbeschämten Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit.**“ Lampe bringt das „theilen“ in Beziehung zu dem „künstlichen Zerschneiden der Opferthiere durch die Priester des A. Test.“ und verlangt dann, daß eine „geistliche Schneidekunst“ sowohl hinsichtlich des Wortes als der Zuhörer geübt werde. Als die vornehmsten Stücke derselben führt er folgende drei an:

„1. Die Betrachtungen über das Wort Gottes müssen so geschnitten werden, daß der Verstand sein Theil bekommen, um weiser, aber auch der Wille sein Theil, um heiliger zu werden.

Jenes muß durch eine gründliche, ausgearbeitete Erklärung, dieses durch eine kräftige Zueignung geschehen.

„2. Die Erklärung muß wieder so geschnitten werden, wie der h. Geist in dem Worte vorgeht. Glied muß zu Glied gebracht, nichts von einander gerissen, alles nach seinen Gelenken getheilet werden. Sodann muß alles aus dem Zusammenhang erklärt werden; denn ohne das kann keine einzige Wahrheit aus Gottes Wort zur Ueberzeugung bewiesen werden und kann durch Zerreißung des Zusammenhangs der Beweis für jeden erdenklichen Irrthum aus der Bibel aufgebracht werden.

„3. Ebenfalls eine besondere Schneidekunst erfordern die Zueignungen.“ Sie müssen sich zunächst an die Erklärung der Reihenfolge nach anschließen, aber nicht als bloßes Anhängsel behandelt werden. „Denn hier muß man sich erinnern, daß der Zuhörer gar verschiedene Gattungen sind: eine Sache, die zu bejammern, daß sie von den meisten Methodisten (Homileten) kaum angerühret sei. In allen unsern Predigten haben wir zween große Haufen Zuhörer vor uns, die so weit von einander verschieden sind, als Licht und Finsterniß, und darum unmöglich auf dieselbe Weise können angeredet werden, nämlich unbefehrte Sünder und bekehrte Christen. Denn diese letzteren verdienen nur allein den Namen Christen, und weiß ich nicht, unter was für einem Schein die ersteren darunter sollten gezogen werden: absonderlich, da alles, was unter den Tagen des neuen Testaments von einer äußerlichen Kirche, wozu die äußerlichen Befenner gehören sollen, und wodurch man diesen nothwendigen Unterschied verdunkeln will, wird aufgegeben (vorgegeben), ein Gehirngestäude ist, schnurstracks gegen die inwendige Art des neuen Bundes streitend, und dienend, um die armen Seelen in Selbstbetrug zu verstricken. Denn den Unwiedergeborenen wird auf diese Weise noch immer Raum gelassen, gute Gedanken von sich zu hegen, wenn ihnen noch gestattet wird, sich für Christen zu rechnen. Da sie doch aus allen ihren Löchern auf einmal sich würden ausgetrieben sehen, wenn man so mit ihnen reden würde, daß sie daraus klar schließen könnten, wie alle äußerliche Erkenntniß und Bekenntniß der Wahrheit sie noch lange zu keinen Christen mache. Ich weiß wohl, daß dies so

genau von vielen nicht genommen wird. Aber ich halte mich hie nicht nur an Gottes Wort, sondern auch an die 32. Frage unsers (Heidelberger) Katechismus, die mir klar und schriftmäßig erklärt, welche ich für Christen halten müsse."

Jeder dieser beiden Arten von Zuhörern müssen ihre „besonderen Lehren, Bestrafungen und Ermahnungen," den bekehrten Christen aber allein „die Tröstungen" zugeschnitten werden. Aber jede dieser beiden Parteien von Zuhörern zerfällt wieder in besondere Gattungen; die Unbegrten in „unwissende, ruchlose, bürgerliche Namen-Christen, Heuchler und Ueberzeugte." Unter den Begrten müssen die Schwachen von den Starken, die Kinder von den Jünglingen und Vätern unterschieden werden. „Welches wir der Weisheit eines jeden überlassen." In welcher Weise er selbst es ausführte, dafür kann das aus der Abschiedspredigt von Duisburg mitgetheilte (2. Abschn.) zur Probe dienen.

„Ich wundere mich gar nicht," so schließt Lampe die Darlegung seiner Predigtweise, „daß eben dieser von mir bisher stets gehaltene Unterschied vielen hart ist vorgekommen, weil ich gewiß bin, daß dadurch dem Satan wehe gethan werde, wenn durch dies Mittel sein Spinnengewebe zerrissen wird; womit er so viele Seelen verblendet hat. Doch wenn die Sache des Reiches Gottes an's Herz tritt, den wird das ohnmächtige Widerstreben seiner Werkzeuge anspornen, um ihn da ferner anzugreifen, wo es ihn am meisten schmerzen kann. Wer dies nicht will leiden, der mag sich wohl fürchten, daß er nicht zum Vorsechter des Reichs der Finsterniß werde, welches ein Reich der Unordnung und Vermischung ist. Gott wird nach seiner Allgenugsamkeit allen treuen Lehrern Unverzagtheit und Beständigkeit verleihen, daß sie edelmüthig alle Lasterungen und Anfeindungen um der Feinde Gottes willen beiseite setzen und in dem Werke des Herrn unerschrocken fortfahren."

Er selbst ist bis an sein Ende dabei geblieben. „Ich werde stets suchen," sagt er beim Eintritt in die St. Ansgarigemeinde, „einen genauen Unterschied zwischen fleischlichen und geistlichen Bekennern, zwischen Jakob und Israel, zwischen Schwachen und Starken zu machen. Diesen Weg habe ich mich bemühet in allen

Gelegenheiten, worin mich der Herr gestellet hat, einzuschlagen. Meine ganze Lehrart ist stets dahin gerichtet gewesen, bei der ungeheuern Vermischung von Spreu und Weizen, von Unkraut und gutem Samen, von Schein und Sein, diesen Unterschied zu halten, der so hoch nöthig ist, um einen jeden zur Entdeckung seines eignen Zustandes zu bringen. Ich habe auch oftmals des Herrn Segen darüber verspüret, welcher mich ermuntert, auf diesem Fuße ferner fortzufahren. Ein jeder meiner Zuhörer wird desto mehr verpflichtet sein, sich oft zu prüfen, zu welcher Partie er gehöre, und dadurch eine richtige Zueignung meiner Vorstellungen zu machen."

Nach der Einleitung, welcher er den Text gewöhnlich vorausgehen und nur zuweilen in besondern Fällen erst folgen ließ, stellt er den Hauptsatz auf, welcher meistens den Inhalt des Textes kurz wiedergibt, worauf die einzelnen Momente des letztern bezeichnet werden, welche dann im engsten Anschluß an den Gedankengang des Textes ihre Erklärung finden. Die Auslegung ist gründlich; Schrift durch Schrift; einfach und doch geistreich, wiewohl manchmal in Ausdeutung von Einzelheiten in der Typik zu weit gehend. Die Zueignung oder Anwendung erfolgt nach den genannten Kategorien, in Berücksichtigung der allgemeinen Zeitlage und der besondern Zustände der Gemeinde; die Sprache ist offen und eindringlich. Der Schluß besteht in wenigen Sätzen, da was sonst den paränetischen Schluß der heutigen Predigtweise bildet, bei Lampe die zweite Abtheilung ausmacht. — Die Erklärung geht, wo es nöthig ist, auf den Grundtext zurück, entweder daß der Text gleich nach demselben berichtet verlesen oder hernach ausdrücklich berichtet wird. *) Er vermied sorgfältig alle Fremdwörter und abstrakten Ausdrücke. Auch frante er keine Schulweisheit aus, wie sie von den vormaligen Predigern so gern auf der Kanzel zur Schau getragen wurde. Höchstens daß in den gedruckten Predigten in Anmerkungen Worte aus dem Grundtext philologisch erläutert werden, auch wohl mit Verweisung auf ge-

*) Die reformirten Pastoren setzten früher, bis zu Anfang dieses Jahrhunderts, meistens bei Ankündigung des Textes hinzu: „welcher nach unserer deutschen Uebersetzung also lautet.“

lehrte Schriften. Eine Predigt dauerte damals ihre zwei Stunden, und wenn auch die Erklärung der ersten Abtheilung zuletzt etwas ermüdete, so regte die „Zueignung“ die Hörer wieder neu an.

Diese Predigtweise, die sich darin als echt reformirt erwies, daß sie sich genau an das Wort hielt und auf dessen eröffnetem Verständniß zur Anwendung schritt, fand unter den gläubigen Predigern der reformirten Kirche in Holland und Deutschland vielen Anklang und Nachahmung, ihre Nachwirkung erstreckt sich bis in unser Jahrhundert. Ihr Prinzip wäre aber heute noch mehr zu beachten, wenn auch die etwas breiten Ausführungen im ersten Theile und die speziellen Klassifizierungen der beiden Arten von Zuhörern nicht zu empfehlen sind. Man ist auch in der reformirten Kirche heutzutage vielfach auf die rein synthetische Predigtweise *) verfallen, bei welcher leider nur zu oft der Text zum bloßen Motto wird oder sein Gehalt sich nach dem Prokrustesbett der Synthese richten muß. Ebenso wird auch mit der Anwendung des Bibelwortes oft der schändeste Mißbrauch getrieben, indem entweder alle Zuhörer als grobe Sünder, die von der Gnade noch nichts wissen, oder alle als Kinder Gottes behandelt werden. In diesen beiden Punkten, in welchen sich die Predigten Lampe's auszeichnen, wäre die gegenwärtig bei uns überwiegende Predigtweise dahin zu rectifiziren: mehr Schriftauslegung und in der Anwendung mehr Diagnose.

Wie Lampe's Predigtweise bei manchen Predigern zur bloßen Manier wurde, so bildete sich in ihrer Folge auch in den Gemeinden Hollands und des Niederrheins eine eigenthümliche Sitte aus. Wenn die „Zueignung“ an die Angefaßten, Erweckten und Befebrten begann, so erhoben sich dieselben und blieben, so lange diese vorgetragen wurde, stehen. Natürlich waren auch darunter bloß solche, die sich nur dafür hielten, ohne es wirklich zu sein. Diese verkehrte Sitte ist erst in unserm Jahrhundert verschwunden; sie erinnert so sehr an das Wort im Gleichnisse: „der Pharisäer aber stand zc.“, und war wohl geeignet der Heuchelei Vorschub zu

*) Man könnte die modernen Predigten wegen der vielen Theile, Abtheilungen und Unterabtheilungen zc. „Schachtelpredigten“ nennen.

leisten. Es ist wahrscheinlich nicht wirklich geschehen, sondern nur zur Karrikirung dieser Sitte erfunden, daß auch die Unbußfertigen und Verstockten, wenn an sie die Reihe kam, aufgestanden wären. —

Betrachten wir Lampe als Katecheten. Welchen hohen Werth er auf den Katechismusunterricht legte und nach welchen Grundsätzen er selbst diesen betrieben hat, spricht er ausführlich in der Vorrede zu seiner Bearbeitung des Heidelberger Katechismus aus. Diese Grundsätze verdienen auch heute noch Beachtung. „Eine der vornehmsten Wurzeln des Verfalls unsers heutigen Christenthums,“ so beginnt die Vorrede, „ist die grundverdorrene Kinderzucht unserer Zeiten, wodurch unsre Gemeinden mit einer großen Menge roher und unwissender Menschen überladen werden, welche nichts als den bloßen Namen haben, wodurch sie von den blinden Heiden unterschieden sind.“ Die Ehre Gottes, das Heil der Kirche, das Mitleid mit so viel tausend Seelen, die künftige Verantwortung, dies alles erfordert, daß die ersten Gründe der Wahrheit, die nach der Gottseligkeit ist, sorgfältig und zeitig der Jugend beigebracht werde. In den Häusern sind am ersten die Eltern verpflichtet, dafür zu sorgen, daß ihr Fleisch und Blut nicht verloren gehe. Vermahrlosen sie dieselben muthwillig in diesem Stück, so werden ihre unglückseligen Kinder ewig glühende Brände auf ihren Seelen sein. Den Herrschaften liegt die Unterweisung ihres Gesindes ob. Unbarmherzig ist es, daß man um seines Dienstes und Vortheils willen diesen die Zeit sollte rauben, die sie zu ihrem ewigen Heil bedürfen. Anderseits ist nichts köstlicher, als wenn Herrschaften sich selbst die Mühe nehmen, durch tägliche Hausübungen (Hausandachten) ihre Hausgenossen zu üben. In den öffentlichen Schulen sollte das vornehmste Hauptwerk die katechetische Unterweisung darin sein, wie man gottgefällig leben und einmal fröhlich sterben könne. „Niemand anders müßten Schulen anvertraut werden, als denen, die bei Untersuchung das Vermögen dazu hätten, und einen guten Trieb offenbaren, um an dieses Hauptwerk die Hand zu legen.“ Vor allem müssen die „Kirchenlehrer“ Fleiß darauf verwenden. „Die Unterweisung der Jugend ist eines der vornehmsten Geschäfte, worin getreue Seelenhirten sich üben müssen. Der Nutzen wird

auch nicht ausbleiben, wenn man sich nur dieser Pflicht auf eine sorgfältige Weise zu unterziehen sucht. Ist ein Stück ihres Amtes, wovon sie Segen zu erwarten haben, so ist es wahrlich dieses. Ich darf vielleicht in Niedrigkeit (Demuth) durch Erfahrung davon Zeugniß geben, daß durch Katechisationen weit mehr als durch Predigten gewonnen wird. Es wird mich nie gereuen, daß ich, so lange mich Gottes Rath im Predigtamt hat brauchen wollen, mehr Zeit zum Katechisiren als zum Predigen abgesondert habe."

Sodann wird aufgeführt, was zu einem rechten Katecheten gehört. Vor allem herzliche Liebe zu den unwissenden Seelen. Dazu muß kommen eine große Sanftmuth und Geduld, besonders mit den Schwachen und wenig Befähigten. Man muß erfinderisch sein, ihnen auf alle mögliche Weise zum Verständniß der Wahrheit zu helfen. Dabei muß mit Weisheit verfahren und müssen die Fragen danach eingerichtet werden, wie eben die einen noch Milch, die andern stärkere Speise bedürfen. Mit dem Ernst muß aber auch ein gewisses Maß von Freundlichkeit gepaart sein. Endlich muß ein treuer Lehrer stets den Zweck aller Unterweisung im Auge haben: nicht nur den Verstand, sondern auch durch dessen Erleuchtung den Willen zu verbessern, und also weise zu machen zur Seligkeit. Es ist daher sehr heilsam, daß man öfter auch solche Fragen mit einmische, wodurch die Kinder angeleitet werden, auf ihr eigen Herz zu achten. Der Lehrer wird dadurch zugleich der Seelsorger der Kinder; und wenn sie auch aus Blödigkeit solche Fragen nicht immer beantworten, so können sie doch in ihrem Gemüthe haften und sie zu weiterem Nachdenken reizen. — Das sind Lampe's katechetische Gesichtspunkte. Auch hielt er darauf, daß die Katechumenen sich zu Hause jedesmal gründlich vorbereiteten. Er theilte dieselben nach Alter und Fähigkeiten in verschiedene Klassen ein. Die ersten Anfänger mußten die Hauptsprüche daheim aus der Bibel abschreiben, wodurch sie bekannt mit der Bibel wurden und das Memoriren ihnen leichter fiel. Die Geförderten mußten schon gute Auslegungen und Bücher vergleichen. „Es schärft auch nicht wenig den Verstand, wenn gewisse

Fragen werden aufgegeben, darüber die Catechisanden zu Hause nachdenken müssen, um nach ihrem Begriff dieselben in der nächsten Stunde zu beantworten." Die Vorrede schließt mit dem Wunsche: „Gott wolle geben, daß die seligen Zeiten bald kommen mögen, in welchen Kinder von hundert Jahren sollen gefunden werden, in welchen alle den Herrn kennen sollen, von dem Kleinen bis zu dem Großen, damit also die Erde möge voll werden der Erkenntniß des Herrn, wie das Wasser den Boden der See bedeckt.“

Lampe hatte zu seiner eigenen Vorbereitung auf den katechetischen Unterricht erläuternde Fragen zum Heidelberger Katechismus sich entworfen und dieselben auf vielfachen Wunsch im Druck herausgegeben unter dem Titel: „Milch der Wahrheit nach Anleitung des Heidelberger Catechismi zum Nutzen der Lehrbegierigen Jugend.“ Die erste Ausgabe erschien 1720, kurz vor seiner Versetzung nach Utrecht, von wo er erst zur zweiten Auflage 1722 die Vorrede schrieb. Die Arbeit fand in den reformirten Kirchen Deutschlands die günstigste Aufnahme und wurde bald an vielen Orten gedruckt; so auch in der Meyer'schen Buchdruckerei in Lemgo, da sie in den Schulen des Lippischen Landes allgemein verbreitet und gebraucht wurde bis in den Anfang dieses Jahrhunderts. Die Fragen und Antworten des Heidelberger Katechismus sind vollständig darin enthalten und durch großen Druck hervorgehoben. Die erläuternden Fragen und Antworten zeichnen sich durch die Klarheit aus, mit welcher sie den Lehrstoff des Katechismus zergliedern, und durch prägnante Kürze der Erläuterung selbst. Die Bibelsprüche sind blos citirt.

Im Jahre 1721 erschien die unter Lampe's Aufsicht von dem Organisten Tegeler an St. Stephani gefertigte Uebersetzung von Johannes d'Outrein's (Predigers in Amsterdam) „Gülden Kleinod der Lehre der Wahrheit nach der Gottseligkeit, verfaßt in dem Heidelbergischen Catechismo.“ Dieses Werk, vermehrt durch Lampe's Anmerkungen und Zugaben, ein Quartband von 1130 Seiten, ist eine wahre katechetische Schatzkammer, in welcher des heute noch brauchbaren sehr viel niedergelegt ist. Lampe hat u. A. eine katechetische Einleitung über Religionen und Konfessionen und über den Katechismus selbst beigelegt.

Hierin giebt er auf die Frage: „Warum geben wir unter den Protestanten den Reformirten den Vorzug?“ die Antwort: „Im Grund des Glaubens sind die Protestanten vereinigt. Daher sich alle rechtschaffenen Glieder der protestantischen Kirche nicht allein dulden, sondern auch als ein rechtes Philadelphia die Hand der Brüderschaft geben. Unterdessen glauben wir, daß wir in denen Stücken, in welchen wir von anderen Protestanten unterschieden sind, das ausdrückliche Zeugniß der h. Schrift für uns haben.“ Und zur 1. Frage des Katechismus merkt er an, daß die Antworten desselben einem „aufrichtigen, wiedergeborenen und befestigten Christen“ in den Mund gelegt seien, weshalb ein Schüler, obwohl er denselben nach dem Wortlaut auswendig lernen soll, doch nicht alsogleich meinen dürfe, daß es mit ihm auch also beschaffen sei; vielmehr müsse ein jeder suchen, dem Vorbild in diesen Worten nachzufolgen und eine volle Versicherung des Glaubens zu erlangen.

Lampe's erste katechetische Arbeit, die er 1717 veröffentlichte, trägt den Titel: „Einleitung zu dem Geheimniß des Gnadenbundes, der nach der vernünftigen Milch des Wortes Gottes begierigen Jugend zum Nutzen, und insbesondere denen, die zum h. Abendmahl sollen zugelassen werden, zur bequemen Anleitung entworfen von J. A. Lampen.“ Nebst einem Anhang: „Erste Wahrheits-Milch, für Säuglinge an Alter und Verstand.“ Dem Titel nach sollte es besonders ein Confirmandenbüchlein sein. In 26 Kapiteln mit 630 meist kürzeren, selten mit einem ausgedruckten Bibelspruche belegten Fragen, gibt er hier einen genauen Auszug seines Werkes: „Geheimniß des Gnadenbundes.“ Die „Wahrheits-Milch“ enthält auf 20 Seiten 150 ganz kurze und leichtfaßliche Fragen. Der Mensch, Gott, Sünde, Erlösung, Glaube, Wiedergeburt, Heiligung, Taufe und Abendmahl werden in kurzer und verständlicher Weise behandelt. Das Buch hat sehr viele Auflagen erlebt und, besonders die „Wahrheits-Milch“, an vielen Orten später den Heidelberger Katechismus verdrängt. —

In der Seelsorge war Lampe unermüdet thätig. „Was für eine sorgfältige Wache,“ sagt er selbst (Geh. des Gnadenb. Th. VI. Kap. 17), „muß nicht ein Lehrer über die ganze Gemeinde haben, davon der blühende Wohlstand derselben befördert,

die Pflichten des Gottesdienstes auf eine erbauliche Weise verrichtet, die Liebe zu den Nothleidenden entzündet, auch einschleichende Irrgeister bei Zeiten entdeckt und die Rechtgläubigen dagegen gewaffnet, Zank und Zwietracht vermieden und eine gute Einigkeit unter den Gliedern erhalten werde! Ja, was für Mühe gehört nicht dazu, um die einzelnen Glieder der Gemeinde kennen zu lernen, durch den täglichen Umgang mit ihnen zu erfahren, wie ein jeder gestimmt sei, und was für Laster im Schwange gehen, um denselben Widerstand mit Wort und Werk zu thun! Ferner wahrzunehmen, wo einige Funken der Ueberzeugung anheben sich hervorzu thun, denen fortzuhelfen, Traurige zu trösten, Zweifel-müthige aufzurichten, Gläubige anzuspornen! Und wozu gehört mehr Kraft, als um mit Kranken recht umzugehen, den Zustand ihrer Seelen recht zu erforschen, und nach Befinden derselben also mit ihnen umzugehen, daß sie in der Ewigkeit, auf deren Rand sie liegen, sich über unsern Irrthum und Unachtsamkeit zu beklagen nicht mögen Ursache haben?" Er ließ es bei den regelmäßigen Hausbesuchen durch die ganze Gemeinde nicht bewenden, hielt sich außerdem nicht blos an die Gläubigen und wartete nicht, bis jemand zu ihm kam oder er beschickt wurde; sondern, wo er wußte, daß er einer Seele helfen und dienen könne, ging er von selbst hin. Hörte er von Unfrieden und Hader zwischen Gemeindegliedern, so ging er ihnen nach und ruhte nicht mit ernstern Vorstellungen und freundlichen Bitten, bis er sie wieder ausgesöhnt hatte. So scharf er den Verstockten das Gericht androhen konnte, so mild und freundlich ließ er sich zu den Unwissenden herab. Ein Beispiel letzterer Art theilt Drage ausführlich mit. Einer der Amtsfischer in der Stephanigemeinde, ein Mann über 60 Jahre alt, lag auf den Tod krank. Lampe erfuhr davon, sowie daß der Alte sein Lebtag die Gnadenmittel versäumt habe und daher völlig unwissend in der evangelischen Wahrheit sei. Er wurde darüber so ergriffen, daß ihm die Thränen fast in die Augen traten, und eilte zu dem Kranken. Als dieser hörte, daß ein Pastor und dazu noch Lampe, ihn besuchen wolle, erschrak er und fürchtete wohl eine tüchtige Strafpredigt. Aber Lampe brachte durch freundliche Zusprache und einfache Fragen den Kranken bald zum Bekenntniß

seines verkehrten Lebens, und dieser gewann ein solches Zutrauen zu dem erst gefürchteten Seelsorger, daß er ihm sein ganzes Herz aufschloß und seinen ganzen Wandel offen darlegte. Er bekam ein Verlangen nach der Seligkeit, welche Lampe als den Kindern Gottes bereitet, ihm geschildert hatte. Und nun legte ihm dieser den Weg zum Leben dar, wie er es seinen „Säuglingen an Alter und Verstand“ zu thun pflegte, und bediente sich mancher Vergleichen, die er von den Geräthen und dem Leben der Fischer hernahm, um ihm alles recht deutlich und verständlich zu machen. Besonders brauchte er hiezu das Bild vom Anker, und erinnerte den Kranken, daß er ja oft, wenn er mit seinem großen Rahne in Gefahr gewesen, jenen niedergelassen und darauf die Hoffnung gegründet habe, er werde trotz Sturm und Wellen erhalten bleiben; er hätte auch die Erfahrung gemacht, daß Gott durch ein solches Mittel aus der Noth errettet, und hätte sich dann seiner Errettung gefreut. Ein solcher Anker sei der ihm unbekannte Jesus. Um seiner Sünden willen, die er bisher nicht geachtet, weil er sie in seiner Fluchwürdigkeit nicht erkannt, sei des Patienten Seelenschifflein in Gefahr, ewig zu versinken: Jesus aber habe durch sein Leiden und Sterben den Sünder vom ewigen Verderben befreit, sich in das Meer des göttlichen Bornes und in die Tiefe der Leiden hineingelassen, um auch dem größten Sünder das Recht zu erwerben, sich der göttlichen Barmherzigkeit zu getrösten. Denselben müsse er mit der Begierde des Glaubens ergreifen, alles, was außer Christus ist, fahren lassen, und diesen Anker festhalten, wenn er wolle ewig erhalten werden. In solcher Weise unterwies Lampe den Mann, und als er beim ersten Besuch sich verabschiedete, sagte jener mit Thränen: „Ich sehe, daß ich ewig verloren gehen müßte; aber ich will den lieben Jesus als meinen Anker ergreifen und festhalten, wenn auch die Menge meiner Sünden mich zur Hölle niederdrücken und mein Seelenschifflein ersäufen wollen.“ In der folgenden Nacht hatte er einige Stunden geschlafen, als er in Schweiß gebadet aus dem Schläfe auffuhr und laut rief: „Mein Schiff wollte untergehen, ich halte aber meinen Anker noch fest!“ Lampe besuchte ihn täglich, und der Herr gab Gnade zu seiner Arbeit, so daß man von dem Manne, als

er nach vierzehn Tagen starb, hoffen konnte, er werde in Christo selig entschlafen sein.

Als im Jahr 1713 Bremen von der Pest heimgesucht wurde, verfaßte Lampe einen größeren Traktat: „Balsam aus Gilead wider ansteckende Seuchen, zur gemeinen Erbauung bei diesen gefährlichen Läufen mitgetheilt.“ (386 Seiten.) Nebst einem Anhang von entsprechenden „Betandachten.“ Das Ministerium hatte angeordnet, daß in den Predigten jedesmal Rücksicht auf diese schwere Heimsuchung genommen werde; und da es zugleich als wünschenswerth erkannt wurde, daß bei der gehäuften Thätigkeit der Prediger in der Seelsorge, den Leuten eine schriftliche Unterweisung in die Hände gegeben werden könne, übernahm es Lampe eine solche zu entwerfen. „Wenn Gott redet“, so beginnt die kurze Einleitung, „müssen seine Diener auch reden. Ja, sie müssen reden, wie Gott redet, und nach den Umständen der Zeit ihre Lehren einrichten. . . . Der Löwe brüllet, wer sollte sich nicht fürchten? Der Herr redet, wer sollte nicht weissagen? . . . Als Wächtern liegt ihnen (den Predigern) ob, die drohende Gefahr auszufund-
schaften und deren Beschaffenheit bekannt zu machen: als Hirten müssen sie die Heerde, da das Ungewitter aufsteigt, in Sicherheit zu bringen suchen.“ Was das Verhalten einzelner betrifft, wie es in dem Schriftchen normirt wird, so will Lampe damit nicht die Freiheit des Gewissens gebunden haben; es sollen nur seelsorgerliche Rathschläge sein. Wir können daher aus ihnen entnehmen, welche Gesichtspunkte ihn überhaupt bei der Seelsorge am Krankenbette leiteten.

Das Uebel kommt, nach der Schrift, von Gott, allerdings im allgemeinen veranlaßt durch die Sünde, für welche es in Gottes Hand eine Strafe ist. Besonders aber sind Seuchen eine Zucht-
ruthe Gottes. Die Menschen werden ohne Unterschied davon betroffen. Aber warum werden die Gottlosen oft verschont und Gerechte hingerafft? Antwort auf's erste: Gott läßt sie zuweilen übrig, um an ihnen den Reichthum seiner Geduld und Langmuth zu erzeigen (Röm. 2, 4); dabei gewinnen sie nichts, wenn sie sich nicht befehren, da sie dem ewigen Gerichte verfallen. Was das andere betrifft: die Gerechten haben auch ihre Sünden, die aber

Gott nicht als erzürnter Richter, sondern als Vater heimsucht; oft werden sie durch einen solchen Tod vor schweren Heimsuchungen bewahrt; und am Ende kann ihnen weniger daran liegen, auf welche Weise sie sterben, da ihnen ja auch einmal zu sterben gesetzt ist. Der Zweck der Seuchen ist ein verschiedener. Die „Bermorfenen“, wenn sie leben bleiben, „sollen in der Bosheit noch tiefer verhärtet und dadurch desto kräftiger zu Gefäßen seines (des göttlichen) Zornes gesetzt werden. (2 Mos. 9, 15. 16.) Und obschon die thörichte Vernunft solches Absehen Gottes als allzu hart tadeln will, so hat doch Gott völlig Recht so zu handeln, weil diejenigen, welche Gott zu solchen unglücklichen Exempeln der Größe der menschlichen Bosheit und Verdorbenheit setzet, alle ohnedem von Natur Kinder des Zorns, nach Ezech. 2, 3, waren und ein verdammlicher Thon, wovon der Schluß fest stehet, den Paulus macht: Hat nicht ein Töpfer Macht, aus einem Klumpen zu machen ein Gefäß zu Ehren und das andere zu Unehren? (Röm. 9, 21.)“ Der Zweck in Ansehung der „Auserwählten“ ist, daß Gott an ihnen sich auch im Leiden verherrlicht und sie durch's Leiden läutert. (Röm. 8, 28.) Der Ansteckung vorzubauen, sowie in der Krankheit hat man sich geistlicher, leiblicher und „vermischter“ Mittel zu bedienen. Die geistlichen sind: Bekehrung, Glaube, Gebet, Geduld, Hoffnung &c. „Daß auch die leiblichen müssen gebraucht werden, ist gewiß. Niemand hat sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein. (Eph. 5, 29.) Die Kraft, die Gott so vielen Kräutern, Mineralien und andern Körpern hat eingeschaffen, ist nicht umsonst. Alle Kreatur ist gut mit Danksagung zu brauchen. So unvernünftig es ist, aus bloßer Lusternheit etwas zu genießen, das man weiß seinem Leibe schädlich zu sein, so unverantwortlich ist es, die Arzneien zu versäumen, wo sie nöthig sind.“ Doch darf dabei die Sorge für den Leib nicht die für die Seele überwiegen; man muß den Segen zu der Arznei von Gott erbitten, wie Jak. 5, 14. 15 mit dem Salben das Bett verbunden war und dieses letztere ausdrücklich die Verheißung der Hülfe hat; man muß die Mittel nur brauchen aus Gehorsam gegen Gottes Ordnung, ohne darauf einiges Vertrauen zu setzen, welches Abgötterei wäre und den Segen Gottes verhindere.

(2 Chron. 16, 12.) Zu den „vermischten“ Mitteln gehören: Mäßigkeit im Essen und Trinken, Befreiung von allen unordentlichen Gemüthsbewegungen, besonders von unmäßiger Furcht. — In dem letzten Kapitel wird die Frage behandelt, ob und wem es erlaubt sei, in solchen gefährlichen Zeiten zu weichen. Es ist zwar in gewissen Verhältnissen erlaubt, unter schweren Gerichten Gottes an einen andern Ort zu weichen, aber zu keiner Zeit ist solches unnützer und leichter sündlich als in Pestzeiten, da das Verderben einen auch in der Ferne erreichen und er den Krankheitsstoff zu andern tragen kann. Obrigkeiten und Prediger müssen unter allen Umständen bleiben. Kirchen und Schulen sollen wegen befürchteter Ansteckung nicht geschlossen werden; denn Gott gemeinsam um Gnade anrufen und das Wort des Trostes hören, ist gerade in solchen Zeiten höchst nöthig; die Kinder sind mehr gesichert, wenn sie in der Schule unter Aufsicht sind, als wenn sie in den Straßen herumlaufen. — Die Prediger müssen die Gesunden und die Kranken fleißig besuchen; auch sollen hiezu taugliche Gemeindeglieder ausgesondert werden, die sich aber wegen mangelnder Erfahrung stets mit den Predigern zu benehmen haben. „Denn es ist gewiß, daß treue Lehrer, die schon lange Jahre sind im Dienst des Herrn beschäftigt gewesen, den Umgang mit Kranken noch für das schwerste Stück ihres Amtes achten müssen, wozu sie alle ihre Weisheit einzuspannen nöthig haben.“ In gewissen Fällen können sich die Prediger einzelner Besuche enthalten, z. B. wenn der Kranke die nöthige Besinnung nicht mehr hat, wenn der Kranke nur einen äußerlichen Besuch annimmt &c.

In dem „Vorbericht“ zu den Gebeten heißt es: „Der Mißbrauch der Betformeln ist so groß, daß man fast sich scheuen muß, noch mehr aufzusetzen. Sie geben bei den meisten nur Anlaß, um die ganze Verrichtung dieses wichtigen Stückes unsers Gottesdienstes dabei bewenden zu lassen, daß sie mit einem trägen und kaltsinnigen Lippenwerk dieselben aus den Büchern ohne Verstand daherlesen, und nie so weit zu kommen suchen, daß sie die eigne Seelennoth mit eignen Worten vorzustellen geschickt werden.“ Lampe sagt nun „zur Warnung“, daß diese Gebete bloß gebraucht werden sollen zur Aufweckung des Gemüthes, als Anleitung zum Herzens-

gebet und zum Vorlesen bei denen, welche zu schwach zum Gebet sind und wenn keiner der Anwesenden aus dem Herzen beten könne. So legt er echt reformirt allen Nachdruck auf das Herzensgebet. „Wer einen andern Gebrauch draus machen will, wird nur ein paar Krücken mehr bekommen, die doch den Lahmen nicht werden zum Gehen bringen.“

In das Bereich der Seelsorge gehört auch Lampe's Kommunionbuch, das zuerst 1719 erschien und viele Auflagen erlebt hat: „Der heilige Brautschmuck der Hochzeitgäste des Lammes an seiner Bundestafel, in einer Verhandlung von dem rechten Gebrauch des Abendmahls, sammt einigen hieher gehörigen Predigten, zur gemeinen Erbauung aufgesetzt“*). Ein Anhang enthält einige Abendmahlspredigten, später noch ein zweiter Lampe's Lieder. Aus dem Worte Gottes und aus gründlicher Kenntniß der mancherlei Seelenzustände gibt dieses Buch in ernstem und doch mildem Geiste eine ausführliche Anleitung zur würdigen Vorbereitung der Tischgenossen des Herrn. In 17 Kapiteln wird gehandelt von der Nothwendigkeit eines rechten Gebrauchs; von den Personen, welche wegbleiben und welche kommen sollen; von den Pflichten, die zum rechten Gebrauch vor, während und nach dem Abendmahl zu beachten sind. Die Haupteigenschaft eines würdigen Tischgenossen des Herrn ist, „daß man ein wahrer Gläubiger sei, der aus dem Stand der Natur in den Stand der Gnade wirklich übergegangen und also ein Bundesgenosse Gottes geworden ist.“ Denn das h. Abendmahl ist ein Bundesiegel und der Genuß desselben eine Bundesmahlzeit. Es ist „eine geistliche Speise, die keinen Nutzen kann schaffen, wo nicht ein geistliches Leben da ist, welches dadurch soll erhalten werden, und ein geistlicher Mund, welcher dieselbe empfangen kann. Dieser ist der wahre Glaube.“ Eindringlich wird gewarnt vor Heuchelei und Selbstbetrug. — Aber auch solche, die den Anfang der Gnade in

*) Neueste Ausgabe. Kommunionbuch des sel. Dr. Fr. Ad. Lampe. Revidirt und zur Erbauung der Christengemeinde unserer Tage neu herausgegeben von J. N. Tiele (einem Ururenkel Lampe's), Pastor zu Oberneuland bei Bremen. — Bremen. Geise, 1854.

sich spüren, können bisweilen nicht geschickt sein zum Tische des Herrn: wenn sie aus Mangel an rechter Unterweisung zu unwissend über die hohe Bedeutung des Abendmahls sind; Gläubige, die in schwere Sünden gefallen sind und dadurch öffentlich Aergerniß gegeben haben; bei dem Verfall der Kirchengucht, die sie zurückweisen müßte, sollen sie sich selbst auf eine Zeit enthalten. Außerdem „mag, ja muß ein jeder wiedergeborene Christ zu des Herrn Tafel fleißig kommen. Er hat nicht allein ein Recht, sich mit einzustellen, sondern er ist auch verpflichtet, alle sowohl geistliche als leibliche Hindernisse zu überwinden.“ Zu letztern gehören irdische Berufsgeschäfte, Uneinigkeit mit dem Nächsten u. a., zu ersterer Empfindung von Unwürdigkeit, schwachem Glauben und dergl. „Die Ueberzeugung von unserer Krankheit muß uns nicht zur Verwerfung der Arznei, sondern zur fleißigen Anwendung derselben antreiben.“ Die Selbstprüfung soll darauf gehen, ob man im Stande der Gnade sei, wie es um das Wachsthum der Gnade stehe, und ob man sich in der rechten Herzensstellung gerade befinde; für diese drei Punkte werden spezielle Kennzeichen und Gewissensfragen aufgestellt.

Mit der Verwaltung des h. Abendmahls hat es Lampe als Diener am Wort sehr genau genommen. Die Kirchengucht, welche jene gerade in reformirten Gemeinden erleichtert, lag vielfach, besonders in Bremen, arg danieder. Und doch stand ihm als Pastor allein eine Zurückweisung vom Tische des Herrn nicht zu. Freilich hätte er sich bei dem presbyterialen Verfall auf seine pastorale Verantwortlichkeit unter solchen Verhältnissen berufen können, aber er beschränkte sich lieber auf ein ernstliches Abmahnen der Unwürdigen, indem er ihnen dann die Entscheidung in's Gewissen schob. In dieser Weise spricht er sich auch im „Geheimniß des Gnadenbundes“ (Theil VI. Kap. 17) aus: „Ein Lehrer des N. Test. muß in Austheilung der Bundesiegel sich befleißigen, das geistliche Gericht (d. h. Untersuchung und Unterscheidung in Bezug auf den geistlichen Zustand derer, die zum Abendmahl gehen wollen) zu halten, welches ihm anbefohlen ist, um diejenigen, die ärgerlich leben, zu entdecken, und so viel an ihm ist, Sorge zu tragen, daß wenigstens durch seine Schuld die-

selben (die Bundesiegel) nicht mögen entheiligt werden. Ach, wie wird diese Last durch den darüber in die Kirche eingeschlichenen Verfall verdoppelt, absonderlich, da so wenige Hand anlegen wollen, um denselben wegzunehmen! Wie oft muß da ein Lehrer seine Seele in seine Hände nehmen (d. h. vorsichtig und muthig sein)! Wie muß sein Eifer desto größer werden, um die Unwürdigen, die er nicht kann abhalten, auf's ernstlichste zu warnen, und zu verhalten (verhüten), daß sie ja keine Zueignung der Verheißungen Gottes an ihre unreinen Seelen zu machen aus seinen Worten Anlaß nehmen können."

Nach welchen Grundsätzen er die Gemeindeglieder hinsichtlich ihrer Stellung zum h. Abendmahl unterschied, geht aus einer andern Stelle hervor (Theil VI, Kap. 20). Berechtigt und verpflichtet zur Theilnahme am h. Abendmahl als einer Bundesmahlzeit sind alle wahren, lebendigen Bundesglieder. Die Theilnahme ist daher von ihrer Seite eine Beweisung der Dankbarkeit und des Gehorsams. Es ist separatistischer Hochmuth, wenn Gläubige das h. Abendmahl als einen „äußerlichen Brauch“ gering und sich als „vom Dienste des Buchstabens frei“ zur Theilnahme nicht mehr verbunden achten. Noch hochmüthiger ist der Vorwand, das h. Abendmahl sei nur ein Gnadenmittel für die Schwachen. Denn so lange wir im Glauben, und nicht im Schauen wandeln, bedarf auch der geförderte Glaube der Unterstützung. Das entgegengesetzte Vorgehen ist das der eigenen Unwürdigkeit. Solche haben entweder schon einen wirklichen Anfang der Bekehrung in sich, oder nicht. Wenn nicht, dann ist es Heuchelei; wenn aber ein Funke des neuen Lebens in ihnen ist, so rührt ihre Bedenklichkeit aus Unwissenheit oder Kleinglaube her. So wenig aber jene Starkgläubigen das Gnadenmittel können entbehren, so wenig sind diese Schwachgläubigen davon ausgeschlossen. Bei der Einsetzung des h. Abendmahls sind die Jünger des Herrn auch noch Schwachgläubige gewesen, wie aus manchem der darauf folgenden Ereignisse hervorgeht.

Die, welche sich vom Tische des Herrn fern halten, sind gewöhnlich dreierlei Art. Entweder Separatisten, welche Grundwahrheiten des Evangeliums wie die Kraft des Kreuzestodes Christi

zur Vergebung der Sünden verwerfen und sich eine besondere mystische Heilslehre aufrichten. Oder es sind unbußfertige Seelen, Ruchlose, Atheisten 2c., welche mitunter auch fürchten, daß ihr Gewissen dabei könnte aufgeweckt werden. Oder es sind die vorgenannten Kleingläubigen.

In Bezug auf den öfteren Genuß des h. Abendmahls wird ein solcher dringend angerathen. „Eine Braut, die ihren abwesenden Bräutigam innig liebt, wird die Zeichen seiner Treue, die er ihr gelassen, oft vor ihren Augen und in ihren Händen haben. Die immer anhaltende Schwachheit der Christen erfordert, daß sie oft der Mittel gebrauchen, welche der Herr zu ihrer Unterstützung verordnet hat.“ Dazu mahnt Pauli Wort: „So oft ihr von diesem Brot esset, und von diesem Kelch trinket.“ Die ersten Christen haben es täglich gehalten, wie noch der Kirchenvater Cyprian bezeugt: „Wir empfangen täglich das h. Sacrament, als die Speise, die uns ernährt zum ewigen Leben.“ Die zunehmende Lauigkeit der Christen ist der Grund für die abnehmende Theilnahme am h. Abendmahl. Es ist zwar kein ausdrücklicher Befehl Christi vorhanden, wie oft man zu seinem Tische kommen soll, und er hat dazu den Gläubigen Freiheit gelassen; aber man darf diese Freiheit nicht zur Fahrlässigkeit mißbrauchen. Ein wahrer Gläubiger kann weit eher zu wenig als zu viel kommen. Wohl fühlt man einmal mehr einen Zug dazu als ein andermal; aber man darf sich nicht zu viel auf das Gefühl verlassen. Es ist gerade in solchen Zeiten geistlicher Dürre der Genuß des h. Abendmahls zu empfehlen, weil „durch eine neue Liebesvereinigung mit dem Herrn Jesu der inwendige Mensch neue Lebenskraft bekommt.“ Auch müssen die Gläubigen verhüten, durch eine seltene Theilnahme ändern, besonders den Schwachen, Anstoß zu geben.

Bei einer genauen Kenntniß und Beurtheilung der Abendmahls Gäste muß man sagen, daß die meisten in Wirklichkeit noch außer dem Gnadenbunde stehen, also „unwürdige Tischgenossen“ sind. Wie viele wüßten wohl Rechenschaft ihres Glaubens und Bescheid über die Bedeutung der Handlung zu geben? Das erfahre man bei den Hausbesuchen in der Gemeinde und an den Krankenbetten solcher, die Jahre lang regelmäßige Abendmahls-

gäste waren. — Außer diesen Unwissenden sind viele, die in manchen Lasteru leben und sich doch nicht scheuen, zur Tafel des Herrn zu kommen. „Bei der gegenwärtigen Kirchenverfassung kann es nicht verhindert werden, daß die größten Sünder sich eindrängen, weil dieselben meistens nicht zur Kenntniß der Lehrer (Pastoren) kommen, und weil letzteren auch alle Wege, um solche offenbare Schandflecken des Christenthums zu entdecken und zu überzeugen, oft mit großem Fleiß versperrt werden.“ — Es offenbart sich darin eine merkwürdige Verstockung des menschlichen Herzens, daß so Viele, obwohl sie eine klare Ueberzeugung davon haben, daß sie noch zur Welt gehören, doch zum h. Abendmahl gehen und für Bundesgenossen Gottes wollen gehalten werden. „Es wird ihnen bei allen Gelegenheiten vorgehalten, was für eine schreckliche Sünde die Heuchelei sei, wie grausame Gerichte Gott denen gedrohet und über die habe kommen lassen, die sich fälschlich seines Bundes rühmen. Man thut keine Vorbereitungs predigt, oder man warnt sie, man fliehet sie, um ihre eigenen Seelen so vorsätzlich nicht in Gefahr zu bringen; man bezeugt ihnen, daß so lange sie noch ein falsches Herz haben, so lange noch eine heimliche oder offenbare Sünde von ihnen wesentlich oder vorsätzlich gehegt werde, so lange sie noch keinen aufrichtigen Anfang gemacht haben oder machen wollen, das Joch des Herrn Jesu auf sich zu nehmen: so lange sei an dieser Gnaden-tafel für sie nichts zu erwarten als Zorn und Ungnade. Man ist oft erschöpft und geängstigt in seinem Geist, wie man Worte finden soll, um diese Wahrheit klar und nachdrücklich genug einzuschärfen. Man hat solche zuweilen vor sich, die so einfältig oder verstockt nicht sind, daß ihnen ihr Herz nicht sagen sollte, wohin man zielt. Sie können auch nicht widersprechen. Und dennoch lassen sie sich vor dem Herzunahen zu des Herrn Tafel in einem solchen unreinen Sündenstand nicht abschrecken. Ich kann mich nicht rühmen, daß ich, nachdem ich schon so viele Jahre nach Gottes Rath mit vielem Kummer meiner Seele die schwere Last des Predigtamts getragen habe, jemals einen einzigen Sünder, der in die Vorbereitungs predigt gekommen ist, habe abgeschreckt gefunden, um zu des Herrn Tafel zu nahen. Man will

sich lieber allen verborgenen Gerichten Gottes bloß stellen und in das ewige Zornfeuer desselben blindlings hineinrennen, als daß man sollte das falsche Ansehen eines Christen vor den Menschen verlieren." — Erbärmlich ist die Art und Weise, wie die „Schein- und Maulchristen“ zum Abendmahl gehen. Viele haben gar keinen Zweck dabei. Es gilt ihnen nur als ein altes Herkommen, das sie von ihren Eltern gesehen haben und dabei sie eben auch bleiben müssen. Andere meinen, sie könnten dadurch in ganz besonderer Weise ihre Seligkeit befördern, obgleich sie keine Spur des wahren Glaubens in sich haben. Sie wollen damit eine Werkgerechtigkeit sich aufrichten. Besonders treten solche Gründe bei der Krankenkommunion hervor. Man will sich einen guten Schein damit geben, manche Sünden, ohne Reue und Buße, damit zudecken, oder meint dadurch der Seligkeit, ohne den lebendigen Glauben an den Herrn Jesum Christum, theilhaftig und gewiß zu werden. — Wie oberflächlich verhalten sich die meisten bei der Vorbereitung, die sie auf das Anhören der Vorbereitungspredigt und ein gedankenloses Beantworten der vorgelegten Fragen beschränken. Wie kalt oder zerstreut oder hochmüthig treten so viele an den Tisch des Herrn heran. „Man scheut sich selbst da nicht, auf die Reihenfolge nach dem Rang genau zu achten, und läßt nicht gern jemand vortreten, über welchen man meint einen Vorzug zu haben. Gott ist es bekannt, daß viele mehr Sorgfalt darauf verwendet haben, in ihrer vollen Kleiderpracht dem Leibe nach zu erscheinen, als wie sie mit dem rechten hochzeitlichen Kleide der Gerechtigkeit Jesu Christi möchten geziert sein. Wie ekelhaft muß es nicht dem Herrn Jesu gewesen sein, wenn man mit entblößtem Halse und andern offenbaren Kennzeichen der Ueppigkeit und Hoffart sich vor seinen Augen darf darstellen, vor welchem alle Weltförmigkeit ein solcher Greuel ist!“ — Und fragt man nach der Frucht des Abendmahls bei solchen, so trifft auf manchen das Wort der Schrift über den Judas: „nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn“ (Joh. 13, 27). Noch an demselben Tage wird wieder aller Leichtfinn getrieben. „Die Verwegenheit, welche in solcher Schändung der heiligen Bundesiegel und in der damit verbundenen Verleugnung der Heiligkeit und Allwissenheit Gottes begangen wird, ist so groß,

daß diejenigen, die deren sich immer auf's neue schuldig zu machen kein Bedenken tragen, nothwendig je länger je tiefer in das Gericht der Verstockung gerathen müssen."

Das waren Lampe's Grundsätze und seine seelsorgerlichen Erfahrungen über den Genuß des h. Abendmahles.

Nicht bloß für die Seelen der ihm anvertrauten Gemeinde, sondern weit über deren Grenzen hinaus war er durch seine Schriften ein Seelsorger der reformirten Kirche in Deutschland und Holland geworden. Auch trug er die Anliegen und Gebrechen der Letztern wie die der ganzen Christenheit stets auf betendem Herzen. Und noch weiter ging sein Blick, auf die Heidenwelt, der das Licht des Evangeliums gebracht werden müsse. Der erste Versuch zur Heidenmission ging bekanntlich von der reformirten Kirche Frankreichs, vom Admiral Coligny unterstützt, aus, und Calvin sandte die Missionare von Genf. Das Missionsfeld lag an der brasilianischen Küste. Aber durch die Treulosigkeit eines abenteuerlichen Edelmannes Namens Villegaignon scheiterte das Unternehmen. Im 17. Jahrhundert warb der lutherische Baron von Wels aus Böhmen in Deutschland für die Reichssache Christi. Aber er fand kein Gehör bei den in ihre Lehrstreitigkeiten ganz versunkenen Orthodoxen. Da ging die erste kirchliche Missionsthätigkeit, die einen wirklichen Erfolg hatte, im vorigen Jahrhundert von dem reformirten Holland aus. Seine Colonien auf den molukkeschen Inseln, auf Ceylon und Sumatra boten das Arbeitsfeld dar. Aber es war viel äußerlich Werk dabei, und europäische Christen gaben wie heute noch vielfach Vergerniß durch ihren mehr als heidnischen Wandel unter den Heiden. Darum weist Lampe in seiner Eintrittspredigt in Utrecht, klagend über die Vernachlässigung des rechten Missionswerkes, auf die Gelegenheit hin, welche gerade den Niederländern gegeben ist. „Was hat nicht der Herr unsern Niederländern durch ihren weit ausgebreiteten Handel eine schöne Thür geöffnet, um die Lehre des Evangeliums vom Niedergang der Sonne bis zum Aufgang, bis in beide Indien und in die äußersten Enden der Welt überzubringen? Wir sollten unsere Dankbarkeit für das empfangene Gnadenlicht darin erweisen, daß wir uns sorgfältig bemühten, den Leuchter, der aus

den Morgenländern zu uns verpflanzet, wieder dahin zu bringen. Aber wer kann ohne Unmuth daran gedenken, daß Christen so entartet sind und nicht einmal in ihre Gedanken solches kommen lassen Wir sind eben so geschäftig, mit unserm bösen Beispiel die Befehrung der Heiden zu verhindern, als die ersten Christen waren, um mit ihrem guten Beispiele und brennenden Eifer sie zu befördern."

Sechster Abschnitt.

Der Liederdichter.

Die reformirte Kirche hat theils wegen ihrer praktisch verständigen Richtung, welche jedoch an sich Tiefe des Gemüthes nicht ausschließt, theils wegen ihrer anfänglichen prinzipiellen Beschränkung auf den Psalmengesang wenig geistliche Liederdichter hervorgebracht. Am frühesten erstanden solche in der reformirten Kirche Deutschlands, angeregt durch die besondere Gabe des Kirchenliedes, welche der Herr der lutherischen Schwesterkirche verliehen hat. Unter ihnen nimmt Lampe mit Joachim Neander und Gerhard Tersteegen den ersten Rang ein. Wenn ihm auch der sogenannte dichterische Schwung von Manchem (wie Max Göbel) abgesprochen werden will, und der Ausdruck wirklich zuweilen etwas unbeholfenes und dunkles hat, was aber insgemein seiner wenig poetischen Zeit, der Zeit der Perücken und des Barockes, eigen war, so quellen seine Dichtungen doch immer aus dem Worte Gottes und den Erfahrungen eines gläubigen Herzens, sind tief gedacht und empfunden, mitunter wahrhaft großartig. Ihr Ernst geht tief zu Herzen; aber immer werden sie nur denen köstlich sein, die auf einer höheren Stufe innerster gläubiger Lebenserfahrung stehen. Andere werden diese Perlen nicht zu schätzen wissen.

Nur in Stunden der Muße ergab sich Lampe der Muse, besonders auf Reisen, auf deren einer sein bekanntes Lied „Mein Leben ist ein Pilgrimstand“ entstanden ist, oder beim Gebrauch

der Badefur, auf welche ein Lied: „Schmachtende Brunnenseufzer“ hindeutet, anfangend:

„Ich dürst nach dir, Herr Jesu Christ,
der du die reine Quelle bist,
die matte Sünder labet.
Du bist mir schon von Ewigkeit
zum Brunnen alles Heils bereit,
und mir zu gut begabet
mit allem, was des Geistes Brand
kann löschen und in süßen Stand
der vollen Satttheit setzen.“

Mit Ausnahme eines Frühlings-, eines Ernte- und eines Herbstliedes sind Lampe's Lieder sämmtlich geistlichen Inhalts. Aber auch in jenen dient der Wechsel in der Schöpfung, der sie zunächst veranlaßt, um den Sinn auf den Schöpfer, auf die Vergänglichkeit der Kreatur und die Herrlichkeit der Kinder Gottes zu lenken.

Ueber Lampe's Werth als Dichter urtheilt eine Autorität auf dem hymnologischen Gebiet, Dr. J. P. Lange: „Eine wahrhaft brennende Gluth des Gefühls und ein erhabener Schwung der Phantasie zeichnen ihn aus; er ist mit den Geheimnissen des innern Lebens sowie der objectiven Wahrheit vertraut. Die Ueberfülle seiner theologischen Typen, das Excentrische mancher Ausdrücke, sowie das Geschmacklose mancher Wortbildungen verdunkeln oft seine Lieder, und dennoch durchbricht ihr wesentlicher Gehalt mit leuchtender Klarheit und schwungvoller Erhabenheit diese Schatten.“ — Dr. Ehrard (Kirchen- und Dogmengeschichte B. IV, S. 109 f.) sagt: „Größeres und herrlicheres ist nie gesungen worden, als die Lieder: O wer gibt mir Adlersflügel; und: Lebenssonne, deren Strahlen. — Der selige Trost des felsenfesten Glaubens spricht sich in diesen Liedern ebenso energisch aus, wie in den Gerhard'schen, ist aber mit mehr Salz des Ernstes gewürzt. Man merkt es der Glaubensruhe an, daß sie eine durch Glaubenskampferrungene“ (und, fügen wir hinzu, durch die Gewißheit des Heils verstiegelte) „ist. Dann wieder steigt Lampe in eine Tiefe der innern Erfahrung hinab (wie in dem Liede: O wer gibt mir Adlersflügel), wozu sich im ganzen Gerhard keine Parallele findet. Man

vergleiche nur mit dem letztgenannten Lied Lampe's das analoge Gerhard'sche: Schwing dich auf zu deinem Gott."

Einige der Lieder Lampe's erschienen zuerst eingeflochten in das „Geheimniß des Gnadenbundes“ und in den Traktat „Balsam aus Gilead“ (1713). Später (1723) gab er eine Sammlung derselben unter dem Titel „Bündlein 25 gottseliger Gesänge“ heraus, die er selbst noch auf 30 vermehrte. Nach Lampe's Tode kam dazu noch ein „Anhang einiger poetischen Gedanken, nach desselben sel. Hintritt unter den Handschriften gefunden und herausgegeben.“ Es sind 13 kleinere Sachen, unter welchen am Schluß das schon erwähnte „Festes Stahl und hartes Eisen“. Dabei ist es dem Herausgeber begegnet, daß er zwei Lieder von Angelus Silesius (Liebe, die du mich zum Bilde; und: Ach, sagt mir nichts von Gold und Schätzen), die Lampe wohl für sich mochte abgeschrieben haben, in die Sammlung aufnahm. Eine „neue unveränderte Auflage“ der Lieder, auch mit diesem unveränderten Irrthum, erschien 1830 bei Haffel in Elberfeld. Das Elberfelder reformirte Gesangbuch enthält neun, das rheinisch-westfälische sieben derselben. In dem Pfälzischen Gesangbuch von 1859 finden sich sehr gelungene Bearbeitungen einiger Lampe'schen Lieder von Ebrard.

Eine Auswahl aus dem „Bündlein“ der 41 Lieder folgt hier, und zwar in ihrer ursprünglichen Form, an der man sich zuweilen nicht stoßen darf. Manche Verse sind, besonders bei längeren Liedern, wo es ohne Störung des Zusammenhangs ging, weggelassen. Bei einzelnen Bildern und Ausdrücken verweisen wir auf erläuternde Schriftstellen.

Osterlied.]

Mein Fels hat überwunden
der Hölle ganzes Heer,
der Drache liegt gebunden.
Die Sünde kann nicht mehr
mich durch's Gesetz verdammen:
denn alle Zornesflammen
hat Jesus ausgelöscht.

Auf denn, mein Herz, und bringe
dem Heiland Dank davor,

vertreib die Furcht und schwinde
im Glauben dich empor;
wirf des Gewissens Nagen,
dein Sorgen und dein Zagen
in Christi leeres Grab.

Ist Jesus auferstanden,
mit Herrlichkeit geschmückt,
so bist du ja den Banden
des Todes mit entrückt.

Kein Fluch ist übrig blieben,
die Quittung ist geschrieben,
daß alles sei bezahlt.

Ach, willst du noch nicht glauben,
du ungewisser Geist?
Welch' Teufel kann dir's rauben,
was Jesus dir verheißt,
der Licht, Kraft, Fried' und Leben
geneiget ist zu geben
als seines Sieges Frucht.

Wohlan denn, Fürst des Lebens,
ich bring dir, was ich hab';
ich matte mich vergebens
bei meinen Wunden ab.
Ich kann sie nicht verbinden;
soll ich Genesung finden,
du mußt sie rühren an.

Gib meinem Glauben Klarheit,
zu sehn, Herr Jesu Christ,
daß du Weg, Leben, Wahrheit,
daß du mir Alles bist.
Die finstern Wolken theile
der Zweifelung, und heile
des Glaubens dürre Hand.

Laß mich nicht länger wanken
gleich einem Rohr im Wind;
besänft'ge die Gedanken,
die voller Unruh sind.
Du bist der Stuhl der Gnaden;
wer mühsam und beladen,
den rufft du ja zu dir.

Ich will nicht mehr vergeblich
bei mir mich halten auf,
ich finde nichts erheblich,
zu hemmen meinen Lauf
zu deinen offnen Armen,

die ganz dein frei Erbarmen
mir angelweit aufsperrt.

Ich darf dem Abgrund pochen
auf deine Macht und Tren.
Die Riegel sind zerbrochen,
die Fesseln sind entzwei.
Des Verbunds Donnerkeile,
des Satans Feuerpfeile
zermalmt mein Glaubensschild.

Hast du den Tod verschlungen,
verschling ihn auch in mir.
Wo du bist durchgedrungen,
da laß mich folgen dir.
Erfülle mein Verlangen,
und laß den Kopf der Schlangen
in mir zertreten sein.

Den Götzen Eigenliebe,
das ist, das Seelengift,
zerstör in mir und giebe,
daß alle Fleishestrift,
die dich an's Kreuz geheftet,
ganz möge sein entkräftet
durch deines Kreuzes Kraft.

Lebst du, laß mich auch leben
als Glied an deinem Leib,
daß ich gleich einem Reben
an dir, dem Weinstock, bleib.
Gib Geistesast zur Nahrung,
gib Stärke zur Bewahrung
der Pflanzung deiner Hand.

Leb in mir als Prophet,
und leit mich in dein Licht;
als Priester mich verrete;
mein Thun und Lassen richt,
um deinen ganzen Willen
als König zu erfüllen.
Leb, Christe, leb in mir!

Pfingstlied.

Neue Liebe, neue Blicke
strahlen jetzt auf uns zurücke;
Gott verheißt
seinen Geist,
und was er vorher beschloßen,
hat er heute ausgegossen.
Friedensrath!
Wunderthat!
Wer kann solche Liebesweisen
nach Vermögen sattfam preisen?

Die Apostel sind beisammen,
da des Herren Feuerflammen
sie zusammt
so entflammt,
daß man, als sie auf sie fallen,
neue Zungen hörte schallen.
Höllensraub,
Asch und Staub,
morscher Leim der leichten Erden
soll der Gottheit ähnlich werden.

Wird dein Geist nicht auch ent-
zündet,
wo er solch ein Feuer findet?
Kann der Strahl
nicht einmal
durch die große Kälte dringen,
und den herben Frost bezwingen,
der dich plagt
Tag und Nacht,
daß dein Herz nicht kann zerfließen,
und der süßen Ruh genießen?

Wünschst du dir neues Leben,
dieses Feuer kann es geben.
Fremder Brand
ist nur Tand.
Wer ein Irrlicht auserkoren,
hat sein höchstes Gut verloren.
Diese Glut
macht dich gut;
die zerschmelzet alles Leiden,
die verwandelt Leid in Freuden.

Ach, wann werd ich dich erkennen,
und in deiner Liebe brennen?
Wann wird Gott
Zebaoth
nach viel Kälte, Wind und Schneien
mich von dieser Qual befreien,
und zu sich
kräftiglich
in der Flammen Glut entzücken,
Die mich ewig kann erquickern?

Herr, gedenk an deine Treue,
Wenn ich Armer zu dir schreie:
Laß mich ganz
diesen Glanz
deines Feuergeistes fassen
und in Ewigkeit nicht lassen,
bis ich dort
immerfort
in dir brenne, schmelze, fließe,
mich in Flammenstrom ergieße.

Abendmahlslied.

O Fels des Heils am Kreuzesstamm,
für meine Sünden wie ein Lamm
gemartert und geschlachtet!
Dein Leiden ist ein Büschlein mir
aus Myrrhen, welches für und für
auf meiner Brust vernachtet,*)

wo ich
stets mich
wohl erquickte,
und erblicke
Seelenweide,
ja die Wurzel aller Freude.

*) Hohelied, 1, 13.

Dein Fleisch gibt wahre Seelenspeiß,
 dein Blut wäscht rothe Sünden weiß,*)
 dein Fluchholz ist mein Stecken,**)
 der mich in Schwachheit unterstützt;
 ein Brunn, drauß Lebenswasser
 sprüht; †)

ein Schild, der mich kann decken,
 der nicht
 zerbricht
 vor den hellen
 zorneschneellen
 Donnerkeilen,
 vor des Abgrunds Feuerpfeilen.

Wie lieblich ist dein Liebesmahl!
 Da seh ich, mit was Angst und Qual
 die Liebe dich umhüllet,
 da werd ich als aus deiner Hand
 mit deinem theursten Gnadenpfand
 erquickt, mit Lust erfüllet:

wenn du,
 Jesu,
 in Erbarmen
 dich der armen
 Seele schenkest,
 und an deinen Eid gedenkest.

Ich hab den fest beschwornen Bund
 so oft gerissen in den Grund,
 und mein Gelüb verlass'n.
 Die Schuld ist groß, der Glaube klein.
 Doch willst du mir versühnet sein,
 und nimmermehr mich hass'n.

Dein Wort,
 mein Hort,
 bleibt beständig,
 wie abwendig
 ich gewesen,
 du willst mich auß's neu genesen. ††)

Drum sinkt vor dir ein ledig Herz,
 das nichts dir bringt als Sünden-
 schmerz,

in Selbstverfluchung nieder.
 Ich bin mir selber gram, daß ich,
 mein Schatz, so oft getäuschet dich;
 ich komm in Demuth wieder.

Willig
 bin ich,
 dir auß's neue
 Huld und Treue
 zu verschreiben,
 wenn dein Geist mich nur wird treiben.

Ach, komm in deinen Garten dann,
 ich will dir bringen, was ich kann,
 was du mir erst gegeben.

Willst du noch mehr, so gib es mir;
 ich will es wieder bringen dir.
 Der Weinstock gibt den Neben

Kräfte,
 Säfte,
 die von innen
 Herz und Sinnen
 aufwärts jagen,
 und die reife Früchte tragen.

Stärk meinen Glauben, um das Kleid
 der ewigen Gerechtigkeit
 freimüthig anzuziehen.

Ich komm in fester Zuversicht.
 Dein Bundessiegel fehlt ja nicht;
 du hast es mir verliehen,

daß ich
 fröhlich
 darf erscheinen,
 und in deinen
 offenen Wunden
 hab ich freien Zutritt funden.

Von dir hab ich das Priesterthum,
 daß ich ins innerst Heiligtum
 darf unverhüllet gehen.

Den Vorhang riß dein Tod entzwei;
 ich darf als Bundesgenosse frei
 vor deinem Antlitz stehen.

*) Jes. 1, 18. **) Ps. 23, 4. †) 4 Mos. 20, 11. ††) = gesund machen.

Grämen,
Schämen
hat ein Ende,
weil die Hände
sind durchgraben,
die für mich bezahlet haben.

Hier ist die Liebe mein Panier.
Dein Liebesaltar brennt in mir;
du hast mein Herz genommen.
Du hast mir Lebensbrot geschenkt,
ich werd' aus Edens Strom getränkt;
Du wirst bald selber kommen,
und mich
ewig
dir vereinen
in dem reinen
Paradeise,
wo du Manna gibst zur Speise.

Gib nur, daß so wie sich für jetzt
mein Herz in deiner Füll ergeht,
es in dir möge bleiben;

und daß der Vorsatz, den ich hab
erneuert, keine Furcht, kein Grab,
noch Hölle mög vertreiben,
Ich will
nun still
an dir kleben,
in dir leben.
Tausend Welten
können gegen dich nichts gelten.

Laß mich durch dieses Honigs Kraft
gestärket meine Wanderschaft
fortsetzen durch die Wüste.
Gib, daß Egyptens Fleischtopf nie
von dir, o Himmelsbrot, mich zieh'
zur Lockspeis' böser Lüfte.
Komm bald,
Herr, halt
deiner Taube
Treu und Glaube
unzerbrochen,
wie dein Wort und Pfand versprochen.

Bum Abendmahl.

Du honigsüßes Himmelsbrot,
du wahre Seelenspeise,
du Helfenstein*) in aller Noth,
du Endziel meiner Reise:
wie herzlich sehn' ich mich nach dir,
mein höchstes Gut, ach komm zu mir!

Du bist mein wahres Osterlamm,
am Holz des Fluchs geschlachtet;
du bist am schönsten Kreuzesstamm

vor heißer Brunst**) versmachtet:
dein Fleisch ist meines Lebens Brot
und rettet meine Seel vom Tod.

Laß mich, wie du verheißen hast,
dich würdiglich genießen,
daß ich dich möge, theurer Gast,
in meinem Herzen küssen:
auf daß ich schmecke, Jesu Christ,
wie süß und lieblich du mir bist.

Seufzer um Adlersflügel.

O wer gibt mir Adlersflügel,
um mit losgerissnem Flügel
Muth, Begierden, Sinn und Herz
aufzuführen himmelwärts!

Ach! wann wird das Jahr anfangen,
da zur Freiheit wird gelangen
Jesu freigekaufte Schaar,
die so lang gefangen war.

*) 1 Sam. 7, 12. **) Brennende Liebe zu den verstorbenen Seelen.

Wie viel Fesseln, wie viel Stricke
bleiben fort und fort zurücke!
Draußen hat die arge Welt
ihr dreifaches Garn gestellt. *)
In mir ist ein Leib der Sünden;
ja ein Pfuhl, der nicht zu gründen,
da der Geist wird matt und weich
in verkehrter Tristen Schleich. **)

Ich sollt längst sein aufgeslogen,
da die Welt mich stets betrogen.
Himmel, Erde, Luft und Meer
hab ich funden arm und leer,
und mit Schaden selbst erfahren,
daß sie mir zu enge waren,
weil den unsterblichen Geist
kein vergänglich Wesen speist.

Ich sollt längst sein aufgeslogen,
Jesus hat mich oft gezogen
und eröffnet mein Gesicht,
um zu sehn das helle Licht,
das sich in den Seelen spiegelt,
die mit Glaub und Lieb geflügelt,
Jesu Wunden frei und los
sich erwählt zum Felsenschloß.

Ja ich weiß noch wohl die Stunden,
da ich von mir losgebunden,
dacht, ich wär dem Reiz entrückt
und in Jesu Herz entzückt.
Ich sah Hand und Seite offen,
drauß die Lebenswasser troffen;
ich empfand des Geistes Pfand
und der zartsten Liebe Brand.

Ich dacht, nimmer kann's geschehen,
daß ich werd zurücke gehen,
weil ich nun in Ewigkeit
Jesu Leib und Seel geweiht;

weil der Glanz der Sternenbühne ***)
gegen ihn wie nichts schiene;
weil mein Armuth ich vergaß,
da in Jesu Schooß ich saß.

Alles wollt ich willig wagen,
Jesu Schmach mit Freuden tragen,
und durch tausend Ungemach,
Tod und Höll ihm folgen nach.
Doch wie bald sank mein Gefieder
kraftlos und versenget nieder!
Meine Trägheit und Untreu
sind ich alle Stunden neu.

Ich verfluche selbst die Regung, †)
die mich bringet in Bewegung,
ich fleh täglich, wär sie doch
ganz erdrückt durch Christi Joch!
Aber wie ich seufz und lechze,
und um Kraft und Stille ächze,
der geringste Vorwurf kann
neu Getümmel ††) stiften an.

Will sich dann, o Seelenleben!
meine Seel zu dir erheben:
ach, wie bald bin ich beschämt,
daß die Flügel sind gelähmt,
die den Geist erheben sollen;
daß kaum leere Worte wollen
bei vertreugtem †††) Herzensgrund
stammelnd fließen von dem Mund.

Nein, mein Gott, ich will nicht
heucheln,
noch dem alten Adam schmeicheln.
Stünd ich besser auf der Wacht,
hätt ich auf mein Herz mehr Acht,
würd ich mehr an dich gedenken,
und was du hast wollen schenken,
wenden an: ich würd viel mehr
tüchtig sein zu deiner Ehr.

*) 1 Joh. 2, 16. **) Verkehrte Schleichwege, d. i. Bethörung durch die Stimme des Fleisches. ***) Der Himmel. †) Die sündliche Regung. ††) Unruhe des Herzens. †††) vertrocknetem? —

Doch du bist der treue Hirte,
der verlornen und verirrt
Schafe sucht und Lämmer trägt.
Du hast mir zum Pfand gelegt
deine Treu, und mir verschrieben,
daß du mich willst ewig lieben,
daß die täglich neue Schuld
nie soll brechen deine Huld.

Dich soll dein Beruf*) nie reuen,
du wollst keinen Eiter scheuen,
heilen meinen Sündengrund,**)
und mich wie ein erstes Kind
säugen, nähren und zum Leben
stets erneute Kräfte geben.
Darauf hab ich es gewagt,
und im Glauben Ja gesagt.

Laß dich denn, mein Liebster, finden
von der armen, nackten, blinden
Seele, die mit Thränen dir
hält dein Wort und Siegel für;
die zu deinen Füßen lieget,
und als Staub im Staub sich bieget.
Laß des Herzens Angst und Pein
dringen in dein Herz hinein.

Hast du dich mit mir vermählet,
mich zu deiner Braut erwählet,
deines Raths Beständigkeit
kann ja meine Nichtigkeit
überwiegen und verschlingen.
Daß ich dir nichts könnte bringen,
war ja dir bekannt genug,
auch vor deinem ersten Zug.***)

Ewig liebender Erbarmen!
Findest du mich arm: je armer
ich nun zu dir kom, je mehr
werd ich deines Ruhmes Ehr,

den du an mir kannst erweisen,
in vollkommenem Glanze preisen.
Du willst denen ja allein,
die nichts haben, Alles sein.

Laß mich denn aus dir empfangen
neue Kraft, um zu gelangen
in dein innerst Heiligthum.
Laß dein Erb und Eigenthum
nicht am eiteln Dienst der Erden
länger angefesselt werden.
Freier König, mach mich frei
aus Egyptens Sklaverei!

Soll ich ewig Himmelskronen
tragen und im Lichte wohnen,
gib, daß irdschen Schein und Pracht
ich für Roth und Schatten acht;
daß ich aus mir selbst entzogen
und dem Sichtbaren entflogen,
in der unsichtbaren Zier
deines Reichs mich ganz verlier.

O, daß mich nichts möchte quälen,
als nur, wenn in meiner Seelen
ich den reinsten Himmelskuß
deiner Liebe missen muß.

O! daß nichts mich möcht erquicken,
als wenn du mit Gnadenblicken
im Verborgnen mich anlachst
und in Wollust trunken machst.†)

O daß ich die Blut mit fühlte,
die dein Eingeweid durchwühlte,††)
da du aufgehoben hast
meiner Sünden Zentnerlast:
die die Zornglut Gottes dämpfte,
die mit Tod und Hölle kämpfte,
die am Kreuz dich martern ließ,
die dein Lebenslicht ausblies!

*) Daß du mich berufen hast. **) Bezeichnung für die Häßlichkeit der Sünde; vgl. Jes. 1, 6. ***). Ehe du anfangst mich zu dir zu ziehen. †) Wollust = innigstes Wohlsein und Vergnügen der Seele; vgl. Ps. 36, 9. ††) Matth. 26, 38. Luc. 22, 44.

Möcht ich lieben, wie du liebest,
möcht ich bringen, was du giebest!
O wie würden dann in ein
du und ich geschmolzen sein!

Doch du wirst es mir gewähren:
denn, wie kann's zu deiner Ehren
dienen, daß ich immer klag?
Zeuch mich, Herr, so lauf ich nach!*)

Was bin ich ohne Jesus.

Ach Gott, wie dornicht ist das Thal,
wie voller Gruben, Strick und Qual,
dadurch ich muß zum Himmel dringen!
Oft denk ich, ich kann schöpfen Muth,
und bald kommt eine neue Fluth,
Die mich will in Verzweiflung bringen.

Ich bin ein Schiff, das ankerlos,
von Steuer, Mast und Kompaß bloß,
durch hohle Wellen wird getrieben.
Ich bin ein Rohrstab in dem Wind;
ich bin gleich wie ein erstes Kind,
Das in Geburt ist stecken geblieben.**)

Ich schwebe wie ein Schatten hin,
ich weiß nicht, was und wie ich bin.
Ich dacht, die Schuld wär längst vergeben;
doch wird sie mir noch aufgerückt.
Ich dacht, ich hätte Licht erblickt,
und muß wiederum im Dunkeln schweben.

Der Höllensfürst stürmt auf mich ein,
und du verbirgst den Gnadenschein.

Ach, Herr, ich weiß, ich hab's verdienet;
an meiner Untreu liegt die Schuld.

Doch denke deiner alten Huld,
sei mir in deinem Sohn versühnet.

Du bist geduldig und getreu,

dein Vorsatz weiß von keiner Reu;

dies glaub ich, drauf will ich mich gründen,

wenn gleich des Abgrunds Boden fracht.

Mein Jesu, laß in finst'rer Nacht

mich nur ein Liebesblicklein finden.

*) Hohelied 1, 4. **) Jes. 37, 3.

Mein Leben ist ohn dich nur Brast; *)
 denn wenn du dich vermauert **) hast,
 so kann kein Himmel mich vergnügen.
 Ach, fülle denn mit dir mein Herz,
 so will ich fröhlich Angst und Schmerz,
 ja Hölle, Grab und Tod besiegen.

Eine Ruh in der Unruh suchende Seele.

Höchst erwünschtes Seelenleben,
 — ach wie unbekannt bist du, —
 wo des Geistes Kräfte streben
 nach der glühnen Himmelsruh.
 Ach, wie eitel ist der Wahn,
 der des Fleisches Sinn verblendet,
 wenn er klebt der Erde an,
 sich zum Rauch und Schatten wendet.

Ach, wie oft bin ich gerathen
 in dieselbe Blindheitsnacht,
 wann ich Regungen und Thaten
 nicht sorgfältig hab bewacht!
 Hat nicht die Erfahrung mir
 meine Thorheit oft gelehret,
 wann ich, Herr, ich klag es dir,
 mich in Unruh abgezehret?

Zwar der Schluß†) ist oft genommen,
 daß ich mich wollt reißen los;
 aber wann's zur That sollt kommen,
 fand ich mich von Kräften bloß.
 Ich Gefangner, Armer ich,
 wer reißt mir das Netz in Stücken?
 Fels des Heils, erbarme dich;
 hilf mir aus der Hölle Stricken!

Jesu, Stärke der Verzagten,
 der du gibst den Matten Ruh;
 wahre Zuflucht der Geplagten,
 zwing mein Herze, zwing's dazu,

daß die ganze Kreatur
 nichts in meinen Augen scheine,
 und ich darauf denke nur,
 wie ich ewig sei der Deine.

Ach, zermalme das Verlangen,
 das noch etwas Ird'sches will.
 Nimm den Teufels-Sinn gefangen,
 der nicht hält in allem still.
 Gib, daß ich in dieser Welt
 nichts der Sorge werth mag achten,
 weil du mich darein gestellst,
 um nach besserem Gut zu trachten.

Gib mir Augen, um zu sehen
 deines Reiches Gnadenschein.
 Gib mir Kräfte, um zu gehen
 bis ins Heiligtum hinein.
 Mache mich mit dir bekannt;
 laß in deinen Liebesflammen
 Herz und Seele sein entbrannt,
 knüpfe dich und mich zusammen.

Weicht, weicht, eitele Gedanken,
 stört nicht ferner meine Ruh;
 ich will in den Lebensfesseln
 eilen meinem Jesu zu.
 Jesu will ich geben Ehr,
 in ihn will ich mich versenken,
 und forthin mich um nichts mehr
 als um seine Liebe kränken.

*) Kummer. **) entzogen. †) Entschluß.

Trost.

Auf, auf, mein Geist, ermuntre dich,
und tritt auf deine Höhen!
Wenn Mond und Sterne mischen sich,
wenn alles will zergehen,
wenn Erd und Himmel fallen ein,
wenn Berg' und Hügel splittern:
ein Bundeskind kann sicher sein,
und darf vor nichts erzittern.

Ei, warum stör ich meine Ruh
mit Knechten, Sorgen, Schrecken?
Die Furcht gehört nur Sklaven zu,
die Gott im Schlamm läßt stecken.

Mir beut er seine Vaterhand;
in seinen Zufluchtskammern
sind Barmherzigkeiten unbekannt,
da will ich mich anflammern.

O Jesu, hilf dem matten Geist!
Bezwinde die Gedanken;
zeig mir, daß du stets nahe seist,
laß mich durch Furcht nicht wanken.
Laß mich in Wellen, Wind und Sturm
auf Hoffnung fröhlich leben.
Ich bin ein Rohr, ein schwacher Wurm,
doch du kannst Stärke geben.

Rein ab!

Ich will dich nicht mehr lieben,
nein, schändliche Welt, ach nein!
Du eitles Getümmel
verführst nur vom Himmel,
und kommst selbst nicht hinein

Ich will dich nicht mehr suchen,
nein, Eitelkeit, ach nein!

Dein giftiges Winken,
dein zierliches Schminken
hat einen falschen Schein.

Ich will dir nicht mehr schmeicheln,
nein, Sündenlust, ach nein!
Du Irrsal der Seelen
verursachst nur Quälen,
und mußt verloren sein.

Die beste Freundschaft.

Getreuester Freund der Herzen, die mit mir
in eins durch deines Geistes Kraft geschlossen, —
wohl, ewig wohl, wen du, o Himmelszier,
erkläret hast zum Freund und Bundesgenossen.
Will Jesus mich mit seiner Gunst erfreuen,
dann gilt mir Dank und Stank der Welt gleich viel;
dann schwör ich, daß ich will als Ehbruch scheuen
die Lust, die Menschengunst noch betteln will.

Mein Freund ist schöner als der Sonne Glanz;
mein Freund ist edler als die größten Fürsten;
mein Freund ist höher als der Sterne Kranz;
sollt mich noch außer ihm nach etwas dürsten?
Mein Goel*) ist der stärkste aller Helden;

*) Der nächste Verwandte, welcher allein einen Schulden halber in Sklaverei gerathenen Israeliten loskaufen konnte, oder die Blutrache für einen Erschlagenen vollziehen durfte.

er hat Welt, Sünde, Tod zunicht gethan.
Von seinen Wunden ist weit mehr zu melden,
als Mensch und Engel Klugheit fassen kann.

Verfluchtes Band unreiner Brüderschaft,
die sich zum Dienst der Eitelkeit verbunden!
Verlorne Zeit, worin die beste Kraft
der Jugend unbedachtsam ist verschwunden!
Wie kann ich Gottes Gnade gnug erkennen,
die diesen Strick, darin ich schier erstickt,
zu rechter Zeit hat endlich wollen trennen,
und mich in Jesu Liebesnetz verstrickt.

Laß Salems Töchter mit Verächtlichkeit:
„Was ist dein Freund vor andern Freunden?“ fragen;*)
von seiner himmelhohen Herrlichkeit
läßt sich im Geist mehr spüren als aussagen;
für Fleisches Augen läßt sie sich nicht malen,
kein Weltfönn kann ihr Wesen recht verstehen.
Soll sie ins Herz zur Ueberzeugung strahlen,
der blinde Wahn muß erst im Grund vergehn.

Mein Freund ist weiß und roth:**) an Gnade weiß
für alle, die aufrichtig ihn erwählen;
und feuerroth für Feinde, die den Preis
der reinsten Heiligkeit ihm wollen stehlen.
Was soll mein Mund von seinem Ruhm viel sagen?
In ihm ist nichts, das nicht ist liebenswerth.
Sein Joch, sein Kreuz kann mir weit mehr gefallen,
als alles, was des Fleisches Trieb begehrt.

Mein Freund hat mich geliebet bis aufs Blut,
Schuld, Fluch und Tod hat er auf sich genommen,
sein Eifer hat verzehrt der Hölle Glut,
sein Liebeszug ist mir zuvorgekommen.
Bei ihm ist Rath und That in Drangsalsthe,
sein Freundesherz ist stets erbarmungsvoll.
Er ist mein Licht, wenn ich im Finstern sitze;
er zeigt den Weg, darauf ich wandeln soll.

Ja, hab ich gleich durch Untreu ihn betrübt,
mein Jesus braucht zur Besserung Liebesschläge.

*) Hohel. 5, 8. 9. **) Hohel. 5, 10.

Er ist ein Freund, der ewig, ewig liebt;
 nur Liebe, Liebe sind die rauchsten Wege.
 Kein Mensch noch Engel reißt dies Band entzwei;
 kein Sündendampf noch Abgrund kann es trennen.
 Wenn Erd und Himmel krachend wird verbrennen,*)
 dann wird man sehn, was Jesu Freundschaft sei,

Mein Jesu, laß mich lieben gleich wie du,
 laß mich so fest und heilig an dir kleben,
 wie du an mir. Zersch mich ganz nach dir zu.
 Laß mich in dir, und nicht mehr in mir leben.
 Laß mich mein selbst und aller Welt vergessen,
 um nur zu ruhn in deinem Arm und Schooß.
 O möcht mein Herz von dir so sein besessen,
 daß alles Weltband möchte brechen los!

Willst du dann noch in dieser Pilgrimschaft
 zum Ueberfluß mir die Erquickung geben,
 daß ich mit Ein'gen deiner Bruderschaft
 durch deinen Geist vereinigt mag leben:
 so laß mir diese Wohlthat dazu dienen,
 daß ich in voller Glaubensfreudigkeit
 mit ihnen, gleich den muntern Seraphinen,
 zu deinem Lob mich hier schon vorbereit.

Das Sehen auf das Unsichtbare.

2 Kor. 4, 18.

Auf, träger Geist, laß das, was sichtbar ist,
 nicht länger dich als angefesselt halten!
 Gedenke, daß du selbst ein Wesen bist,
 das, wann der Himmel wie ein Kleid veralten,
 und wann die Erde brennend wird vergehn,
 in Ewigkeit wird dauern und bestehn.

Die Kreatur war lang genug dein Gott,
 da du in Finsterniß und Schatten schwebtest,
 und nur nach dem, was Fleishestrieb gebot,
 ganz ohn Vernunft, den Thieren gleich, hinlebest.
 Du mußt nicht mehr auf Erden bleiben hangen,
 nun dir ein himmlisch Licht ist aufgegangen.

*) 2 Petr. 3, 10.

Du bist nun allzukräftig überzeugt,
daß alles in erborgtem Firniß funkelt,
was sichtbar ist; daß alles dich betreugt;
daß, wann dein irdisch Aug wird sein verdunkelt,
kein Tröpflein mehr den Seelendurst wird heben
und in Verschmachtung ein'ges Labsal geben.

Ja, hast du nicht im Glauben schon gesehen,
daß, was dein Herz wahrhaftig kann ergehen,
nur droben sei? Ist nicht der Schluß geschahn,
du wolltest Jesum über alles setzen;
du wolltest dich und alles gern drum geben,
möchtst du in ihm, möcht er in dir nur leben?

Wie kommt's denn doch, daß noch was Ird'sches kann
dich halten auf? Hat Jesus dich betrogen?
Gereut es dich, daß du den Tausch gethan?
Hat Jesus darum dich so stark gezogen,
und Lebensmanna glaubend lassen essen,
daß du sein sollst so leicht und oft vergessen?

Israels Arzt, laß doch dieselbe Macht,
die so viel Blinden das Gesicht gegeben,
in mir vertreiben aller Blindheit Nacht.
Komm selbst, des Fleisches Vorhang wegzuheben,
um so mit aufgedecktem Angesichte,
dein ewig Licht zu sehn in deinem Lichte.

Schenk Augensalbe für die Blödigkeit,
die mich verhindert, um gnug zu vergleichen
des Himmels Schätze mit dem Dampf der Zeit.
Laß nie das Kleinod aus den Augen weichen,
daß du, mit theuerm Blut hast wollen kaufen
für alle, die in Lebensstranken laufen.

Ich will mit meinen Augen den Vertrag
noch heut erneuern, um sie zu verriegeln
vor allem, was von dir abziehen mag.
In deinem Glanz nur soll mein Aug sich spiegeln;
da soll allein sich Herz und Muth erquicken,
wo ich kann deiner Schönheit Spur erblicken.

Ein Weltkind kennt das Unsichtbare nicht:
drum darfs der Thorheit deiner Kinder lachen.

Die Nachtkeul hat im Dunkeln nur Gesicht;
ein Blinder weiß nicht, was er drauß soll machen,
wie prächtig ihm die Sonne wird beschrieben.
Was unbekannt ist, kann man auch nicht lieben.

O selig Volk, das du aus freier Gnad
zum Licht berufen, das Jehovah kennet;
das Augen, um zu sehn, empfangen hat;
das in verborgner Herzensandacht brennet,
um über Sonn und Sterne sich zu schwingen
und bis ins innerst Heiligthum zu dringen.

Man schelt es nur als Traum und Phantasei,
was Zion kann in reiner Lust entzünden.
Es reicht doch kein unrein Aug dabei,
ja kein Verstand wird jemals es ergründen.
Hier ist ein Abgrund, drein sich muß versenken,
wer dies Geheimniß Gottes will ausdenken.

Erwünschter Tag, der mir die Scheidewand,
den Sündenleib, die Schranke meiner Freiheit,
abbrechen wird! o lang gehoffter Stand,
die reinste Klarheit der vereinten Dreiheit
mit reinem Aug zu sehn, und ewig droben
mit reinem Geist, mit reinem Mund zu loben!

Reisegedanken. *)

Mein Leben ist ein Pilgrimstand,
Ich reise nach dem Vaterland,
nach dem Jerusalem, das droben
Gott selbst als eine feste Stadt
auf Bundesblut gegründet hat.
Da werd ich Jakobs Hirten loben.
Mein Leben ist ein Pilgrimstand,
ich reise nach dem Vaterland.

So schnell ich Land und Sand verlaß,
so schnell läuft meines Lebens Glas, **)
und was vorbei ist, kommt nicht wieder.
Ich eile zu der Ewigkeit.
Herr Jesu, mach mich nur bereit,
eröffne meine Augenlider,

*) Dies bekannteste der Lieder Lampe's ist auch ins Englische übersezt von G. Mills:
„My life is but a pilgrim-stand.“ — **) Stundenglas = die frühere Sanduhr.

daß ich, was zeitlich ist, veracht,
und nur nach dem, was ewig, tracht.

Kein Reisen ist ohn Ungemach.
Der Lebensweg hat auch sein Ach,
man wandelt nicht auf weichen Rosen.
Der Steg ist eng, der Feinde viel
die mich abreißen von dem Ziel;
ich muß mich oft in Dornen stoßen;
ich muß durch dürre Wüsten gehn,
und kann selbst keinen Ausweg sehn.

Der Sonne Glanz mir oft entbricht,
Der Sonne, die mit Gnadenlicht
in unverfälschten Herzen strahlet.
Wind, Regen stürmen auf mich zu:
mein matter Geist findet nirgend Ruh.
Doch alle Müh ist schon bezahlt,
wenn ich die güldne Himmelsthür
mir stell in Glaub und Hoffnung für.

Israels Hüter, Jesu Christ,
der du ein Pilgrim worden bist,
da du mein Fleisch hast angenommen,
zeig mir im Worte deinen Tritt,
laß mich bei einem jeden Schritt
zu deinem Heil stets näher kommen.
Mein Leben fleucht; ach, eile du
und flieg, gleichwie ein Hirsch, herzu.

Durch deinen Geist mich heilig leit,
gib in Geduld Beständigkeit,
vor Straucheln meinen Fuß beschütze.
Ich falle stündlich; hilf mir auf,
zeuch mich, damit ich dir nachlauf.
Sei mir ein Schirm in Trübsalshitz.
Laß deinen süßen Gnadenschein
in Finsterniß nie ferne sein.

Wann mir mein Herz, o Gnadenfüll,
vor Durst nach dir verschmachten will,
so laß mich dich zum Labsal finden.
Und wann ich schließ die Augen zu,
so bring mich zu der stolzen Ruh,
da Streit und alle Müh verschwinden:

laß mich da sein in Abrams Schooß
dein Liebling und dein Hausgenoß.

Bin ich in diesem Mesechsland*)
der blinden Welt gleich unbekannt,
dort sind die Freunde, die mich kennen;
dort werd' ich mit der Himmelschaar
dir jauchzend dienen immerdar
und in der reinsten Liebe brennen.
Mein Bräutigam, komm, bleib nicht lang, **)
in Kedar's Hütten wird mir bang! ***)

Die Sonne der Gerechtigkeit.

Lebenssonne, deren Strahlen
auch im Dunkeln geben Schein:
dich nach Würden abzumalen,
ist der Sonne Glanz zu klein.
Aller Sterne güldne Pracht
gegen dir ist lauter Nacht;
Mond und Sonne müssen weichen
und vor deinem Glanz erbleichen.

Ist das Licht süß anzusehen,
daß die Sonne zu uns schießt:
alles muß in Freuden stehen,
was dein liebeich Herz erblickt.
Du hast mitten aus der Nacht
Licht und Leben wiederbracht,
da die Sonne sich verhüllte,
weil den Hohn ihr Schöpfer stillte.

Komm denn, Jesu, deine Klarheit
allen Sündendunst zerbricht.
Zeige mir den Weg der Wahrheit,
zeig dein helles Angesicht.
Treib aus meinem Herzen aus
alle Schatten. Laß dein Haus,
drin du dich willst ewig spiegeln,
Belial dir nicht verriegeln.

Siehst du nicht des Herzens Höhle,
wie sie ist Verwirrung voll?

In dem tiefsten Grund der Seele
glänzt es noch nicht, wie es soll.
Ach, wann soll denn einst dein Glanz
meinen Geist verklären ganz?
O daß einst†) möcht alles sterben,
was dein Licht nur kann verderben.

Warst du's nicht, der aus der Tiefe,
drin die Welt versunken lag,
durch ein Wort dem Lichte riefte?
Und wie plötzlich ward es Tag.
Starker Gott, dem nichts entbricht,
sprich noch einst†): Es werde Licht!
Laß das Fleisch in seinen Lüften
nicht mehr wider dich sich rüsten.

Laß in deinem Licht mich wandeln,
o du heller Morgenstern!

Laß mich suchen so zu handeln,
wie mir zeigt des Worts Latern.
Und gleichwie du für und für
bist des Vaters Bild und Zier,
also laß auch deine Strahlen
in mir deine Gleichniß malen.

Wohne, herrsche, leuchte, heile,
dir, dir räum ich Herz und Muth;
sei mir stets zur Feuersäule,
fülle mich mit Licht und Glut.

*) Ps. 120, 5. **) Matth. 25, 5. ***) Ps. 120, 6. †) = einmal.

Eine Sonne wärmt die Welt:
 Eine Sonne mir gefällt.
 Würde die mich nicht erhitzen,
 was sollt mir mein Leben nützen?

Du sollst auch im Finstern heißen
 meines Herzens ein'ges Licht.
 Tod und Grab kann nicht zerreißen,
 was dein Testament verspricht.
 Prüfe, forsch mich, wie du willst,
 du bleibst mir doch Sonn und Schild;

Hast du dich mir schon entnommen,
 wirfst du eilend wieder kommen.

Komm nur bald, und laß dein Wais-
 lein

dir nachschmachten nicht zu lang
 in dem dürrn Todeshäuslein,
 da der Seele oft wird bang.
 Ende meinen Kampf und Lauf!
 Geh in Herrlichkeit mir auf!
 Laß vor deinem Thron mich stehen
 und dein Antlitz ewig sehen.

Ein bei Jesu Rath Suchender.

Selbständig Wort, von Gott erlesen,
 als ein aus Gott ausstrahlend Licht,
 der Seele Blindheit zu genesen,*)
 so oft ihr Wiß und Rath gebricht.

Ich sink vor deinen Füßen nieder.
 Mein Herz ist voller Finsterniß;
 ich werd geworfen hin und wieder,
 und bleib doch eben ungewiß.

Ich darf auf eignen Rath nicht hören;
 ich kenne meines Fleisches List,
 das nur so viel, sich zu bethören
 mit falschem Schein, gewohnet ist.

Und soll ich andre Menschen fragen?
 Was sind sie? Lügner, gleich wie ich.**)
 Der wird mir dies, das jener sagen,
 und nur noch mehr verwirren mich.

Sind nicht in Ansicht oft zertheilet,
 die schon bei dir zur Schule gehn?
 ja, durch Vorurtheil übereilet,
 die sonst am allerschärfsten sehn?

Schweig, Fleischesinn! Schweigt, Freunde, schweiget!
 Komm, Jesu, rede du allein.
 Wo sich dein Licht als Leitstern zeigt,
 Da wird kein dunkles übrig sein.

*) = gesund machen. **) Ps. 116, 11.

Du bist der Ursprung aller Wahrheit,
zur Weisheit mir von Gott gemacht;
in deiner Lehr ist nichts als Klarheit:
dein Geist vertreibet alle Nacht.

Mein Urim und mein Thummim finden
sich nirgends als bei deinem Rath.
Fest steht, was Jesu Mund will binden;
es fällt, was der gelöst hat.

Mein Himmelsmeister, mein Prophete,
schenk mir ein Herz, das mit Bedacht
in Lernbegierde vor dich trete
und geb auf deinen Wink recht acht.

Nur hast du mir ihn offenbaret,
laß dann Geduld und Willigkeit
in dessen Leistung sein gepaaret
mit Eifer und Beständigkeit.

Brauch als Gefäß mich deiner Ehren
wozu, wie, wann und wo du willst;
es muß doch alles zu dir kehren,
was aus dir ist hervorgequillt.

Laß mich nicht achten Menschen Richten;
kein Mensch kennt deiner Weisheit Grund.
Du wirst doch endlich alles schlichten
und das Verborgne machen kund.

Bewunderung.

O Liebesglut, wie sollst ich dich
nach Würdigkeit besingen?
In deine Tiefen muß ich mich,
o volle See! verschlingen.
Es flammet Gottes Herrlichkeit,
es brennt die ganze Ewigkeit:
bleibt noch mein Herz erkaltet?

Der in sich selbst vergnügte Gott,
das allerreinste Wesen,
hat sich die schänd'ge Sünder-Rott
zu lieben außerlesen.

Schweig still, Vernunft, gib Gott die
Ehr!

Gott wollet unendlich lieben mehr,
als du begreifen solltest.

O Liebe, die Gott seinen Sohn
aus seinem Schooß genommen:
er ist von dem gestirnten Thron
zu uns herabgekommen.

Sein Mangel, Knechtschaft, Kreuz und
Grab
sind mir ein Bild, zu malen ab,
wie stark Gott lieben könne.

Was war die Welt, die Schlangen-
brut

Was war doch Adams Same,
daß er dir, o du höchstes Gut,
dein liebstes Kleinod nahm?

Was war ich mehr als Belial
und dessen Engel allzumal,
die du zum Abgrund stießest?

Hör auf zu grübeln, glaub allein;
kannst du dies Meer nicht gründen,
so wirf dich blindlings da hinein
mit allen deinen Sünden.

Laß dem dein Herze sein gewährt,
der dir sein Herz hat ausgeleert:
gib Herz für Herz zum Opfer.

O liebster Vater, nimm es hin,
gib Kraft, um dich zu lieben;
Herz und Begierden, Muth und Sinn,
sei'n dir hiemit verschrieben.

Brenn aus den Zunder böser Lust,
laß ewig nichts in dieser Brust
als deine Liebe glühen.

© Liebesglut!

O Liebesglut, die Erd und Himmel paaret!
O Wundersee, drein sich mein Geist versenkt!
Daß Gott noch Huld für seinen Feind bewahret,
und seine Gunst dem schändlichsten Sünder schenkt.
Wie tief er mich im Fluch und Blute fund,*)
sein ganzes All dringt in mein Nichts hinein,
er will in einem Wurm verkläret sein,
und nöthigt mich zu seinem Gnadenbund.

! Hier starrt der Geister Schaar, die Seraphinen
bedecken hier mit Flügeln ihr Gesicht;
hier öffnen sich der Ewigkeit Gardinen;
hier kommt der ganzen Gottheit Rath an's Licht.
Die Herrlichkeit, die mit dem Werkbund war
geschändet, bricht mit neuem Glanz herfür,
entriegelt steht die güldne Lebens Thür,
Gott selbst stellt sich zum Gut des Sünders dar.

Dies ist der Mittelpunkt von Gottes Wegen,
der Tiefen Schlüssel und des Wortes Kern.
Hier treuſt ein angenehmer Gnadenregen;
hier gehet auf ein heller Morgenſtern.
Hier muß mein träger Sinn entzückt ſtehn;
hier findet nichts als Thorheit mein Verſtand.

*) Hes. 16, 6.

Und hab ich Kraft und Fleiß schon angewandt,
kann ich doch kaum ein wenig schimmernd sehn.

O ewig Licht! laß deines Lichtes Strahlen
mich bringen auf die Spur der Weisheit dein,
um mir dein Bundsgeheimniß abzumalen,
wovon kein Fleisch noch Blut kann Lehrer sein.
Des Geistes Augensalb mir lege bei,
damit was nie kein Mensch noch Engel denkt,
und was dein Wort von deinem Bunde schenkt,
mir nicht wie ein versiegelt Buch mehr sei.

Doch nimm zugleich Verstand und Herz gefangen,
da ich mich jezt zu deinen Füßen setz,
um dir als Bundesgott stets anzuhängen.
Ach spanne mich in deiner Liebe Netz!
Zwing mich, zeuch mich, damit ich dir nachlauf;
und da du dich willst geben gänzlich mir,
so gib auch Kraft, daß ich mich gebe dir.
Herr Jesu, zeug mein ganzes Herz hinauf!

In Leibeschwachheit.

Wie köstlich ist es, Herr, dein Kind zu sein:
bist du versöhnt, was schadet alle Pein?
In Ohnmacht zeigst du deine Stärke meist;
ja sollte gleich verschmachten Leib und Geist,
und Angst auf Angst das Herz in Stücken pressen,
dein's Eids und Bundes wirst du nie vergessen.

Des Leibes Schwachheit weiß des Vaters Treu
zu wandeln in der Seelen Arznei.
Durch Schwachheit wird des Fleisches Lust verzehrt;
durch Schwachheit wird des Muthes Stolz gewehrt.
Je mehr die leimern Hütte wird zernichtet,
je mehr wird Gottes Bau drin aufgerichtet.

Zerschleißt der Leib, das Band zerschleißt zugleich,
das mich gefesselt hält im Sündenreich;
die Hülsen bersten vor dem reifen Kern,
das Jahr der vollen Freiheit ist nicht fern.
Treibt Stoß auf Stoß das mürbe Schiff zum Stranden,
ich werde doch in sichern Hafen landen.

Oft denk ich, was hat Gott doch immermehr
 von solchem leeren dürrn Faß *) für Ehr,
 das sich zum Guten stets im Wege steht,
 dem Saft und Kraft von Zeit zu Zeit entgeht.**)
 Doch muß sich meine Thorheit selbst bescheiden,
 Gott wird geehrt durch Stillesein und Leiden.

Wer, wo Gott nichts will haben, nichts will thun,
 und in der höchsten Weisheit Rath kann ruhn,
 der preiset recht das Freie seiner Macht.
 Durch all mein Thun wird ihm nichts zugebracht,
 was er von mir will, muß er in mich legen,
 ohn sein Geheiß kann sich kein Würmlein regen.

Herr, füg es denn nach deinem weisen Schluß
 mit meinem Leib, der bald von hinnen muß,
 weil Fleisch und Blut dein Reich nicht erben kann.
 Ach, nimm dich nur der kranken Seele an,
 die ganz mit Sünden-Ausfaß ist beladen,
 und heile die von ihrem alten Schaden.

Sie kennt, wie heilig deine Hand regiert,
 wenn Last und Brast des Leibes Joch gebiert.
 Das Faß dient billig ihr zur Züchtigung,
 das sie nicht gnug gebraucht in Heiligung.
 Ach, laß nur mit dem Leib die Schuld verschwinden,
 und allen Sündendienst den Todstich finden.

Gedenk daran, daß du des Leibes Gast,
 den Geist, zum höhern Ziel erschaffen hast.
 Ja, darf ich's glauben, daß im Gnadenbund
 ich je durch treues Jawort Antheil fund,
 so laß mich deiner Liebe Kraft erfahren,
 die du willst ewig für dein Volk bewahren.

Laß deines süßen Anblicks hellen Schein
 durch dieses Kerkers Dunkel dringen ein;
 in Unruh hemme der Gedanken Lauf;
 du kannst, wenn Muth entbricht, bald helfen auf.
 Sprich nur auf's neu: „Ich will dich ewig lieben!“
 so wird mein Zagen plötzlich sein vertrieben.

*) Gefäß; vgl. 2 Tim. 2, 21. **) = ausgeht, gebricht.

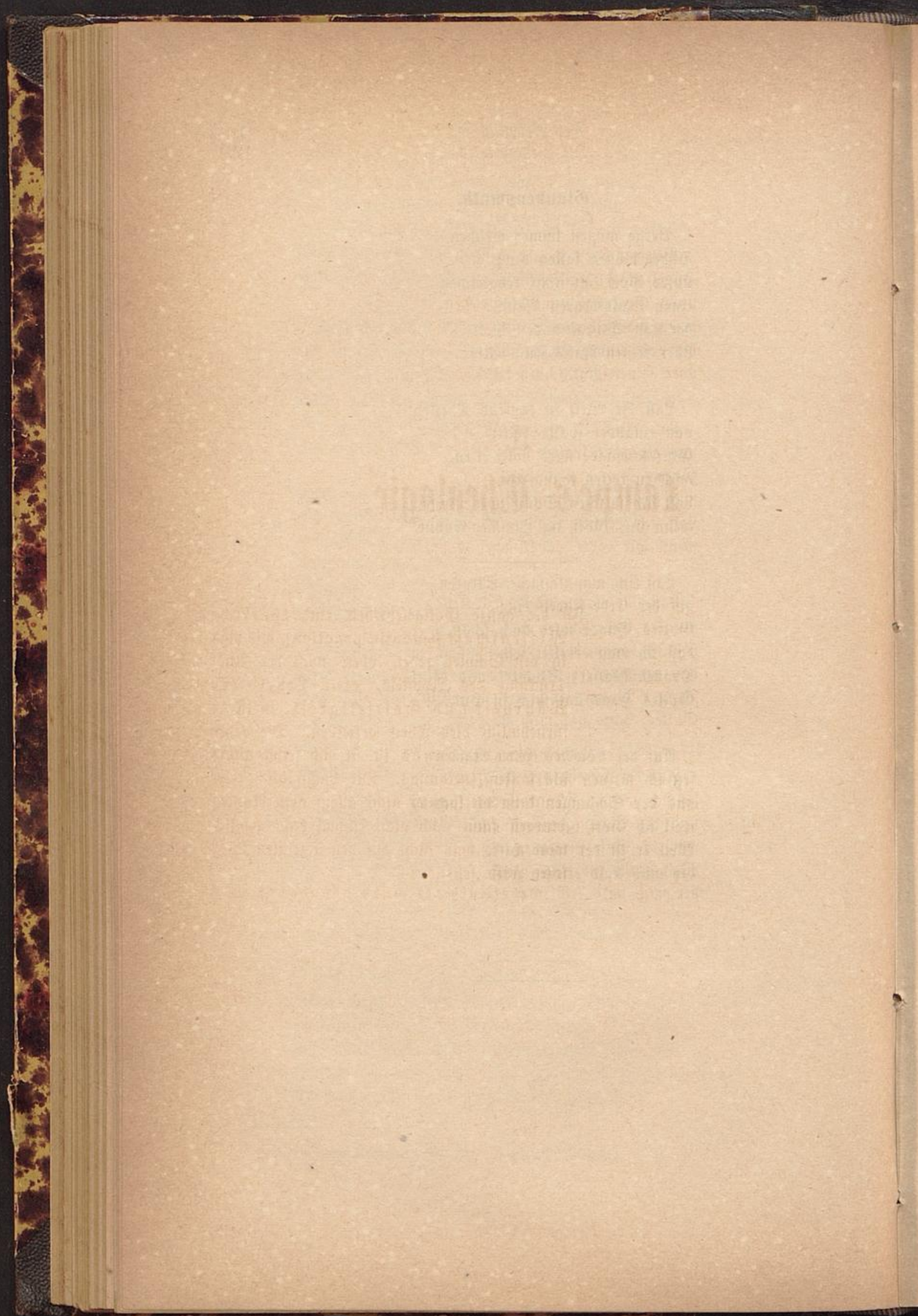
Glaubensmuth.

Berge mögen immer weichen,
Hügel mögen fallen hin;
unser Gott hat nicht desgleichen
einen wandelbaren Sinn,
der von Anbeginn der Welt
über seinen Rathschluß hält.

Laß die Welt in tausend Theilen
von einander spalten sich;
Gottes Gnade wird bald eilen,
mich zu retten wunderbar.
Laß sich mischen Sonn und Mond,
wenn nur Gott im Himmel wohnt.

Laß sich mannichfache Strafen
auf der Erde finden ein;
Gottes Gnade wird doch schaffen,
daß ich mag errettet sein.
Dräuet Wasser, Schwert und Blut,
Gottes Hand hat mich in Gut.

Auf der Löwen breiten Rachen
setz ich meinen sichern Fuß,
und der Schlangen kann ich lachen,
weil ich Gott vertrauen muß.
Weil er ist der treue Hirt,
der mich bald erlösen wird.

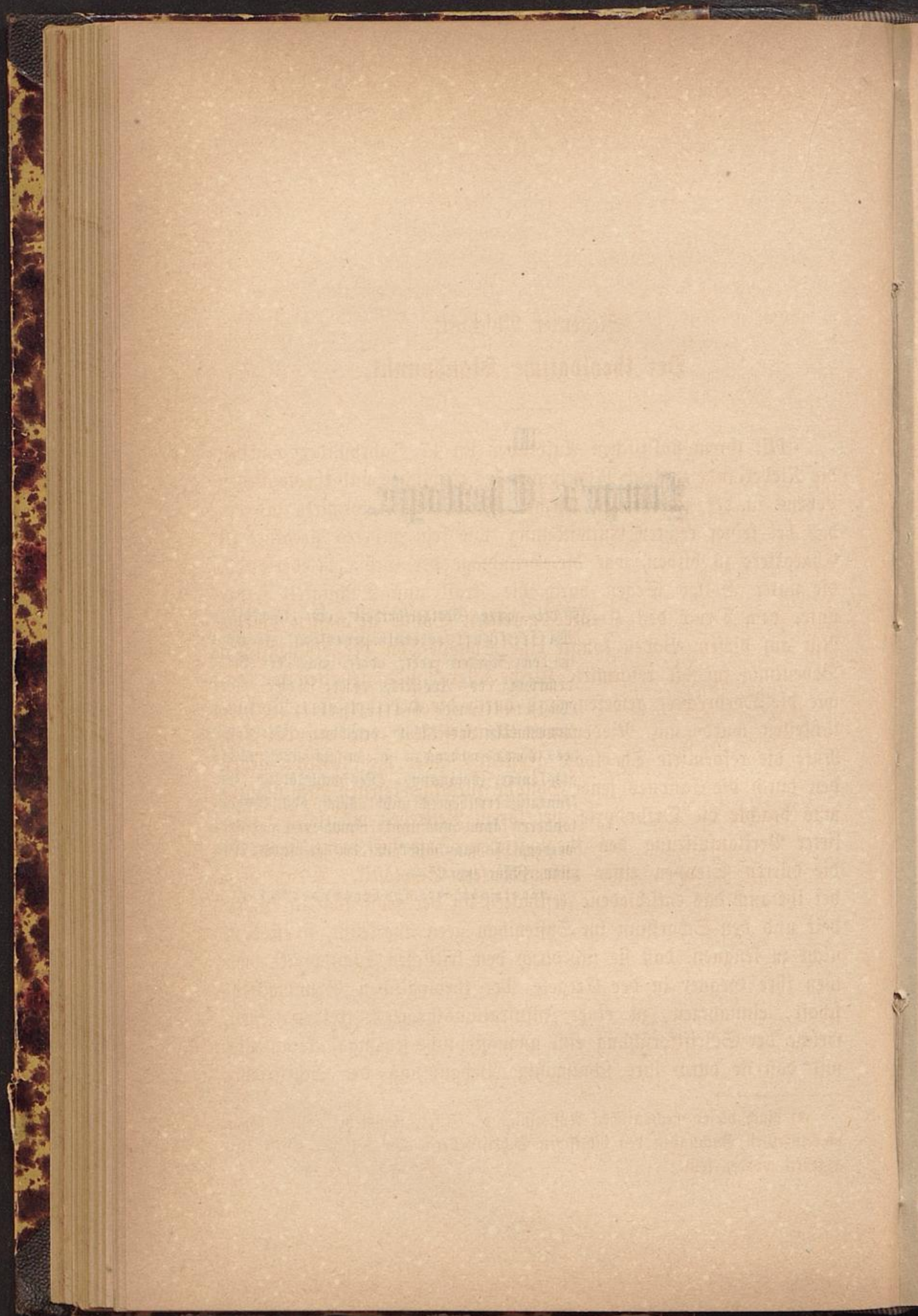


II.

Lampe's Theologie.

„Ist die ganze Gottgelehrtheit eine thätliche Wissenschaft (*scientia practica*), wie man in den Schulen redet, oder, nach der Ausdrückung des Apostels, eine Lehre der Wahrheit und Gottseligkeit, so ist es fürnehmlich dies Theil derselben. Die Lehre des Gnadenbunds ist in sich selbst nichts als lauter Zueignung. Die buchstäbliche Erkenntniß derselben ist nicht allein ohne Nutzen, sondern kann auch nicht einmal recht gefasset werden, so man nicht auf den gezeigten Weg seine Füße setzet.“ —

„Geheimniß des Gnadenbunds“ I, 24.



Siebenter Abschnitt.

Der theologische Standpunkt.

Mit ihrem politischen Aufblühen im 17. Jahrhundert wurden die Niederlande zugleich Mittelpunkt des kirchlichen und theologischen Lebens in der reformirten Kirche. Denn das reformirte Wesen, das bei seiner rechten Entwicklung wie kein anderes geeignet ist Charaktere zu bilden, war die Grundlage der Größe Niederlands, die unter Gottes Segen durch die Kraft und Tüchtigkeit seiner unter dem Druck des Kreuzes gereiften Söhne geschaffen wurde. Nur auf diesem Boden konnte eine Synode von der ökumenischen Bedeutung für die reformirte Kirche aller Lande gehalten werden, wie die Dordrechter gewesen, und durch die bedeutendsten Persönlichkeiten wurde auf Niederlands Universitäten von europäischem Rufe die reformirte Theologie gepflegt. Aber die Reaktion gegen den durch die Canones jener Synode zurückgewiesenen Arminianismus brachte die Orthodoxie bei ihrem Bestreben möglichst detaillirter Verkläuterung des theologischen Systems immer mehr in die dürrn Steppen einer unfruchtbaren Scholastik. Wenn man bei ihr auch das entschiedene Festhalten an der geoffenbarten Wahrheit und den Scharfsinn im Systembau gern anerkennt, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie sich durch den kritischen Standpunkt, welchen ihre Gegner in der Exegese, der theologischen Grundwissenschaft, einnahmen, zu einer Inspirationstheorie*) treiben ließen, welche der Schriftforschung eine unausstehliche Zwangsjacke anlegte, und daß sie durch ihre schulmäßige Behandlung der Schriftlehre

*) Nach dieser mechanischen Auffassung der Inspirationslehre sollten sogar die einzelnen Buchstaben den biblischen Schriftstellern vom heiligen Geist eingegeben worden sein.

und die übertriebene Werthlegung auf kleinliche Distinktionen die Wirkung lähmten, welche der Wahrheitsgehalt der Schriftlehre auf das religiöse Leben auszuüben bestimmt ist.

Gegenüber dieser Scholastik trat im Föderalismus oder Coccejanismus, ausgehend von dem großen Coccejus (Johannes Koch, geb. 1603 in Bremen, Professor der Theologie in Bremen, Franeker und Leyden) eine heilsame Reformation der reformirten Theologie ein. Es war eine biblische Theologie, welche, ohne sich auch nur in einem Punkte von dem kirchlichen Bekenntnisse loszusagen, die Saulsrüstung der herkömmlichen, jede freie Bewegung hemmenden Schultheologie ablegte und auf die Schrift als alleinige Quelle und Norm der Wahrheit zurückging. Hatte die Scholastik die Exegese von der Dogmatik abhängig gemacht, so stellte die föderalistische Theologie das richtige Verhältniß, wonach die Dogmatik sich nach den Resultaten einer gesunden Exegese zu richten hat, wieder her, von welchem Standpunkt auch die Reformatoren ausgegangen sind. Die ewigen Wahrheiten des Evangeliums, wie sie im kirchlichen Bekenntniß fixirt sind, werden durch keine neuen Ergebnisse der Exegese oder der Kritik substantiell alterirt werden, wohl aber wird das Bekenntniß immer aufs neue an das Richtmaß der Schrift gelegt und kann durch neuen Gewinn einer gläubigen Wissenschaft in der Lehrausführung modifizirt werden. Nicht weil eine Lehre in der Bekenntnisschrift steht, sondern weil sie in der heiligen Schrift enthalten ist, ist sie als Wahrheit anzuerkennen. Insofern nahm die föderalistische Theologie zu dem kirchlichen Bekenntniß eine freiere und zwar die richtige Stellung ein. Auf gründlicher, an den Grundtext sich haltender und der Kritik ihr gebührendes Recht einräumender Exegese beruhend, eruirte sie nicht blos den Lehrgehalt unmittelbar aus der Schrift, sondern entnahm derselben auch die Grundlage für die systematische Darstellung. Es war dies die Idee vom „Bunde Gottes“ (foedus, daher der Name Föderalismus oder Föderaltheologie) oder der geschichtlichen Entwicklung der göttlichen Heilsoffenbarung. Aber der Föderalismus hatte gerade in der Stärke seines Prinzips auch seine schwache Seite, welcher er im Anfang des vorigen Jahrhunderts erlag; er verkam bald in einer klein-

lichen, der praktischen Beziehung auf das religiöse Leben entbehrenden Exegese, so daß er am Ende auch wieder in einen Formalismus ausartete.

Die Neubelebung der an sich gesunden biblischen Theologie des Föderalismus im Anfang des vorigen Jahrhunderts, und zwar zu einer Zeit, wo demselben theoretisch in dem Deismus und praktisch in den vermehrten sektirerischen Erscheinungen gefährliche Gegner erstanden waren, ist das große Verdienst, das Lampe um die reformirte Kirche sich erworben hat. Er legte einen besondern Nachdruck auf den praktischen Gewinn der Theologie und bestrebte sich, denselben auch der Gemeinde zugänglich zu machen. Sein Hauptwerk, „das Geheimniß des Gnadenbundes“, verfaßte er in deutscher Sprache, und besorgte von den bedeutendsten seiner übrigen Schriften deutsche Uebersetzungen, wobei er sorgfältig die Terminologie der Schule vermied. Obgleich nicht unmittelbarer Schüler des Coccejus, verehrte er doch in dem „großen Apollos“ seinen Lehrer. Wo er aber durch seine selbständige Forschung zu anderen Resultaten gelangt, läßt er sich nicht durch die Autorität jenes von ihm so hoch gehaltenen Theologen gefangen nehmen, sondern spricht seine Abweichung von dessen Auffassung in dem einen oder andern Punkte offen aus.

Es fehlte nicht an Einwürfen gegen das föderalistische System und die coccejanische Predigtweise, als Lampe jenes durch sein „Geheimniß des Gnadenbundes“ in Deutschland einführte. Er berücksichtigt diese im einleitenden Kapitel des 2. Bandes. Es dürfe nicht befremden, daß es „von Freigeistern, Geisttreibern und andern Mißgeburten, damit unsere Zeit winnele,“ verachtet werde. Sie graben nach solchen Schätzen in dem Worte der Wahrheit nicht, weil sie keine Hochachtung vor demselben haben. Vielen sind ihre magischen und sogenannten mystischen Schriften mit allen ihren seltsamen Dunkelheiten kostbarer, als die lautere Quelle der h. Schrift. Ihre Träume gelten ihnen viel höher. Aber zu bedauern sei es, „daß selbst unter denen, die Brüder heißen wollen, (den gläubigen reformirten Theologen) viele sind, die den Fleiß tadeln und verachten, der von einem halben Jahrhundert her, mehr als zuvor zur Entdeckung dieses Stückes der christlichen Gottes-

gelehrtheit ist angewendet. Den Zweck ihres Gegensprechens, welches leider so oft alles Maß der brüderlichen Liebe und Bescheidenheit überschritten, wird der Herr richten. Ob's aus Einfalt geschehe, oder aus Neid über mehr Licht, welches Gott Andern in Betrachtung der Schrift mitgetheilt, oder aus Gemächlichkeit, weil man selber die Mühe scheut, die wahrlich in dem Gesez des Herrn muß Tag und Nacht angewendet werden, wo man solche Goldgruben finden will, das überlassen wir ihrem Gewissen." Unter allen Einwürfen von dieser Seite erscheint auch Lampe folgender als der bedeutendste: „man müsse den Weg der Seligkeit mehr und auf eine einfältigere Weise vorstellen; es seien so viele unwissende Zuhörer, die nicht geschickt sind, aus solchen Vorstellungen Nutzen zu ziehen; die Kernwahrheiten des Christenthums werden oft darunter vergessen." Diese Beschuldigung habe etwas wahres in sich. Wer nur solche Zuhörer habe, die noch der ersten Milch bedürfen, der thue Unrecht, denselben stärkere Speise vorzusetzen. Bei einer gemischten Gemeinde, in welcher auch geförderte Christen seien, müsse man suchen einem jeden alles zu werden. Sollte aber jener Einwurf überhaupt gelten, dann träfe er auch den Paulus, der seinen Hebräern so viele Geheimnisse entdeckt, die Propheten, die fast den größten Theil der Bibel ausmachen, ja den Geist selbst, der alles, was Gegenstand dieser Betrachtungen sei, habe aufzeichnen lassen.

„Es ist aber ein Hauptfehler unserer Brüder, die in Entdeckung dieser Geheimnisse sich geübt, daß sie bei der Behandlung derselben in ihren Predigten die Zueignung auf die Seelen gar sparsam hinzugefügt, in ihren Schriften aber ganz ausgelassen. Eine Versäumniß, die nicht wohl kann verantwortet werden, und vielen Lästereien einen gar scheinbaren Firniß gegeben hat. Die Zueignung der Wahrheiten an die Gewissen muß der vornehmste Zweck aller Vorstellungen (Predigten) sein. Nicht jeder ist geschickt dieselbe zu machen. Noch viel weniger haben einige Lust, um sich dabei aufzuhalten. Darum muß man immer der Schwachheit der Menschen in diesem Stücke zu Hülfe kommen, wo man Seelen fangen will. Wollte Gott, daß so manche Stachelschriften, die man wider das sog. Coccejianische Predigen ausgebreitet, wenigstens

so viel gefruchtet hätten, daß man an der Verbesserung des Verstandes und Willens zugleich gearbeitet hätte.“ Die Lehre selbst habe an diesem Mangel, daß nur auf die Erkenntniß und nicht auch auf den Willen gewirkt wird, keine Schuld. Vielmehr sei in Wahrheit niemand geschickt, vernünftige und kräftige Zueignungen zu machen, als der den rechten Sinn einer jeden Schriftstelle aus Vergleichung der Wege Gottes in seiner Kirche (a. u. n. L.) gefunden hat. Dieser werde der Schrift keinen Zwang anthun, und am überzeugendsten auf die Gewissen wirken können. „Ich werde mich bemühen,“ sagt Lampe, „im Verfolg solchen Fehler zu verbessern und also den angeführten Einwurf in der That zu widerlegen.“

Einfache Christen wenden ein, eine genaue Erkenntniß in den Haushaltungen Gottes sei nicht nöthig zur Seligkeit. Aber die Schrift ermahne selbst zum Wachsthum in der Erkenntniß. Vgl. Hebr. 6, 1. — Es sei öfter der Fall, daß die weniger von Gottes Wegen wissen, viel weiter im Christenthum, ja in Empfindungen der Liebe Gottes kommen, als die eine große Erkenntniß haben. „Aber ich bitte, man unterscheide genau eine große Erkenntniß, die bloß durch das Gehirn gefaßt ist, und eine große Erkenntniß, die mit der Erleuchtung des h. Geistes begleitet ist. In Ansehung der erstern ist es gewiß, daß ein einfältiger Christ weit voraus sei; aber nicht in Ansehung der letzteren. Je mehr vernünftige Erkenntniß Gottes und seiner Wege im Verstand sich findet, je mehr wird der Wille in seiner Liebe entzündet werden. Was Einfältige zuweilen von sich ausgeben, wo es nicht durch eine vernünftige Erkenntniß gewirkt ist, muß mehr für ein Geblüts- und Einbildungswerk, als für ein Werk Gottes geachtet werden. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, mit solchen zu sprechen, die bei großer Unwissenheit vieler heiliger Bewegungen sich rühmten: aber ihre Antwort war auch so, wie von Unwissenden konnte erwartet werden. Man kann sie nicht mehr verwirren, als wenn man einigen umständlichen Bericht von der Beschaffenheit ihrer Bewegungen begehrt. Dies ist ein Uebel, das bei vielen aufrichtigen Seelen durch den Umgang mit fanatischen (schwärmerischen) Menschen entstanden ist. Aber das bloße Moralpredigen, nach der Art einiger

englischen Bücher, ohne genugsamen Grund der Erkenntniß gelegt zu haben, hat auch viel dazu beigetragen. Ein vernünftiger Geist wird auf einen vernünftigen Geist nicht durch blinde Regungen, sondern durch vernünftige Vorstellungen und Bezeugungen wirksam sein."

In der Exegese hielt Lampe an der Inspiration sämmtlicher Schriften des alt- und neutestamentlichen Kanons fest. Er geht wohl auf die Fragen der Kritik, z. B. hinsichtlich der Entstehung des 1. Buchs Moses und des Hohenliedes ein. Er läßt als möglich gelten, daß Moses vorhandene Aufzeichnungen für seine Geschichtsschreibung benutzt habe, wodurch aber der göttlichen Autorität der Schrift kein Eintrag gethan werde. Obwohl die Ehe des Salomo mit der Sulamith, einer heidnischen „ägyptischen Prinzessin“, und die im Hohenliede erwähnte Vielweiberei nicht zu rechtfertigen sind, so hält er doch die Zugehörigkeit des Buches zum Canon aufrecht und pflichtet der Ausdeutung desselben auf das Verhältniß Christi zu seiner Gemeinde bei. Von positiver Seite ließ man sich allerdings nur insoweit auf die Kritik ein, als nöthig erschien, um die Angriffe der damaligen Freigeisterei auf die Schriften des Canon zurückzuweisen. Von einem selbständigen, unbefangenen Eintreten in das von der neuern Theologie so vielfach bebaute Feld der kritischen Forschung hielt noch die Besorgniß zurück, daß durch einzelne der herkömmlichen Auffassung zuwiderlaufende Resultate der ganze positive Standpunkt könnte wankend gemacht werden. Gleichwohl erörtert Lampe sehr eingehend und mit großer Gelehrsamkeit in der Einleitung seines Kommentars zum Evangelium Johannis die Frage nach der Authentie der johanneischen Schriften, für welche er sich nach sorgfältiger Erwägung aller dafür und dagegen vorgebrachten Gründe schließlich auf das bestimmteste entscheidet.

Bei der Schriftauslegung selbst verfährt Lampe überall nach dem Grundsatz, daß die Schrift aus sich selbst zu erklären ist. Aber er bleibt dann, eine Schwäche seiner Schule theilend, nicht immer bei dem nächstliegenden Sinn stehen, sondern läßt sich besonders im alten Testamente durch einen starken Zug zur Typik zu manchen gezwungenen Erklärungen und minutiösen Ausdeutungen

verleiten. Davon hält er sich jedoch in seinem Kommentar zum Evangelium Johannis ziemlich frei, einem Werke, das auf lange eine der bedeutendsten exegetischen Erscheinungen gewesen und heute noch durch seine treffende und präzise Auslegung Beachtung verdient. *) Die umfangreiche Einleitung enthält ein schönes Lebensbild des Johannes auf Grund der in den Evangelien berichteten und mit kritischer Benützung der traditionellen Züge, und sodann Untersuchungen über seine Schriften, wobei besonders auch auf den johannischen Styl, den Plan und Zweck des Evangeliums (die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu als des Sohnes Gottes) eingegangen wird. Die kritischen Einwürfe unterzieht Lampe einer nüchternen und sorgfältigen Beurtheilung und weiß

*) *Commentarius analytico — exegeticus in Evangelium secundum Johannem.* Tom. I. (Amstelod. 1724), II. (ibid. 1726), III. (ibid. eod. anno). — Auslegung des Evangeliums S. Johannis, in welcher alle Wörter und Redensarten, sammt denen darunter begriffenen Wahrheiten und Glaubens-Geheimnissen also erläutert werden, daß zugleich der Zusammenhang derselben nach dem Zweck des h. Geistes an's Licht gestellt wird, von Friedrich Adolph Lampe, der h. Schrift Doctor und für igt ordentlichen Professor in der Gottesgelahrtheit, wie auch Prediger zu St. Ansgarii und alternirenden Rector auf der hohen Schule zu Bremen. Aus dem Lateinischen übersetzt und von dem Authore selbst übersehen, wie auch durch denselben mit neuen Moral-Anmerkungen, welche in dem Lateinischen nicht befindlich, zur Erbauung des Deutschen Lesers vermehret. 2 Theile (760 und 940 Seiten) in groß Quart. Leipzig und Bremen. 1729. — Zur Herausgabe dieser Uebersetzung, welche zwei Ministeriums-Kandidaten in Bremen, Gottfried Manger, später Pastor in Heernsteede bei Haarlem, und Wilh. Ernst Ewald, später Pastor der ref. Gem. in Altona, besorgten, wurde Lampe durch inständige Bitten „einiger Liebhaber der h. Schrift“ in der Gemeinde veranlaßt. Dem Zweck entsprechend bleibt der gelehrte Apparat mit Citaten und philologischen Untersuchungen in dieser Bearbeitung weg; nur die griechischen Ausdrücke des Grundtextes, welche erläutert werden, kommen mit beigelegter Uebersetzung noch vor. Die lutherische Uebersetzung tritt an Stelle der in der lateinischen Ausgabe sich enger an den Grundtext anschließenden; doch wird diese Accomodation an den deutschen Leser dadurch wieder gut gemacht, daß die richtige Uebersetzung in der exegetischen Ausführung gegeben und ihre Berechtigung nachgewiesen wird. Die „Moral-Anmerkungen“ sind von wirklich praktischer Bedeutung. — Nach Lampe's Tode wurde der Kommentar durch Dirck Smont und Bernh. Repler in's Holländische übersetzt.

sie meistens treffend abzuweisen; so vertheidigt er auch die Aechtheit des 21. Kapitels. Die Auslegung selbst gibt Zeugniß von dem klaren und tiefen Einblick in die göttliche Offenbarung, der genauesten Bekanntschaft in der ganzen Schrift, und einer merkwürdigen Belesenheit in den Werken der Kirchenväter und der theologischen Literatur seiner Zeit.

Einzelne Auffassungen dürften wohl hier kurz angeführt werden. Zu Joh. 1, 26 weist Lampe die Identität der Johannes- taufe mit der christlichen Taufe hinsichtlich der Wirkung nach, wobei er u. a. als Argument gebraucht, daß, wenn die Wassertaufe die innere Taufe ausschloße, auch die Geistestaufe das Wasser ausschließen müßte. — Ganz eigenthümlich ist seine Erklärung zu 2, 4: „meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Er wendet sich gegen die gewöhnliche Auslegung, wonach Jesus damit sagen wollte, die Zeit zu dem von Maria erwarteten Wunder sei noch nicht da. Dagegen erinnert er, daß Jesus diese Redensart sonst öfter und zwar in einem ganz besondern Sinn gebrauche, und daß er hier ja bald darauf das Wunder thue, also dafür gerade die Stunde gekommen war. Gemeint sei hier wie sonst, wo Jesus so redet, die Stunde seines Hingangs zum Vater, worauf erst die völlige Offenbarung seiner Herrlichkeit folgen werde, welche Maria irthümlicher Weise schon jetzt erwartet habe; sie habe vergessen, daß erst noch ein Schwert durch ihre Seele gehen müsse. — Zu 2, 15 hebt er richtig hervor, daß Jesus die Geißel aus Stricken nicht für die Menschen im Vorhofe gebraucht habe, sondern um ihre Thiere hinauszutreiben, da jene, welche er mit der Macht seines Wortes geschlagen habe, hiezu wohl nicht sehr bereitwillig oder zu bestürzt gewesen sein werden. Ein gewaltthätiges Dreinschlagen auf Menschen widerstreite der ganzen Art des sanftmüthigen Menschensohnes, dessen Reich nicht von dieser Welt ist und der seine Jünger von der Anwendung äußerer Gewalt stets abgemahnt habe. — Zu 5, 39. Dieser Vers enthält nicht eine Ermahnung zum Schriftforschen, sondern heißt: „ihr forschet in den Schriften“ (des alten Bundes). Aus dem Zusammenhang folge, daß Jesus in dieser Strafrede gegen die Pharisäer eine solche Ermahnung nicht füglich konnte einfließen lassen, sondern vielmehr ihr Schriftforschen

als ein Argument dafür heranziehen wollte, um sie von der Größe der Sünde zu überführen, die sie damit begehen, daß sie trotz aller Zeugnisse der Schrift als Messias ihn anzuerkennen sich weigern; zugleich rüge er damit ihre verkehrte Meinung, nach welcher sie nicht suchen durch ihr Schriftforschen den Weg zum ewigen Leben zu finden, sondern das Forschen an sich zur Gerechtigkeit sich rechnen. — Das Essen des Fleisches Christi und das Trinken seines Blutes, Kap. 6, versteht Lampe vom Glauben an die Person Christi und der dadurch gewirkten Gemeinschaft mit ihm. B. 63 erklärt er sich gegen die Annahme, als hätte Christus sein Fleisch als nichts nütze bezeichnet; der Ausspruch habe vielmehr einen allgemeinen Sinn, und Christus wolle, im Rückblick auf das durch Mose gegebene Manna, damit sagen, daß keine äußere, fleischliche Wohlthat, die wir von Gott empfangen, zum innern Leben ver helfe, wie auch der Apostel sage, das Reich Gottes sei nicht Essen und Trinken. —

Auch zwei Proben der „Moral-Anmerkungen“ mögen hier folgen. Zu Joh. 1, 12. 13. „Diese Wahrheit ist von solchem Gewicht, daß sie der genauen Betrachtung eines jeden Heilbegierigen werth ist. Kehre denn, mein Leser, hier ein wenig in der Furcht des Herrn zu dir selbst. Es ist die Wohlthat, welche die Macht der Kinder Gottes in sich begreift, so groß und so nothwendig, daß, wo du nicht ganz unsinnig bist, von dir sehnlich muß gewünscht werden, solcher theilhaftig zu sein oder zu werden. Entweder bist du ein Kind Gottes, oder des Teufels. Wir wünschen herzlich, daß du ein Kind Gottes seist! Aber es sind schon tausend in dieser falschen Einbildung betrogen, und betrügen sich noch täglich; allein solcher Betrug kann noch gemieden werden, wo du dich nur nicht betrügen willst. Untersuche dich nur selbst, ob du die Eigenschaften bei dir findest, welche der oberste Lehrer der Wahrheit“ (d. h. der heilige Geist) „hier mit dem so großen Vorrecht verknüpft hat. Hast du ihn in wahrem Glauben auf den Namen Jesu angenommen? Bist du der Geburt, so aus Gott ist, theilhaftig worden? Wo nicht, so ist deine Hoffnung und Vorgeben nichts als Spinnengewebe. Ist solches aber wahrlich in dir, so bist du in der That glücklich. Aber dann ist es auch deine Pflicht, daß du dich deinem Gutthäter,

der dich zu seinem Kind angenommen, ganz ergebest und widmest, daß du dich auch als ein Sohn von dem, dessen Sohn du worden bist, in kindlicher Liebe, Furcht, Gehorsam und Vertrauen erzeigst." — Zu der Verheißung Kap. 10, 16, welche zunächst auf die Befehrung derer, welche nach dem Rathschluß Gottes („ich habe noch andere Schafe 2c.") aus den Heiden sollen selig werden, bezogen wird, fügt Lampe als „Moral-Anmerkung" bei: „Hier empfinden diejenigen auch in unsern Tagen einen starken Trost in dem betrübtesten Kirchen-Stand, welche oft über die Sache Gottes und seiner Kirche geängstigt werden. Denn wir leben leider in solchen Zeiten, worinnen äußerlich die Zahl der Bekenner der Wahrheit durch den vielfältigen Abfall und durch die immer schwerer werdende Tyrannei des Anti-Christenthums täglich abnimmt. Ja es werden, anstatt daß man den Kirchen-Frieden befördern sollte, demselben täglich neue Hindernisse vorgeworfen (entgegenge-
setzt); durch Trennungen, Zänkereien, Lästereien, womit alles angefüllt ist, und wodurch den Feinden der Wahrheit eine offene Thür gegeben wird. Aber ach! wie stehet es mit dem inwendigen Kirchen-Zustand? Wie wenige sind unter den auswendigen Beken-
nern, welche wirklich Schafe Christi sind! Wie zertheilet sind die unter sich selbst! wie fertig, um sich unter einander zu verurtheilen und zu verdammen! Doch auch so dürfen die Aufrichtigen nie ver-
zweifeln. Die mögen nur für sich selbst immer näher mit dem Herrn suchen vereinigt zu werden, die die Liebes-Pflichten gegen dessen Glieder, so viel möglich ist, wahrnehmen, ihre Gebete und Seufzer vor dem Herrn ausschütten. Das Wort dieser Verheißung wird nicht eitel und vergeblich werden. Der Eifer des Herrn wird auch dieses nach genug gezeigter Ohnmacht des Fleisches ausrich-
ten." — Wie sehr paßt dies Wort auch auf die heutige Zeit, so-
wohl in seiner Klage als in seinem Troste. Die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens unter allen, die wirklich Got-
tes Kinder und darum auch Friedensfinder (Luc. 10, 6) sind, muß und wird noch kommen, wenn die „Ohnmacht des Fleisches" auch in menschlich gemachten, diplomatischen Unionen sich „genug ge-
zeigt" hat.

Lampe's Hauptwerk ist sein „Geheimniß des Gnaden-

bundes, dem großen Bundesgott zu Ehren und allen heilbegierigen Seelen zur Erbauung geöffnet," zuerst 1712 in Bremen und später in vielen Auflagen erschienen. Es umfaßt 6 Bände von durchschnittlich je 800 Seiten. Man kann es eine populäre biblische Dogmatik nennen. Er schließt sich darin ganz an die Föderaltheologie an, in welcher er die Erfüllung einer Voraussagung Luthers sieht, „es werde mit der Zeit ein frommer und gelehrter Mann aufstehen, der die Lehre von dem Bunde Gottes und dessen mannigfaltiger Haushaltung (Oekonomie), die noch nicht genug erörtert wäre, klarer machen würde." Auf Heinrich Bullinger*) und Kaspar Olevian**) beruft er sich als ältere Vorgänger in der Bundestheologie. „Doch", fährt er fort, „hat Gottes Forderung das Hauptwerk für den großen Apollos Joh. Coccejus

*) In seiner Schrift „De Foedere et Testamento Dei“ führt Bullinger die Idee von der Einheit des durch alle Zeiten sich fortsetzenden Bundes Gottes, der in Christo seine Vollendung finde, durch und hebt besonders hervor, wie auch vor Christo der Glaube für die, welche aus Gottes Gnade selig werden, das einzige Mittel ist, die ihnen zugedachte Seligkeit zu ergreifen.

**) Olevian in seiner Schrift „De substantia foederis“ u. (Von dem Wesen des Gnadenbundes zwischen Gott und den Auserwählten, sowie auch von den Mitteln, durch welche dieses Wesen uns mitgetheilt wird.) Im Anschluß an die Artikel des allgemeinen Glaubensbekenntnisses wird im ersten Theil das Wesen des Gnadenbundes beschrieben, und gehandelt: von Gott als dem Urheber des Bundes; von den Menschen, welchen dieser Bund verheißen wird; von der Beschaffenheit und von dem Endzweck des Bundes. Olevians entschieden prädestinarianischer Standpunkt tritt hier ganz offen zu Tage. Die Menschen, welchen Gott diesen Gnadenbund verheißen, sind alle diejenigen, welche Gott beschlossen hat aus der Masse der verdammten Menschen aus Gnaden an Kindesstatt anzunehmen und mit dem Glauben zu beschenken, welchen er in ihnen nicht etwa bloß vorausgesehen hat und welchen sie von sich selbst nicht würden bekommen haben, weil sie Kinder des Zorns von Natur waren wie auch die übrigen todten, durch die Sünde versteinerten Herzen, untüchtig irgend etwas Gutes als aus sich selbst zu denken, voll Finsterniß, Feinde Gottes, Knechte der Sünde und des Satans. — Wir sollen uns nicht wundern, daß allein die Erwählten, und diese insgesammt, Theil haben an dem Wesen des Gnadenbundes. Denn für alle Erwählten auf Erden, und für sie allein habe Christus sich dahingegeben. (Joh. 17, 9. 19 — 21; 10, 15. 26.) — Der 2. Theil handelt von den Zeugnissen des Gnadenbundes; es sind die Gnadenmittel des Wortes und der Sakramente.

versparet gehabt, der den Schlüssel, um die Geheimnisse in der Schatzkiste des Wortes zu finden, uns völlig hat in die Hand gegeben. Daher durch dessen Anleitung bald eine ganze Wolke der Gottgelehrten ist an den Tag gekommen, die seine Gedanken immer weiter erläutert haben. Wahrlich wir haben zu rühmen, daß auch hierin die Verheißung ihre Erfüllung zu erreichen angefangen habe, daß in der bestimmten Zeit die Erkenntniß werde vermehrt werden. Dan. 12, 4. Eine Hoffnung, die von denen der Kirche geraubet wird, die da wollen, daß wir nichts mehr*) in dem Wort der Wahrheit sehen sollen, als die Väter schon gesehen haben. Indessen ist gewiß, daß die mehresten Schreiber bei den Haushaltungen des Gnadenbundes, wenig aber bei dem Geheimniß des Gnadenbundes insgemein, welches von jenen der Grund ist, sich haben aufgehalten. Unter welchen letztere vor andern hoch zu schätzen die Gedanken, die der Herr Witsius**) in der lateinischen, und der theure Mann, dessen Gedächtniß bei uns in Segen bleiben wird, so lange der Name Christi in dieser Stadt (Bremen) wird gepredigt werden, Herr Theodorus Undereick in unserer Muttersprache mitgetheilt hat." Lampe übertrifft jedoch seinen Vorgänger Witsius, der bereits eine Vermittlung zwischen der orthodoxen und der föderalistischen Theologie, aber mit wenig Erfolg versucht hatte, bei weitem an Schärfe und Klarheit sowohl in der systematischen Anordnung des Stoffes als in der Darstellung. Mit allen Föderalisten unterscheidet er einen Werkbund und einen Gnadenbund, und in letzterem wieder zwei Haushaltungen, die des alten und des neuen Testaments, nach ihrem Wesen, ihren Siegeln, ihren Gütern und ihren Mängeln.

Hier ist besonders Lampe's Stellung zur Lehre von der Gnadenwahl und zum Chiliasmus hervorzuheben. An der ersteren festhaltend, unterscheidet er sich von den orthodoxen Theologen sei-

*) Es ist wohl zu bemerken, daß Lampe nicht sagt „nichts anderes“, sondern: „nichts mehr“.

**) *De oeconomia foederum Dei*. Das Werk erschien zuerst 1685, Leuwarden, und zerfällt in 4 Bücher: 1. *de foederibus Dei in genere*; 2. *de foedere gratiae*; 3. *de foedere cum electis*; 4. *de doctrina salutis*.

ner Zeit dadurch, daß er sie nicht wie diese, die sie mitunter zu einem Lehrgößen machten, zum Ausgangspunkt seines theologischen Systems nimmt und daß er in seinem „Geheimniß des Gnadenbundes“ bemüht ist, sich mit denen, welche die Allgemeinheit der Gnade annehmen, zu verständigen. Aber nicht etwa die Consequenz des Systems führt ihn auf die Prädestination, sondern die Schrift, die ihm nicht wie den damaligen Orthodoxen als bloße Sammlung von dogmatischen Belegstellen dient, sondern in ihrem organischen Zusammenhang von ihm aufgefaßt wird. Nach den Grundsätzen gewissenhafter Schriftauslegung verfahren, fand er die Prädestinationslehre deutlich in der Schrift geoffenbart. Seine Auslegung der betreffenden Stellen im Evangelium Johannis ist ganz vorzüglich. Die Auffassung von Joh. 3, 16 ist hier wesentlich dieselbe, wie sie uns in seinem „Gnadenbund“ begegnen wird. Zu Joh. 4, 37: „alles was mir der Vater gibt, das wird zu mir kommen“, weist er nach, daß es sich in diesem Ausspruch um die Gegenstände der Erwählung und die Wirkung der letzteren handelt, und sagt u. a., daß die Gewißheit, mit welcher Jesus das Kommen der ihm Gegebenen erwartet, auf dem unveränderlichen Rathschluß des Vaters beruhe. Die Erwählung gründe sich nicht auf einen in dem Individuum von Gott vorhergesehenen Glauben, sondern die Gabe des Glaubens (Eph. 2, 1; Gal. 5, 22) hänge einzig und allein von der Erwählung ab; es sei deshalb eben so unmöglich, daß ein nicht vom Vater „Gegebener“ zu Jesu, zum Glauben kommen, als daß ein „Gegebener“ nicht kommen sollte. So folgt nun auch genau, daß Jesus den, der zu ihm kommt, weil er nur ein vom Vater Gegebener sein kann, nicht hinaus stößt. Es ist dies eine Lockung für die Erwählten, welche unter der Jesum umstehenden feindlich gesinnten Menge sind und deren Unglauben noch theilen. — In Uebereinstimmung damit steht die Auslegung von Joh. 6, 44: „niemand kann zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ Darin wird die Folge der nicht gegebenen und die der gegebenen kräftigen Gnade einander gegenüber gestellt. Durch Schriftstellen wird nachgewiesen, daß der Ausdruck ziehen (*ἐλκύειν*, womit die LXX das hebr. *משך*

wiedergeben) nicht bloß von der Anwendung körperlicher, sondern auch sittlicher Gewalt (Spr. 7, 22; Richt. 4, 6) gebraucht wird, wodurch man den Willen eines Andern zur Uebereinstimmung mit dem eigenen zwingt. Ein Mensch zieht den andern zu seiner Meinung herüber durch Vorstellung von Gründen. Gott zieht, wenn er mit den äußerlich durch das Wort an den Menschen herantretenden Beweggründen seine Gotteskraft verbindet, welches er besonders in der kräftigen Berufung thut, worin nicht nur, mittelst der Predigt des Evangeliums, alle Vorurtheile und Finsternisse des Verstandes weggenommen und ein richtiger und klarer Begriff von der Heiligkeit Gottes, vom eignen Elend und von dem einzigen Mittel, wodurch Gott kann versöhnt werden, hervorgebracht wird, sondern auch selbst der Wille des Sünders durch eine außerordentliche Kraft des h. Geistes, doch gemäß seiner Natur*), gebeugt wird, so daß er auf die Wahrheiten, die dem Verstand durch das Evangelium vorgehalten werden, aufmerksam wird, ihr Gewicht wohl erwägt und durch ihre Klarheit bewogen wird zu einer aufrichtigen Begierde nach der Befreiung aus der Knechtschaft der Sünde und nach der Gemeinschaft mit Gott in Christo. Die Nothwendigkeit des Ziehens setzt voraus, daß der Sünder ganz entfremdet von Gott (Eph. 2, 12) und zugleich von aller eigenen Kraft, zu Gott sich zu kehren, entblößt ist. Das Ziehen geschieht nach und nach, und die befehlende Gnade Gottes hat ihre Stufen, die jedoch mehr begrifflich unterschieden werden, als zeitlich auseinander fallen. Denn zuerst wird der Verstand erleuchtet und danach der Wille zur Einstimmung gebracht, was aber doch in einem Augenblick bewirkt wird. Das Ziehen dauert ferner in dem ganzen Leben des Christen insofern fort, als dieser in eine immer innigere Gemeinschaft mit Christo versetzt wird. (Dies ist mehr ein Werk des verklärten Sohnes, Joh. 12, 32.) Solchem Ziehen kann und will niemand widerstehen. Wie es unmöglich ist, daß ein nicht Gezogener komme, so unmöglich ist es auch, daß

*) Der Sünder ist also auch diesem Zug des Vaters gegenüber nicht ein Klotz oder Stein, und die Wirkung des Ziehens erfolgt durch einen dem Menschen als vernünftigen Wesen entsprechenden innerlichen Prozeß.

ein Gezogener nicht komme, was in der gleichen völligen Ohnmacht des natürlichen Willens bei Allen seinen Grund hat. — Die Sendung des Sohnes vom Vater ist der Grund dieses Ziehens des Vaters zum Sohne. Der Sohn erlangt den Auserwählten durch seinen Gehorsam die befehlende Gnade und verdient durch sein freiwilliges Kommen in die Welt, daß die Auserwählten zu ihm, als ihrem Haupt, gezogen werden. Daß der Glaube an Jesum, welcher durch das Kommen zu Jesu bezeichnet ist, ohne diese Gnade unmöglich sei, wird damit angezeigt, daß Niemand ohne diesen Zug zu Jesu kommen könne. Ohne den Zug des Vaters ist der Glaube unmöglich, weil dieser eine freiwilligste Wirkung der göttlichen Gnade ist und zur Erweckung des Glaubens in dem Sünder gar keine Geneigtheit und Fähigkeit vorhanden ist. (Eph. 1, 20; 4, 8; Phil. 1, 29; 2 Petr. 1, 3.) Hieraus erhellt nicht nur die absolute Nothwendigkeit, vom Vater zum Heile gezogen zu werden, sondern auch die Unmöglichkeit des Glaubens in den Juden, da sie bisher dieses Zuges noch ermangelten. — Auferweckt zum ewigen Leben werden nur die durch den Vater zum Sohn gezogenen Auserwählten. — Hierzu fügt Lampe in der deutschen Ausgabe folgende Moral-Anmerkung: „Gewiß, es ist billig, daß alle, so sich des Glaubens an den Sohn Gottes rühmen und sich unter das Eigenthum rechnen wollen, welches Jesus am jüngsten Tage auferwecken will, sich sorgfältig prüfen, ob sie auch unter die vom Vater Gezogenen können gezählet werden. Wie unbekannt (nämlich vielen sog. „Gläubigen“) ist diese Erfahrung der göttlichen Allmacht, welche stets mit der kräftigen Bekehrung verknüpft ist! Wie sollte solche große Veränderung in unserm Herzen geschehen und uns doch ganz unbekannt geblieben sein? Oder sind die vom Dienst der Sünde abgezogen, welche ihren Lüsten noch gänzlich anhangen, welche Satanas so fest in seinen Ketten gebunden hält, daß ihnen keine Kraft der Wahrheit eine aufrichtige Zustimmung hat abzwingen können? Sollten die zu einer dem Fleisch, der Welt und dem Satan entgegenstehenden Partei gezogen sein, die es noch so sehr mit diesen halten und die Bande des göttlichen Gesetzes täglich mit neuen Sünden zerreißen? Niemand betrüge sich darum selbst; sondern, wer noch diesen Zug

des Vaters nicht gefühlet hat, der erkenne mit Schrecken die Ohnmacht des Fleisches, und demüthige sich vor dem Vater, der werfe sich mit seinen Ketten vor dessen Füße nieder, und flehe seine Erbarmung an, wodurch die Mittel der Gnade, so ihm noch mitgetheilet werden, allein eine erwünschte Wirkung werden haben können.“

Joh. 10, 25. 26: „Ihr glaubet nicht; denn ihr seid nicht meine Schafe.“ (NB. Es heißt hier nicht: „ihr seid nicht meine Schafe, denn ihr glaubet nicht.“) Die Schafe des Herrn sind die Auserwählten, welche nach der Vorsehung Gottes kräftig berufen sind, auf welche allein die in der Gleichnißrede angeführten Eigenschaften bezogen werden können: sie werden mit Namen genannt, folgen Christo (was nur durch den Zug des Vaters bewirkt werden kann), fliehen alles Fremde (wozu des Herrn Erleuchtung und Stärke nöthig ist), Jesus kennt sie und sie kennen ihn, er „muß“ sie herführen, und sie kommen ewig nicht um. Die Ursache des Unglaubens liegt also bei jenen boshaften Feinden Jesu darin, daß sie nicht erwählt sind. Der Rathschluß der Verwerfung ist den Menschen nach Gottes Ordnung ganz verborgen, und wird auch vor der völligen Ausführung am Tage des Gerichts nicht offenbar werden. (Matth. 25, 31 ff.; 7, 22, 23.) Doch hat es Gott gefallen, solches in seinem Wort von einigen Personen zu offenbaren, nicht nur, damit in denselben die Ohnmacht des Fleisches um so deutlicher sichtbar werde, sondern auch, damit dieselben als Beweise für die Unveränderlichkeit des göttlichen Rathschlusses dienen. Diese Verordnung Gottes hinsichtlich der widerstrebenden Juden war in den Tagen unseres Heilandes gewiß. (Jes. 6, 9 ff., Matth. 13, 13—15.) In B. 27. 28 haben wir eine ordnungsmäßige Aufeinanderfolge des Gnadenwerkes in der Zueignung der Seligkeit. Zuerst ergeht die Stimme Christi in der kräftigen Berufung; diese wird von den auserwählten Schafen gehört, wenn sie zu glauben anfangen. Den Gläubigen offenbart sich Jesus und zeigt, daß er dieselben kenne, sich mit ihnen vereinigend und ihre Sache auf sich nehmend, in der Vergebung der Sünden. Die Schafe ergeben sich ihm hinwieder zum Gehorsam und zur Nachfolge, und bekommen dagegen die Versiegelung der Verheißung des

ewigen Lebens und werden von aller Furcht des Verderbens befreit. Diese Stelle enthält den allerstärksten Beweisgrund für die Beständigkeit des Gnadenbundes, für die beständige Bewahrung der Heiligen und die Gewißheit ihrer Seligkeit. Und wenn es heißt, daß niemand die auserwählten Schafe aus der Hand des Herrn rauben wird, so wird damit ganz klar gezeigt, daß die Ursache ihrer Bewahrung nicht in ihnen selbst, sondern allein in der Allgenugsamkeit des Heilandes zu suchen ist, dessen Macht in der Schwachheit vollendet wird (2 Kor. 12, 9).

Wo Joh. 12, 39 f. die Stelle Jes. 6, 9. 10 angeführt wird, weist Lampe darauf hin, daß mit dem „nicht können“ die völlige Ohnmacht der Juden zum Glauben bezeichnet wird. Dies ist mehr als „nicht wollen“. Denn da in dem Wesen des Glaubens das Wollen und das Glauben gleichbedeutend ist, so ist das „nicht können glauben“ auch so viel als „nicht können wollen“. Daß jenes Geschlecht der Juden mit wenigen Ausnahmen zu den Verworfenen gehören werde, hatte der Prophet vorausgesagt. Und die Schrift kann nicht gebrochen werden wegen der Wahrhaftigkeit Gottes. Der einzige Grund dieser Wahrhaftigkeit ist sein Vorherwissen. Die einzige Quelle alles göttlichen Vorherwissens ist sein Rathschluß oder die Vorherbestimmung. Woher ganz deutlich folgt, daß die Unmöglichkeit zu glauben aus der Unveränderlichkeit des göttlichen Rathschlusses kommt. Doch bezeichnen wir diesen Rathschluß nur insofern als absolut (d. h. nicht als pure Willkür), daß dabei nicht ausgeschlossen ist, daß er die weisesten und gerechtesten Gründe in sich fasse, obschon wir dieselben nicht allezeit ergründen können (also im letzten Grunde derselbe für uns immer ein Geheimniß bleibt). Hier bei dieser Stelle treten einige Gründe zu Tage. Es ziemte der Weisheit Gottes, daß er in der Verblendung der Juden allen Ruhm des Fleisches gänzlich zu nichte machte. Aber es war zugleich eine gerechte Strafe, daß er diejenigen, welche mehr Gnadenmittel als andere gehabt und dieselben verachtet hatten, vor andern in einen verkehrten Sinn dahingab.

Joh. 15, 16: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern Ich habe euch erwählt und euch gesagt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe, auf daß, was ihr den Vater bitten

werdet in meinem Namen, er euch gebe." Hier kann das „erwählen“ nicht von der äußeren Berufung, wie Kap. 6, 70, zum Apostelamt verstanden werden, denn Judas ist hier ausgeschlossen; es betrifft solche, die Jesus seine Freunde nennt; die weiter beigefügten Worte geben die Heiligung des Erwählten als Zweck an, der nicht unerreicht bleiben könne. Es wird demnach nicht blos die kräftige Berufung, sondern insbesondere der ewige und gnadenvolle Rath Gottes vom Heil des Sünders zu verstehen sein (Augustinus, Beda u. A.), da hier mit der Erwählung verbunden wird *θέσις*, das „Setzen“, s. v. a. *πρόθεσις* oder *προορισμός*, Vorherverordnung oder Vorherbestimmung, Röm. 8, 29. Daher *ἐκλογή*, Erwählung, so viel ist als *πρόγνωσις*, Vorhervernehmung, welche dort als Grund der Vorherverordnung genannt wird; vgl. Eph. 1, 4. 5, wo *ἐκλογή*, die Erwählung, vor *προορισμός*, die Vorherverordnung, gesetzt ist. Mit diesem Ausdruck wird aber der gnadenvolle Rath Gottes sehr passend bezeichnet: weil er eine freie und allweise That Gottes gewesen; weil, wie in der Erwählung die Uebrigen übergangen werden, also durch die Verordnung zur Seligkeit die Verwerfung der Gottlosen bestätigt wird. — Es ist hier sowohl von den Früchten des Geistes insgemein, als besonders von den Früchten des apostolischen Dienstes die Rede, und wird die Verheißung beigefügt, daß aller Widerstand diese Früchte nicht verhindern oder verderben kann. Die Frucht aller Gläubigen bleibt, weil Gottes Gnadengaben und Berufung ihn nicht gereuen können, Röm. 11, 29. (1 Petr. 1, 5. 9; Joh. 10, 20; 11, 26; 14, 16. 17.

Das Wort „setzen“ (*τίθημι*) wird oft von der ewigen Verordnung im Rathschlusse Gottes gebraucht. (Apg. 1, 7; 13, 47; Röm. 4, 17; 1 Thess. 5, 9; Hebr. 1, 2.) Von dieser Bedeutung darf man hier um so weniger abgehen, als es mit der Erwählung zusammengestellt ist. Und so wollte der Herr hiedurch sowohl die Freiheit seines Rathschlusses (der Sohn Gottes faßt sich als Vermittler desselben mit dem Vater zusammen), mit Ausschluß aller menschlichen Kräfte und Weisheit, als auch die Gewißheit desselben ausdrücken, welche wie eine Sache, die auf einen unbeweglichen Grund gestellt ist, nicht erschüttert oder umgestürzt werden

kann. (Ps. 33, 11; Jes. 46, 10; 54, 10.) Daher auch die Bezeichnung „Vorsatz“. (Röm. 8, 28; 9, 11; Eph. 1, 11; 3, 11; 2 Tim. 1, 9.) Ausdrücklich aber wird dieses Segen vom Erwählen unterschieden, wie Röm. 8, 29 die Vorhervorsehung von der Vorhervorordnung, weil durch die Erwählung die Verordnung zur Herrlichkeit, durch das Segen derselben aber die Verordnung zu den Mitteln kann verstanden werden. Hieraus folgt: Gott hat, da er die Seligkeit beschlossen, auch die Befähigung zu deren Erlangung den dazu Verordneten zu geben bestimmt; die Ehre des Fleisches wird vernichtet, weil, wenn Gott uns gesetzt hat, in seinen Wegen zu wandeln und stets Früchte zu bringen, der Mensch nichts beiträgt zu seiner Seligkeit; es wird gehemmt die fleischliche Sicherheit verwegener Menschen, welche sich der Erwählung rühmen, obschon sie nie Früchte gebracht haben. Das Segen aber, um zu wandeln und Früchte zu bringen, folgt auf die Erwählung, damit niemand meinen möge, als ob vorhergesehener Glaube hier Platz habe, oder irgend eine Beziehung und Gleichstellung der Früchte mit der Nothwendigkeit der Seligkeit stattfinde. Die Erwählung ist auch der letzte Grund der Gebetserhörung. — Wie Lampe die Lehre von der Erwählung praktisch verwerthet, zeigt die „Moral-Anmerkung“ zu dieser Stelle. „Es wird hier allen Gläubigen ein weiter Schauplatz der Liebe Jesu eröffnet, um ihre Dankbarkeit mit tiefster Demuth gepaaret zu erwecken. Denn wie sollen sie nicht gebührenden Dank dem in alle Ewigkeit bringen, der sie nicht nur aus freier Gnade geliebet, sondern auch aus freier Liebe ihnen eine so große Seligkeit hat schenken wollen? Und wie sollen sie ihr dankbares Herz genugsam an den Tag legen, wo sie nicht in der That zeigen, daß ihnen die göttliche Gnade nicht vergebens gewesen? Sie müssen denn auch selbst in den Wegen des Herrn wandeln, von Kraft zu Kraft fortgehen. Sie müssen Früchte, die der Erwählung geziemen, auch hervorbringen, und dieselben von Tag zu Tag reichlicher und vollkommener dem Herrn darstellen. Im Gebet müssen sie vor allen Dingen sehr fleißig sein, und von dem Herrn, der so geneigt ist, Alles kraft seiner Erwählung zu geben, auch Alles, was der innerliche Mensch bedarf, brünstig erbeten. Je mehr sie diese Pflicht werden

wahrnehmen, desto gewisser werden sie ihrer Erwählung versichert werden und desto reicheren Trost daraus empfangen. Aber je klarer ihnen auf solche Weise die Kennzeichen ihrer Erwählung werden, je mehr müssen sie sich vor Gott demüthigen, und nichts sich selbst, sondern Alles der freien Gnade Gottes zuschreiben."

Daß Lampe kein einseitiger Prädestinarianer und fern von allem Quietismus ist, zeigt sich in seiner Lehre von der Heiligung. Diese behandelt er sehr ausführlich und mit nachdrücklichem Ernste, und befundet dabei nicht blos seinen durchaus praktischen Zug, sondern auch eine seltene Gabe seiner psychologischen Beobachtung. Die wirkliche Aufrichtung des Gnadenbundes bezeichnet er als „eine vernünftige inwendige Unterhandlung der geladenen Seele mit Gott, wodurch sie, sobald sie zu glauben anfängt, freiwillig in Aufrichtigkeit und Armuth des Geistes dem ganzen Inhalt des Gnadenbundes ihre Zustimmung gibt.“ Diese Zustimmung muß eine „vernünftige“ sein: es ist eine That, deren sich ein solcher, der sie unternimmt, wohl bewußt ist, die er auch bedachtsam bei sich überlegt hat, nachdem er seine Noth erkannt und daher zu dem Entschluß gekommen ist, die dargebotene Gnade nicht auszuschlagen und sich auf den engen Weg zu begeben, der zum Leben führt. Dies streitet nicht mit dem „unwiderstehlichen Zuge der Gnade,“ sondern spricht nur gegen die Annahme, als wäre der natürliche Mensch ein Klotz oder Stein (wie sich z. B. die Concordienformel ausdrückt), und weist nach, wie jener Zug der Gnade in dem Menschen den Entschluß der Zustimmung wirkt. Diese ist eine „freiwillige“ insofern, als nicht ein blos von außen geübter Zwang, sondern die durch den h. Geist gewirkte Ueberzeugung ihr zu Grunde liegt.

In der Abendmahlslehre ist Lampe ganz calvinisch. Seine Lehre von der Taufe hat darin einen schwachen Punkt, daß er eine Stellvertretung der Eltern in dem von Seite des Täuflings erforderlichen Glauben annimmt.

Hinsichtlich der Lehre vom tausendjährigen Reiche nimmt Lampe eine ebenso freie als vermittelnde Stellung ein. Die orthodoxe Theologie, sich anlehnend an die reformatorische

Auffassung,*) verwarf diese Schriftlehre, und die Schwärmer aller Zeiten dagegen verfielen in einen phantastischen Chiliasmus. Lampe ist auch hier ganz ein biblischer Theologe. „Wie verhaßt auch,“ sagt er (Geh. des Gnadenb. Theil V, S. 862 f.), „der Name der Chiliasten vor Zeiten unter uns gewesen ist, nachdem Gerinth angefangen, die Hoffnung des tausendjährigen Reiches Christi auf Erden mit allerlei ungereimten Fabeln und Schwärmereien zu verdunkeln, so tragen wir doch keine Scheu, zu bekennen und zu glauben, daß die Weissagung Johannis von demselben noch in künftigen Zeiten werde ihre Erfüllung bekommen.“ Die Sache rede für sich selbst. 1) Es kann keine Zeit nachgewiesen werden, in welcher die Kirche sollte eine solche Befreiung von aller Verfolgung und Verführung des Teufels nebst einem solchen Ansehen, als das Gericht der Heiligen (Offb. 20) erfordert, tausend Jahre genossen zu haben. Die mit dem Uebertritt Konstantins diese Zeit beginnen lassen, schließen die ganze Zeit mit ein, in welcher Satanas am meisten gewüthet hat. Die eher beginnen, können doch nicht vermeiden, daß sie einen großen Theil der Zeit, da das Christenthum schon in Knechtschaft gewesen, mit darunter begreifen. 2) Es wird ausdrücklich der Fall des Antichrist vorausgesetzt, nicht allein weil Offb. 19, 20. 21 derselbe unmittelbar vor diesem Gesichte (Kap. 20) beschrieben ist, sondern auch weil in dem Ge-

*) In der Opposition gegen die chiliastische Karrikatur der Anabaptisten und anderer Schwärmer hatten sich die Reformatoren dahin treiben lassen, daß sie die Lehre vom tausendjährigen Reich überhaupt fallen ließen. Wie die Augsburger Konfession (Art. 17) spricht sich auch das ref. Schweizerbekenntniß gegen den Chiliasmus aus in Art. 11: „Wir verdammen die jüdischen Träume, daß vor dem Gerichtstag ein goldenes Zeitalter auf der Erde eintreten werde, und daß die Frommen nach Unterdrückung ihrer gottlosen Feinde das Reich der Welt einnehmen werden. Denn die evangelische Wahrheit und die apostolische Lehre bieten etwas ganz anderes dar.“ Man könnte versucht sein, diesen letzten Satz so zu verstehen, als sollte blos ein den jüdischen Vorstellungen sich anschließender Chiliasmus verworfen, der biblische Wahrheitskern aber festgehalten werden. Dagegen spricht aber, daß zu diesem Satze die Stellen Matth. Kap. 24 und 25; Luc. 18; 2 Thess. 2, 2; 2 Tim. 3, 4 angezogen werden, und vorher die Anschauung aufgestellt ist, daß mit der Wiederkunft Christi der Antichrist vernichtet und sogleich das Endgericht gehalten werde.

sichte selbst erwähnt werden die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu und des Wortes Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Thier noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Malzeichen an ihre Stirne, welche lebten und regierten mit Christo tausend Jahre. (B. 4.) Es kann also unmöglich der Anfang dieses Reiches früher gesetzt werden, als bis das Bild des Thieres seine Verfolgungen vollendet hat. 3) Daß der Fall des Antichrist in diesem ganzen Kapitel werde vorausgesetzt, ist klar aus B. 10, wo gesagt wird, daß der Teufel, der nach der Beendigung der tausend Jahre die Heiden verführt hat, auch geworfen sei in den Pfuhl, da das Thier und der falsche Prophet war. Damit ist deutlich angezeigt, daß das Gericht, welches 19, 20 beschrieben war, hier als längst vorbei werde angenommen, und daß die Verführung der Heiden, die auf das tausendjährige Reich folgen soll, nach B. 7 u. 9 ganz verschieden sei von der Unterdrückung der Kirche unter dem Antichristen. Zu geschweigen, daß diejenigen, welche die Tyrannei des Antichrist nach dem tausendjährigen Reich setzen wollen, solches nothwendig einschränken müssen in die kleine Zeit, in welcher der Satan nach ihrer Vollenbung, nach B. 3, sollte losgelassen werden, was ungereimt ist. 4) Dazu kommt, daß die Weissagung Dan. 7, aus welcher dieses Gesicht übernommen ist, ganz deutlich die 1260 Tage oder Jahre des Thierreiches voraussetzt, besonders B. 25—27, wo unter „Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel“ das tausendjährige Reich zu verstehen ist.

Eine mehr praktisch in das christliche Leben eingreifende Frage war die der Sabbathfeier. Die reformirte Kirche hat von Anfang an, und zwar mit einem nicht zu leugnenden gesetzlichen Anstrich, die Verbindlichkeit des vierten Gebotes wie aller übrigen für die Genossen des neuen Bundes betont. In ihrer Reaktion gegen den Formalismus waren nun die Föderalisten über das richtige Ziel hinausgegangen. Sie ließen für die alttestamentliche Sabbathfeier nur eine vorbildliche Bedeutung gelten, und ihre Anhänger in den Gemeinden zogen die praktische Konsequenz und setzten sogar ein Kennzeichen der rechten evangelischen Freiheit darein, am Sonntag zu arbeiten. Lampe tritt auch hier, ohne

seinen föderalistischen Standpunkt zu verlassen, in feiner Weise vermittelnd ein. Einerseits betont er, daß der Sabbath ein Bundesiegel der alten Oekonomie des Gnadenbundes und ein Vorbild auf die neue sei, daß das Sabbathgebot als ceremoniales von den übrigen als Moralgeboten sich unterscheide, daß Christus durch Lehre und Beispiel den Sabbath abgeschafft habe, daß die Apostel den siebenten Tag mit dem ersten Tag der Woche vertauscht haben, und Paulus davor warnt, sich nicht ein Sabbathjoch wieder auflegen zu lassen. Dagegen gesteht er die Nothwendigkeit zu, daß ein bestimmter Tag zur gemeinsamen äußerlichen und öffentlichen Feier des Gottesdienstes sein müsse, und daß es dem Christen nicht ein äußeres Gesetz, sondern eine innerliche Lust sein müsse, sich einer heiligen Ruhe als Vorschmack der ewigen, himmlischen Ruhe, die dem Volke Gottes vorhanden ist, hinzugeben. Bo Lampe (Geh. des Gnadenb. Theil IV. S. 989 ff.) die Frage behandelt, ob das 4. Gebot „in seinem buchstäblichen Sinne für ein pur lauterer ceremoniales Gebot zu achten, welches allein die Juden betraf, und mit der Haushaltung des N. T. ist aufgehoben, oder ob es auch für ein sittliches Gebot zu halten, oder wenigstens, ob etwas sittliches, welches alle Menschen verpflichtet, in dem Buchstaben dieses Gebotes mit enthalten sei“, — bemerkt er zum Schluß: „Wer derhalben von diesem Gebote eine bequeme Zueignung (passende Anwendung) will machen, der muß allen jüdischen Sauerteig und wider die Freiheit des Evangeliums streitende Gewissensband an seinem Ort (hinweg) lassen, das Geheimniß des Sabbathes erklären und alsdann andringen“ auf die nun aufgezählten Pflichten, „die geboten sind.“ Diese Pflichten sind zweierlei: 1) inwendige geistliche (daß man mit Dankbarkeit sich stets erinnere der süßen Ruhe des Gewissens von allem Dienst der Sünde und des Gesetzes, welche der Sohn Gottes erworben hat; daß man in die Ruhe suche einzugehen und sich hiezu der Wirkung des h. Geistes hingebe; daß man verlange nach dem ewigen Sabbath und diesen schon hier durch die Erstlinge der Verherrlichung Gottes anfangen); 2. auswendige Pflichten, welche als Mittel zur Beförderung einer solchen Sabbathfeier dienen können (dahin gehört der äußere, häusliche und öffentliche, Gottesdienst,

für den die Obrigkeit zu sorgen hat, den die Diener der Kirche eifrig zu pflegen und die Glieder der Gemeinde fleißig zu besuchen haben). „Und also kann hier auch gehandelt werden von zweierlei Sünden, die verboten sind: A. In geistlicher Beziehung ist verboten Alles, was wider die wahre Ruhe der Seele streitet: 1. alle sündlichen Werke des Fleisches, wodurch Gott verunehrt wird; 2. alle Werke, wodurch man sich in eignen Kräften eine eigene Gerechtigkeit aus dem Gesetz will aufrichten; 3. aller beschwerliche Dienst der Ceremonien, woraus erhellet, daß das vierte Gebot nicht allein nach dem Buchstaben uns nicht angehe, sondern daß auch der geistliche Sinn desselben uns wirklich davon losmache; 4. alle Werke, welche nicht die Ehre Gottes zum äußersten (letzten) Zweck haben. B. In leiblicher Beziehung ist verboten alle Verschmämmniß der auswendigen Pflichten des Gottesdienstes, und sonderlich der Gnadenmittel, welche Gott zur Erbauung der Seele verstatet, daran man sich schuldig macht, 1. wenn man unnöthige Arbeit den Gelegenheiten vorzieht, in welchen die Seele kann und muß erbauet werden; 2. durch den Müßiggang und sündliche Ergänzungen, worin oft die Zeit am meisten verschwendet wird, die Gott zu seinem Dienste sollte abgesondert werden.“

Der Theologie Lampe's ganz eigenthümlich ist seine Stufenlehre, die sowohl in seiner Dogmatik als in seiner Ethik hervortritt. Wie sein ganzes System auf der organischen Entwicklung der göttlichen Offenbarung beruht, so führt ihn seine lebendige Auffassung der Wahrheit in Verbindung mit psychologischer Erfahrung darauf, in den Stadien der Heilsaneignung Stufen der Entwicklung bis zur schließlichen Heilsvollendung zu unterscheiden.

Die fünf Stufen der „kräftigen Berufung“ sind: 1. der äußere Gebrauch der Gnadenmittel, 2. die Aufmerksamkeit auf's Wort, 3. die innerlichen Ueberzeugungen des h. Geistes, 4. die Erleuchtung, 5. der Zug des göttlichen Willens, dem nicht widerstanden werden kann. Im Glauben werden zwei Stufen, der schwache und der starke, unterschieden, von welchen jede wieder in zwei „Handlungen“ sich äußert. Die erste Handlung des schwachen Glaubens ist ein Verlangen nach dem Herrn Jesu, die zweite, daß man sich zu Jesu auf den Weg mache; die erste Handlung des starken Glaubens ist

die freimüthige Zueignung Christi an die eigene Seele, die zweite ist die Sicherheit und Ruhe in Gott. Dagegen werden in der Wiedergeburt nicht zwei Stufen der Entwicklung, sondern zwei eng in einander greifende „Theile“ unterschieden: die Verlassung des Bösen und die Erwählung des Guten. Die Rechtfertigung wird zerlegt in den göttlichen Gerichtsakt der Lossprechung und in die Folgen desselben. In der fortgehenden Heiligung werden zwei Stücke unterschieden: der anhaltende Kampf und der neue Gehorsam; und sodann eine höchste Stufe in der Heiligung hervorgehoben, nämlich „die Vollkommenheit im Guten,“ wobei wieder der gesetzlichen die evangelische Vollkommenheit entgegengestellt wird. Indessen ist letztere mit ersterer eng verknüpft und besteht darin, „daß die Gläubigen durch Christi Geist so kräftig bewirkt werden, daß sie schon die Anfänge eines vollkommenen Gehorsams in eigener Person leisten.“ Sie hat wieder die beiden Stufen in dem Vorsatz und in der wirklichen Vollbringung. Die Versiegelung besteht in zwei Stücken, der Bewahrung der Seele und der Versicherung, welche die Auserwählten darüber haben. Es werden hier keine Stufen unterschieden, sondern die Versicherung wird auch in den gefördertsten Christen zuweilen getrübt. Dagegen erfolgt die Verherrlichung stufenweise und wird ihre höchste Stufe mit dem Tage der Auferstehung erreicht.

Ebenso werden in der Ethik bei den Tugenden und Lastern durchgängig Stufen (gradus) unterschieden, bei jenen nach der geringern oder größeren Vollkommenheit, diese als gröbere und feinere.

Wir kommen nun auf Lampe's Ethik selbst zu sprechen. Bis über die Reformationszeit hinaus war die Ethik nicht als besondere Disziplin, sondern nur im Anschluß an die Sätze der Dogmatik behandelt worden. Die erste Veranlassung zur Trennung gab der reformirte Philosoph Petrus Ramus *) durch seine Unterscheidung zwischen Theologia theoretica und practica, doch wurde

*) Geboren 1515 bei Soissons, durch das Religionsgespräch zu Poissy in die reformirte Kirche geführt, gest. 1572 als Opfer der Bartholomäusnacht.

die Trennung erst im 17. Jahrhundert vollzogen. Man hat behauptet, daß die Reformirten wegen ihrer Lehre von der Prädestination eigentlich keine Ethik haben könnten. Diesen Vorwurf, welcher auf der häufigen unwissentlichen oder geßiffentlichen Verwechselung der Prädestination mit dem Fatalismus beruht, entkräftet Dörner*) sehr gut, wenn er sagt: „Der Augenschein zeigt, daß die Reformirten auf theoretischem und praktischem Gebiete ethisch produktiver gewesen sind, als im Ganzen die lutherische Kirche. Die Leugnung des Wahlvermögens ist noch nicht Leugnung einer sittlichen Kraft; in der Liebe zu Gottes Ehre kann Freiheit und Nothwendigkeit geeinigt sein, und der seiner Erwählung Gewisse kann um so getroßter die Hand an das sittliche Werk legen.“ In der Vorrede zu seiner Ethik, der „Thätlichen Gottesgelehrtheit,**) in welcher er seinen prädestinarianischen Standpunkt keineswegs aufgibt, spricht sich Lampe dahin aus, daß Gottes Weisheit, die aller Geister Freiheit in steter Abhängigkeit in sich verbinden wollte, zugleich denselben eine solche Fähigkeit eingegossen habe, daß nichts klarer könne von ihnen verstanden, nichts leichter begriffen werden, nichts geschwinder ihre Zustimmung davontrage, als die Pflichten, womit sich diese Wissenschaft beschäftige, und die Gründe, womit dieselben bekräftigt und eindringlich

*) Herzog's Real-Encyclopädie, Band IV. S. 203.

**) Erschien zuerst lateinisch als Compendium für seine akademischen Vorlesungen: *Delineatio Theologiae activae, ex limpidissimis doctrinae evangelicae fontibus petita, et ad dirigendam totius vitae spiritualis actuositatem, cuivis vere Christiano competentem, per omnes eius partes, gradus, vices et relationes perpetua serie deductae, in usum scholae privatae concinnata.* A. Fr. Ad. Lampe, S.S. Doct. Ej. et Hist. Eccl. Professore Ordinario. Trajecti ad Rhenum. Gysb. a Padenburg 1727. 457 pag. 4°. — Deutsche Ausgabe, von Lampe selbst besorgt: *Grundriß der thätlichen Gottesgelehrtheit* — — — nur zu desto allgemeinerem Gebrauch dem Deutschen Leser mit gemachten nöthigen Veränderungen wie auch beigelegten Summarien und neuen Anmerkungen mitgetheilt von Fr. Ad. Lampe, der S. Schrift Doctor und ordentl. Lehrer auf der hohen Schule zu St. Ansgarii in Bremen. Frankfurt a. M. 1728. 682 S. 4°. — Beide Ausgaben wurden im vorigen Jahrhundert vielfach neu aufgelegt.

gemacht werden. „So wichtig und hochnöthig aber diese Wissenschaft allen Menschen ist, so gefährlich ist sie auch, wenn sie nicht recht reife Früchte trägt. Sie hat vor allen andern thätlichen (praktischen) Wissenschaften diese Eigenschaft und Auswirkung, daß, so sie nicht wirklich in die That geführet wird, ihr Wissen selbst die Unglückseligkeit derer, die darin geschäftig sind, zeitlich und ewig vergrößert. Hier in diesem Leben dient sie denen, die ihr Licht hassen, entweder zur Verhärtung, oder zur Ausübung einer desto schändlicheren und schädlicheren Heuchelei. Niemand ist mehr und länger bequem (geschickt) mit der Larve eines glänzenden Scheinchristenthums andere zu betrügen, als der am meisten Gelegenheit gehabt und Fleiß angewendet, um von dem innern Wesen einer wahren Gottseligkeit sich einen rechten Begriff zu machen. In jenem Leben aber wird von niemand mehr gefordert werden, als dem am meisten gegeben ist, und niemand mehr Streiche leiden müssen, als der des Herrn Wille am besten gewußt, und doch nicht gethan hat.“

Auch diese Ethik weist unserm Lampe einen hervorragenden Platz an unter den reformirten Theologen des vorigen Jahrhunderts, nicht blos um ihrer Trefflichkeit willen, sondern auch insofern es die erste literarische Bearbeitung dieser Disziplin aus der föderalistischen Schule war; er hat, veranlaßt durch den fühlbaren Mangel eines Compendiums auf diesem Gebiet, wie er selbst sagt, „gleichsam das Eis gebrochen.“

Das Werk ist eine reife Frucht seiner akademischen Thätigkeit, ja seines ganzen Lebens, weshalb er selbst ihm auch unter seinen Schriften nebst dem „Geheimniß des Gnadenbundes“ die meiste Bedeutung beilegt. War er durch die praktische Richtung dieses dogmatischen Werkes bis hart an die Grenze des ethischen Gebietes geführt worden, so daß er mit der Hinweisung darauf sich selbst im Fluß der Entwicklung öfter aufhält und abbricht, so bringt es hier der Stoff mit sich, daß er manchmal zur Begründung der ethischen Sätze auf die Dogmatik zurückgreifen muß. Er setzt von vornherein nicht sogleich einen wiedergeborenen Christen voraus, sondern zieht die Bekehrung noch mit herein. Das Werk zerfällt in drei Bücher, deren Hauptinhalt im ersten die allgemeinen Gründe der Pflichten, im zweiten die besonderen Pflichten, die

nach der Ordnung des Gnadenwerkes in allen besondern Umständen desselben von einem jeden müssen beobachtet werden, und im dritten die „allerbesondersten“ Pflichten, welche in verschiedenen Beziehungen zu beachten sind, ausmachen. Es ist nicht, wie so manches derartige Compendium aus jener Zeit, eine bloße Kasuistik, sondern eine wirklich systematisch durchgearbeitete biblische Ethik. Von ganz besonderem Interesse sind darin u. A. die durchaus richtigen Ansichten über Toleranz und Gewissensfreiheit, Kirchenzucht, Ehescheidung, Polygamie, Sklaverei, wobei er mit seinem Urtheil seiner Zeit vorausgeeilt ist.

Um ihrer theologischen wie praktischen Bedeutung willen geben wir in den beiden folgenden Abschnitten ausführlichere Uebersichten der beiden Hauptwerke Lampe's. Außer seinen vielen gelehrten Abhandlungen sind noch besonders seine beiden Geschichtswerke: *Synopsis historiae sacrae et ecclesiasticae* und *Historia Ecclesiae Reformatae in Hungaria et Transylvania*, sowie die Compendien: *Compendium Theologiae naturalis* und *Rudimenta Theologiae elencticae* namhaft zu machen, welche ein nicht geringes Maß von systematischem Talent und Scharfsinn bekunden. Als ihn der Tod ereilte, trug sich der gelehrte und fruchtbare Theologe noch mit mancherlei literarischen Plänen, von denen einer eine Arbeit von besonderer Bedeutung versprach. Es war ein Bibelwerk. Er selbst spricht sich in der Vorrede zu seiner Erklärung des 41. Psalms darüber also aus: „Ich wollte gerne meine noch übrige Lebenszeit und meine Nebenstunden zu einem größeren Werk verwenden, um nämlich ein Hülfsmittel an die Hand zu geben, das da könnte dienlich sein, um die h. Schrift selbst mit mehr Nutzen zu lesen, die Abgründe (Tiefen) der göttlichen Weisheit mehr zu entdecken, und also in der Wahrheit noch mehr gegründet, nach derselben noch inniger begierig, und zu einer vernünftigen Verherrlichung Gottes tüchtiger gemacht zu werden. Dies sollte näher zur Hand genommen werden. Ueber die Art und Weise, wie solches am besten geschehen könnte, bin ich mit mir selbst noch nicht einig, will auch gern, gleichwie ich anderer verständiger und geübter Christen herzliche Fürbitte dazu ersuche, also zugleich ihren Rath einholen, um mit desto reiferer Ueberlegung ein solches Werk

zu unternehmen, wovon ich gerne den Gebrauch so allgemein machen würde, als mir immer möglich wäre." Er hat auch wirklich Hand angelegt; denn in der Vorrede zu seiner Antrittspredigt in St. Ansgari zu Bremen sagt er: „Hinfort werde ich, so viel der Herr wird Muße und Kräfte geben, meine durch diese (den Stellenwechsel) von dem Herrn mir zugefügte Verhinderung eine Zeit lang an die Seite gelegte Bibel-Arbeit wieder zur Hand nehmen, und meine ledigen Stunden mit Lust zu derselben Fortsetzung widmen; wiewohl ich billig fürchte, daß ich darin viel langsamer werde fortkommen, als ich sonst hätte hoffen können. Doch es muß einem Knecht ebenviel sein, wozu ihn sein Herr gebrauchen wolle. Der wird ungezweifelt selig zu preisen sein, welcher bei des Herrn Zukunft in dessen Werk geschäftig wird gefunden werden." Diese Aeußerungen lassen uns einen Blick thun in die ethische Stellung Lampe's als Theologe; alle Kräfte und alle Zeit gehören dem Dienste des Herrn und seiner Gemeinde; er schreibt nicht Bücher, um sich Geld zu erwerben oder sich einen Namen zu machen, sondern nur um die Ehre seines Bundesgottes zu vermehren und das Heil der auserwählten Kinder Gottes zu befördern. Wissenschaftliche Vorarbeiten zu jenem Werke haben wir noch in seinen lateinischen Abhandlungen.

Lampe hat als Theologe, fußend auf der in ihrer vollen Autorität von ihm anerkannten h. Schrift und in gewissenhafter und doch freier Anlehnung an das Bekenntniß der Kirche*), in

*) „Die eingeführten Formeln (Bekenntnisschriften) müssen treulich in rechtgläubigem Sinn, der beides mit der Schrift und der Meinung der Kirche, deren Bekenntniß sie ausdrücken, übereinkommt, angenommen, gezeichnet und gehalten werden. Es muß aber hier eine zweifache Verbindung unterschieden werden: die eine in dem auswändigen Kirchen-Gericht, die andere in dem inwendigen Gericht des Gewissens. In dem ersteren verpflichten die Formeln so weit, daß wer dieselben anzunehmen sich weigert, sich dadurch alles Rechts der auswändigen Gemeinschaft mit einer solchen Kirche begibt. In dem letzteren verbinden sie nicht anders, als insofern wir nach reifer Untersuchung überzeugt sind, daß dieselben mit dem Worte Gottes übereinkommen. Wenn es sich dergleichen zutrüge, daß jemand hernachmals merkte, daß gewisse Lehrsätze mit dem Wort Gottes nicht übereinkämen, die er zuvor demselben gleichlautend zu sein erachtet hat, dem stünde es frei, insofern von derselben als einer menschlichen

Beziehung auf die Hauptrichtungen der reformirten Theologie und Kirche, die streng orthodoxe, die föderalistische und die labbadistische, im Ganzen eine vermittelnde Stellung eingenommen. Es war keine Vermittlung zwischen Wahrheit und Irrthum, indem er jener Abbruch gethan und diesem Zugeständnisse gemacht hätte, sondern er erkannte in jeder dieser Richtungen deren besondere Wahrheit an, trat jedoch der Ueberspannung derselben entgegen. Zu solcher Vermittlung nahm er nicht etwa aus Schwachheit und Unentschiedenheit seine Zuflucht; gehört doch oft mehr Muth und selbstverleugnende Entschiedenheit dazu, genau nach dem Richtmaß der Schrift Stellung zu nehmen, als sich zu einem extremen Schiboleth zu bekennen. Lampe mußte sich von allen Seiten Verfeinerungen gefallen lassen, besonders von orthodoxer Seite.*) Während seiner akademischen Wirksamkeit kam er in den Verdacht des Semi-Socinianismus oder des Tritheismus, welcher sich an seine Auslegung der Stellen Joh. 5, 26 und 15, 26 anknüpfte.

Bei der Erklärung von Joh. 5, 26 (Daß der Vater so dem Sohne gegeben habe das Leben zu haben in sich selbst, wie der

fehlbaren Formel abzugehen, und das Gegentheil zu behaupten, doch unter diesem Beding, daß er sich zugleich derjenigen Vorrechte begeben, die mit dem Bekenntniß der Formel verknüpft waren, damit er nicht einen Heuchler in der Kirche abgebe.“ Thätliche Gottesgelehrtheit 3. Buch, 2. Kap., § 26.

*) Ueber die Kegerrieckerei unter den zünftigen Theologen seiner Zeit klagt Vitringa: „Es ist in unserer Zeit Mode gewesen, daß Einer den Andern wegen der geringsten Verschiedenheit der Ansichten, auch wenn sie nicht einmal die Theologie betrafen, als einen Keger schilderte, und um ihre Rolle völlig auszuspielen, bei Klassen, Synoden und den weltlichen Ständen, wo sie Geltung erlangen zu können meinten, verklagten. Und wenn dies durch bloße Anführung einfacher den Schriften der betreffenden Lehrer entnommenen Behauptungen nicht möglich war, so durchschnüffelte man die Schriften eines solchen, auf den man es gemünzt hatte, um abgerissene Worte und Zeugnisse aus diesem oder jenem Stücke einer Schrift, wo eigentlich von einem ganz andern Gegenstand die Rede war, aufzufinden, und wenn auch diese in ihrem einfachen Sinn genommen nichts Schlimmes zu enthalten schienen, suchte man sie zu verdrehen und aus ihnen Folgerungen zu ziehen, die daraus nicht folgten und von denen man sehr gut wußte, daß die Verfasser selbst ihnen nicht zustimmten.“ (Diest-Lorgion.) Ist vielfach heute unter den Theologen hierin nicht anders als ehemals.

Vater das Leben hat in sich selbst) hatte Lampe darauf aufmerksam gemacht, daß „in Auslegung dieses Spruches sowohl die älteren als neueren rechtsinnigen Gottesgelehrten verschieden“ seien. Einige meinen, es sei hier die ewige und wesentliche Zeugung der zweiten Person in der Gottheit durch die erste zu verstehen, durch welche der zweiten Person das allervollkommenste Leben entweder wesentlich oder persönlich mitgetheilt ist. Andere halten dafür, daß von der Mittheilung des Lebens, die dem Sohn nach der trinitarischen Oekonomie als Mittler geschehen ist, die Rede sei, doch so, daß sie dadurch dem Geheimniß seiner ewigen und wesentlichen Zeugung nicht zu nahe treten wollen, sondern diese voraussetzen. Für letztere Ansicht entschied sich Lampe, was er ausführlich begründet, und stellt dann die weitere Frage auf, ob solches „ökonomische Leben“ Christi als eine Eigenschaft, die er als Mittler besitzt, oder als eine Wirkung, die er in andern hervorbringt, zu betrachten sei. Er tritt ersterer Auffassung bei und führt sie weiter aus. Weil dem Sohne als Mittler das Leben stufenweise gegeben ist, erstlich durch die persönliche Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur, zweitens durch seine Auferweckung aus den Todten und Erhöhung zum ewigen Reich, so wird sonderlich auf die letzte Stufe gesehen, theils weil die (vorher angeführten) gleichlautenden Weissagungen darauf abzielen, theils weil die Bekehrung der Heiden (an welche eine Lebensmittheilung durch den Mittler erfolgen sollte) wahrhaftig in seiner Auferstehung gegründet war. „Unter dem Namen des Lebens verstehen wir darum hier den herrlichen Stand, worinnen der Sohn Gottes gestellt ist, als er nach vollendetem Opfer seines Todes als Ueberwinder des Todes wieder hervorgegangen, und nach beiden persönlich vereinigten Naturen nicht allein die Kraft des unauflösliehen Lebens in Ewigkeit, sondern auch alle die Herrlichkeit empfangen hat, welche dem vollkommenen Erlöser zukam. Dieses Leben hatte er in sich selbst, nicht allein weil er solches völlig in eigener Person besaß, sondern auch weil er sich selbst nach eigener Allgenugsamkeit dessen Urheber gewesen war, der auch das Recht zu demselben durch seinen Gehorsam und unbefleckte Heiligkeit erlangt, und solches selbst auch durch seine eigene göttliche Gewalt

besitzt und einnimmt, nach Joh. 10, 18. Nichts desto weniger hat der Vater solches dem Sohne gegeben, weil nämlich der Vater der oberste Richter des Sohnes war, der seine Sache erkennen, ihn rechtfertigen, und ihm den Lohn der Arbeit zusprechen mußte; weshalb die Auferweckung und die ganze Erhöhung des Sohnes oft als ein Werk des Vaters betrachtet wird. (Apg. 2, 24. 32. 33. Eph. 1, 20 u. a.) Christus will sagen, daß ob schon er den Vater als den obersten Richter erkenne, von welchem er das Leben als Mittler empfangen hat, doch dieses Geben der Allgenugsamkeit des Sohnes selbst nicht nachtheilig sei, daher es nicht konnte verstanden werden als eine Mittheilung einer Vollkommenheit oder Vortrefflichkeit, die der Sohn kraft seiner eigenen Gottheit nicht besaß, sondern vielmehr als eine richterliche That, die in nichts anderem bestand, als in einer völligen Erkenntniß, daß der Sohn ein Recht habe, dieses Leben nach seinem Leiden einzunehmen und in sich zu besitzen. Diese Schenkung, oder völlige Berechtigung zu dem Leben durch die Rechtfertigung und Erhöhung des Sohnes war der Grund der Lebendigmachung der Heiden."

Hierin tritt uns allerdings eine eigenthümliche Auffassung dieser Stelle entgegen, aber es geht auch daraus hervor, wie ungegründet der Vorwurf der orthodoxen Dogmatiker war, die sich nur von der Angst leiten ließen, durch diese Deutung eine ihrer Beweisstellen für die ewige Zeugung des Sohnes zu verlieren.

So wenig als Lampe durch die vorige Erklärung die Ewigkeit des Sohnes hat bestritten, so wenig gibt er die kirchliche Trinitätslehre auf, wenn er Joh. 15, 26 nicht in dem herkömmlichen Sinn auffaßt. Bei dem Ausgehen vom Vater (*ἐκ τοῦ πατρὸς*) weist er zuerst darauf hin, daß dieser Ausdruck nicht zunächst ein ursprüngliches Verhältniß, sondern eine Bewegung von einem Ort zum andern besagen will. Vom h. Geist müsse es wegen seiner göttlichen Allgegenwärtigkeit in figürlichem Sinn verstanden werden. Die Ausleger differiren an dieser Stelle in der wesenhaften und in der ökonomischen (die Heilsökonomie betreffenden) Beziehung des Geistes zum Vater. „Wir geben gerne zu, daß die erstere vorangestellt werde; denn die Beziehungen welche die göttlichen Personen in Ansehung der Haushaltung der Gnade auf ein-

ander haben, sind ein Spiegel und Beweis der natürlichen Beziehungen auf einander. Wir schließen denn aus dieser Redensart, daß der h. Geist eine von dem Vater und dem Sohn unterschiedene Person sei, welche mit beiden vor dem Ausgang in Aufsehung der göttlichen Haushaltung vereinigt, und also wirklich göttlich ist; ja daß eine solche Ordnung und natürliche Beziehung zwischen ihm und dem Vater und dem Sohn sei, ob sie uns gleich unbekannt ist, welche der Grund ist alles Ausganges nach der Haushaltung der Gnade." In einer ausführlichen Deduction wird dann nachgewiesen, daß die Stelle von der ökonomischen Beziehung des h. Geistes zum Vater zu verstehen sei. Auch hiebei war es wieder dogmatische Voreingenommenheit, welche den Vorwurf des Tritheismus gegen Lampe erhob.

Namentlich hat Lampe in Utrecht von den häßlichen Lasten der *rabies theologorum* und *invidia pastorum* viel ausstehen müssen. Er konnte sich daher nicht enthalten, dies in seiner Abschiedspredigt zu berühren. (Siehe S. 82.) Auch auf den Synoden wurde seine „Rechtsinnigkeit“ zum Gegenstand der Untersuchung gemacht. Als eine solche, wie Göbel nach einer mündlichen Ueberslieferung berichtet, einmal im Begriff war, ihn als Irrlehrer zu verdammen, stand einer der ältesten Prediger auf und sagte: „Ob Lampe ein Irrlehrer ist, weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß er der frömmste unter uns allen ist.“ Damit war die Sache für diesmal abgethan.

Lampe selbst war mild in der Beurtheilung anderer Richtungen, sofern sie nur noch auf dem Fundament der göttlichen Wahrheit standen, erkannte und unterschied aber sehr wohl Holz, Heu und Stoppeln, mit welchen sie bauten. So äußert er sich z. B. über die Rabbadisten: „Unter allen, die sich von der Kirche absondert haben, sind keine noch näher bei der Wahrheit geblieben, als die Rabbadisten. Und doch haben sie müssen erfahren, daß ihr Reich nicht von dem Herrn gewesen. Sie bekannten sich in den vornehmsten Gründen zu der reformirten Kirche, von welcher sie sich am meisten wegen ihres Verfalls abzusondern vorgaben. Sie trieben aber die Sache zu hoch, hielten ihre Versammlungen allein für die wahre Kirche auf Erden, und wollten mit den h.

Sakramenten niemand bedienen, als welche sie für wiedergeboren hielten; sie lebten in Gemeinschaft der Güter.“ Seinen Standpunkt der Toleranz spricht er allgemein dahin aus: „Wir sind weit von denen entfernt, welche aus einer jeden neuen oder auf's neue auf die Bahn gebrachten Meinung gleich eine neue Sekte schmieden, und sind versichert, daß die päpstlichen Kegermachereien der Kirche Gottes oft ebenso gefährlich sind als die Ketzereien.“

Nach seinem theologischen Standpunkt war Lampe mit einem Wort ein ächt calvinisch reformirter Theologe, ohne ein Mann der dogmatischen Schablone und ein Knecht kirchlichen Herkommens zu sein. Er stand in der Wahrheit, die da frei macht, und ließ die rechte Freiheit sich nicht nehmen.

Achter Abschnitt.

Geheimniß des Gnadenbundes.

Die Einleitung behandelt Namen und Verschiedenheit des Bundes Gottes und erläutert den Begriff des Gnadenbundes. Durch Bund (das hebr. ברית, und damit begrifflich nahe verwandt διαθήκη, testamentum,) wird bezeichnet „ein Vertrag, den zwei Parteien mit einander aufrichten, dergestalt, daß sie zur Leistung gewisser Pflichten durch Verheißung gewisser Güter und Drohung der Strafe an den Bundesbrüchigen sich verbinden.“ Unter dem Bund Gottes mit den Menschen werden die Wege verstanden, durch die der Mensch zum Besitz des höchsten Gutes in die Gemeinschaft Gottes gebracht wird. Freilich kann jene allgemeine Definition vom Bund auf das Verhältniß Gottes und des Menschen nicht in allen Stücken eine Anwendung finden, weshalb zwischen dem Bund Gottes und den Bündnissen der Menschen als Unterschied hervorgehoben wird, daß, da in menschlichen Verträgen beide Parteien gegenseitig Nutzen daraus ziehen, in ersterem allein eine Partei, nämlich der Mensch, allen Gewinn hat, weil

Gott eine Seligkeit an sich besitzt, die durch nichts vermehrt werden kann. Ebenso gehen die Drohungen gegen die Bundesbrüchigen allein auf den Menschen.

Weil nun Gott, nach der verschiedenen sittlichen Beschaffenheit des Menschen vor und nach dem Fall, auch verschiedene Wege mit ihm mußte einschlagen, um ihn zu seiner Gemeinschaft zu bringen, so entstand ein zwiefacher allgemeiner Bund: ein Werkbund und ein Gnadenbund.

Der Werkbund ist der Vertrag, den Gott mit Adam im Stande der Unschuld aufgerichtet hat, in welchem Gott unter der Bedingung eines vollkommenen Gehorsams des Gesetzes das Leben dem Menschen verhiess, und bei dessen Uebertretung der Tod drohte. Die Grundlage dieses Bundes war die in Eden geoffenbarte Güte Gottes und das an den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen gebundene Gesetz mit der Drohung des Todes für die Uebertretung. Die Kraft zur Erfüllung der Bundespflcht war dem Adam anerschaffen. Werkbund wird dieses Gemeinschaftsverhältniß des Menschen mit Gott genannt, weil seine Dauer durch die Werke bedingt war, die der Mensch mit Anwendung der ihm dazu von Gott ausreichend verliehenen Kräfte und nach der Bestimmung des Gesetzes zu leisten hatte. Weil es hinsichtlich der Bewahrung und Anwendung dieser Kräfte auf Adam ankam, darum war dieser Bund der Hinfälligkeit ausgesetzt.

Durch den Sündenfall ist dieser Bund von Seiten Adams gebrochen und darum von Gott aufgehoben worden. Zur Ausführung seines Rathschlusses zur Seligkeit richtet nun Gott den Gnadenbund auf, welcher eine unbewegliche Gewähr der Dauer hat, nicht wie der erste Bund in den Werken des Menschen, sondern in der freien Gnade Gottes. Seiner Natur nach ist dieser Bund in den Gläubigen aller Zeiten derselbe gewesen, indem alle, die zu Gott kommen, nur auf dem Wege der Gnade zu ihm gelangen. Hinsichtlich der Verfassung dieses Bundes sind zu verschiedenen Zeiten nach der Weisheit Gottes Veränderungen eingetreten. Diese Veränderungen werden Haupthaltungen des

Gnadenbundes (Heilsoökonomien) genannt. Hiernach gliedert sich das System in zwei Haupttheile (A und B).

A. Von der Natur oder dem Wesen des Gnadenbundes.

Der Gnadenbund. „Durch den Gnadenbund insgemein
A. Das Wesen des wird verstanden der Verstand“ (Verständigung, Vereinigung) „zwischen dem dreieinigen Gott und dem auserwählten Sünder, worin Gott dem Sünder nach dem Vorsatz der Gnade um Christi willen verheißt alles, was der Sünder zur Erlangung der Seligkeit vonnöthen hat. Welchen angebotenen Verheißungen der Sünder zustimmt und dadurch ein Recht der Anforderung empfängt.“ Obwohl diesem Verhältniß noch uneigentlicher als dem Werkbund der Name eines Bundes zukommt, da Gott allein alles in allem wirkt, was zu diesem Bunde gehört, so wird dieser Name doch beibehalten, weil Gott selbst in seinem Worte dieses Verhältniß also bezeichnet hat. Zur Rechtfertigung des Namens dient: a) daß es Wege sind, in welchen Gott ein Zeugniß seiner Liebe zu seinen Geschöpfen gibt; b) daß darin zwei nicht nur sich gegenüber stehende, sondern bisher in Streit befindliche Parteien vorkommen; c) daß Gott auch in diesen Wegen eine bundesmäßige Ordnung einhält, indem er dem Sünder zur Leistung der Forderung erst Kraft gibt, ehe er zum wirklichen Besiz der Seligkeit ihn führt; d) daß Gott den Sünder durch seinen Geist befähigt zu einer freiwilligen Uebereinstimmung mit dem Vorsatz Gottes; e) daß endlich der letzte Zweck ist, die Sünder in eine ewige Gemeinschaft mit Gott zu bringen.

Die Behandlung der Lehre von der Natur des Gnadenbundes zerfällt nun sachgemäß in die vier Abschnitte: 1) Die Parteien des Gnadenbundes, nämlich der dreieinige Gott und der gefallene Sünder; 2) die Gründe, auf welchen er ruht, nämlich der Vorsatz der Gnade und die Genugthuung; 3) der Inhalt, welcher besteht aus den Verheißungen, die dem Sünder angeboten werden; 4) die Schließung oder wirkliche Aufrichtung des Bundes selbst.

I. Die Parteien des Gnadenbundes.

1. Der dreieinige Gott.

Die „erste Partei“ im Gnadenbunde ist der dreieinige Gott. Er offenbart sich ganz besonders im Gnadenbunde als Gott, als dreieinig und als die erste und vornehmste Partei desselben. Zwar offenbart sich Gott auch in den Werken der Schöpfung, aber wir können darin nur einzelne Züge seines Wesens erkennen, indem wir ihn darin nur gleichsam tastend fühlen (Apg. 17, 27) und ihm nur hintennachsehen (2 Mos. 33, 23) können. Dazu kommt, daß auch das wenige, was die Natur von Gottes Eigenschaften uns lehren kann, der sündige Mensch zu lernen keine Lust hat, bis ihm im Gnadenbunde sein Verstand erleuchtet wird. Die vollkommene Offenbarung, das aufgedeckte Angesicht Gottes haben wir in seinem Worte, dessen Erkenntniß den Gliedern des Gnadenbundes aufgeschlossen wird.

I. Die Parteien des Gnadenbundes.

1. Der dreieinige Gott.

Es wird 1) die Lehre von Gottes Eigenschaften oder „Tugenden“ entwickelt und folgende sechs aufgeführt: Güte, Weisheit, Allmacht, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Beständigkeit; weil diese die vornehmsten sind, die Gott zur Anbahnung seiner Bundeswege hat anwenden wollen.

a) Gottes Güte ist die Tugend, wodurch er will, daß es einem jeden seiner Geschöpfe wohl gehe. Die Schrift gebraucht hiesfür noch verschiedene andere Ausdrücke, als: Gnade, Barmherzigkeit, Liebe, Langmuth, Geduld, und versteht darunter die Güte Gottes nach den verschiedenen Verhältnissen, unter welchen sie zur Erscheinung kommt. Gnade heißt sie, weil sie widerfährt dem Sünder, der dem Gericht Gottes verfallen war und die ewige Verdammniß verdient hatte, aber über alles Vermuthen frei erklärt und zum Günstling des höchsten Königs angenommen wird. Barmherzigkeit ist ein menschlicher Affekt (nach dem Grundwort „die Bewegung der Eingeweide“) über einen Elenden. Sie kann eigentlich nicht Gott zugeschrieben werden, weil er unveränderlich ist. Doch wird Gott barmherzig genannt, weil der Sünder in solcher Tiefe des äußersten Elendes versunken liegt, daß er bei allen, die

es kennen, das innigste Mitleid erregen muß. Liebe ist eine Neigung des Willens, um mit dem geliebten Gegenstand vereinigt zu werden; sie wird Gott zugeschrieben, weil der Zweck seiner Güte ist, daß er nicht eher will aufhören den auserwählten Sünder zu suchen, bis er ihn zu seiner völligen Gemeinschaft gebracht hat. Langmuth übt Gott vor der Bekehrung seiner Bundesgenossen, wenn er vor der Thüre steht und anklopft, und unverdrossen wartend eine Ueberzeugung auf die andere folgen läßt, bis man überredet wird, zu ihm zu kommen. Geduld erzeugt Gott vornehmlich an seinen Bundesgenossen nach ihrer Bekehrung, weil er sie in allen ihren Schwachheiten trägt.

b) Gottes Weisheit ist die Tugend, wodurch Gott alles so thut, wie es seiner höchsten Vollkommenheit ziemt. Sie offenbart sich besonders im Gnadenbunde dadurch, daß sie das Mittel gefunden, durch welches Gott auf eine ihm geziemende Weise den Sünder in seine Gemeinschaft konnte annehmen, ohne durch die Sünde selbst befleckt zu werden: die Sünde strafen und doch den Sünder leben lassen. Ferner erzeugt sie sich darin, wie er seine Bundesgenossen von geringen Anfängen Stufe für Stufe zur Vollkommenheit führt.

c) Gottes Allmacht ist die Tugend, wodurch Gott alles thut, was er will. In der Schöpfung rief Gott dem, das nicht war, daß es sein sollte; aber im Gnadenbunde ruft er dem, das noch ärger als nichts war; die Unmöglichkeit wird hier möglich gemacht. Seine Allmacht beweist Gott in der Ueberwindung des Bösen (der Stärkere über den Starken), der Begnähme der Kluft zwischen ihm und dem Sünder, dem unerschütterlichen Bau seiner Gemeinde, der Bekehrung des widerstrebenden Sünders, der Bewahrung der Sitten und der Erhörung ihrer Gebete.

Der Inbegriff dieser drei Tugenden Gottes ist seine Allgenugsamkeit, nämlich das unerschöpfliche Vermögen, das in ihm ist, um theils das Verlangen des erweckten Sünders überschwänglich zu erfüllen, zum Beweis, daß seine Güte nicht vergeblich gesucht wird; theils um alle Hindernisse wegzuräumen, welche seine Gerechtigkeit, Heiligkeit und Wahrheit zu machen scheinen.

d) Gottes Gerechtigkeit ist die Tugend, wodurch er als

Richter einem Jeden Recht thut, und was mit seinem Gesetz übereinkommt, belohnt, was dagegen streitet, nach der Größe der Uebertretung straft. Diese Gerechtigkeit erweist sich im Gnadenbund in der Strafe an dem Bürgen und in der daraus folgenden Freisprechung des Sünders.

e) Gottes Heiligkeit, als Quelle seiner Gerechtigkeit mit dieser eng verbunden, ist die Tugend, wodurch Gott sich selber liebt, als ein Wesen, das gegen sich allein, wegen seiner höchsten Vollkommenheit, die höchste Liebe schuldig ist. Diese Tugend Gottes scheint der Aufnahme des Sünders am meisten entgegenzustehen; aber im Gnadenbunde zeigt Gott, wie er sich nicht eher mit dem Sünder wirklich vereinigt, als bis er ihn durch seinen Geist gereinigt und das Bild seiner Heiligkeit in ihm erneuert hat.

f) Gottes Beständigkeit ist die Tugend, wodurch er unverändert ausführt, was er sich vorgenommen und einmal angefangen hat. Treue heißt sie in ihrer Erweisung gegen die Gläubigen, welche auf Erden vielen Versuchungen und Gefahren ausgesetzt sind, in denen Gottes Hand sie bewahrt. Wahrheit heißt sie, weil Gott nach seiner beständigen Treue alle Verheißungen erfüllt, welche er seinen Bundesgenossen in seinem Wort gegeben hat.

Aus diesen Eigenschaften werden nun die Namen Gottes: Jehovah, Elohim, Jah, El, Schaddai, Adonai und Zebaoth erklärt. Ebenso glänzen diese Tugenden Gottes auch wieder in den Bundeszeichen des Regenbogens und der Feuersäule.

2) Gottes Dreieinigkeit ist für uns ein unergründliches Geheimniß, das wir auch in der Schrift geoffenbart nur sehen wie durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, und „wird da immer das meiste für die himmlische Akademie übrig bleiben.“ Aus der Schrift erhellt mit Gewißheit das, daß a) in der Einheit des göttlichen Wesens drei göttliche Selbständigkeiten sind; b) daß die drei wirklich von einander unterschieden; c) daß sie obschon gleich, ja eins, in göttlichen Vollkommenheiten, doch eine bestimmte Ordnung in ihren Wirkungen haben. Dies erweist sich im Gnadenbunde, Gott der Vater, welcher auch Gott schlechthin und Richter genannt wird, forderte im Namen des göttlichen Wesens

eine Genugthuung für die Sünde; Gott der Sohn, auch Bürge, Fürsprecher und Engel des Bundes genannt, hat diese Genugthuung für den Sünder geleistet, da dieselbe die Kräfte eines bloßen Geschöpfes überstieg. Gott der heilige Geist, auch der Sachwalter (*παράκλητος*), der Odem und der Mund des Herrn genannt, vermittelt die Gemeinschaft des Sünders mit dem versöhnenden Sohn Gottes und dem versöhnten Vater, ohne welche Vermittlung der Sünder der Versöhnung nicht theilhaftig werden kann.

So ist die Dreieinigkeit Gottes die Quelle des ganzen Gnadenwerkes. Näher betrachtet, ist es Gott der Vater, welcher bezüglich des Bundes im Namen der Gottheit als erste Partei dem Sünder entgegentritt.

3) Der dreieinige Gott ist die erste und die vornehmste Partei des Bundes. Er ist a) die erste Partei, weil er zuerst den Frieden anbietet; denn der Sünder kann nicht zu Gott kommen, bis Gott zu ihm kommt, ja er kann, weil todt in Sünden, nicht einmal ein Verlangen nach Gott haben, bis Gott es in ihm erweckt. Gott ist b) die vornehmste Partei; denn er ist es, der alles, was zum Bunde gehört, allein wirkt, daher der Gnadenbund wohl als ein einseitiger Bund (*foedus monopleuron*) bezeichnet werden könnte, wie ihn Gott auch selbst wiederholt seinen Bund nennt. Gott bestimmt zuvor seine Bundesgenossen, gibt dem Bund seinen Inhalt, setzt die Bundespflichten fest und gibt der andern Partei die Kraft zu deren Erfüllung. Daraus geht die überschwängliche Herrlichkeit des Gnadenbundes hervor.

2. Der gefallene Sünder.

2. Der gefallene Sünder. Steht die erste Partei des Bundes auf dem Gipfel der höchsten Vollkommenheit, so finden wir die zweite, den gefallenen und verlorenen Sünder, zunächst in dem Abgrund des tiefsten Verderbens. Derselbe wird betrachtet 1) als ein Elender und 2) als zweite Partei des Gnadenbundes.

1) An dem Bilde eines neugeborenen, in seinem Blute Das Elend. hingeworfenen und zertretenen Kindes (Hes. 16, 6) wird nachgewiesen die äußerste Abscheulichkeit, die unvermeidlichste

Gefahr (des Todes) und die tiefste Ohnmacht (deren Anstrengungen nur den Tod beschleunigen). Der Mensch ist durch die Sünde so tief gefallen, daß Gottes Wort ihn mit dem Vieh vergleicht. (Mit Löwen, Bären, Pardeln, Hunden und Schweinen 2c.; Schlangensamen, 1 Mos. 3, 15, und Otterungezücht wird er genannt; ja er ist noch schlimmer als die Thiere: undankbarer als Ochse und Esel, Jes. 1, 3; unverständiger als Kraniche, Schwalben und Turtestauben, Jer. 8, 7; unersättlicher als die Igel, Spr. 30, 15; widerspenstiger als Roß und Maulthier, Ps. 32, 9 und Jak. 3, 7.) Ja er wird ein Kind des Teufels genannt. (Joh. 8, 44; Apg. 13, 10; 1 Joh. 3, 8.) — Das Elend des Menschen besteht a) in der ursprünglichen (d. h. angeborenen) Verderbtheit und der wirklichen (d. h. in den Werken sich äußernden) Bosheit, sowie b) in der beständigen Erwartung und dem endlichen Vollzug zeitlicher und ewiger Strafen, und c) in der gänzlichen Ohnmacht, dieselben abzuwenden. a) Der Verstand ist verfinstert, der Wille verkehrt und geknechtet, das Begehrungsvermögen von ungöttlichen Trieben und in falscher Richtung geleitet; die Glieder des Leibes sind im Dienste der Sünde, und die physische Seite des Menschen wirkt auf die psychische verderblich ein. „In Summa alles ist hier umgekehrt. Die natürliche Ordnung, worin die Theile des Menschen standen, war so beschaffen, daß die Seele als das edelste über den Leib die Herrschaft führte. In der Seele war der Wille König, der Verstand geheimer Rath. Alle Handlungen des Willens wurden erst in dem Verstand überwogen (überlegt). Die Gemüthsbewegungen hatten in der Rathsstube der Vernunft nichts zu sagen, sondern waren nur Diener, die vor der Thüre stehen und warten mußten, bis das Urtheil gefaßt war, und dann mußten sie nur die Glieder aufwecken, um das zu vollziehen, was der erleuchtete Wille hatte gut befunden. Diese Ordnung ist auf's gräulichste verwüstet. Der Sklave sitzt auf dem Throne. Der König liegt in Fesseln. Der Leib herrscht über die Seele. Der Bauch ist zum Gott gemacht. (Phil. 3, 19.) Daher die h. Schrift den Sünder so oft Fleisch und Staub und Thon nennt, weil dies nun das oberste geworden ist, dessen Gut allein gesucht, dessen Trieb allein gefolgt wird. Die also zu Fleisch gewordene Seele hat

keinen andern Rathgeber als die Gemüthsbewegungen. Der Wille ist nur ein Knecht, der das Gutfinden des Fleisches muß ausführen. Der Verstand ist ganz eingekerkert und zu ewigem Gefängniß verdammt. Das heißt wohl: es ist ein verkehrtes Geschlecht (5 Mos. 32, 5).“ Zu diesem angeboren Elend kommt die unzählige Menge der wirklichen Sünden: mit Gedanken, Worten und Werken; durch Uebertretung und Unterlassung; die verborgenen Fehler. „Wer hier eine Ausrechnung machen will, wird ein Facit von zehntausend Pfunden (Matth. 18, 24) heraus bringen.“ — b) Das zweite Stück des menschlichen Elendes besteht in der peinlichen Gewärtigung (Furcht) und der empfindlichen Vollziehung der Strafen nach dem gerechten Urtheile Gottes — an Leib und Seele, als den Werkzeugen der Sünde, zeitlich und ewig. Die Ewigkeit der Pein ist mit der Ewigkeit der persönlichen Fortdauer gesetzt. „Und wie kann die Strafe anders als ewig sein, da die Sünde ewig ist? Die Ewigkeit der Sünde aber erhellt daraus, weil der Mensch so lange fortfährt zu sündigen, bis er Gnade zur Buße empfängt, die ihm aber nach der verflossenen Gnadenzeit wird abgeschnitten sein. (Pred. 9, 10; 11, 3.) Wer nun ewig ein Sünder bleibt, der wird durch die Natur der Heiligkeit Gottes auch aus seiner Gemeinschaft ewig ausgeschlossen.“ Die Einrede gegen die Ewigkeit der Höllestrafen, als in Widerspruch mit der unendlichen Güte Gottes stehend, wird einfach damit abgewiesen, daß „die blinde Vernunft unter so gleißendem Vorwand etwas mehr Freiheit für's Fleisch erwerben möchte,“ und die Gerichte Gottes unerforschlich sind. (Röm. 11, 33.) — c) Das dritte Stück des Elendes ist die völlige Ohnmacht des Sünders; er kann weder das Gesetz Gottes vollbringen, noch die Strafe durch Leiden überwinden, noch aus Satans Gewalt entinnen, noch den Weg zum Leben finden oder denselben, wenn er ihm gezeigt wird, einschlagen.

2) Und doch ist der Sünder die andere Die zweite Partei. Partei des Gnadenbundes. An jene Schilderung des Elends in Hes. 16, 6 schließt sich auch B. 8 das Wort an: „Und ich schwur dir und trat mit dir in einen Bund, spricht der Herr, und du wurdest mein.“ Die zweite Partei ist eine solche, „die nichts zubringt“. Dabei wird erwogen, daß je elender und

unwürdiger die zweite Partei ist, je mehr der Reichthum der Allgenugsamkeit und freien Gnade Gottes, als der ersten Partei, offenbar werde; daß der Sünder immerhin ein vernünftiges Geschöpf sei, welches obwohl todt in allen geistlichen, doch noch nicht in natürlichen Wirkungen ist, sondern seinen eigenen Verstand und Willen hat; daß Gott in dem Augenblick, in welchem er den Sünder zu seinem Bunde beruft, ihm auch Kraft gebe, auf eine vernünftige freiwillige Weise demselben zuzustimmen und dazu des Sünders eigenen Verstand und Willen gebrauche.

Welche Tiefen thun sich dem Blick auf, bei Vergleichung der beiden Parteien: „es stehen einander gegenüber die allerhöchste Majestät und ein in seinem Blute beinahe erstickter Erdenwurm; der Ursprung alles Lichts und eine verdüsterte Seele; der Herr der Herrlichkeit und ein Sklave des Teufels; der höher ist als alle Himmel und ein im tiefsten Schlamm versunkenes Kind der Hölle; ein unendliches Wesen, das beleidigt ist, und ein endliches machtloses Geschöpf, das beleidigt hat; der allergütigste Wohlthäter und der allerundankbarste Rebell: mit einem Wort, das vollkommenste Alles und das verächtlichste Nichts. Und diese beiden (wer hätte es denken können oder dürfen?) sollen in einen Bund mit einander treten und eine ewige Freundschaft zusammen schließen.“

Die Paränese dieses Hauptstücks schließt mit folgenden Gedanken: Wenn wir im Gnadenbund in vielen Beziehungen von dem Elend befreit sind, dürfen wir nie vergessen, was wir gewesen sind; es ziemt uns von der Höhe, auf welche der Herr uns gestellt hat, zurückzusehen in den Abgrund, aus dem er uns gezogen hat. Die Erlösung aus einem unendlichen Elend bringt eine unendliche Verpflichtung mit sich. Jene Erinnerung soll uns dankbar und demüthig vor Gott, sowie mitleidig und sanftmüthig gegen die machen, welche noch in dem Elende sind. „Jener sizilianische König, der von der Töpferscheibe auf den Thron war erhoben worden, ließ sich immer in irdenen Gefäßen zurichten, um sich seiner Herrlichkeit nie zu überheben. Wie vielmehr wird es uns in der Niedrigkeit (Demuth) bewahren, wenn wir in dem himmlischen Fürstenstand der Kinder Gottes zurückdenken, was wir für Schlangenbrut von Natur waren? Das

Paränese.

wird uns antreiben, um wie die Seraphim unsere Füße stets mit Flügeln zu decken, und in dem Himmel selbst unsere Kronen vor dem Thron des Herrn niederzuwerfen, und zu bitten: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre! (Ps. 115, 5.)"

II. Die Gründe des Gnadenbundes.

1. Der Vorsatz der Gnade.

Im Eingang wird ausgeführt, wie das Gnadengedanke überhaupt in dem Berg Zion, der Gründung der Stadt Jerusalem und dem Bau des Tempels sein Abbild finde, und werden die beiden Gründe des Gnadenbundes, der Vorsatz der Gnade und die Genugthuung des Sohnes Gottes mit den beiden Säulen am Eingang des salomonischen Tempels, Jachin und Boas, verglichen.

"Der Vorsatz der Gnade oder Rathschluß der Erwählung ist der ewige und unveränderliche Wille des dreieinigen Gottes, wodurch er nach freiem Wohlgefallen, um der Bürgschaft Christi willen, einige gewisse Personen aus dem Sünderhaufen*) zu erlösen hat festgestellt, zu Lobe seiner herrlichen Gnade." Hienach werden näher in's Auge gefaßt 1) der Erwähler, 2) die Erwählten, 3) die Erwählung selbst, 4) der Zweck derselben.

1) Der Erwähler, der den Vorsatz der Gnade gefaßt hat, ist der dreieinige Gott. Darum heißen die Gegenstände dieses Vorsatzes „Auserwählte Gottes." (Kol. 3, 12.) Im engeren Sinn ist die Erwählung ein Werk des Vaters. (Eph. 1, 3, 4; vgl. Röm. 8, 29; Matth. 11, 26; 1 Theff. 5, 9.) Aber auch der Sohn Gottes legt sich diese Ehre bei, Joh. 13, 18; 15, 16; und ist Matth. 24, 31 von Auserwählten des Sohnes die Rede. Der heilige Geist hat an der Erwählung Theil, da er der Versiegler der Erbschaft (Eph. 1, 13, 14) und die Heiligung des Geistes ein wesentliches Stück dieses Vorsatzes ist.

*) Massa perditionis.

„Die Bewegursache, welche die hochgelobte Dreieinigkeit bei solchem Vorsatz gehabt, ist lauterer, freies Wohlgefallen gewesen. Denn wie konnte dies selige Wesen, das in seinen Vollkommenheiten zum höchsten vergnügt ist, und in seiner Ruhe durch nichts außer sich kann gestört werden, etwas außer seinem Willen finden, das ihn zu einem so unerwarteten Gnadenschluß vermöchte? Und das bewähret Gottes Wort aufs deutlichste. Er hat uns zuvor verordnet zur Kinderschaft nach dem Wohlgefallen seines Willens. (Eph. 1, 5.) Der uns hat selig gemacht und berufen mit einem heiligen Beruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Jesu Christo vor den Zeiten der Welt. (2 Tim. 1, 9.) Der ganze Rathschluß wird darum insgemein ein Wohlgefallen genannt, Matth. 11, 26; Eph. 1, 9; Phil. 2, 13; Kol. 1, 19; und eine Wahl der Gnade, Röm. 11, 5. Nirgends wird dies klarer ausgeführt als Röm. 9, 11 16, wo damit geschlossen wird: So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen; und abermal B. 18: So erbarmet er sich nun, wessen er will, und verhärte, welchen er will. Aus welchen allgemeinen Schlüssen genugsam zu sehen, daß der Apostel in diesem Kapitel nicht allein auf einige äußerliche Vorrechte Jakobs und seines Samens, wie einige gern wollten, sein Auge habe, sondern aus dem, was mit ihm sich zugetragen, eine Folgerung mache auf die Wege, die Gott mit dem ganzen Menschengeschlecht einschlägt.“

2) Davon wird man noch mehr überzeugt, wenn man die Personen der Erwählten an- Die Erwählten.
sieht, welche nichts anderes sind, als einige aus dem „verlorenen Sünderhaufen“, die sich keines Vorzugs vor den andern rühmen können. Sie sind aus der Welt erwählt (Joh. 15, 19) als solche, die mit der Welt unter dem Fluche lagen. Sie waren ein unnützer Thon (Röm. 9, 21), daraus der Herr ebensowohl ein Gefäß der Unehre als der Ehre zu machen befugt war. Mit dem Thon können alle Menschen mit Recht verglichen werden, da sie nach dem Verlust des Ebenbildes Gottes „Fleisch“ und „Staub“ geworden sind, d. h. nicht bloß ohnmächtige, sondern auch durchaus verderbte Geschöpfe.

Im Vergleich mit denen, „die in dem Elend liegen bleiben, weil der Herr in seinem Rath sie übergangen hat,“ ist die Zahl der Erwählten klein: wenig sind auserwählt, Matth. 22, 14. Nichts aber offenbart mehr die Freiheit Gottes in der Wahl als der Umstand, daß die, welche erwählt sind, unter den Elenden meistens die allereleendesten sind, die im Schlamm der Sünden oft am tiefsten stecken (wie die Hurer und Zöllner, die vor den Pharisäern eingingen, Matth. 27, 31), oder wenigstens solche sind, die nicht die geringsten menschlichen Vorrechte aufweisen können. (Matth. 11, 25. 26; 1 Kor. 1, 27; Röm. 2, 11.) Solche sind es, die der Herr durch einen ewigen und unveränderlichen Willen, auf eine ihm ziemende Weise, zu erlösen beschlossen hat.

3) Die Erwählung selbst betreffend, werden Die Erwählung. a) die Wahrheit, b) der Inhalt und die Ordnung, und c) die Eigenschaften derselben nachgewiesen.

a) Daß der Herr wirklich solchen Vorsatz gefaßt, worin nicht nur die Bedingungen der Seligkeit, sondern auch die Personen, welche mit Uebergehung der übrigen sollen selig werden, bestimmt sind, geht vor allem aus dem Wort „Erwählung“ selbst hervor. Denn was ist „erwählen“ anders, als gewisse Personen oder Sachen aussondern, nicht durch eine Ueberlegung des Verstandes, sondern durch eine That des Willens, — die übrigen aber stehen lassen? Gott sind alle seine Werke bewußt von Ewigkeit her, Apg. 15, 18. Dies ist nicht von der Präsciencz (Vorherwissen Gottes) zu verstehen; nicht als ob er sie nur in seinem Verstand, nach seiner Allwissenheit hätte vorher gesehen, sondern weil er sie in seinem Willen kannte. Denn alles, was Gott außer sich kennt, kennt er, weil er sich seines Willens wohl bewußt ist; zumal nichts ist, das außer und ohne seinen Willen eine Existenz haben könnte. Da nun unter allen seinen Geschöpfen keine edleren als die vernünftigen sind, so wäre es höchst verwunderlich, daß Gott eine feste Ordnung für Sonne und Mond gemacht und den Lauf der Sterne sollte bestimmt (Jer. 31, 35. 36), aber um die vernünftigen Geschöpfe sich nicht bekümmert haben; oder daß er die äußerlichen Schicksale derselben abgemessen, ihre künftigen Tage alle auf sein Buch geschrieben (Ps. 139, 16), Entstehung, Ausbreitung und

Untergang ganzer Völker und Königreiche genau bestimmt (Apg. 17, 26), und allein das wichtigste, nämlich die Seligkeit und Verdammniß der unsterblichen Seelen auf's ungewisse hätte ankommen lassen. Ueberdies ist nichts klarer, als daß Gott in seinem Rathschluß über die Berufung ganzer Völker und die Verwerfung anderer feste Bestimmungen getroffen hat. Daß Israel, mit Hinzufügung der Heiden, ein „zuvor versehenes Volk“ gewesen, daß die Heiden nach seiner „Abhauung“ sind „eingepfropft worden“, das führt Paulus Röm. 9 auf den Rathschluß Gottes zurück. Wenn ganze Völker sind ausgeschlossen worden, was sollte da für eine Schwierigkeit bestehen, dasselbe von einzelnen Personen zu denken? — Die h. Schrift schreibt deutlich von verlorenen Personen: von Judas, dem „verlorenen Sohn“ (Joh. 17, 12); von dem Antichristen als „dem Menschen des Verderbens, den der Herr wird umbringen mit demodem seines Mundes“ (2 Theff. 2, 8); ebenso gehören hierher Esau, den Gott gehasset, und Pharao, den er erweckt hat, daß er seine Macht an ihm zeigte (Röm. 9, 13—17). Da gewisse Personen zur Verdammniß gesetzt sind, so folgt aus dem Gegensatz, daß auch gewisse Personen können und müssen zur Seligkeit bestimmt sein.

Darauf führen ebenso auch die Weissagungen der Schrift über den Zustand und die Veränderungen der streitenden Kirche auf Erden. Nach denselben soll sie zu verschiedenen Zeiten und Orten mehr oder weniger Glieder zählen. Wie hätte Gott können vorhersagen lassen, daß zu der einen Zeit die Kirche sich sollte ausbreiten, zu der andern sollte wenig Glieder zählen? Wie hätte er die Völker können mit Namen bezeichnen, die in der oder jener Zeit sollten zur Kirche gesammelt werden, wenn er nicht festgesetzt hätte, zu der einen mehr Seelen aus ihnen als zu der andern zur Seligkeit zu führen? Wollte aber jemand sagen, Gott habe die eine Zeit als geschickter denn die andern zur Bekehrung der Menschen vorhergesehen, so hieße das nichts anderes als die Seligkeit der Menschen lieber vom Einfluß der Gestirne als von dem Rathschluß Gottes abhängig machen. Leugnet man aber letztern, so verwirft man damit das prophetische Wort; denn hätte Gott nichts von den Gliedern der triumphirenden Kirche bestimmt, so hätte er

von der streitenden nicht so deutliche Vorhersagungen geben können, da beide unauflöslich verbunden sind. In der Offenbarung Johannis werden für die Schaar der Auserwählten ganz bestimmte Zahlen angegeben. (Offb. 7, 4; 14, 1; vgl. 2 Mos. 38, 26; 4 Mos. 1, 46.)

b) Der Inhalt des Rathschlusses wird erst in der Ewigkeit bei seiner voller Ausführung recht erkannt werden. Es sind versiegelte Schätze. (5 Mos. 32, 34.) Wir wissen nur, daß die Erlösung der von Gott dazu benannten Personen darin festgestellt ist, und zwar auf eine ihm geziemende Weise, welche die Ordnung des Vorsatzes genannt wird. (Unternehmungen, Spr. 8, 22; Rathschläge, Jes. 25, 1; Gedanken, Ps. 139, 17. 18; Buch des Lebens, Luk. 10, 20; Offb. 21. 27.) Die Ordnung der Erwählung wird aber besonders in den beiden Bezeichnungen derselben: Rath des Friedens (Sach. 6, 13) und Testament Gottes (Hebr. 13, 20) ausgedrückt. Die göttliche Weisheit hat den Vorsatz beschlossen und der dreieinige Gott in sich selbst zu dessen Ausführung, deren Ziel die Herstellung des Friedens ist, sich verbunden. Der Vater hat den Vorsatz gefaßt, seine Barmherzigkeit gegen die Sünder zu offenbaren, und der Sohn hat sich dem Vater in freiem Willen untergeben zur Menschwerdung und in den Tod, damit die Gedanken des Friedens verwirklicht werden.

Eingehend wird der Rathschluß der Erwählung mit einem Testament verglichen, nach Hebr. 13, 20: Der Gott des Friedens hat von den Todten ausgeführt den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments. Dieses ewige Testament Gottes wird durch den Gnadenbund ausgeführt. Ein Testament beruht auf dem freien Wohlgefallen des Stifters; Gottes Vorsatz auf dem freien Wohlgefallen seines Willens. Ein Testament ist der letzte Wille eines Sterbenden und tritt erst nach seinem Tode in Kraft; so der Rathschluß Gottes durch den beschlossenen und besonders durch den geschehenen Tod seines Sohnes, des Bürgen. (Hebr. 9, 15—18.) In einem Testament werden gewisse Personen, zu deren Gunsten es gemacht ist, namentlich verzeichnet; die Erben Gottes sind in seinem Rathschluß persönlich

und namentlich bestimmt. (Luk. 10, 20.) Ein Testament verfügt über die dem Testirer eigenen Güter; die Erwählung Gottes über die Güter seines Hauses. (Kol. 1, 12; 1 Petr. 1, 4; Hebr. 1, 14.) Im Testament genießt der Stifter nur ein dankbares Gedächtniß, den Erben kommt alles zu gut; in der Gnadenwahl ist nicht Gottes, sondern des Sünders Seligkeit bestimmt, Gott erwartet von seinen Erben keine Vergeltung, sondern nur dankbare Gesinnung und deren Erweisung. So wenig der letzte Wille eines Sterbenden kann geändert werden, so wenig kann der Vorsatz der Gnade wanken.

Die Schrift redet von Testamenten in der Mehrzahl (Röm. 9, 4); denn es ist (nach Luk. 22, 29) erstlich ein Testament, worin dem Sohn vom Vater, und dann eines, worin den Gläubigen vom Sohn das Reich vermacht ist. In dem ersten Testament, welches unmittelbar aus dem Rath des Friedens folgt und die Bürgschaft des Sohnes zum Grunde hat, ist der Vater der Testamentmacher und der Sohn allein der Erbe. (Gal. 3, 17.) Durch dasselbe ist der Sohn verordnet. (1 Petr. 1, 20; Jes. 42, 1; 49, 7; Ps. 4, 4.) Das ihm darin vermachte Gut begreift in sich alles, was er als ein vollkommener Herzog zur Seligkeit erwarten konnte. (Hebr. 1, 2; Ps. 16, 5. 6; Jes. 49, 4.) Er bedarf dieses Gutes nicht für sich (ihm genügen seine eigenen Vollkommenheiten), sondern für die Heiligen (Jes. 49, 2), für welche er dadurch geworden ist zum Fels des Heils, zur Quelle des Lebens und zum Ursäher der Seligkeit. — Die dem Sohn Gottes in dem Testament vermachten Güter sind: die höchste Herrlichkeit (seiner ganzen Person, nach vollendetem Leiden; Ps. 8, 6; Joh. 17, 5; Jes. 53, 10; Hebr. 12, 2; Ps. 16, 11); die Herrschaft über die Erwählten (Ps. 8, 7; Jes. 53, 10; Ps. 22, 31; Jes. 65, 23; Ps. 2, 8; Ps. 16, 6; Jes. 49, 6; Jer. 3, 19; Ps. 20, 32; 72, 17); der Geist, den er seinem Volke als Testamentsvollstrecker geben konnte (Apg. 2, 33; Ps. 45, 8; Jes. 11, 2; Ps. 68, 19; 83, 2; Kol. 1, 19); die Ueberwindung aller Feinde (Ps. 110, 1; 8, 7; Jes. 53, 12; Ps. 45, 6; 68, 19; 18, 45; 2, 12; Jes. 11, 4; Joh. 5, 27; Apg. 17, 31).

Die adoptirt werden sollen, sind in und durch Christus, dem

Erstgeborenen, dem eignen Sohn, dem Sohn, der in des Vaters Schooße war, erwählet (Eph. 1, 4. 5; 1 Theff. 5, 9), daher das zweite Testament im engsten Sinne die Erwählung genannt wird. Der Testamentmacher ist der dreieinige Gott, vornehmlich aber der Sohn Gottes. Die Erben sind alle, die aus dem gefallenem Sünderhaufen, von Anfang der Welt bis ans Ende, zur Seligkeit sollen eingeführt werden. Die Güter in der Erbschaft des Sohnes, durch das erste Testament schon mitenthaltend (Röm. 8, 17; Dffb. 20, 7), sind: die höchste Seligkeit (Apg. 13, 48; 2 Theff. 2, 13; 1 Theff. 5, 9; Jes. 10, 16; Ps. 27, 1; 73, 36); alle Mittel, die zu deren Erlangung führen (Kol. 1, 12; Röm. 8, 29), und bestehen im Glauben (Apg. 26, 14) und in der Heiligung (Eph. 1, 4; Jes. 15, 16; beides 2 Tim. 2, 13).

c) Unter den Eigenschaften des Vorsatzes der Gnade werden besonders seine Ewigkeit (1 Kor. 2, 7; Eph. 1, 4; 2 Tim. 1, 9; Tit. 1, 2; Dffb. 13, 8 vgl. mit 17, 8) und seine Beständigkeit (Ps. 33, 11; Jes. 46, 10; Gal. 3, 15; Ps. 110, 4; 1 Petr. 1, 4; 2 Tim. 2, 19; Hebr. 6, 17, 18) aufgeführt.

4) Der Zweck der Erwählung ist das Lob der herrlichen Gnade Gottes. Dieser konnte kein anderer als Gottes Ehre sein, weil außer dem höchst vollkommenen Wesen nichts ist, das ihn zum Wirken bewegen kann. (Jes. 60, 21; Röm. 9, 23; Eph. 1, 6.) —

Der paränetische Schluß des 4. Hauptstückes ist wegen der praktischen Wichtigkeit desselben ausgedehnter als bei andern und trägt zugleich einen apologetischen Charakter. Er möge daher auch hier ausführlich folgen.

Hier stehen wir stille und lernen aus den Anfängen des Gnadenwerkes sowohl dessen Vortrefflichkeit als dessen Festigkeit erkennen. Wer sollte sich nicht das größte Denkbild machen von einem Werke, dazu die ganze Gottheit so herrliche Vorbereitungen gemacht hat? Mußte es eine wunderschöne Stifftshütte geben, deren Bild dem Mose zuvor auf dem Berge gezeigt wurde (2 Mos. 25, 9), wie viel prächtiger wird Zions Gnadenbau hervorgehen, dessen Abriß der ewige Gott in seine eigenen Hände gezeichnet hat? (Jes.

49, 16.) Liegen die tiefften Gründe am festesten, was wird den Gnadenbund zu verrücken vermögen, dessen Wurzeln in die Ewigkeit hinein reichen?

Wie unverantwortlich ist nun nicht das Beginnen derer, die diesen Grund so gern wankend machen wollten? Das Bedenken des Fleisches hat sich hier in allerlei thörichten Erfindungen vergeblich abgemüht. Einige nehmen sich heraus, die Rathschlüsse Gottes zu leugnen und dieses unveränderliche Wesen an die Veränderung der Menschen zu binden, als ob Gott nur in der Zeit sich nach deren Anschlägen bequeme und gleichsam aus dem Stegreif Rath schaffe, wo es nöthig scheint. Andere, obschon sie an der Ewigkeit des Rathschlusses Gottes nicht zweifeln können, sind doch wenig besser, weil sie ihn auf Schrauben stellen, und nur die Bedingungen, nicht aber die Personen selbst festgestellt wissen wollen. Und die endlich auch letzteres zugeben, wollen dennoch in den Personen etwas suchen, dadurch Gott sollte veranlaßt worden sein, sie andern in der Erwählung vorzuziehen.

Wahrlich wir haben große Ursache, von solchen Irrthümern uns fern zu halten, und dem Herrn zu danken, daß er uns das Wesen seines ewigen Testaments aus seinem Wort unverfälscht hat erkennen lassen. Unsere Auffassung behält doch einen doppelten Vorzug, nächst dem, daß sie am einfältigsten aus dem Buchstaben des Wortes fließt, vor allen andern Gedanken. Sie zeigt zuvörderst auf's klarste, wie Gott seinen Zweck, nämlich den Ruhm seiner freien Gnade, erreichen konnte, weil wir Gott allein die Ehre geben und dem Sünder alles absprechen. Sie dient sodann auch dazu, einen wahren und wesentlichen Trost dem Volke Gottes mitzutheilen, welches seiner Seligkeit nie würde gewiß sein können, wenn es der Unveränderlichkeit des Rathschlusses Gottes nicht versichert wäre.

Allerdings bleiben Schwierigkeiten übrig, welche die Vernunft wohl machen, aber nach dem Stückwerk unseres Wissens und Erkennens noch nicht völlig lösen kann. Darauf genügt im allgemeinen zu antworten: 1) daß alle andern Vorstellungen von der Erwählung noch viel größere Schwierigkeiten haben; 2) daß wir unserer Unwissenheit in diesem Artikel uns nicht zu schämen brau-

chen, da der erleuchtete Apostel die seinige so offen bekennt, wenn er ausruft: O welch eine Tiefe! Und: wie unausforschlich sind seine Gerichte, und wie unnachspürlich sind seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen? (Röm. 11, 33, 34); 3) daß alle Schwierigkeiten, die hier können erdacht werden, eigentlich nur die Gottlosen angehen, darüber die sich nicht zu bekümmern nöthig haben, die vor allem darauf bedacht sind, in sich die Kennzeichen der Auserwählten zu erwecken. Schreit man unsere Lehre als schrecklich aus, sie ist nur denen zum Schrecken, die sich der Wahrheit nicht unterwerfen wollen. Ist unser Evangelium verdeckt, so ist es denen, die verloren werden, verdeckt. (2 Kor. 4, 3.) Wer ist weise, der dies verstehe? und klug, der dies merke? Denn die Wege des Herrn sind richtig, und die Gerechten wandeln darinnen, aber die Uebertreter fallen darinnen. (Hos. 44, 6.) Es ist demnach dies das rechte Kennzeichen der wahren Lehre von der Erwählung, daß sie unauflöslliche Schwierigkeiten hinsichtlich der Gottlosen behalten muß. Was ist zu verwundern, daß Gott denen seine Wege mit Fleiß verberge, denen er sich selbst verbirgt? Oder was haben die nöthig, nach andern sich vorwiegend umzusehen, die genug daran zu erwägen finden, daß ihnen Heil widerfahren sei? Die Gottlosen aber haben kein Recht, sich darüber zu beschweren. Denn einmal kann es ihnen wenig helfen, ob Gott nur die Bedingungen oder auch die Personen selbst erwählt habe, weil sie die Bedingungen nicht in sich finden. Und dann können sie sich daraus versichern, daß Gott ihnen Recht thun werde, indem er Stufen in der Verdammniß gesetzt hat, und niemand schwerer strafen wird, als er's verdient hat. Dabei werden aber die am schlimmsten fahren, welche am meisten gegen das Licht der Wahrheit gestritten haben.

Hat uns der Herr eine gesunde Auffassung dieser Wahrheit gegeben, so laßt uns auch einen gesunden Gebrauch davon machen. Nichts ist wichtiger, als im ganzen Leben wenigstens einmal nachzuforschen, ob man zu den Erwählten gehöre. Hätte es dem Herrn wohlgefallen, die wenigsten zu verwerfen und die meisten selig zu machen, wer würde nicht darum besorgt sein, daß er unter den wenigen möchte gefunden werden? Wenn der zehnte Mann unter

uns zum Tode verurtheilt wäre, und wir sollten selbst darum loosen, wen es treffe, würden wir nicht alle in Todesfurcht schweben, bis ein glücklicher Wurf uns frei gemacht hätte? Wie sehr waren nicht alle Jünger bekümmert, da sie hörten, einer aus den Zwölfen würde Jesum verrathen, und sei ein Kind des Verderbens? Wie viel sorgfältiger müssen wir nicht sein, und nachfragen: Bin ich's? — da aus Zwölfen wohl kaum Einer wird erhalten werden? Dies muß uns desto näher am Herzen liegen, weil so viel tausend Seelen mit der süßen Einbildung sich ohne Grund bethören, sie seien erwählt, da man doch nichts in ihnen gewahr wird, als was in Verworfenen auch zu sehen ist. Mancher lebt in Bruderhaß wie Kain, in Spöttelei wie Ismael, in stetem Saufen wie Esau, im Ungehorsam wie Saul, im Geiz wie Judas, welche alle die h. Schrift unter die Verworfenen stellt, und will doch an seiner Erwählung nicht einmal zweifeln. Woher kommt solcher unvernünftige und gefährliche Selbstbetrug anders, als weil man noch nie eine Stunde bei sich eingekehrt und nach den Kennzeichen der Auserwählten geforscht hat? Denn wäre dies geschehen, man würde bald zu einem andern Schluß gekommen sein. Ist der Rathschluß der Erwählung ein Testament Gottes, so wird wohl niemand etwas darin zu hoffen haben, als die, welche seine Kinder sind. Hat uns Gott nicht nur zur Seligkeit, sondern auch zu den Mitteln erwählen wollen, so wird wenig Trost hier zu finden sein für die, welche von den Mitteln, sowohl dem Glauben als der Heiligung, noch nichts in sich gewahr werden. Hat Gott bei dem Vorsatz der Gnade keinen andern Zweck gehabt, als den Ruhm seiner herrlichen Gnade bekannt zu machen, so werden die gewiß von aller Hoffnung ausgeschlossen, die an der Verherrlichung Gottes noch so durchaus keinen Gefallen haben. Will man noch mehr Kennzeichen haben, so höre man, was für ein Zeugniß Paulus den Auserwählten gibt, 1 Theff. 1, 46: — Wir wissen, Brüder von Gott geliebt, daß ihr auserwählt seid. Sientemal unser Evangelium bei euch gewesen ist, nicht allein in Worten, sondern auch in der Kraft, und in dem heiligen Geist, und in großer Gewißheit, wie ihr denn wisset, welcherlei wir gewesen sind unter euch um euretwillen. Und ihr seid unsere Nachfolger geworden, und des Herrn, indem

ihr das Wort angenommen, habt unter vielen Drangsalen mit Freuden, im heiligen Geist u. s. f.

Wen hiebei sein Gewissen überzeugt, er gehöre noch nicht zu den Auserwählten, der mag wohl Fleiß anwenden, seine Erwählung fest zu machen. (1 Petr. 1, 10.) Denn es sind nur zwei Haufen, und so groß die Seligkeit der Auserwählten ist, so schrecklich ist der Zustand derer, welche mit den Verworfenen ewig verschmachten werden. Wer sollte da nicht alles anwenden, um zu einer Partei zu gehören, welche die kleinste ist?

Das Fleisch meint in der Lehre von der Erwählung einen unauflösllichen Knoten gefunden zu haben, um alle eigene Bemühung im Guten für fruchtlos auszugeben. Ein Vorwand, der von zweierlei Arten von Menschen gebraucht wird, entweder von Feinden der Wahrheit, die dadurch nur gegen die Kraft der Ueberzeugungen (durch Wort und Geist Gottes) sich zu waffnen suchen, oder von wirklich bekümmerten Seelen, die zuweilen durch ihre Muthlosigkeit, zuweilen durch Eingebung des Teufels auf diesen schlüpfrigen Weg gerathen. Jene pflegen zu sagen: Bin ich erwählt, so wird Böses thun mir nicht schaden. Diese: Bin ich verworfen, so wird Gutes thun mir nicht helfen. Jene sind kaum einer Antwort werth. Ihre eigne Bosheit dient ihnen zum Zeugniß, daß sie die Kennzeichen der Erwählung noch nicht in sich haben. Sie wollen auch muthwillig auf die Verbindung, welche nach Gottes Rathschluß zwischen der Seligkeit und den Mitteln dazu besteht, nicht achten. Die Mittel, welche Gott zur Seligkeit verordnet hat, sind ihnen zu hart. (Joh. 6, 60.) Gott hätte erst mit ihnen sollen Rath halten. Sie vergnügen sich in dem Werk des Verderbens, darin sie stehen, begehren auch nicht davon zu lassen: und doch soll Gott die Schuld haben, daß sie darinnen bleiben.

Die andere Art ist eher zu bemitleiden, und darum diene derselben folgendes zur Unterweisung. 1) Ein Anfänger auf dem Wege des Lebens muß in dem Rathschluß der Erwählung nicht zu tief grübeln. Die Lehre von demselben ist keine Milch, sondern starke Speise. Sie ist nicht für die Kinder in Christo zu ihrem Schrecken, sondern für die Jünglinge und Väter zu ihrer

Befestigung aufgezeichnet. Man muß sich mehr an den geoffenbarten als an den verborgenen Willen Gottes halten. Geheime Dinge gehören allein Gott zu, aber die geoffenbarten sind für uns. (5 Mos. 29, 29. *) — 2) Kein Mensch kann in diesem Leben sagen: ich bin nicht erwählt, weil Gott den ärgsten Sündern noch in der letzten Stunde Gnade widerfahren lassen. Wollte auch der Lügengeist euch jenes Wort eingeben, es ist nichtig, denn er hat in der Rathstube Gottes nie gegessen und das Buch des Lebens nie durchblättert. Salomon's Ermahnung hat hier ihren vollen Nachdruck: Sei nicht allzu gottlos, noch allzu närrisch (d. h. halte dich nicht selbst aus Trostlosigkeit für allzu gottlos oder närrisch). Warum wolltest du sterben, ehe deine Zeit kommt? (Pred. 7, 17.) — 3) Findet man die Kennzeichen der Erwählung so bald nicht in sich, so bedenke man, daß das oft auch den liebsten Kindern Gottes fehlt, die schon lange in der Gnade gewandelt haben. Man wird in der Schule Christi nicht sogleich auf die oberste Bank gesetzt, sondern man muß von unten anfangen. — 4) Wir müssen nicht meinen, Gott werde einen Engel vom Himmel senden, um uns unsrer Erwählung gewiß zu machen. Er will, daß wir mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten sollen. Und die solches thun, können auch die Hoffnung haben, daß sie zu dem Häuflein der Auserwählten gehören. Will man eher Gewißheit seiner Seligkeit haben, so mag man wohl fürchten, daß es einem mehr um seine Seligkeit als um Gottes Verherrlichung zu thun sei, welches eine Frucht der verkehrten Selbstliebe ist. — 5) Wer unter dem Gebrauch der Gnadenmittel lebt, die Einladungen des Herrn hört, und sogar Eindrücke davon auf sein Herz empfindet, der muß daraus schließen, daß er von der Zahl der Auserwählten nicht ausgeschlossen sei, weil auch solche vorbereitende Eindrücke in den meisten Menschen nicht gefunden werden. Obgleich sie daher noch keine volle Versicherung geben, weil sie ein

*) Diese Stelle ist von Luther geradezu den Sinn verkehrend übersetzt. Wörtlich heißt sie, wie Stier sie richtig wiedergibt: „Die Geheimnisse sind des Herrn, unsers Gottes; die Offenbarungen aber sind unser und unserer Kinder ewiglich, daß wir thun sollen alle Worte dieses Gesetzes.“

Verlorner auch empfinden kann und nur noch mehr dadurch verhärtet wird, so bezeugen sie dennoch, daß der Herr nahe ist, so lange man keine muthwillige Widerseßlichkeit in sich wahrnimmt.

Wem das Siegel seiner Erwählung klarer in seiner Seele gezeigt ist, der mag sich wohl dabei seiner Verpflichtung zur unaufhörlichen Dankbarkeit erinnern und mit Paulus ausrufen: Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns erwählet hat. (Eph. 1, 3 4.) Denn wie kann die Größe dieser Wohlthat genug erwogen werden, daß der Herr auf die Befestigung unsers Heils bedacht war, ehe noch etwas war. Daß er eine so große Seligkeit denen hat bestimmen wollen, in welchen er nichts als Fluchwürdigkeit vorherseh? Daß er so viele Millionen hat übergehen wollen, die nicht ärger waren als wir, ja die mehr natürliche Vorzüge hätten aufzuweisen vermögen, als wir?

Wir wollen aber in der Pflicht der Dankbarkeit für solche unaussprechliche Wohlthaten uns recht üben; wir müssen dabei Gott selbst uns zum Beispiel nehmen. Hat er uns erwählt zu seinem Eigenthum, wir müssen ihn auch zu unserm Eigenthum erwählen. Erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollt: ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen. So bezeugt Josua (24, 15). Hat er uns in seiner Wahl allen Verworfenen vorgezogen, was ist billiger, als daß wir ihn allen Kreaturen vorziehen? Hat er in seinem Friedensrath den höchsten Beweis seiner Liebe uns gegeben, so muß billig alles was in uns ist, ihn beständig zu lieben angefeuert werden. Hat er alle Schätze seiner Weisheit angewendet, um uns auf eine ihm ziemende Weise selig zu machen, so laffet uns alle Kräfte unsers Verstandes aufbieten, um auszufinnen, wie wir in unserer Seligkeit ihn wiederum verherrlichen mögen. Denn weit entfernt, daß die Lehre von der Erwählung, wie von manchen vorgebracht wird, sollte Sorglosigkeit verursachen, ist sie vielmehr der kräftigste Sporn zur Heiligung. Und nichts ist köstlicher, als wenn Gottes Kinder solche Lästung der Begner mit der That zu widerlegen sich befließen.

Denen, die also wandeln, können dann auch nur Ströme des Trostes aus dieser Wahrheit, und zwar mehr als aus irgend einer andern fließen. Man beschuldigt uns, wir führten eine trostlose

Lehre; wir schränkten die Gnade Gottes ein. Aber weit gefehlt! Wer ist karger: der wenigern eine unfehlbare Versicherung der allerherrlichsten Reichthümer mittheilt, — oder der mehreren eine ungewisse Hoffnung solcher Güter gibt, wobei sie noch immer zu zweifeln haben, ob sie dieselben auch jemals empfangen werden? Was ist denen, die nie zum Reich Gottes gelangen, damit geholfen, daß man ihnen eine Zeitlang eingeredet hat, sie könnten in dasselbe eingehen? — Anderseits ist die Lehre von der Erwählung so weit davon entfernt, als wäre sie für die Kinder Gottes trostlos, daß diese vielmehr ohne solche Lehre keinen festen Grund irgend welchen Trostes haben. Denn, wenn es keine Erwählung gibt, so kann es auch keine Gewißheit der Seligkeit geben. Wer aber hinsichtlich seiner Seligkeit noch ungewiß ist, was kann der für einen Trost haben? O Bundesgenossen Gottes, laßt euch das nicht nehmen, das euch soviel Thränen kostet, das euch soviel Stärke in allen Versuchungen gibt. Denn wo man soweit in diesem Leben gekommen ist, wie viele Gläubige gekommen sind, und ein jeder wahrer Christ durch die Gnade Gottes kommen kann, daß man seiner Erwählung gewiß ist, da ist schon der Anfang des Himmels in dem Gewissen; da heißt es mit vollem Recht: Wohl dem Volk, das sich der Herr zum Erbe erwählt hat. (Ps. 33, 12.) Wohl dem, den du erwählst und zu dir lässest. (Ps. 65, 5.) Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind. (Luk. 10, 20.) Da sind alle Beschuldigungen des Gewissens aufgehoben. Denn wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? (Röm. 8, 33.) Da ist der Ankläger der Brüder auf ewig stumm gemacht. Satanas stand dem Hohenpriester Josua zur Rechten, daß er ihm widerstände. Aber wie beschämt mußte er abziehen, da ihm der Herr den Rathschluß der Erwählung vorhielt. Der Herr schelte dich, Satan, hieß es, der Herr schelte dich, der Jerusalem erwählet hat. (Sach. 3, 1. 2.) Der Himmel ist für die Gebete der Auserwählten offen. Sie haben nicht allein ein Recht, alle Güter des ewigen Testaments Gottes zu fordern, sondern sie wissen auch aus dessen Beständigkeit, daß sie keine Fehlbitte zu fürchten haben. Sollte Gott nicht Recht thun seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen? Ich sage euch, er wird sie schnell retten.

(Luk. 18, 7. 8.) Wenn sie auch durch mancherlei Schwachheiten von ihrer veränderlichen Ohnmacht überzeugt werden, so bleibt indeß doch unveränderlich, was Gottes Gnade nach seinem Vorsatz in sie gelegt hat. Es ist unmöglich, daß die Auserwählten können verführt werden. (Matth. 24, 24.) Wie viele Trübsale auch in dem Jammerthale dieses Lebens ihnen zustoßen, so wissen wir, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind. (Röm. 8, 28.) Ja, Gott wird nicht eher aufhören, mit seiner Kraft sie zu unterstützen, bis sein ganzes Testament in und an ihnen wird erfüllt sein; bis der Testamentmacher in der zukünftigen Ewigkeit wird ausliefern, was in der vergangenen Ewigkeit ist verordnet worden. Da werden alle Siegel des Rathes Gottes eröffnet sein und das Schlußwort in den Wolken gehört werden: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. (Matth. 25, 34.)

2. Die Genugthuung des Sohnes Gottes.

Der erste Grund des Gnadenbundes ist in 2. Die Genugthuung der Erwählung vor der Zeit gelegt, der zweite des Sohnes Gottes. durch die Genugthuung in der Zeit, welche daher auch die Grundlegung der Kirche genannt wird. (Jes. 28, 16; Sach. 3, 9.) Die Genugthuung ist „die vollkommene Bezahlung, die der Sohn Gottes der Gerechtigkeit Gottes an Statt des auserwählten Sünders gebracht hat, um dadurch Gott mit dem Sünder auszusöhnen und dem Sünder ein Recht zum Leben zu erwerben.“ In der Ausführung wird dann gehandelt 1) von der Person, die eine Genugthuung fordert; 2) von der Person, die sie leistet; 3) von der Genugthuung selbst; 4) von der Person, an deren Statt sie geschieht; 5) von den Früchten, die diese daraus empfängt.

1) Die Person, die an Statt des Sünders eine Genugthuung fordert, ist der durch die Sünde beleidigte Gott; nicht um einen ihm zugefügten Schaden zu ersetzen (denn er hat keinen erleiden können), sondern um mitten in

der Erweisung seiner Barmherzigkeit auch das Recht seiner Gerechtigkeit zu offenbaren.

2) Die Person, welche die Genugthuung leistet, ist Gottes und des Menschen Sohn. *Wer sie leistet.* (Dan. 7, 13; Ps. 49, 8. 9.) Er mußte wahrer Gott sein, höher als die Himmel (Hebr. 7, 26), um die Last eines unendlichen Jornes zu tragen, für sich selbst gegen Gott zu keinem Gehorsam des Gesetzes verbunden zu sein, und sein eigen Leben freiwillig und selbstlos in den Tod geben zu können. (1 Joh. 5, 20; Joh. 10, 17. 18.) Er mußte wahrer Mensch sein, aus den Menschen genommen (Hebr. 5, 1. 2), um an Statt des Menschen das Gesetz zu erfüllen, das Leib und Seele zum Dienste Gottes verpflichtet, und die dem Sünder gedrohte Strafe des gewaltsamen Todes (Hebr. 9, 22) zu leiden. (1 Tim. 2, 5; Hebr. 2, 14—17.) Er mußte sündlos sein. (Spr. 15, 8. 26. 29; Hebr. 7, 27; 1 Petr. 1, 19.) Die Menschheit mußte mit der Gottheit in einer Person vereinigt sein, damit es Ein Mittler sei; und was die Menschheit that und litt, konnte angesehen werden, als hätte es die Gottheit gethan und gelitten. (1 Tim. 3, 16; Apg. 20, 28.)

3) Die in Christo geschehene Genugthuung ist eine vollkommene, indem er alles gelitten hat, was der Sünder hätte leiden müssen, und alles gethan, was dieser hätte thun müssen; beides an Leib und Seele. Die Theilung in einen leidenden und einen thätigen Gehorsam (*obedientia passiva et activa*) ist übrigens nur eine begriffliche Unterscheidung. *Worin sie besteht.*

4) Die Personen, welche von dem Sohn Gottes bei seiner Genugthuung vertreten wurden. *Wem sie zu gut kommt.* Daß die Genugthuung eine stellvertretende für andere war, geht hervor aus seiner Unschuld; aus dem klaren Zeugniß der Schrift (Matth. 26, 28; 20, 28; Marc. 10, 45; Röm. 5, 8; 2 Kor. 5, 15; 1 Petr. 3, 18; Gal. 3, 12; Jes. 53, 4. 5); aus den bildlichen Begriffen der Bürgschaft, des Lösegeldes und des Opfers. — Für wen hat nun Christus genug gethan? Nicht für Engel, sondern für Menschen. (Hebr. 2, 16.) Die Genugthuung Christi wäre ausreichend zur Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes; aber ihr eigentlicher Zweck ging auf die Auserwähl-

ten, welchen sie auch zu gut kommt. Denn a) waren die Namen derer, welche ein Eigenthum des Sohnes werden sollten, schon im Testament der Gnade von Ewigkeit angeschrieben; b) das Lösegeld seines blutigen Gehorsams war allzukoßbar, als daß es hätte umsonst bezahlt werden können, was aber der Fall wäre, wenn es für eine einzige Seele wäre hingegeben worden, ohne daß dieselbe wirklich aus dem Verderben sollte befreit werden; c) konnte Christus nicht für alle Menschen sterben, da schon viele in der Verdammniß lagen, denen thatsächlich alle Hoffnung zum Leben abgeschnitten war; d) Christus sagt selbst Ps. 16: „Mein Gut ist für die Heiligen, die auf Erden sind, und für die Herrlichen, an welchen ich all mein Gefallen habe. Aber die Schmerzen jener, die einem andern ihren Brautschatz bringen, werden gehäuft werden. Ich will ihre Brandopfer aus Blut nicht opfern, noch ihren Namen auf meine Lippen nehmen,“ d. h. ich will nicht für sie leiden; e) nach den Worten des hohenpriesterlichen Gebetes (Joh. 17, 9): „Ich bitte nicht für die Welt, sondern für die, welche du mir gegeben hast“, d. h. die Auserwählten, hier scharf von der Welt unterschieden, für die, wenn er nicht einmal für sie bitten will, er noch weniger leiden wird; f) in demselben Gebet schließt Christus sogar einen, den Judas, aus: „es ist keiner von ihnen verloren, denn nur das Kind des Verderbens, auf daß die Schrift erfüllt würde“ (Joh. 17, 12), und wird er nicht für den gelitten haben, den er bereits für verloren erklärt, und wenn nicht für diesen, der zur Zahl seiner Jünger gehörte, dann noch weniger für den großen Haufen der Menschen, die solcher Vorrechte, wie Judas hatte, nicht theilhaftig sind; g) an vielen Stellen der Schrift wird bezeugt, daß Christus sein Leben gelassen für sein Volk (Matth. 1, 21), für seine Schafe (Joh. 10, 15), für seine Gemeinde (Eph. 5, 25) u. s. f., wodurch also alle ausgeschlossen werden, die nicht zu seinem Volk, seinen Schafen, seiner Gemeinde gehören.

5) Die Früchte der Genugthuung (Offenb. 22, 2; Luk. 24, 26; Eph. 4, 10) sind die vollkommene Versöhnung des Sünders mit Gott und ein Recht zur ewigen Seligkeit. (Der Tod Christi ist die Bezahlung für unsere Sünden, seine Auferstehung ist die Quittung. Röm. 4, 25.)

III. Der Inhalt des Gnadenbundes.

Unter dem Inhalt des Gnadenbundes werden die Gnadenwirkungen Gottes zur Befeligung des auserwählten Sünders verstanden. Ein Bund schließt (nach der anfänglichen Definition) Forderungen, Drohungen und Verheißungen in sich, welche auch in dem Werkbund noch enthalten waren; in dem Gnadenbund gibt es nur Verheißungen, welche auch die des Werkbundes noch weit übertreffen. Die im Gnadenbund verheißenen Güter (oder Seligkeiten) sind hauptsächlich folgende: 1) die kräftige Berufung; 2) der Glaube; 3) die Wiedergeburt oder der Anfang der Bekehrung; 4) die Rechtfertigung, nämlich die Sündenvergebung und die Kindschaft; 5) die Heiligung oder die Fortsetzung der Bekehrung; 6) die Versiegelung oder Befestigung, wozu die Bewahrung und Versicherung gehört; 7) die Verherrlichung.*) Es ist also die christliche Heilsordnung, welche nun ihre Darstellung findet.

Die sieben Stücke können nach verschiedenen Beziehungen eingetheilt werden. Einmal danach, daß einige (Berufung, Glaube, Wiedergeburt, Heiligung) solche Heilsgüter sind, welche auch Pflichten in sich schließen, während andere (Rechtfertigung, Versiegelung und Verherrlichung) bloße Güter sind. Eine andere Eintheilung kann nach der Zeit getroffen werden: einige gehören zum Anfang des Gnadenwerkes (Berufung, Glaube, Wiedergeburt und Rechtfertigung), andere zu dessen Fortgang in diesem Leben (Heiligung und Versiegelung), eine begreift die Vollendung desselben im zukünftigen Leben in sich (Die Verherrlichung mit ihren verschiedenen Stufen).

1. Die kräftige (d. i. wirksame) Berufung.

Es wird eine allgemeine und eine kräftige Berufung unterschieden. Die allgemeine Berufung ist „die äußerliche Vorstellung,“ die Gott thun

*) Diese sieben Wirkungen der Gnade werden in einer längeren Anmerkung mit den sieben Tagen des Schöpfungswerkes verglichen, aber natürlich bei ziemlich willkürlicher Deutung.

läßt durch die Predigt des Evangeliums, wodurch alle, die sie hören, vernünftig und überzeugend eingeladen werden, um die durch Christum erworbene Seligkeit anzunehmen." Hiernach wird kurz gehandelt 1) von dem Berufer; 2) von denen, die berufen werden; 3) von der Natur der Berufung; 4) von ihren Früchten; 5) von ihrem Absehen. Der Berufer ist Gott, der nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre (2 Petr. 3, 9; 1 Tim. 2, 4), besonders ist es der Sohn Gottes, der barmherzige Hohepriester und Prophet. Das Mittel ist die Predigt des Evangeliums als allgemeine Einladung, womit noch nicht an sich die seligmachenden Wirkungen des Geistes verbunden sind. Die Berufenen sind alle Menschen, welche die Predigt des Evangeliums hören, sowohl erwählte als verworfene. Die Natur dieser Berufung besteht darin, daß die Wahrheiten öffentlich vorgestellt, die Menschen durch das Wort eingeladen und oft auch im Gewissen überzeugt werden, daß sie demselben gehorchen sollten. Aber bei den meisten ist die allgemeine Berufung fruchtlos. (Matth. 20, 22; 22, 14.) Einige bleiben in der tiefsten Sicherheit liegen, indem das Wort an ihrem Ohr verhallt; andere kommen nicht weiter als bis zur äußerlichen Erkenntniß der Wahrheit, die ihnen blos in den Kopf, nicht aber ins Gewissen dringt; bei etlichen dringt die Stimme Gottes ins Gewissen und macht es unruhig, aber es geht nicht ins Herz und die Wirkung ist daher keine anhaltende; die schlimmste Art sind die, welche durch die Verkündigung der Wahrheit verbittert und verstockt werden. Diesen allen ist das Wort des Lebens ein Geruch des Todes zum Tode. (2 Kor. 2, 16.) Dennoch hat Gott bei der allgemeinen Berufung ein heiliges Absehen: es wird damit die Allgenugsamkeit des Verdienstes Christi geoffenbart, vermöge dessen auch der ärgste Sünder die Gnade suchen darf; es wird dem Sünder dadurch alle Entschuldigung benommen, wenn er dann lieber in der Sünde beharren als das Heil ergreifen will; es wird dadurch die Ohnmacht des Fleisches aufgedeckt, welches trotz der Anbietung das Heil nicht zu ergreifen vermag; es gereicht den Erwählten zur Vorbereitung; und dient ihnen zu größerer Erkenntniß der freien Gnade Gottes, wenn sie bedenken, wie viele

mit ihnen dasselbe Wort gehört haben, ohne dadurch selig geworden zu sein. (Röm. 9, 22. 23.)

Viel weiter geht die „kräftige“ d. i. wirksame Berufung, welche eigentlich das erste Bundesgut ist. Sie ist „dasjenige Gnadenwerk Gottes und seines Geistes, wodurch der ausgewählte Sünder durch die Verkündigung des Wortes nicht nur eingeladen und überzeugt, sondern auch vernünftig und kräftig bewogen wird, mit Ernst auf die Aenderung seines Zustandes zu denken.“ Hierbei handelt es sich um 1) den Berufer, 2) die Berufenen und 3) den Ruf selbst.

1) Der Berufer ist der Bundesgott (Röm. 4, 17), vornehmlich der h. Geist, dessen Stimme nicht kann widerstanden werden. Das Mittel ist die Verkündigung des Wortes, welche der h. Geist mit seiner kräftigen Wirkung begleitet, und zwar des Gesetzes und besonders des Evangeliums.

2) Der Berufene ist der ausgewählte Sünder; denn die wirksame Berufung hält sich in den Grenzen der Erwählung. (Röm. 8, 28. 30; 2 Tim. 1, 9; 2 Petr. 1, 10; 1 Kor. 1, 26.) Aber es sind Sünder, die berufen werden, ja oft die allerelendesten. (Matth. 9, 13.)

3) An den Auserwählten ist die Berufung stets kräftig, d. h. sie erreicht ihren Zweck; aber nicht auf einmal. Es werden fünf Stufen in der Berufung unterschieden, von denen die drei ersten, durch welche der Mensch nur eingeladen und überzeugt wird, die Auserwählten mit den Verworfenen theilen, die beiden letzten aber, durch welche er vernünftig und kräftig bewogen wird, nur von den Auserwählten erreicht werden.

a) Der erste Anfang ist der äußerliche Gebrauch der Gnadenmittel, welchen der Herr denen verschafft, die zu seiner Zeit sollen abgesondert werden, durch Lesen oder Hören des Wortes. Die, welche eine christliche Erziehung genossen, haben dabei vor den andern viel voraus. (2 Tim. 3, 15.) Aber dies allein thut es nicht, wie die Erfahrung lehrt. b) Es muß die Aufmerksamkeit aufs Wort hinzukommen, so daß man Lust hat, dessen Inhalt genauer verstehen zu lernen. Diese wird oft ganz unver-

muthet, wohl auch wider Willen, durch den h. Geist erweckt. c) Aus der Aufmerksamkeit werden lebendige Ueberzeugungen geboren, wodurch man die Wahrheit des Wortes und den eigenen verdammlichen Zustand erkennt. Zu solchen Ueberzeugungen verhelfen oft mit: ernstliche Ermahnungen, lebendige Beispiele eines heiligen Wandels, Gerichte Gottes an andern, schwere Unglücksfälle, gefährliche Krankheiten, unverhoffte Wohlthaten Gottes. d) Hier ist die Grenze, wo sich Natur und Gnade scheiden. Es folgt die inwendige Erleuchtung, wodurch man erst den rechten Einblick in die göttliche Wahrheit bekommt. An dem Verstand, dem obersten Vermögen des Menschen, wird zuerst die kräftige Wirkung der Gnade empfunden. e) Der Erleuchtung des Verstandes folgt die Neigung des Willens, vermöge des Zusammenhangs zwischen beiden. (Jer. 20, 7.) Dies ist der Zug des Vaters, dem nicht widerstanden werden kann. (Joh. 6, 44; Röm. 9, 19.) „Indeß ist es kein Nothzwang, wodurch die Freiheit des Willens, die demselben natürlich ist, wird umgestoßen, sondern eine vernünftige Nothigung, welcher der Mensch, obschon kräftiglich und verborgener Weise durch Gott geneigt, dennoch mit Freiwilligkeit folgt.*) Und dies rührt daher, weil die Erleuchtung des Verstandes vorangeht, so daß der Wille keine andere Wahrheit darf annehmen, als die er erst in dem Licht des Verstandes als heilige und gute erkannt hat.“

In der Berufung ist somit schon die Wurzel des Glaubens und der Wiedergeburt enthalten; denn die Erleuchtung bahnt den Weg zum Glauben und die Neigung des Willens ist der erste Anfang zur Wiedergeburt. Mit letzterer ist die kräftige Berufung nicht zu identifiziren; diese ist vielmehr der Empfängniß zu vergleichen, die der Geburt vorausgeht.

Verschieden sind Zeit und Ordnung der Berufung hinsichtlich des Einzelnen; Gott hat sie in seinem Rath bestimmt und sie seiner Freiheit vorbehalten. Einige sind von Mutterleibe an ausgesondert, oder die Berufung geschieht bald in der Jugend, bald im Alter, ja auch in der Todesstunde. Der Erfahrung nach werden

*) Paradox könnte man sagen: es sind gezwungene Freiwillige.

die meisten in den „angehenden blühenden Jahren der Jugend“ zu Gott gezogen; und am wenigsten Hoffnung ist für solche, die unter beständigem Gebrauch kräftiger Gnadenmittel unverändert in ein höheres Alter gekommen sind. Bei einigen geht eine längere Vorbereitung und eine allmähliche Uebereinstimmung vorher, andere werden plötzlich zur Entscheidung gedrängt.

Das erste Bundesgut, die Berufung, muß zugleich als eine Pflicht betrachtet werden. „Denn weil der Mensch, der (wirksam) berufen wird, kein Klotz noch Stein ist, sondern ein vernünftiges Geschöpf, und in dem ersten Augenblick der Berufung auch der Seele verborgener Weise eine Kraft mitgetheilt wird, so muß dieselbe alsbald angewandt werden. Gott zieht, und will zugleich, daß wir uns ziehen lassen. (Ps. 78, 1; Spr. 4, 20. Jes. 55, 3; Matth. 13, 9; Eph. 5, 14.)

2. Der seligmachende Glaube.

Die kräftige Berufung ist die Wurzel anderer Güter: des Glaubens und der Wiedergeburt. Welches von beiden voranzustellen sei, darüber sind verschiedene Meinungen; die Frage ist aber nicht von Belang. Hier wird der Glaube zuerst genannt, weil die Stücke der Wiedergeburt, welche vor demselben hergehen, auch wohl durch die allgemeine Berufung in den Verworfenen gewirkt werden, da hingegen die Stücke, welche ein eigentliches Gut des Gnadenbundes sind, auf den Glauben folgen. Eine seltene Ausnahme machen die, welche von Mutterleibe an (wie Johannes der Täufer) geheiligt sind, in welchem Fall die Wiedergeburt dem Glauben vorangeht. — Die Ausführung zerfällt in zwei Theile: 1) von der Natur und 2) von den Stufen des Glaubens.

2. Der seligmachende Glaube.

1) Glauben heißt nach der ersten Bedeutung des Wortes: jemandes Zeugniß für wahr halten. Hier handelt es sich um das Annehmen des Zeugnisses, das Gott selbst in der Offenbarung seiner Wahrheit gibt. Aber nicht jedes Annehmen des Zeugnisses ist ein wahrer Glaube; es gibt einen ein-

Sein Wesen.

gebildeten Glauben,*) einen historischen, einen todten, einen Zeitglauben (Matth. 13, 20. 21.), einen gefärbten oder Heuchel-Glauben.

Der rechte, seligmachende Glaube (auch der einige, Eph. 4, 5, und allerheiligste, Jud. 20 genannt) ist „dasjenige Gnadenwerk Gottes und seines Geistes, wodurch der Wille des nach dem Vorsatz berufenen Sünders vernünftig und kräftig geneigt wird, um Christum nach dem Zeugniß des Evangeliums **allein** und **ganz** als einen vollkommenen Seligmacher anzunehmen.“ Hier werden dann unterschieden: a) der Urheber des Glaubens; b) die Personen, in welchen er gewirkt wird; c) die eigentliche That des Glaubens.

a) Der Bundesgott (der Vater, Joh. 6, 65; Kol. 2, 12; der Sohn, Eph. 6, 23), vornehmlich der h. Geist wirkt den Glauben durch die Predigt des Wortes. (2 Kor. 4, 13; 1 Kor. 12, 3; Gal. 5, 22; Röm. 10, 17.)

b) Der Glaube ist nicht jedermanns Ding (2 Theß. 3, 3), ob er auch die Verkündigung des Wortes hört; er wird gewirkt nur in den erwählten und berufenen Sündern (Apg. 13, 48; Tit. 1, 1; Joh. 6, 44.) „Er hat seinen Sitz im Herzen, d. i. in dem Willen des Sünders, der durch eine vernünftige Vorstellung zur kräftigen Veränderung gebracht und zur Wahrnehmung des angebotenen Heiles geneigt wird.“

c) Der That des Glaubens geht eine Vorbereitung voraus; diese besteht in einer deutlichen Erkenntniß der Wahrheiten, denen der Wille durch den Glauben zustimmen soll. Die Quelle dieser Erkenntniß ist nicht die natürliche Offenbarung, sondern die durch das Wort geschehene; Gegenstand derselben ist Gott nach seinem Wesen und Willen, und der Mensch selbst in seinem natürlichen Zustand. „Die Erkenntniß ist nur eine Eigenschaft des Verstandes, der Glaube aber eine That des Willens.“ Diese besteht darin, „daß der berufene Sünder vernünftig“ (d. i. mit Bewußtsein) „und kräftig will, daß der Sohn Gottes, so wie er in Gottes Wort geoffenbart

*) Die *fides implicita* der römischen Kirchenlehre; die Einbildung, als habe man schon damit den wahren Glauben, daß man von christlichen Eltern geboren ist und die Taufe empfangen hat.

ist, auch sein vollkommener Erlöser sei." Darin beruht auch der Unterschied des seligmachenden Glaubens von dem historischen und dem Heuchelglauben, welchem das Wollen fehlt, von dem eingebildeten, welcher kein vernünftiges Wollen ist, von dem todten Glauben, welcher kein kräftiges Wollen ist, von dem Zeitglauben, welcher sich nicht nach der Offenbarung des Wortes richtet. Die That des Glaubens ist ein wirkliches Annehmen des Wortes und Aufnehmen des Sohnes Gottes. Es geschieht dadurch, daß man das Zeugniß des Evangeliums von Christo mit voller Zustimmung des Urtheils, Christum und seine Erlösung ergreift und dadurch zum völligen Besiße derselben gelangt. Christus muß allein und ganz angenommen werden. Allein; denn er ist der einzige Seligmacher. Dazu wird erfordert die wahre Selbstverleugnung, Verlassung aller Scheingüter und aller falschen Mittel zur Erlangung des wahren Gutes, und die Richtung aller Begierden auf Jesum. Ganz muß Christus angenommen werden, d. h. nach seiner ganzen Person, allen seinen Ständen, Aemtern und Gütern, doch so, daß der Glaube am ersten und meisten auf Christi leidenden Gehorsam sieht.

Der Glaube gehört zu den Gütern des Gnadenbundes, als freie Gnadengabe Gottes; aber er hat auch den Charakter einer Pflicht, es wird der Gehorsam des Glaubens gefordert.

2) Die Stufen des Glaubens. Derselbe ist eine beständige That der Seele und unterscheidet sich stufenweise in schwachen und starken Glauben. Die beiden Handlungen des schwachen Glaubens sind ein aufrichtiges und anhaltendes Verlangen nach Jesu und seinem Heil, und dann das Kommen zu Jesu, zu welchem aber auch das Warten auf den Herrn gehört. Dieser Glaube hat wieder verschiedene Gestalten, welche theils von dem freien Wohlgefallen des Herrn, theils von der eigenen Beschaffenheit der Auserwählten (z. B. deren selbstverschuldete Verspätung) bedingt sind. — Der schwache Glaube muß zum starken werden. Dessen erste Handlung ist, sich freimüthig Christum und sein Verdienst mit allen Gütern zueignen, das Ergreifen Christi, zufolge dessen die Seele sagen kann: Jesus ist mein Jesus; die zweite Handlung ist das Vertrauen auf den Herrn, die Sicherheit und Ruhe in Gott. — Schließlich wird anerkannt, daß diese vier

Stufen des Glaubens wohl theoretisch, aber nicht immer praktisch in dieser Weise unterschieden werden können.

Der paränetische Schluß bewegt sich in folgenden Paränese. Grundzügen. Die Lehre von den Stufen des Glaubens dient einmal dazu, um allen Betrug und Dünkel des Fleisches zu zerstören; am meisten aber zum Trost der Kinder Gottes, sowohl derer, die erst einen Anfang des Glaubens in sich haben, als derer, welche an zeitweiligen Verdunkelungen des Glaubens leiden. Man hört viele über die geringen Anfänge des Glaubens klagen. Man findet kaum ein Verlangen nach dem Herrn Jesu, und muß noch zweifeln, ob es aufrichtig ist. Oder wenn man auch davon überzeugt ist, so wendet man ein, daß es so lange gedauert habe, daß so viele Jahre darüber hingegangen und man nicht weiter gekommen. Diesen dient zur Aufrichtung, wenn sie wissen, daß ein schwacher Glaube, wenn er nur aufrichtig ist, auch ein Glaube ist. Jesus selbst ist der Anfänger und Vollender des Glaubens. — Andere hört man über Verdunkelung ihres Glaubens klagen. Sie waren zuvor reichlich erquickt, aber nun ist ihre Seele wieder leer und dürre geworden; sie zweifeln an den gemachten Erfahrungen. Die sollen bedenken, daß es in der Pilgrimschaft dieses Lebens auf und ab geht, und daß man mit allerlei Wetter dabei muß vorlieb nehmen. Gerade für diesen Zustand finden sich die kräftigsten Verheißungen in der Schrift. — Aber man darf sich doch mit dem schwachen Glauben nicht für immer zufrieden geben, sondern muß auf dessen Wachsthum bedacht sein und es fördern durch eifriges Anhalten wie durch Übung im Stillsitzen zum Starkwerden.

3. Die Wiedergeburt.

Der Gnadenbund bezweckt die innige und beständige Vereinigung Gottes und des auserwählten Sünders. Eine solche fordert eine Einheit des Sinnes und zwar hier nicht eine Veränderung auf beiden Seiten, sondern nur des Menschen. Diese Veränderung geschieht durch die Wiedergeburt, den Anfang der Bekehrung (Sinnesänderung) und Erneuerung. (Die Bekehrung vollzieht sich in der Wiedergeburt,

in welcher das Wollen, und in der Heiligung, in welcher das Vollbringen von Gott gewirkt wird.) Vergleichung der natürlichen Geburt und der Wiedergeburt: jene ist mittelbar im Werk der Allmacht Gottes, diese geschieht unmittelbar durch die Wirkungen des Geistes der Kraft; beide sind wunderbare Geheimnisse; jene kommt aus vergänglichem, diese aus unvergänglichem Samen (1 Petr. 1, 23); jener geht die Empfängniß voraus, dieser und dem vollen Durchbruch des neuen Lebens die Berufung des Wortes und Ueberzeugungen des h. Geistes; so wenig ein Kind zu seiner Geburt etwas kann beitragen, so wenig der Sünder zu seiner Wiedergeburt; keine Geburt ohne Schmerzen, die neue Geburt hat Christo Schmerzen gemacht (Jes. 53, 24), macht solche seinen Dienern (Gal. 4, 19) und dem, welcher wiedergeboren wird, selbst; die leibliche Geburt ist der Anfang des natürlichen, die Wiedergeburt des himmlischen Lebens; jene verknüpft mit dem ersten Adam und seinem Fluch, diese mit dem andern Adam und seinem Segen; durch jene empfängt man das Bild der Eltern (1 Mos. 5, 3), durch diese wird das Bild Gottes erneuert (1 Kor. 15, 47 — 49); so wenig jene kann gehemmt werden, noch weniger der Durchbruch der Gnade; ein Kind in der Geburt, obwohl seinen Theilen nach ein ganzer Mensch, ist doch schwach und muß zunehmen, so auch ist es mit der Seele in der Wiedergeburt (1 Petr. 2, 2).

Die Wiedergeburt ist „dasjenige Gnadenwerk Gottes und seines Geistes, wodurch der auserwählte Sünder kräftiglich, und ganz auf einmal, zum Guten verändert, und aus dem Stande des Verderbens in den Stand der Gnade wirklich gebracht wird.“ Hienach wird gehandelt 1) von dem Urheber der Wiedergeburt, 2) von den Personen, welche wiedergeboren werden, und 3) von dem Werke und Wesen der Wiedergeburt.

1) Der Urheber der neuen Geburt ist allein der Bundesgott; der das Herz geschaffen, kann allein es auch verändern. Die Gläubigen heißen „aus Gott geboren.“ (Joh. 1, 13.) Der dreieinige Gott ist wirksam: der Vater (1 Petr. 1, 3), der Sohn (Joh. 5, 21; 1 Joh. 2, 29), besonders aber der h. Geist (Tit. 3, 5; Joh. 3, 5, 6; 2 Kor. 3, 18; Röm. 8, 2).

Die Personen. 2) Die Personen sind auserwählte Sünder; Sünder, die sich selbst zu verändern nicht vermögen, auserwählte, weil die Wiedergeburt mit zur Ausführung des Gnadenrathschlusses gehört.

Das Wesen der Wiedergeburt. 3) Das Wesen der Wiedergeburt besteht in einer eigenthümlichen Veränderung des Menschen zum Guten, welche als Erneuerung oder Neugestaltung bezeichnet wird. Sie ist eine kräftige Veränderung, weil durch die Kraft des h. Geistes angefangen und ausgeführt, der alle Hindernisse wegräumt und die Widerspenstigkeit des Herzens überwindet, und zwar dermaßen, daß weder der Sünder selbst, noch einige Macht der Finsterniß von außen dieses Werk hindern kann. — Sie ist ferner eine gänzliche Veränderung, sowohl des Zwecks, den der Mensch bisher gehabt, als alles Vermögens in dem Menschen. Daher der Name Befehrung oder Umkehr. — Die Veränderung geschieht auf einmal, wenn auch der Wiedergeborene nicht alsbald, noch immer sich seiner Veränderung bewußt ist. Das erstere ist z. B. bei solchen der Fall, welche von Jugend auf zu dem Herrn gezogen wurden; das andere tritt bei öftern Verdunkelungen des Gnadenstandes ein, oder nach schweren Fällen der Untreue gegen den Herrn, oder in harten Versuchungen.

Die Veränderung selbst hat zwei Seiten: a) der verderbte Stand der Natur wird verlassen, und b) ein besserer, der Stand der Gnade wird erwählt. Abkehrung vom Bösen, Hinführung zum Guten.

a) Zur Verlassung des Bösen gehört eine lebendige Erkenntniß der Sünden, die so weit geht, daß man sich für den ärgsten der Sünder achtet. (1 Tim. 1, 15.) Dies Resultat soll nicht auf einer etwaigen Vergleichung mit andern Sündern, sondern auf der gründlichen Erkenntniß von der Tiefe des eigenen Verderbens beruhen. Ferner gehört dazu eine schmerzliche Traurigkeit über die Sünden, deren Aufrichtigkeit aus ihrem Ursprung, Maß und Frucht erkannt werden. Sie hat ihren Ursprung nicht in der Betrachtung der verdienten Strafe, sondern der Abscheulichkeit der Sünde selbst; sie ist viel intensiver als alle Traurigkeit über zeitliche Uebel; sie treibt zu Gott (2 Kor. 7, 10, Traurigkeit nach Gott, ἡ κατὰ θεὸν λύπη). Es gehört ferner dazu

die Scham über die Verunstaltung seiner selbst durch die Sünde; die Verachtung („Verpöhung“) seiner selbst; der Haß wider die Sünde und das Fleisch, in welchem sie wohnt; das aufrichtige Bekenntniß der Sünden, theils vor Gott, theils auch unter gewissen Umständen vor Menschen (bei öffentlichem Aergerniß, Beleidigungen des Nächsten, Gewissensdruck über heimliche Sünden 2c.; das aufrichtige Bekenntniß der Sünde ist kein allgemeines und kein theilweises); wirkliche Verlassung aller Sünden durch energischen Widerstreit.

b) Die Erwählung des Guten ist, wie die Verlassung des Bösen dem Sterben, der Auferstehung zu vergleichen, durch welche ein neues Leben in dem ganzen Menschen erweckt wird. Der Verstand wird erleuchtet, der Wille zum Gehorsam geneigt, die Affekte des Gemüths in eine Ordnung gebracht, alle Glieder in den Dienst der Gerechtigkeit gestellt, so daß in Geberden, Worten, Thaten, Sitten und Umgang eine allgemeine Veränderung von innen heraus wahrzunehmen ist.

Die Wiedergeburt ist nicht blos ein Gut, sondern auch eine Pflicht. „Das Leben ist an und für sich selbst nichts als eine Wirksamkeit; und daraus folgt, daß sobald der h. Geist das neue Leben in dem Sünder erweckt, derselbe auch nothwendig auf eine vernünftige Weise durch seine Wirksamkeit müsse erzeugen, daß er lebe. Seine Befehrung ist kein dumpfer Zwang, sondern eine solche Veränderung, worin die Seele, obschon von Gott bewirkt, dennoch freiwillig sich auf den rechten Weg begibt. Sie ist neben dem Glauben die vornehmste Hauptforderung des Gnadenbundes, und ist ohne sie ein Eingang in das Reich Gottes nicht möglich.

4. Die Rechtfertigung.

Die erste Frucht der Sünde war, daß die Augen unserer ersten Eltern aufgethan wurden und sie merkten, daß sie nackt waren; die erste Frucht des Gnadenbundes bestand darin, daß Gott ihnen Röcke von Fellen machte und sie ihnen anzog.*) Dies wird als Vorbild der Rechtfertigung.

*) Die Felle läßt Lampe von geschlachteten Opferthieren hergenommen sein, da anzunehmen sei, daß schon bei dieser ersten Sündenvergebung nach dem Grundsatz

fertigung ausführlich nachgewiesen. Das Wort Rechtfertigung bedeutet nicht eine Gerechtmachung,*) durch welche Gott die Seele um Christi willen in den Stand setze, eine Gerechtigkeit vor Gott sich zu erwerben; sondern sie ist „dasjenige Gnadenwerk Gottes, und insbesondere des Vaters, wodurch der auserwählte, berufene und bußfertige Sünder, nicht nur in dem Gericht des Himmels, sondern auch seines eigenen Gewissens, von allen Schulden wird freigesprochen, und ihm das verlorne Recht zum Leben wieder zuerkannt, um der Gerechtigkeit Christi willen.“

Die Rechtfertigung wird nun nach der Form einer gerichtlichen Prozedur betrachtet, nämlich 1) die Personen, die im Gericht erscheinen und 2) die Gerichtshandlung selbst.

Der Richter und der Beklagte. 1) Der Richter ist Gott (Röm. 8, 33). Der Beklagte ist der Sünder, aber nur der auserwählte (Röm. 8, 33), berufene und bußfertige, nach der Gerechtigkeit verlangende Sünder. Die Verkläger sind die Gerechtigkeit Gottes, das Gewissen, die Sünde, das Gesetz, und der Satan. Der Fürsprecher oder Anwalt ist der Sohn Gottes (Dan. 7, 13; 1 Joh. 2, 1).

Der Prozeß. 2) Die Gerichtshandlung vollzieht sich in drei Akten: a) dem Verhör, b) dem Urtheilsspruch und c) dessen Publikation.

a) Die Kläger bringen ihre Beschuldigungen und deren Beweise vor. Ihnen entgegen weist der Fürsprecher darauf hin, wie alle vorgebrachten Beschuldigungen kraftlos sind, weil er das voll-

wäre verfahren worden: ohne Blutvergießen keine Vergebung der Sünden. (Hebr. 9, 22.)

*) Hierbei beruft sich Lampe auf den Grundtext der betreffenden Bibelstellen und sagt: „Zu wünschen wäre es, daß der Herr Lutherus nicht so beständig das Wort gerecht machen in seiner Uebersetzung gebraucht hätte. Denn obwohl er in der Sache selbst einen erleuchteten Begriff wahrlich gehabt hat, so ist doch das Wort gar nicht passend; es muß daher ein jeder, der die Uebersetzung dieses theuren Mannes gebraucht, gewarnt werden, daß er, so oft von gerecht machen Meldung geschieht, sich erinnere, daß gerecht sprechen in der Grundsprache steht.“

kommenste Lösegeld für alle Schulden durch seinen Gehorsam gebracht und dadurch Gottes Heiligkeit und Wahrheit gerettet, die Kraft des Gesetzes ergänzt, ja ein Recht zum Leben für den hier auf den Tod verklagten Missethäter erworben habe. Der Sünder erkennt seine Schuld an, beruft sich aber auf den Fürsprecher.

b) Bei dem Urtheilsspruch werden ein negativer und positiver Inhalt und eine Begründung des Urtheils unterschieden. Der Sünder wird von seinen Schulden freigesprochen und zum Erben des Lebens erklärt. Letzteres ist die Adoption, die Ertheilung der Kindschaft, deren Erbtheil besteht in dem Frieden mit Gott, mit dem Gewissen (Freude im h. Geist) und mit allen Kreaturen, sowie der Freiheit in deren Gebrauch. Der Grund des Urtheils ist nicht eine etwaige eigene Gerechtigkeit, sondern lediglich die Gerechtigkeit Christi, welche dem Sünder zugerechnet wird. Der Nachweis schließt sich an den Gedankengang von Frage 60 des Heidelberger Katechismus an, zugleich mit Hinweisung auf die Idee der Stellvertretung beim alttestamentlichen Opfer.*) Die Gerechtigkeit aber, die Gott dem Sünder zurechnet und schenkt, muß von ihm durch den Glauben angenommen werden (Phil. 3, 9), obschon der Glaube für sich keine Würdigkeit hat, sondern nur das von Gott gewirkte Mittel zur Vereinigung mit dem Bürgen Christus ist.

*) Lampe fügt noch zwei Aussprüche Luthers und Calvins hier an. Luther: „Herr Jesu, ich bin deine Sünde und du bist meine Gerechtigkeit.“ Calvin, „das große Werkzeug Gottes“, sagt in seinem Testament: „Ich bezeuge und bekenne, daß ich anders keine Beschirmung oder Zuflucht des Heils habe, als Gottes aus lauter Gnade geschehene Annehmung zur Kindschaft, worauf einzig meine Seligkeit ruht. Und ich ergreife mit ganzem Herzen die Barmherzigkeit, die er um Jesu Christi willen an mir erwiesen, meine Schulden erstattend mit dem Verdienst seines Leidens und Sterbens, so daß dermaßen für alle meine Schulden und Missethaten genug geschieht, und deren Gedächtniß weggenommen wird. Ich bezeuge und bekenne auch, daß ich fußfällig ihn anrufe, daß er mich so wolle lassen abgewaschen und gereinigt sein mit dem Blute dieses höchsten Erlösers, welches er für die Sünden des menschlichen Geschlechtes vergossen, damit ich möge unter der Gestalt des Erlösers selbst vor seinem Richterstuhl erscheinen.“ — Dieser Uebereinstimmung sich freuend, setzt Lampe hinzu: „Wie angenehm ist es, die beiden theuern Helden Gottes so fest auf einen Grund bauend anzutreffen, zwischen deren Nachfolgern eine so unselige Spaltung gekommen ist.“

c) Das Urtheil der Gerechtsprechung wird bekannt gemacht: durch das Zeugniß des Evangeliums (Röm. 1, 17); durch das Zeugniß des h. Geistes, welcher Trost und Freude in dem Herzen erweckt, und zu guten Werken Lust und Kraft gibt.

Die Rechtfertigung, dieses Stück des Gnadenbundes (Jer. 31, 33, 34), der wegen desselben auch ein Bund des Friedens heißt (Jes. 54, 10; Mal. 2, 5), ist nicht zugleich eine Pflicht, sondern ein bloßes Gut, weil der Sünder dazu nichts kann oder soll beibringen, und der Herr hierin allein die Ehre haben will, daß er Jehovah unsere Gerechtigkeit ist. (Jes. 43, 25.)

5. Die Heiligung.

Den Uebergang zur Behandlung der Lehre von der Heiligung bildet eine eingehende Deutung der bei Vollziehung des alttestamentlichen Schuldopfers stattfindenden Gebräuche, woraus der Nachweis für den genauen Zusammenhang der Rechtfertigung und Heiligung geführt wird. Das Lehrstück von der Heiligung, der „Seele des ganzen Christenthums“, wird im Verhältniß zu den andern am ausführlichsten behandelt, und zwar in den drei Abschnitten: 1) von der Natur der wahren Heiligung; 2) von der höchsten Stufe der Heiligung oder der christlichen Vollkommenheit; 3) von den Mitteln, durch welche dieselbe kann erreicht werden.

1) Der Ausdruck Heiligung wird zuweilen von Ihr Wesen. dem ganzen Gnadenwerk gebraucht (Hebr. 2, 11; 10, 14), zuweilen schließt er die Rechtfertigung mit ein (Hebr. 10, 10; 13, 12). Hier ist der Ausdruck im engeren Sinn zu verstehen. Heiligen heißt heilig machen. Die absolute Heiligkeit ist „die Vollkommenheit des Willens Gottes, wodurch er sich als das allerliebenswürdigste Wesen auf's innigste liebt, und all sein Denken, Wollen, Wirken so einrichtet, wie es mit der Liebe übereinkommt, die er sich selber schuldig ist.“ Demnach ist alles heilig, worin man einen Ausdruck der Liebe Gottes findet. Heiligmachen ist daher: die Liebe Gottes, wo sie nicht gewesen ist, erwecken, oder, wo sie dem Anfang nach ist, sie vermehren. Die Heiligung

ist „dasjenige Gnadenwerk Gottes, und vornehmlich des h. Geistes, wodurch der wiedergeborene und gerechtfertigte Bundesgenosse immermehr verändert, von der Befleckung der Sünde gründlicher befreit, und zu allem Guten je länger je geschickter gemacht wird.“

Es werden unterschieden a) der Urheber der Heiligung, b) die Personen, die geheiligt werden, und c) das Werk der Heiligung. a) Der Heiligmacher ist der Bundesgott, der nicht allein alles was zum Anfang, sondern auch alles was zum Fortgang des Gnadenwerkes gehört, allein wirken muß. — b) Die Personen, die geheiligt werden, sind nun nicht mehr Sünder. Sie haben aufgehört der Sünde zu dienen, nachdem sie Bundesgenossen Gottes geworden und durch die Wiedergeburt in den Stand der Gnade übergegangen sind. Denn obschon Gottes Bundesgenossen in den Gebeten sich aus Demuth in Anbetracht ihrer vorigen Beschaffenheit und stets anlebendenden Verdorbenheit noch immerdar ganz füglich Sünder nennen können, so wird ihnen doch nie in dem Wort Gottes von dem h. Geist dieser Name beigelegt. — c) Das Werk der Heiligung besteht in der Fortsetzung der Veränderung, die durch die Wiedergeburt begonnen ist, oder in dem Wachsthum des neuen Lebens. Denn es ist unmöglich, wo einmal die wahre Gnade als ein Baum des Lebens in die Seele gepflanzt ist, daß sie nicht sollte zunehmen, und von ihren kleinen Anfängen zur Vollkommenheit gebracht werden. Die beiden Seiten der Heiligung entsprechen daher denen der Wiedergeburt. Der ersten Verlassung der Sünde in dieser entspricht bei der Heiligung, daß man von der nach der Verlassung der Herrschaft der Sünde noch übrig gebliebenen Befleckung immer mehr befreit werde; der andern Seite, dem Uebergang in den Stand der Gnade bei der Wiedergeburt, entspricht, daß man in dem erwählten Stande immer mehr durch Geschicktmachung zum Guten befestigt werde. Wäre der Mensch nicht gefallen, so würde seine Heiligung nur nach dieser zweiten Seite hin geschehen sein. Aber nach dem Fall muß nun zuerst das Böse weggenommen werden, das durch die Sünde entstanden ist, ehe dem Guten Raum gemacht wird. Es wäre Gott zwar möglich gewesen, die Seinen sogleich in den Stand zu versetzen,

in welchem sie nicht mehr sündigen können; aber er hat den andern Weg gewählt, und zwar aus folgenden Absichten. Es soll die wachsende Heiligung mit ihrem Kampfe ein Mittel sein, um sie noch tiefer durch die mannfache Erfahrung ihrer Ohnmacht und Nichtigkeit zu demüthigen. Sie sollen es empfinden, daß sie ebenfowenig zum Fortgang als zum Anfang der Gnade etwas beizutragen vermögen, und daß sie immer wieder in den Abgrund des Verderbens zurückfallen müßten, wenn sie auf sich selbst gestellt wären. Der Herr will sie sodann dadurch den hohen Werth seiner Gnade erkennen lehren, von deren Nothwendigkeit sie überzeugen, und sie antreiben, sich ganz an ihn zu halten. Auch sollen sie damit gelehrt werden, in Sanftmuth und Geduld die Schwachheiten Anderer zu tragen, und Mitleid mit ihnen zu haben, eingedenk ihrer eigenen Schwachheit. Endlich soll dadurch der Gebetstrieb und das Verlangen nach der vollkommenen Heiligkeit in ihnen entzündet werden. — Die Heiligung ist ein geistlicher Kampf, ein beständiger Widerstreit gegen die Sünde, als den Hauptfeind. Mit der Sünde stehen im Bunde der Satan als Widersacher oder Versucher; die Welt mit ihren Verfolgungen, Verlockungen, Gewohnheiten und Scheingütern; das Fleisch durch falsche Scheinreden (z. B. von der übermäßigen Ausdehnung der Freiheit in den sogenannten Mitteldingen oder adiaphoris), heftige Gemüthsregungen, Sinnenreizung und Schoßsünden. Die Waffen in diesem Kampf können nur geistlicher Art sein (2 Kor. 10, 4). Nach Eph. 6, 13 — 18 sind es die Schutz Waffen: der Gürtel der Wahrheit, der Panzer der Gerechtigkeit, der Schuh der Fertigkeit des Evangeliums, der Schild des Glaubens, der Helm des Heils, und als Trug- oder Angriffswaffe das Schwert des h. Geistes, das Wort Gottes. Zur rechten Führung des Kampfes gehört Wachsamkeit für die Bewegungen der Feinde, Tapferkeit im Widerstande, und Beständigkeit in der Ueberwindung. —

Die andere Seite im Werk der Heiligung ist die Uebung des neuen Gehorsams. Hier wäre in dem System die Stelle, die ganze „christliche Sittenlehre“ einzufügen. Es wird aber davon, als zu weit führend, abstrahirt und nur summarisch von den Pflichten des neuen Gehorsams und deren Ausübung gehandelt. Die

erste dieser Pflichten und die Wurzel aller andern ist die Liebe, welche „nicht eine bloße Gemüthsbewegung, sondern eine vernünftige That des Willens ist, der sich neigt zur Vereinigung mit allem dem, was gut ist, und den Menschen vollkommen machen kann.“ Es wird unterschieden die Liebe gegen Gott, gegen sich selbst (diese „bemüht sich des wahren und höchsten Gutes in Gottes Gemeinschaft theilhaftig zu werden, und alles, was außer Gott den Namen eines Gutes tragen kann, in minderm Sinn, nur zu dem Ende und insofern zu brauchen, als es dazu ein Hülfsmittel sein kann“; aus dieser Quelle kommen Selbstverleugnung, Mäßigkeit, Keuschheit 2c.), und die Liebe gegen den Nächsten. — Die Liebe erweist und übt sich in Werken. Diese sind aber nur dann rechter Art, wenn sie den rechten Ursprung haben in einem durch den Glauben gereinigten Herzen; wenn sie nach der Richtschnur des göttlichen Gesetzes bemessen sind; wenn ihr Hauptzweck die Ehre Gottes, und ihr zweiter die eigene Seligkeit ist; und endlich wenn die rechte Gemüthsstellung dazu kommt, welche sich offenbart in den sogenannten Haupttugenden: Vernünftigkeit, Freiwilligkeit, Eifer, Demuth und Beständigkeit.

Die Heiligung ist ein solches Gut des Gnadenbundes, welches zugleich auch als Pflicht anzusehen ist.

Die Paränese zu diesem Lehrstück hebt besonders hervor, daß die Bundesgenossen Gottes gerade an der Heiligung merken können, wie weit sie in die Gemeinschaft mit ihm eingedrungen sind, und macht dann die Anwendung auf die Zeitgenossen. Denen, welche schon von den Anfängen des Gnadenwerkes etwas in sich gefunden haben, wird nichts mehr anliegen, als nach diesem inwendigen Schmuck der Braut Christi zu forschen, wie weit damit ihre Seele geziert ist. Um so mehr in einer Zeit, wo man bei einer großen Masse äußerlicher Bekenner in der Kirche Ursache hat zu klagen: Hilf, Herr, denn die Heiligen haben abgenommen. (Ps. 12, 1.) „Ich muß es zu meiner eigenen und vieler wahren Kinder Gottes Beschämung und Beschuldigung bekennen. Wir sind meistens wie in der Geburt stecken geblieben. Gottes Barmherzigkeit hat uns schon lange Jahre von der Finsterniß der Natur zum Licht der Gnade gebracht; aber unsere Unacht-

samkeit und Gemächlichkeit hat allem Wachsthum gleichsam den Weg verlegt. Wir wissen, daß wir auf einem Wege wandeln, da die Feinde allenthalben auf uns lauern; aber wir sind so sicher und ruhig, als ob sie schon alle überwunden wären, und geben ihnen dadurch oft Raum, uns auf's neue zu Boden zu werfen. Unter den sündlichen Bewegungen, darunter mancher schon vor langen Jahren geseufzt, seufzt er noch, ohne daß dieselben scheinen von ihrer Kraft etwas verloren zu haben. Es bleibt leider größtentheils bei bloßen Klagen, die man über seine geistlichen Feinde führt, ohne daß man Herz genug hat, ihnen die Spitze zu bieten. Es finden sich unter denen, welche man nicht von der Anzahl der wahren Gläubigen durste ausschließen, doch solche, die ihr Licht so wenig in guten Werken hervorleuchten lassen, daß man nicht mehr weiß, was man den Weltfindern antworten soll, wenn sie fragen, worin der Unterschied bestehe, der zwischen jenen und andern Menschen sei. Wo ist die Neugestaltung in das Bild Gottes von einer Herrlichkeit zur andern? Wo ist das Besondere, dadurch Christi Jünger kenntlich sein? Wie zieht man nicht noch an einem fremden Joch mit den Ungläubigen? Wie oft gibt man durch Straucheln und gröbere Fehltritte den Kindern der Finsterniß Anlaß, das Gute zu lästern, und alle Heiligkeit für Scheinheiligkeit auszugeben? —

Nichts ist weniger zu finden als das allerwesentlichste Stück des Christenthums (die Heiligung), ohne welches keine Kirche — Gottes Kirche sein kann. In allen Ständen hat der greulichste Verfall überhand genommen. Es ist zwar immer böse darin gewesen. Die Welt hat stets im Argen gelegen und wird auch darin liegen bleiben, so lange sie Welt bleibt. Aber das macht unsern Zustand am ärgsten, daß die mit in den Verfall verflochten werden, welche Gottes Volk und die Nachthütte im Kürbisgarten sein müßten. Ja, das ist noch unverantwortlicher, daß die Fußtapfen wahrer Heiligung sich so wenig antreffen lassen zu einer Zeit, in welcher das Licht der göttlichen Wahrheit so hell auf dem Leuchter scheint; da Gott an allen Ecken hat Stimmen hören lassen, die das schlafende Zion aufzuwecken sich bemüht haben; ja, da so viele Vorbereitungen sich aller Orten regen, die eine große bevorstehende

neue Veränderung in der Kirche anzeigen, und woraus man genugsam abnehmen kann, daß der Herr auf dem Wege sei, um die Tenne zu fegen. — Wollen wir deshalb als Bundesgenossen Gottes zu Werke gehen, so laßet uns anfangen die verlorenen Fußtapfen mit neuer Sorgfalt aufzusuchen. Kehre wieder, lehre wieder Sulamith; lehre wieder, lehre wieder, daß wir dich beschauen. (Hohel. 5, 10.) Wach auf, wach auf, ziehe deine Stärke an, o Zion; ziehe deine herrlichen Kleider an, Jerusalem, du heilige Stadt. (Jes. 52, 2.) Der Herr hat seinen Gefallen an den Heiligen, die auf Erden sind, und an ihren Herrlichen. (Ps. 16, 3.) Die sind es allein, die seiner Gnade Zeugniß geben, die seinen Ruhm befördern, die sich seiner Gunst versichern können. Heiligkeit ist die Zierde des Hauses Gottes ewiglich. (Ps. 93, 3.) Gleichwie die Heiligkeit in Gott unter allen Tugenden, um so zu reden, die allergöttlichste ist, also ist nichts, das sein Volk mehr der göttlichen Natur theilhaftig macht, als die Heiligung. Die h. Schrift gibt dem Volke Gottes die herrlichsten Ehrentnamen. Sie sind Gesalbte des Herrn; seine Krone, womit er gekrönt ist am Tage seiner Hochzeit und der Freude seines Herzens; eine schöne Krone in der Hand des Herrn, und ein königlicher Hut in der Hand ihres Gottes; ein Zweig seiner Pflanzung und ein Werk seiner Hände; das Jerusalem, das droben ist; eine herrliche geschmückte Braut des Sohnes Gottes; ein fruchtbarer Garten; ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigenthums. Diese Benennungen müssen durch das Wachsthum in der Heiligung immer mehr an den Seelen zur Wahrheit werden. Dazu anzuregen dient die Frage, wie weit man es in diesem Leben in der Heiligung bringen könne, womit übergeleitet wird auf

2) die höchste Stufe in der Heiligung, oder die Vollkommenheit. Nach der Schrift gibt es eine gesetzliche und eine evangelische Vollkommenheit. Unter ersterer ist die vollkommenste Erfüllung des Gesetzes zu verstehen, welche aber keinem Heiligen in diesem Leben eignet. Die evangelische Vollkommenheit ist entweder die den Gläubigen zugerechnete gesetzliche Vollkommenheit Christi (was aber eigentlich

Die Vollkommenheit.

zur Rechtfertigung gehört), oder die anflebende Vollkommenheit, welche darin besteht, daß Christi Geist so kräftig auf die Gläubigen einwirkt, daß sie schon die Anfänge eines vollkommenen Gehorsams in eigener Person leisten. Hierin werden zwei Stufen unterschieden: Der Vorsatz und die Vollbringung. Die Vollkommenheit in dem Vorsatz ist die vollkommen ungefärbte Aufrichtigkeit, die in einem jeden Wiedergeborenen gefunden wird, um soviel an ihm ist, alle bösen Wege zu verlassen, Gott über alles zu lieben, und die Pflichten des Gehorsams zu erfüllen. Die Vollkommenheit in der Vollbringung findet sich da, wo die Aufrichtigkeit des Herzens in einem genugsamen Maße des Vollbringens erwiesen wird. (Eph. 4, 13.) „Je seltener ein solcher Zustand ist, je schwerer ist es, eine Beschreibung darüber zu geben. Dies glaube ich in Einfalt davon, (voller Begierde, um, da ich selber noch keine Erfahrung desselben habe, dieselbe noch künftig durch Gottes freie Barmherzigkeit zu bekommen,) daß es ein Stand sei, der demjenigen, worin die vom Leibe befreiten und schon in der Herrlichkeit schwebenden Seelen sich befinden, sehr nahe komme; besonders da in den Tagen des Neuen Testaments der Vorhang zwischen dem Heiligen und dem Allerheiligsten weggenommen, und eine genaue Gemeinschaft zwischen der streitenden und der triumphirenden Kirche gestiftet ist. Muß ich mich schon noch gar fern davon zu sein erkennen, und finde ich schon in andern Christen unserer Zeit gleichfalls, daß sie noch weit zurückgeblieben sind, so schreibe ich solches einzig und allein unserer eigenen Trägheit, und nicht der Unmöglichkeit der Sache selbst zu. Sollten wir schon in jenem Leben erst das volle Ziel erreichen, ich bin festiglich überzeugt, daß wir sehr nahe zu dem Ziele können gebracht werden, wenn wir nur die Mittel ernstlich zur Hand nehmen wollen. Denn zwischen dem Stande der Gnade und der Herrlichkeit ist kein dritter Stand. Wo der Stand der Gnade aufhört, da fängt der Stand der Herrlichkeit an. Die Kluft zwischen beiden kann daher so groß nicht sein, wenn wir nur nicht selbst zurückbleiben. Die Schrift stellt darum die höchste Stufe in der Gnade und den Stand der Vollkommenheit nach diesem Leben unter dem einen Namen der Herrlichkeit vor. Von Herrlichkeit zu Herrlichkeit. (2 Kor. 3, 18.)“

Die Vollkommenheit zeigt sich zunächst in der völligen Ueberwindung des Satans und der Welt, welches das leichteste Stück ist; und in der Ueberwindung des eigenen Fleisches, was die meiste Schwierigkeit hat, weil das Fleisch „der Feind ist, der am ersten lebt und am letzten stirbt.“ Dieser Feind muß durch Kreuzigen (Gal. 5, 24) vernichtet werden. Das andere Stück ist die völlige Uebergabe in Gottes beschließenden und in seinen befehlenden Willen; ersteres besteht in der gänzlichen Gelassenheit, so daß man zu allen Wegen Gottes, auch den härtesten, stille schweigt und dieselben willig einschlägt, letzteres darin, daß man einen unbefleckten Wandel führt, dadurch nicht bloß die Verleumdung abgeschnitten, sondern auch andere erbaut und gefördert werden.

Der Hindernisse bei dem Trachten nach dieser höchsten Stufe der Vollkommenheit sind zweierlei, einige sind von uns verschuldet, andere nicht. Nicht verschuldet sind alle Hindernisse, welche die Schwachheit unseres Leibes, es sei durch Unvermögen oder Alter oder auf irgend andere Weise gibt. Bei ernstlichem Heiligungssinne können aber durch Gottes Güte diese Hindernisse gerade zu Förderungsmitteln der Heiligung werden. Verschuldete Hindernisse sind: Trägheit und Verzagtheit des Fleisches; ein äußerlicher Beruf, der sündlich ist oder übermäßig in Anspruch nimmt; böse Gewohnheiten; weltförmiger Verkehr; Menschenfurcht; unerkannte Sünden; Sorglosigkeit in sogenannten Mitteldingen; Arbeiten an der Heiligung in vermeintlich eigener Kraft; geistlicher Hochmuth; Nachlässigkeit im Gebrauch der von Gott geordneten Mittel; Gebrauch unrechter, selbsterwählter Mittel (z. B. Hintansetzung des äußerlichen Berufs, eigen erwählte Armuth, Uebergabe an einen bloßen innern Trieb, harte Gelübde, Verwahrlosung des Leibes in der ihm gebührenden Nothdurft 2c.)

3) Von den Mitteln, um zur vollkommenen Heiligung zu gelangen. Derselben Mittel zur Heiligung werden neun namhaft gemacht, von denen sich a) drei auf die Heiligung im allgemeinen, b) drei auf die Stärkung im geistlichen Streite und c) drei auf das Wachsthum im neuen Gehorsam beziehen.

a) Das „Mittel aller Mittel“ ist das Gebet. Das Gebet

um Heiligung hat das vor den meisten andern Gebeten voraus, daß es unbedingt geschehen kann, und daß man unfehlbar der Erhöhrung kann versichert sein. — Die Betrachtung des göttlichen Wortes in der Absicht, daraus Kraft zur Heiligung zu schöpfen. „Wo das Wort die Heiligung befördern soll, da muß eine aufmerksame begierige Seele sein, um es nicht nur nach dem Buchstaben zu verstehen, sondern auch dessen verborgene Kraft, die Seele und Geist trennt (Hebr. 6, 12), inwendig zu empfinden. Viele lesen und hören das Wort, um gelehrter, nicht aber um besser zu werden. Wem es aber zur Heiligung dienen soll, der muß es zu dem Zweck betrachten, um danach zu einem vernünftigen Gottesdienst zugerichtet zu werden.“ Das erste bleibt zwar immer das richtige Verständniß, aber dabei darf die Zueignung nicht vergessen werden. Soll das Wort ein Spiegel sein, so muß man sich selbst darin besehen; soll es ein heilender und stärkender Balsam sein, so muß man es auf seine eignen Wunden legen. — Das Nahesein bei Gott. Man kann nicht allezeit bloß beten und Gottes Wort hören oder lesen. Alles hat seine Zeit. Soll aber auch in den Stunden, die zur Wahrnehmung von Berufsgeschäften bestimmt sind, die Heiligung befördert werden, so ist nichts nöthiger, als nahe bei dem Herrn sein Herz zu bewahren. 1 Mos. 17, 1: Wandle vor meinem Angesicht und sei vollkommen. Dazu gehört, daß man Gottes Gegenwart sich immer lebendig vorstelle, und in kindlicher Furcht sich hüte, seine reinen Augen, die stets auf uns gerichtet sind, auch nur mit den geringsten Sünden zu verlegen. (2 Kor. 7, 1; Jes. 8, 13. 14; Ps. 139, 1—12.) Man hält sich ferner auch nahe zu dem Herrn, wenn man mitten unter den Berufsgeschäften sich besleißigt, heilige Gedanken in sich zu erwecken: es sei daß man oft mit kurzen Stoßseufzern sich dem Herrn befehlt, zu allem Beginnen um seinen Beistand ihn ansieht, und wenn schon der Leib auf Erden beschäftigt ist, auf der Straße, in Gesellschaften, bei der Hanthirung, dennoch den Geist in den Himmel erhebt; oder daß man über das, was man aus der Betrachtung des Wortes Gottes gewonnen hat, weiter nachdenkt; oder endlich, daß man bei allen Dingen, die täglich vorkommen bei den Geschöpfen Gottes oder bei den Handlungen der Men-

schen, immer aufs neue Anlaß nimmt, um gute Gedanken in sich zu erwecken, also eine geheiligte Beobachtung der äußern Dinge oder Weltbetrachtung. Das Beispiel Jesu in seinen Gleichnissen vom Acker, Feigenbaum, Fischen, Wasser 2c. weist uns auch darauf hin. — b) Ein dem Fleische zwar sehr unangenehmes, aber der Heiligung sehr förderliches Mittel ist die tägliche Selbstprüfung. (Ps. 119, 59.) „Man muß überdenken alle Gelegenheiten und Umstände, in welchen man gewesen, und was dabei für Ueberlegungen, Gespräche und Werke vorgefallen. Man muß forschen, ob und wie weit dieselben mit dem Gesetze Gottes übereingekommen sind: um, wenn man im Gewissen freigesprochen wird, dem Herrn für seine Bewahrung die Ehre darzubringen; oder wenn man neue Beschuldigungen findet, sie alsbald durch erneuerte Buße auszutilgen. Es ist leicht zu denken, daß, weil man nicht gern sich beschuldigt, und die Unruhe gar ungemächlich ist, die durch die Untersuchung erweckt wird, wo man der Verschämniß seiner Pflicht gewahr wird, eine solche Übung ein kräftiger Sporn sein werde, um so zu wandeln, daß man vor dem inwendigen Richter nicht immer möge beschämt stehen. Weil aber das Herz des Menschen gar betrüglich ist, so muß desto mehr Fleiß und Andacht dabei angewandt werden, um es aus seinen Winkeln herauszutreiben. (Ps. 139, 23. 24.)“ Die beste Zeit hiezu ist die Stille des Abends. (Ps. 77, 7; 4, 5.) — Tägliche Buße (d. i. Betrübniß) über neue Sünden. Dies ist nöthig, obwohl man in der Rechtfertigung der Vergebung der Sünden versichert wurde. (1 Joh. 1, 9; Ps. 32, 3—6.) — Wiederholte Erneuerung des Bundes mit Gott. Der Gnadenbund ist zwar, einmal mit dem auserwählten Sünder aufgerichtet, unauflöslich fest in Ewigkeit; aber die Fehltritte bringen die Bundesgenossen immer wieder in solchen Stand, darin sie werth wären aus der Gnade zu fallen, wenn der „Salzbund“ (2 Chron. 13, 5) wanken könnte. Diese Erneuerung geschieht im täglichen Gebet; am lebendigsten aber durch den Gebrauch der Bundesiegel im h. Abendmahl, welche Christus dazu eingesetzt hat, um der Schwachheit des Glaubens aufzuhelfen. „Sie sind eine geistliche Speise, wodurch die Pilgrime nach dem himmlischen Jerusalem zur Fort-

setzung ihres Weges gestärkt werden. In der ersten Christenheit, da die Liebe noch in voller Blüthe stand, hat man sehr oft eines so gesegneten Hülfsmittels sich bedient. Es ist nicht allein ein Zeichen sehr großer Vermessenheit, dies Mittel ganz zu verachten, sondern auch einer großen Trägheit, sich desselben selten zu bedienen; da doch genugsam zu erachten, wie kräftig es in seinem rechten Brauch die Heiligung befördern würde: theils weil die so frisch im Gedächtniß schwebende und eben wiederholte Verbindung mit Gott vor deren Brechung abschrecken und alle Trägheit vertreiben würde, theils weil die Buße desto ernstlicher sein würde und die Beschämung desto größer, wenn man so bald einer öffentlichen und förmlichen Verpflichtung abermal vergessen würde." — c) Das Aufsehen auf Jesum im Glauben und in der Nachfolge. (Hebr. 12, 2. 3; Röm. 8, 29; 2 Kor. 3, 18; Gal. 4, 19.) Aehnlich werden und nachfolgen sollen wir Christo in seinen drei Aemtern, als seiner Salbung theilhaftig (Heidelb. Kat. Fr. 32); in seinen beiden Ständen (Selbstverleugnung und Herrlichkeit des ewigen Lebens); besonders in seinem Wandel (1 Kor. 11, 1, Nachfolger, wörtlich „Nachahmer“; 1 Theß. 1, 6; 1 Joh. 2, 6), nach seiner Liebe (Joh. 13, 15. 34), Sanftmuth (Matth. 11, 29), Geduld (Kol. 3, 13; 1 Petr. 2, 23; Hebr. 11, 3), Selbstverleugnung (Phil. 2, 6. 7), nach seinem ganzen unbefleckten Wandel (1 Petr. 2, 21. 22). — Ausschließliche Uebergabe an die Leitung des h. Geistes, welcher es nicht fehlen läßt an innerlichen Bestrafungen und Ermahnungen. Man gebe seinen Wirkungen dadurch Raum, daß man eine stille Seele zu haben suche. Man wende die Stille in der Seele dazu an, um genau aufzumerken auf die Bewegungen, die darin erweckt werden. (Auch auf die verderblichen, 2 Kor. 11, 3. 14.) Wo man den Trieb des h. Geistes darin wahrnimmt, muß williger und schleuniger Gehorsam geleistet werden. — Der Umgang mit andern Heiligen, besonders solchen, die schon weiter gekommen sind. „Die Gemeinschaft der Heiligen erfordert solches, daß man sich am meisten zu denen halte, die eines Geistes sind, und mit denen man ein genaueres und beständigeres Band hat, als alle Bande der Natur und des Geblütes sind, welches in Ewigkeit wird fortdauern. Der

Nutzen ist auch nicht gering, der daraus kann erwartet werden, wenn man durch eine angenehme Gemeinsamkeit mit Gottes Gunstgenossen sucht das Band noch fester zu machen. Ein Licht zündet das andere an; und zwei Feuerkohlen, bei einander gelegt, machen die Hitze stärker. Ach was hat der Teufel nicht für Vortheil dabei, daß dies Mittel verabsäumt wird! Die Entfremdung, die er oft weiß auszustreuen zwischen denen, von welchen man die Hoffnung haben sollte, daß sie eines Geistes Kinder sind, macht, daß sie nicht allein beiderseits nicht viel Fortgang haben, sondern auch der allgemeinen Sache des Reiches Christi durch ihre absonderlichen Wege und Neigungen, Vorurtheile und Verdacht, worin sie wider einander stehen, nichts als Schaden zufügen. Wie muß der Satan sich nicht freuen, wenn er sieht, wie sie sich um die Hülsen und Schalen zanken können, und indessen Zeit und Gelegenheit lassen vorbeistreichen, ihm Abbruch zu thun? — Doch ist es damit nicht genug, daß Gottes Kinder oft zusammen kommen. Sie müssen immer suchen, geistlichen Nutzen daraus zu ziehen. Sie müssen sich unter einander ermahnen und aufmuntern zur Erkenntniß und Verherrlichung Gottes, und zu allen Pflichten, welche die Heiligung ausmachen. Dergleichen liebevolle Vermahnungen müssen verbunden sein mit wohlmeinenden Erinnerungen und Bestrafungen, wo man unter einander gewahr wird, daß man noch zu kurz schieße oder säumig sei. Das ist die größte Freundschaftspflicht, die man sich unter einander auf dem Wege des Lebens leisten kann, wiewohl theils der Hochmuth des Fleisches, das nicht gern will bestraft sein, theils Blödigkeit und Menschenfurcht die Ursache ist, daß man sie selten findet. (Spr. 25, 12; Ps. 141, 5.)"

6. Die Versiegelung.

Mit einer Betrachtung über die symbolische Bedeutung des Ringes (Siegelringes), welcher 6. Die Versiegelung. Luk. 15, 22 dem verlorenen Sohn gegeben und woraus die Bedeutung des Wortes „Versiegelung“ erklärt wird, beginnt dieses Hauptstück. „Die Versiegelung ist das Gnadenwerk Gottes und sonderlich des h. Geistes, wodurch der geheiligte

Bundesgenosse in dem Stande der Gnade beständig bewahrt wird, und von seiner Bewahrung eine angenehme Versicherung in seiner Seele empfängt, zur Erweckung einer lebendigen Hoffnung." Es wird dann gehandelt 1) von dem Urheber der Versiegelung; 2) den Personen, die versiegelt werden; 3) dem Werk der Versiegelung selbst, und 4) von der Frucht derselben.

Der Urheber. 1) Der Urheber der Versiegelung ist der Bundsgott (2 Kor. 1, 21. 22), und sonderlich der h. Geist (Eph. 4, 30; Ps. 51, 13. 14.)

Die Personen. 2) Die Personen, welche versiegelt werden, sind nur solche, welche im Stande der Heiligung wirklich sich befinden.

Das Werk der Versiegelung. 3) Das Werk der Versiegelung zerfällt in a) die Bewahrung und b) die Versicherung. Beide Stücke fallen nicht in eins zusammen, obgleich sie zur Versiegelung gehören; denn die Bundesgenossen werden oft bewahrt, ohne dessen bewußt zu sein, weil sie allezeit bewahrt werden; aber wo die Versicherung ist, da wissen und empfinden sie dieselbe, wiewohl sie nicht allezeit derselben sich zu erfreuen haben.

a) In der Bewahrung der Heiligen, die „nach der h. Schrift eine ausgemachte Sache ist“, wird wieder eine allgemeine (oder endliche), nämlich eine Bewahrung der Seelen, und eine besondere (oder völlige), nämlich eine Bewahrung des Beiges unterschieden. Die Bewahrung der Seelen besteht darin, „daß diejenigen, die einmal nach dem Vorsatz der Gnade in den Stand der Gnade durch die kräftige Wirkung des h. Geistes gebracht sind, unmöglich können verloren gehen, sondern unfehlbar erhalten werden.“ (Phil. 1, 6; Ps. 125, 1; 2 Tim. 1, 2; 1 Petr. 1, 4.) Der Stand der Auserwählten ist daher ein unveränderlicher, und jedes seiner Glieder hat dieselbe Beständigkeit. Solche unveränderliche Bewahrung ist der tröstigste Trost für die Kinder Gottes. Diese Lehre „wird nirgends recht erkannt, als in dem Bekenntniß unserer (reformirten) Kirche, die mit der Lehre von der Bewahrung der Kinder Gottes als mit einer köstlichen Perle pranget.“ —

Die Gründe für den unveränderlichen Gnadenstand der Bundesgenossen liegen in dem ganzen Gnadenwerk des dreieinigen Gottes. In Ansehung des Vaters: er hat sie darum von Ewigkeit erwählt, daß sie in Ewigkeit der Gegenstand seiner Liebe bleiben sollten (Jer. 31, 3; Matth. 24, 24); er hat sie dem Sohn zum beständigen Eigenthum geschenkt (Joh. 17, 6; 10, 20; 6, 39); er will in der Bewahrung seine Allmacht beweisen (1 Petr. 1, 5; Jes. 40, 26). In Ansehung des Sohnes: er hat mit seinem theuern Blut vollkommen für alle ihre Sünden bezahlet (Jes. 45, 17); er vertritt sie immerdar mit seiner Fürbitte (Hebr. 7, 25; Joh. 11, 42); er hat sich auf's innigste mit ihnen vereinigt (1 Kor. 6, 17; Joh. 6, 56). In Ansehung des h. Geistes: er hat in ihnen ein dauerhaftes Werk begonnen (Joh. 16, 16. 17; 4, 14); alle Theile dieses Werkes hängen auf's engste zusammen, so daß kein einziges kann umsonst sein (Röm. 8, 29. 30; 9, 29; Joh. 5, 24; Dffb. 20, 6); sogar die Leiber, in welchen er gewohnt hat, können nicht im Staube bleiben. (Röm. 8, 11.)

Ebenso fest und aus denselben Gründen ist die Bewahrung der Wege, die der Herr mit den Bundesgenossen einschlägt. Danach kann ein „Heiliger“ auch nicht einmal für eine kurze Zeit aus dem Stande der Gnade fallen. (Sach. 2, 8; Matth. 10, 30.) „Wiewohl wir keine Veränderung des Standes der Gnade zugestehen, so erkennen wir doch, daß die Bundesgenossen verschiedene Veränderungen von geringerem Gewicht zu erdulden haben. Die Kirche ist dem Monde gleich, der bald ab-, bald zunimmt, bald voll ist, bald gar nicht gesehen wird. Obschon der Gerechte unfehlbar erhalten wird, er wird nur kaum erhalten (1 Petr. 4, 18).“ Derartige „Veränderungen“ werden besonders vier unterschieden. Man kann in neue und selbst große Sünden fallen, wodurch der Stand der Gnade sowohl vor unserer eigenen Seele als vor andern kann verborgen werden. Das heißt die erste Liebe verlassen. (Dffb. 2, 4.) — Man kann in große Trübsal gerathen und mit den Gottlosen in dieselben äußerlichen Jorngerichte verwickelt werden. (1 Petr. 4, 16.) Oder man kann mit solchen empfindlichen Plagen des Leibes heimgesucht werden, daß man in Gott nur einen erzürnten Richter glaubt sehen zu müssen. (Beispiel des

Hiob.) — Mit den auswendigen Züchtigungen können inwendige Versuchungen auf die Seele einströmen, die dieselbe gleichsam an den Rand der Verzweiflung bringen. (Ps. 13; 77; 88.) — Die letzte Veränderung ist die, welche durch den Tod geschehen wird, als den letzten Feind, den die Bundesgenossen zu überwinden haben. (1 Kor. 15, 26.) — Wie groß auch alle diese Veränderungen sind, so können sie nimmermehr, auch nicht einen Augenblick, die Seele aus dem Gnadenstande reißen. Der Herr bewahrt sein Volk unverrückt. Er erhält sie, auch wenn sie in Sünden fallen, daß sie nicht „verfallen“ (David, Ps. 51, 13; Petrus, Luf. 22, 32); in allen Trübsalen (Daniel und seine Freunde; Jes. 43, 2; Matth. 7, 25); in allen Anfechtungen (Mich. 7, 8; Ps. 94, 18; 2 Theff. 3, 3); im Tode selbst (Röm. 8, 38). — Der Herr erhält aber die Gerechten nicht allein in allen gefährlichen Abwechselungen, sondern er mäßigt auch letztere nach den Kräften der Einzelnen (Ps. 103, 14; 1 Kor. 10, 13); führt sie triumphirend aus denselben hervor (Ps. 34, 20; Spr. 24, 16; Röm. 8, 35—37; Hiob 5, 17—20; Ps. 30, 6; Jes. 54, 8; Ps. 68, 21); ja er wendet ihnen solches alles zum Besten (Röm. 8, 28). Letzteres wird näher nachgewiesen. Die Sünden selbst haben ihren großen Nutzen, nicht durch ihre Natur, sondern durch die verborgene Schickung des Herrn. Die traurigsten Fälle treiben am stärksten zur Heiligung; und werden die Bundesgenossen dadurch vorsichtiger und ernster. (Luf. 22, 31. 32.) Die Züchtigungen sind ein Läuterungsfeuer. (Hebr. 12, 11.) Die Anfechtungen machen die Seele begieriger nach dem Genuß der Gnade. (Ps. 42, 12.) Von dem Tod haben sie den größten Vortheil, weil er den Streit schließt und der Eingang zum ewigen Frieden ist.

b) Neben der Bewahrung wirkt der Herr zuweilen in den Seelen der Auserwählten „die selige Versicherung, daß sie bei ihm in Gnaden stehen und deshalb in Ewigkeit nicht werden ausgestoßen werden.“ Daß es eine solche Versicherung gibt, lehrt die Schrift ganz klar, Röm. 8, 16; 1 Kor. 2, 12; 1 Joh. 3, 24; Röm. 8, 38. 39. Es ist theils eine mittelbare Versicherung, wenn man nämlich die Früchte des Geistes in sich wahrnimmt und daraus schließt, daß man den Anfang des Gnadenwerkes in sich habe.

(1 Joh. 1, 7; 2, 5; 3, 14; 3, 21; 5, 10); theils eine unmittelbare, welche durch „außerordentliche himmlische Bewegungen“ geschieht, deren Natur vor der Welt gänzlich verborgen ist. (1 Kor. 2, 9. 10), und welche darin besteht, daß die Bundesgenossen einen Vorschmack der künftigen Herrlichkeit empfangen. Dazu gehören besondere Erleuchtungen (2 Kor. 3, 18), ein Ueberwallen der ins Herz ausgegossenen Liebe Gottes (Röm. 5, 5), und überschwängliche Freudigkeit (1 Petr. 1, 8). Solche Erstlinge des Geistes werden aber nur denen zu Theil, welche in der Selbstverleugnung und Heiligung weit gekommen sind, in innigem Umgang mit Gott stehen, in schweren Versuchungen Stand gehalten haben, zu einem besondern Werke bestimmt sind, und beim Brauch der Bundesiegel bleiben; am meisten aber bei denen, die des Zeugentodes gewürdigt sind.

4) Die Frucht der Versiegelung ist die lebendige Hoffnung, 1 Petr. 1, 3. „Die Hoffnung der Bundesgenossen ist eine heilige Bewegung des Gemüthes, durch den Geist in ihnen geweckt, die da entsteht aus der Betrachtung des großen Gutes, welches man in der Gemeinschaft Gottes auf festen Gründen unfehlbar erwartet.“ (Tit. 2, 13; Röm. 8, 23. 24; Hebr. 6, 19.)

Die Frucht der Versiegelung.

Die Versiegelung ist ein bloßes Gut des Gnadenbundes, nicht auch eine Pflicht. Sie ist besonders ausgesprochen in den Schriftstellen: Jes. 54, 10; Ps. 89, 34—36; Hebr. 6, 17. 18; Jes. 55, 2. 3; Jer. 32, 40. 41.

Zu den Hindernissen, welche oft dem Genuß der Versicherung entgegenstehen, gehören folgende. Der Kleinglaube, in welchem man nicht den Muth hat, die Verheißung Gottes sich zuzueignen, und mehr auf sich selbst, als auf die Allgenugsamkeit und Wahrheit Gottes sieht. Derselbe wird oft noch verstärkt durch eine Schwermuth, in der man sich gefällt; man meint dabei auch wohl, man sei noch nicht zerknirscht genug, und es sei besser traurig als fröhlich sein. Dadurch wird aber die Seele verhindert, den Herrn zu verherrlichen. Dazu kommen leicht mancherlei Vorurtheile, nach welchen man Dinge und Zustände zu Zeichen der Gnade macht, die es nicht sind. Dies geschieht besonders von denen, welche

durchaus erst eine Empfindung der Gegenwart des Herrn in ihrer Seele haben wollen, ehe sie sich vernünftig nach den Kennzeichen des Wortes haben überzeugen lassen, daß sie bei dem Herrn zu Gnaden sind angenommen. Ebenso ist es eine Schwachheit, stets auf andere zu sehen, die in der Gnade scheinen etwas weiter gekommen zu sein, worüber man sich dann betrübt, und sich verdammt, statt sich ihrer zu freuen und ihnen nachzueifern. Mancher bleibt auch durch Ungeduld zurück, wenn er dem Herrn gleichsam Maß und Ziel der Förderung vorschreiben will.

Dagegen gibt es auch Mittel, die Versiegelung zu befördern: Wachstum im Glauben, Bewahrung der Hoffnung, Gelassenheit in den Wegen des Herrn, Übung in der Verherrlichung Gottes.

Die Paränese zu diesem Lehrstück ist wieder mehr Paränese. apologetischer Natur.

Nicht Viele werden gefunden, die in dem vollen Licht des Antlitzes Gottes wandeln. Doch wird es immer einige geben, die durch den fürstlichen Geist, der in Gottes Kindern wirkt, getrieben, auf der ersten und zweiten Stufe nicht stehen geblieben, sondern bis zur obersten durchgedrungen sind. Diesen liegt nichts mehr ob, als daß sie den Vorzug in der Gnade, den sie nicht nur vor so vielen tausend Verlorenen, sondern auch vor so viel andern Gläubigen haben, mit tiefster Dankbarkeit erkennen. „Unsere Gegner behaupten, daß unsere Lehre von der Versiegelung den Weg zur Sorglosigkeit bahne.“ Die Lasterung wird aber nicht kräftiger vernichtet werden, als wenn die, welche mit solchem reichen Segen begnadigt sind, auch die reichsten Früchte des Geistes zu bringen sich bemühen. Dazu gehört, daß man alle Ergelichkeiten der Welt gering achtet, der Vollkommenheit in der Heiligung nachjagt, in den Trübsalen sich freut, schwächere Christen stärkt, und mit herzlicher Sehnsucht der Erscheinung des Herrn gewärtig ist.

7. Die Verherrlichung.

„Nun haben wir unsern Bundesgenossen aus Ufer der Ewigkeit gebracht. Könnten wir mit demselben überschiffen und alsdann wieder zurück kommen, um aus Erfahrung die Nachricht denen, die noch diesseits des

Ufers sind, zu bringen, wie es dort damit beschaffen sei, wir würden unsere Sprache ganz verändern müssen. Da wir bisher auf eine menschliche Weise geredet haben, würden wir nun mit Engeln fortfahren. Wir würden unendlich mehr noch abzuhandeln finden, als schon verhandelt ist. Und da wir nun bald meinen, mit unsern Gedanken zu Ende zu kommen, würden wir gewahr werden, daß wir kaum den Anfang gemacht haben. Denn so viel geräumiger der Palast der Ewigkeit ist, als die enge Thüre dieser Zeit, durch die wir zu jenem sollen eingehen, so viel mehr würde hier noch zu sagen sein. — Wir können davon nur stammeln."

Dies sind die einleitenden Worte zur Behandlung des letzten Gutes im Gnadenbund, der Verherrlichung. Unter dieser wird begriffen alles, was ein Bundesgenosse in der Ewigkeit zu erwarten hat. Die Verherrlichung ist „das letzte Gnadenwerk des dreieinigen Gottes, wodurch erst die Seele der getreuen Bundesgenossen am Tage des Todes, und hernach die ganze Natur nach Leib und Seele, am Tage der Auferstehung und des Gerichtes, in die volle Besizung der durch Christum erworbenen höchsten Glückseligkeit wird eingeführt werden.“ Es wird dabei unterschieden 1) der Urheber, 2) die verherrlichten Personen, und 3) die Natur der Verherrlichung selbst.

1) Der Urheber ist der dreieinige Bundesgott. 1 Kor. 15, 28. Die Oekonomie der Gnade ist in der Verherrlichung aufgehoben, da es nicht mehr nöthig sein wird, durch den h. Geist zum Sohn und durch den Sohn zum Vater zu kommen, sondern das Verhältniß zu Gott ein unmittelbares sein wird. Der Urheber.

2) Die Personen, welche verherrlicht werden, sind alle die, welche hier in den Gnadenbund aufgenommen und seiner Güter theilhaftig waren. (Röm. 8, 30; Dffb. 2, 10.) Die Personen.

3) Der Stand der Verherrlichung selbst wird bestehen in „der vollen Besizung der durch Christum erworbenen höchsten Glückseligkeit.“ Wesen der Verherrlichung.
Die ewige Seligkeit begreift in sich die Befreiung von allem Uebel

und die Bestizung alles Guten. Hier ist die Vorbereitung und der Vorschmack der Herrlichkeit, die zuletzt soll offenbar werden. Sie hat zwei Stufen: a) am Tage des Todes für die Seele allein, b) am Tage der Auferstehung für Leib und Seele.

a) Die Seele des Gerechten ist nicht bloß unsterblich, was sie mit der des Gottlosen an sich gemein hat, sondern sie hat größere Seligkeit, als sie hier besaß, zu erwarten. Diese Erwartung gründet sich sowohl auf Gottes Güte, Gerechtigkeit und Heiligkeit, als ist sie nöthig wegen unserer Unvollkommenheit. Am meisten Versicherung dafür gibt der Gnadenbund: Gottes Verheißungen, Christi Verdienst, der Vorschmack des ewigen Lebens, die Exempel der Heiligen. (Henoch, Moses, Elias, die Entzückung Pauli.) Wenn auch nicht vollkommen, so doch theilweise wird die Seele die Seligkeit nach dem Tode besitzen, ehe sie mit dem Leibe wieder vereinigt ist. (Gegen die Irrlehre vom Seelenschlaf werden Luk. 20, 38; Hebr. 2, 10; Phil. 2, 10 angeführt.) In diese Seligkeit gelangt die Seele alsbald nach dem Tode. (Gegen das Fegfeuer. Luk. 23, 43; Pred. 7, 1; 12, 9; Dffb. 14, 13.) Sie besteht darin, daß die Auserwählten von allem, sowohl sündlichem als traurigem Uebel auf einmal und für ewig befreit werden und in den Genuß einer Seligkeit gelangen, die der letzten Verberrlichung nahe kommt, und daher auch Vollkommenheit (Hebr. 12, 23), Herrlichkeit (Hebr. 2, 10) und Paradies (Luk. 23, 43) genannt wird. Die Erkenntniß der göttlichen Geheimnisse wird eine hellere, der Wille vollkommen heilig, und im Gewissen völliger Friede sein. Die Seelen werden mit und bei Christo sein (Phil. 1, 23; 2 Kor. 5, 8) und seine Liebe genießen, aber ihr Umgang mit ihm kann, weil vom Leibe getrennt, nur ein „geistlicher“ sein.

b) Die vollkommenste Stufe der Seligkeit bricht an mit dem Tag der Auferstehung. Die Vorbereitung zu diesem höchsten Gipfel der Seligkeit besteht in der Auferstehung des Fleisches, der Verwandlung der noch Lebenden, der Erscheinung des Herrn, der letzten und herrlichsten Gerechtsprechung der Auserwählten (beim Offenbarwerden „Aller“ vor Christo), und der wirklichen Einführung an den Ort der Herrlichkeit.

Der Gnadenbund gibt die Gewißheit der Auferstehung: die

Verheißungen im A. und N. Testamente (im Alten: 1 Mos. 3, 15; 2 Mos. 3, 7 vgl. mit Matth. 22, 31. 32; 5 Mos. 32, 19; Hiob 19, 25, 27; Ps. 17, 15; Dan. 12, 2); die Todtenerweckungen im A. und N. Bund; die Auferstehung Christi als des „Erstlings derer, die da schlafen“ (1 Kor. 15, 20); die Vollkommenheit des Verdienstes Christi, durch welches der Tod besiegt ist; der Leib der Heiligen ist ein Tempel des h. Geistes (1 Kor. 6, 19; Röm. 8, 11).

Der Urheber der Auferstehung ist Gott; besonders wird sie das Werk des Sohnes sein. (Joh. 11, 25; 5, 21; 1 Thess. 4, 16.) Die auferstehen werden, sind alle die gestorben sind. (Joh. 5, 28. 29.) Die Schrift lehrt eine zweifache Auferstehung; die erste ist die der Gerechten. Die Leiber werden dieselben sein, die gestorben sind (Phil. 3, 21; Röm. 8, 11; Hiob 19, 26. 27.) Wie der Leib Christi, der gestorben war, wieder hervorging, so auch die Leiber der Auserwählten. Sonst würde es keine Auferstehung, sondern eine neue Schöpfung sein. So genau wird es derselbe Leib sein, daß er die vorigen Lineamente wieder bekommen und daran kenntlich sein wird. (Moses und Elias auf dem Berge der Verklärung.) „Die Natur will zwar hiegegen am meisten sich sperren. Sie kann es nicht begreifen, daß so viele Stäublein, darin der Leib zergangen, sollten können wieder versammelt werden, da dieselben oft in alle Winde zerstreut sind; ja, da viele Menschen von den Thieren, Fischen und gar andern Menschen zerfleischt und also ihre Theilchen in Anderer Natur scheinen übergegangen zu sein. Aber alle diese Knoten wird die Weisheit und Macht eines ewigen Gottes leicht auflösen. Er wird von den vermoderten Theilen des Leibes so viel wissen zu bewahren, und wieder aus dem Bauch der Erde und aus den Abgründen des Meeres hervor zu führen, als ihm wird von nöthen sein, einen neuen Leib daraus aufzurichten. — Kann ein erfahrner Künstler die vermischten Metalle von einander scheiden, wie viel mehr der unendlich allmächtige Gott den vermischten Stoff der verwesenen Leiber? Allen vorwitzigen Klüglingen dient zur Antwort, was unser Heiland brauchte, um den Sadducäern in derselben Sache den Mund zu stopfen: Ihr irret, weil ihr die Schrift nicht wisset,

noch die Kraft Gottes; Matth. 22, 29." — Es sind dieselben Leiber, und nach ihrer innern Beschaffenheit verändert, neu gestaltet (Phil. 3, 31; 1 Kor. 15, 53); sie werden dem verklärten Leibe Christi gleichförmig sein (Phil. 3, 21; 1 Kor. 15, 42—44).

Die Natur der Seligkeit wird bestehen in „der höchsten Vollkommenheit, deren ein vernünftiges, aus Leib und Seele bestehendes Geschöpf fähig ist.“ Die Vollkommenheit eines Geschöpfes besteht darin, daß es ein wesentliches Vermögen habe, dem Zweck seines Schöpfers zu dienen, und diesen Zweck wirklich erreiche. Der allgemeine Zweck aller Geschöpfe ist die Verherrlichung Gottes. Die vernünftigen Geschöpfe sind einer größern Vollkommenheit fähig als die andern, weil sie Gott durch sich selbst verherrlichen können. Am allermeisten vermögen dies Gottes auserwählte Bundesgenossen, weil er diese zur völligen Erreichung des Zweckes tüchtig macht; und zwar vorzüglich nach den drei Seelenkräften: Verstand, Wille, Gewissen. Der Verstand hat die völlige Erkenntniß Gottes und aller Dinge im Schauen; der Wille erlangt die völlige Freiheit, Heiligkeit, Macht und Beständigkeit; das Gewissen steht in der vollen Gemeinschaft und Uebereinstimmung mit Gott als dem höchsten Gut. Die einzigen Affekte der Seele werden sein: Verwunderung, Liebe, Freude; für Traurigkeit, Furcht, Reue und dergleichen ist keine Veranlassung und keine Empfindung mehr.

Auch der Leib wird als Organ der Seele dem vollkommenen Zustand derselben entsprechen; er wird heilig (ohne die Sünde), stark (ohne ihre Folgen), geistlich (nicht grob sinnlich, aber doch stofflich), zur Gemeinschaft mit Gott geschikt (ihn von Angesicht zu schauen), herrlich und voll Gefühl unaussprechlichen Wohlsseins sein.

In alle dem wird sowohl des Menschen Seligkeit als auch Gottes Ehre sich offenbaren.

Der Ort der Seligkeit ist der Himmel, die Räumlichkeit, dahin Christus eingegangen ist mit seinem verklärten Leibe. Die Seligkeit wird vermehrt durch die Gemeinschaft mit allen Engeln und Auserwählten; am allermeisten durch die unmittelbare Nähe bei dem Herrn Jesu (Joh. 12, 26; 17, 24; 1. Theff. 4, 17);

und durch die ewige Dauer. — Nicht in der Seligkeit, aber in der Herrlichkeit wird es verschiedene Stufen geben. (1 Kor. 15, 41; Dan. 12, 3.) In dieser Herrlichkeit als seinem höchsten und letzten Gute gipfelt der ganze Gnadenbund.

IV. Die wirkliche Aufrichtung des Gnadenbundes.

Auf dem bisher geschilderten Wege soll der Gnadenwille Gottes zur Ausführung kommen; aber es gehöret nun auch dazu, daß man in denselben eintrete. Dies wird in den drei Abschnitten abgehandelt: 1) was vor der Aufrichtung des Gnadenbundes mit dem Einzelnen vorhergeht; 2) worin die Aufrichtung besteht; und 3) was aus derselben folgt.

1) Der Aufrichtung geht vorher die Einladung Gottes, d. i. „die gnadenreiche Handlung, worin Gott aufs freundlichste dem Gewissen des Sünders Erklärung gibt, sowohl äußerlich durch sein Wort und seine Diener, als innerlich durch die Ueberzeugungen*) seines Geistes, daß er willig sei, sich mit demselben in einen Bund zu begeben.“ Diese Einladung ist mit der „kräftigen Berufung“ verbunden. Der h. Geist bedient sich der menschlichen Beredsamkeit, um das Herz des Sünders zu gewinnen und von seinem Wohlmeinen gegen ihn zu überzeugen; widerlegt alle fleischlichen Bedenklichkeiten, die der Sünder sich macht aus der Größe seiner Sünden, seiner Unentschlossenheit oder seiner Ohnmacht. Er benimmt ihm „alle Ausflüchte, so daß er dermaßen in die Enge getrieben wird, daß er nicht anders kann, als den Bund wirklich zu schließen.“

2) Die Aufrichtung selbst ist „eine vernünftige, inwendige Unterhandlung der geladenen Seele mit Gott, wodurch sie, sobald sie zu glauben anfängt, freiwillig in Aufrichtigkeit und Ar-

*) Ueberzeugung im aktiven Sinne, so viel als erfolgreiche Bezeugung.

muth des Geistes dem ganzen Inhalt des Gnadenbundes die Zustimmung gibt." — Die Zustimmung besteht darin, daß die Seele, die Heiligkeit und Gemäßheit des Gnadenbundes erkennend, auf die in demselben verordnete Weise mit Gott in Gemeinschaft treten wolle. Dies muß bekannt, ausgesprochen werden. Als Vorbilder werden die „Bekennnißopfer“ des alten Bundes (תְּחִנָּתֵינוּ, Luther: „Dankopfer“) erwähnt und auf die *ὁμολογία*, Hebr. 4, 14, sowie auf Hebr. 3, 1 (Jesus Christus, der Apostel und Hohepriester unseres „Bekennnisses“ oder unserer „Zustimmung“) hingewiesen.

Diese „Zustimmung“ muß vernünftig, d. h. mit Ueberlegung geschehen (Luk. 15, 17. 18); freiwillig („man erfreut sich, einen solchen Bund zu haben, darin man unfehlbar kann erhalten werden, und ist also völlig bereit, ein ungezwungenes Jawort dem Herrn zu geben, als ein Volk der Freiwilligkeit, Ps. 110, 3“); in der Armuth nach dem Geist (Matth. 5, 3; „dies ist eine solche Beschaffenheit des Herzens, wodurch man lebendig findet, daß man in sich selbst nichts hat, nichts haben kann, und nichts haben will; und daher, in Empfindung einer gänzlichen Ledigkeit und Nichtigkeit, alles außer sich bei dem Herrn in seinem Bund als ein armer Bettler sucht.“ Diese Armuth mangelt oft im Anfang, daher mancher Anfänger so lange im Wachsthum zurückbleibt; es ist der Hochmuth des Fleisches, daß man nicht arm und bloß will zum Herrn kommen); im Glauben (durch welchen man Christus als den Mittler des Bundes ergreift); in Aufrichtigkeit des Herzens; daher inwendig („niemand darf meinen, er sei in den Gnadenbund getreten durch die Taufe, oder durch den Brauch des Abendmahls, oder durch das öffentliche Bekenntniß, das dabei zu geschehen pflegt;“ ist dabei nicht das brennende Verlangen der Seele, so ist das alles nur Heuchelei); in ungetheilter Hingabe an den ganzen Bund, sowohl dessen Verheißungen, als dessen Forderungen. „Es stehen aber Viele wirklich im Gnadenbund, die sich einer solchen ausführlichen Handlung zwischen Gott und ihren Seelen nicht erinnern können, und die daher leicht in Zweifel gerathen möchten, ob sie auch Recht hätten, unter Gottes Bundesgenossen sich zu zählen. Die sollen wissen, daß sie damals das Jawort dem Herrn

gegeben haben, als sie den ersten Funken des Glaubens, das erste aufrichtige Verlangen nach dem wahren Heil in ihren Seelen verspürt, und dadurch bewogen sind, den Vorsatz zu fassen, um in wahrer Selbstverleugnung ihre Zuflucht zu dem Herrn Jesu zu nehmen. Findet ihr, daß solches geschehen sei, so fragt ferner nach, ob euch diese Verbindung nun gereue; ob ihr nicht vielmehr innig wünschet, daß sie noch immer fester werden möge. Und sagt euer Herz darauf Ja, so zweifelt nicht mehr daran, daß die ganze Sache richtig und der Vertrag geschlossen sei, den nichts in Zeit und Ewigkeit wird vernichten können. Denn es wird nichts mehr erfordert als nur dieses. Findet ihr euch noch sehr schwach, so daß es scheint, ihr müßtet aus diesem Vertrag mehr inwendige Kraft genossen haben, wenn er recht geschlossen wäre: ihr habt zwar den Mangel derselben eurer eigenen Schuld zuzuschreiben, weil ihr euch einen so vortheilhaften Vertrag nicht mehr zu Nug gemacht habt, aber das kann die Sache selbst nicht umstoßen."

3) Die Folgen der Aufrichtung des Gnadenbundes. Die Aufrichtung wirkt a) auf Seiten der Bundesgenossen: ein fröhliches Rühmen in dem Herrn und heilige Freude; ein Recht der Gegenforderung, bestehend in der Freiheit, im Gebet alles von Gott zu fordern, wozu er sich in seinem Bund durch seine Verheißungen verpflichtet hat; ein bundesgemäßer Wandel, wodurch die empfangene Gnade angewendet wird; b) auf Seiten Gottes: die Erfüllung aller seiner Verheißungen, und zwar nach der von ihm bestimmten Ordnung.

Der grundlegende Theil, „von der Natur des Gnadenbundes“, schließt mit folgendem persönlichen Bekenntniß und Gebet.

Schluß des ersten Theils.

„O selig ist das Volk, deß der Herr sein Gott ist; das Volk, das er sich zum Erbe erwählt hat. (Ps. 33, 12.) Wohl meiner Seele, wenn ich nicht nur selbst in einem so seligen Bund mag angeschrieben stehen, sondern durch meine schwache Arbeit mag ein Mittel sein, um auch andere zu überreden. Ich bin überzeugt und wollte diese Ueberzeugung für alle Herrlichkeiten der Welt nicht verkaufen, daß auf diesem Gnadenmeer der Hafen der höchsten Glückseligkeit allein zu erreichen ist. Ich gedenke darauf

zu leben und zu sterben. Ich will den Weisen dieser Welt ihre Phantasie, den Reichen ihr Schattenwerk, und den Wollüstigen ihre süßen Träume gern lassen: ja, ich will ein Mitleid mit ihrer Thorheit haben, mag nur ein Theil an solchem Bunde bleiben. Aber so kräftig meine ganze Seele versichert ist, daß dies die Quelle alles Heiles sei, und daß alle, die daraus nicht schöpfen wollen, in ihrem Elend verschmachten werden, so sehnlich wünsche ich mit einem zerschmolzenen Herzen, daß niemand möge meine in diesem Büchlein gethane Bezeugungen lesen, der nicht möge zum Entschluß kommen, um in denselben Bund zu treten. Meine matten Darstellungen verdienen solches nicht, sondern die Vortrefflichkeit der Sache selbst. Ich habe dieselbe nach ihrer Würdigkeit nicht beschreiben wollen, noch beschreiben können. Die Erfahrung hat mich's gelehrt, daß im Geheimniß des Gnadenbundes mehr Tiefen sind, als mir zu erschöpfen erlaubt gewesen. Mir selbst habe ich nirgends genug gethan. Doch ich habe vielleicht Anleitung gegeben, wodurch andere können aufgemuntert werden, der Sache ferner nachzudenken.

„Ach Herr, deinem Namen danke ich in Einfalt meiner Seele, daß du mir Zeit und Kräfte vergönnt hast, um in den süßesten Wahrheiten deines Wortes mich zu üben und zu vergnügen, und an andere wieder mitzutheilen, was ich, wiewohl in großer Schwachheit, zu deinen Füßen gelernt habe. Ich erkenne, daß alles, was an diesen Gedanken erbaulich und förderlich zu finden ist, allein von dir sei; aber was unvollkommen ist und unzureichend, um ein Bild von der Herrlichkeit deines Gnadenbundes zu geben, mir einzig müsse zugeschrieben werden. Ja, ich flehe zu dir, verzeihe mir's, so ich irgendwo aus Unwissenheit geirret und aus Unbedachtsamkeit noch nicht prächtig genug die Kostbarkeiten deines Gnadenbundes habeangepriesen! Laß darum nicht gehindert werden die Frucht, welche die Darstellung der Vortrefflichkeiten deiner Wege in heilsbegierigen Seelen haben soll. Die Ueberredung um darein überzutreten, ist allein dein Werk. Laß zu dem Ende meine Betrachtungen vor dir angenehm und von dir gesegnet sein. Was ein schwacher Säugling, der von den ersten Buchstaben deiner Wege ein wenig gestammelt hat, durch seine Unerfahrenheit noch

nicht hat ausgedrückt, das lehre du inwendig durch deinen Geist. Erbarme dich derer, die noch nichts von dem Geheimniß deines Bundes gehört haben, und laß ihnen denselben auch eröffnet werden. Die aber bisher muthwillig deine Bande zerrissen und deine Seile von sich geworfen haben, die mache über ihre Unsinnigkeit beschämt. Höre nicht eher auf, mit ihnen zu hadern, bis sie heiliglich sind bezwungen worden, um den Bund mit der Hölle und dem Tode loszumachen, und dir sich zu übergeben. Reiße sie aus Belials Machen, und mache sie zu Gefangenen deiner Liebe. Laß niemand sich nach deinem Namen nennen, der nicht auch die Kraft deines Bundes inwendig in seiner Seele gewahr wird. Die aber in deinen Bund getreten sind, denen stärke denselben. Mache sie dir getreu und offenbare ihnen wiederum deine Treue. Laß sie wandeln und nicht matt werden, laufen und nicht müde werden. Verdoppele ihnen die Empfindung deiner verborgenen Liebe, und erfülle an ihnen alle Verheißungen, von denen du ihnen eine so bündige Handschrift in deinem Bundeswort gegeben hast. So oft sie mit derselben vor dein Angesicht kommen, so oft wollest du deine Ohren neigen und an deinen ewigen Bund gedenken. Ich schließe mit Davids Wunsch. Laß denselben den Inhalt meiner Begierden und der Begierden aller derer, die dich suchen, sein: O Herr, gedenke meiner nach dem geneigten Willen gegen dein Volk; suche mich heim mit deinem Heil, daß ich mich ergeben möge mit den Gütern deiner Auserwählten, und mich freuen möge mit der Freude deines Volkes, und mich rühmen möge mit deinem Erbtheil! Amen."

B. Von den Haushaltungen des Gnadenbundes.

In dem zweiten Theil (5 Bände) kommt die Lehre von der Kirche, sowie die geschichtliche Entwicklung der Kirche (im alten und neuen Testamente), in welcher der Gnadenbund vollzogen wird, zur Behandlung. Die wahre Kirche ist der Schauplatz, auf welchem Gott seinen ewigen Rathschluß, und zwar in wunderbaren

B. Von den Haushaltungen des Gnadenbundes.

Begen, ausführt. Die Kirche oder die Gemeinde (ἐκκλησία, קהל — eine zusammengerufene Menge, Versammlung) ist die Versammlung des Volkes Gottes; im weitesten Sinne umfaßt sie die ganze Schaar der Auserwählten im Himmel und auf Erden (Eph. 1, 22; 3, 21; Kol. 1, 18), im engeren Sinne das Volk Gottes auf Erden, besonders in den Tagen des N. T. (Matth. 16, 18; Apg. 20, 28; Eph. 5, 23. 32; Kol. 1, 24; 1 Tim. 3, 15. 16); am gewöhnlichsten werden darunter verstanden „besondere Versammlungen, in welchen Gottes Wort gepredigt und die Bundesiegel bedient werden unter solchen, die sich zu Christo bekennen.“ An der Kirche kann „eine zwiefache Gestalt“, eine inwendige vor Gott und eine auswendige vor Menschen (unsichtbare und sichtbare) unterschieden werden. Ebenso wird ein Unterschied gemacht zwischen streitender und triumphirender Kirche, von welcher ersterer allein in diesem Theil gehandelt werden soll.

Die Kirche. Die streitende Kirche ist „eine Gemeinschaft solcher Menschen, die von Anfang der Welt bis ans Ende aus allerlei Völkern zur Gemeinschaft Gottes und Christi durch seinen Geist berufen sind.“ Der Zweck der Kirche ist also Herstellung der Gemeinschaft des Menschen mit Gott. Die Berufung hiezu ist eine zwiefache, theils eine allgemeine, theils eine kräftige (wirksame), wovon im ersten Theil ausführlich die Rede war. Dieser zwiefachen Berufung entspricht auch die zwiefache „Gestalt“ der Kirche. „Die inwendige Kirche ist die enge Gesellschaft derer, die nach einem ewigen Testament der Erwählung zur Gemeinschaft Gottes und Christi so kräftiglich durch seinen Geist berufen sind, daß sie wirklich in dieselbe dem Anfang nach sind übergegangen.“ Neben dieser engeren Fassung des Kirchenbegriffs steht die andere weitere, wonach „die auswendige Kirche ist die aus wahren und Schein-Gliedern bestehende Gesellschaft derer, die, nachdem sie durch das Evangelium berufen sind, sich mit dem Munde zu Christo bekennen, und die äußerlichen Gnadenmittel des Wortes und der Bundesiegel genießen.“ Hierbei werden denn die Einwürfe der Separatisten gegen diesen Kirchenbegriff beleuchtet, und wesentlich

mit denselben Argumenten zurückgewiesen, wie in dem dritten Theil der „Vorrechte des Judas Ischarioth“ (siehe S. 61 ff.). Eine von aller Vermischung völlig freie Kirche ist unmöglich in dieser Welt herzustellen; wenn es möglich wäre, dann müßte es den Aposteln am ehesten gelungen sein, was aber nicht der Fall war. Aber Gottes Weisheit will sich in solchen Verhältnissen der Kirche offenbaren. Die auswendige Kirche, diese gemischte Gesellschaft, ist wesentlich Missionskirche, in welcher gleichwie in einem Netz allerlei Elemente gesammelt und unter den Einfluß des Wortes und Geistes gestellt werden, von der Geduld des Herrn getragen, ob sie sich früher oder später bekehren. Den begnadigten Seelen muß der gemischte Zustand immer zur Erinnerung daran dienen, daß es Gottes freies Erbarmen ist, das sie mit ihm wirklich vereinigt, während so viele andere, die dieselben Gnadenmittel genießen, der innern Gemeinschaft mit Gott entbehren. In Beziehung auf die „auswendige“ Kirche ist außerdem noch zu beachten, daß kein Mensch unfehlbar wissen könne, welche außer ihm wahrhaftig Glieder der innern Kirche geworden seien; und ebenso, welche von solchen Gliedern, die man mit gutem Zug nur für auswendige Glieder halten kann, künftig noch sollen in den Gnadenbund gebracht werden oder nicht.

Als Kennzeichen der wahren Kirche werden aufgestellt: 1) Annahme der h. Schrift als einziger Richtschnur, neben welcher nicht Tradition, oder Vernunft, oder das sog. „innere Licht“ (der Schwärmer) bestehen kann; 2) das Bekenntniß zu Jesu Christo, dem Sohn Gottes und dem einzigen Mittler zwischen Gott und Menschen; 3) die Bedienung des Wortes und der Bundesfiegel nach Christi Einsetzung.

Nachdem die wesentliche Uebereinstimmung des Gnadenbundes zu allen Zeiten nachgewiesen ist, wird die Verschiedenheit der beiden Testamente und ihrer Zeiten hervorgehoben. „Das alte Testament ist das Stück des ewigen Rathschlusses Gottes, wodurch er verordnet hat, dem Volk Israel das Land Kanaan, und in demselben allerlei äußerliche Vorrechte, zum Besiz zu geben, um darin zur Erwartung des Erlösers vorbereitet zu werden.“ Während die wesentlich gleiche Grundlage beider Oekonomien festgehalten wird, unterscheiden sie

sich darin, daß die alte partiell und vorwiegend äußerlich war, während die neue universell ist und geistige Güter in sich schließt. Denn „das neue Testament ist dasjenige Stück des ewigen Rathschlusses Gottes, wodurch er verordnet hat, den Gläubigen aus allen Völkern des Erdbodens, die nach Christo bis ans Ende der Welt leben sollen, von wegen der nun durch Christi Tod vollendeten Erlösung, die Güter des allgemeinen Gnadentestamentes in einem viel größeren Maße mitzutheilen.“

Das 5. und 6. Kapitel des 2. Theils, in welchen die Schöpfung als Vorbild aller Hauptveränderungen der Kirche aufgestellt *) und verschiedene Bezeichnungen für die beiden Oekonomien namhaft gemacht werden, bilden den Uebergang zu der nun folgenden, bis in die kleinsten Einzelheiten eingehenden, symbolisirenden Darstellung der Geschichte und Verfassung des alten Bundes.

*) Zuerst wird eine Vergleichung des ganzen Zeitlaufs des Reiches Christi von Anfang der Welt bis zur Wiederkunft mit den Schöpfungstagen angestellt und eine Analogie mit deren Werken aufzufinden gesucht: 1) von Adam bis Noah, 2) bis Moses, 3) bis Christus, 4) bis Anfang des antichristlichen Reichs, 5) bis zur Reformation, 6) bis zur Wiederkunft Christi, 7) der siebente Tag als Vorbild des tausendjährigen Reichs. Sodann wird in gleicher Weise eine Analogie zwischen den Schöpfungstagen und den Zeiten des N. Bundes versucht. Als Beispiel von Deutelei, in welche auch Lampe, einem Zuge der positiven Theologie seiner Zeit nicht genug widerstehend, zuweilen verfällt, mögen über diesen Vergleich einige Andeutungen hier folgen. 1. Tag. Von Johannes dem Täufer bis zum Ausgang der Apostel. Finsterniß: Israels Verblendung; der Geist Gottes auf den Wassern: ausgegossen über alles Fleisch; Licht: die Wahrheit des Evangeliums; Scheidung von Licht und Finsterniß: Trennung der ersten Christen von der jüdischen Kirche; die Nacht: Gericht über die Juden. — 2. Tag. Ausbreitung der Kirche unter den heidnischen Kaisern. Wasser: das Heidenthum; aus demselben empor die Wolken: „fürtreffliche Lehrer, die den Regen der Wahrheit herabträufelten“; Abend: die Verfolgungen. — 3. Tag. Von Konstantin an. Trennung von Wasser und Land: Trennung zwischen Heidenthum und Christenthum (?); Gras, Kräuter und Bäume: Bekenner, Lehrer und christliche Große; Nacht: Julian und die Arianer. — 4. Tag. Von Augustinus an. Christus geht als Sonne der Gerechtigkeit hervor nach Ueberwindung der Arianer und Pelagianer; der Mond: das weltliche Regiment unter Zovian, Theodosius und Justinian; Sterne: Kirchenlehrer; Nacht:

Es werden im Ganzen drei „göttliche Haushaltungen“ unterschieden: 1) die unter bloßen Verheißungen von Adam bis Moses, 2) unter der Bedienung des Gesetzes von Moses bis auf Christus, und 3) unter der Bedienung des Evangeliums von Christus bis ans Ende der Welt. Jeder dieser Hauptabschnitte wird nach den drei Gesichtspunkten behandelt: 1) die Geschichte, 2) die Lehre und 3) die Güter und Mängel desselben.

I. Die Verheißungszeit.

1. Nach der geschichtlichen Darstellung, mit Bezugnahme auf ihre vorbildliche Bedeutung, werden als Vorbilder besonders in Betracht gezogen: Adam, Abel, Seth, Henoch, Noah, Noah's Kasten (die Kirche Christi), Sündfluth (Taufe), Sem, Abraham, Isaak, Jakob, Juda, Joseph.

I. Die Verheißungszeit.
1. Geschichte.

Wie diese meist persönlichen Vorbilder auf Christum ausgedeutet werden, so schließt sich daran, unter Berufung auf die Vergleichung von Sarah und Hagar im Galaterbrief, eine Betrachtung der Begebenheiten der „Verheißungszeit“ in drei Abschnitten als vorbildlich für die Entwicklung der christlichen Kirche. Hieran reiht sich noch eine Betrachtung über das Leben der Erzwäter, welche den praktischen Zweck verfolgt, dasselbe als Glaubens- und Lebensspiegel aufzustellen. Aus ihrem Glauben leuchtet hervor: Gottesfurcht, Geduld, Erkenntniß des eigenen Unvermögens, Pflicht-

das beginnende Antichristenthum (Pabstthum). — 5. Tag. Vorbereitung der Reformation durch Waldenser und Albigenfer; ihre Zeugen schwach gleich Vögel, aber Himmelsgefinnte und nach Freiheit strebende; durch die Reformation große und kleine Fische mitten in der See des Antichristenthums; Abend: Tridenter Konzil, Verfolgungen und der dreißigjährige Krieg. — 6. Tag. „Der 6. Tag kam hervor, da nicht allein nach dem Synodus zu Dordrecht das Licht des Evangelii wieder heller aufging, sondern auch nach dem Münster'schen Frieden die Kirche neue Ruhe empfing“; Thiere: die Gläubigen, „mehr als früher mit Erkenntniß und Stärke des Geistes begabt“; der Mensch: vernünftiger Gottesdienst; mit dem Abend schließt die gegenwärtige Weltzeit, auf welche dann, dem 7. Tag entsprechend, das tausendjährige Reich folgt.

ten gegen die Eltern, gegen die Kinder und gegen den Nächsten, Sanftmuth und Verträglichkeit, Keuschheit (Joseph), Gerechtigkeit, Gastfreundschaft, Verachtung der irdischen Güter. Daneben werden die vorkommenden Sünden und Laster der Patriarchengeschichte zu einem Warnungsspiegel aufgestellt.

2) Die „Gnadenlehre“ jener Zeit ist eine solche, „darin dem armen Sünder offenbaret ist, wie er durch den dazu vor der Grundlegung der Welt bestimmten Mittler zu Gottes Gemeinschaft allein wieder könne gebracht werden; wie derselbe zu dem Ende dermaleinst im Fleisch erscheinen sollte; wie er aber schon zu der Zeit, kraft seiner ewigen Bürgschaft, der Herzog ihrer Seligkeit sei, und als ein solcher müsse erkannt, und an ihn geglaubt, und zur Bezeugung der wahren Dankbarkeit in Aufrichtigkeit vor seinem Angesicht gewandelt werden.“

In besondern Kapiteln werden die „paradiesische Gottesgelehrtheit“ (1 Mos. 3, 15), die Weissagung Henochs (Juda B. 14, 15), der Name Noah (1 Mos. 5, 29), Noahs Fluch und Segen (1 Mos. 9, 25—27*), die den Ervätern gemeinsame Verheißung des Völkersegens aus ihrem Samen, das „Glaubensbekenntniß des sterbenden Jakob“ (1 Mos. 49, 10—12), Hiobs Hoffnung auf seinen Erlöser (Hiob 19, 25—27**), die Stelle Hiob 33,

*) Lampe hebt bei dem Fluche Noahs hervor, daß nicht Ham, sondern einer seiner Söhne, Kanaan, genannt sei, auf dessen Nachkommen allein der Fluch beschränkt werde. Nicht die ganze Nachkommenschaft Hams, sondern die Kanaaniter, die Bewohner Kanaans, habe der Fluch getroffen, der seine Ausführung bei der Eroberung des Landes durch Israel, Hams Nachkommen, gefunden hat, da sie zum Theil vertilgt, zum Theil wie die Gibeoniter zu Sklaven gemacht wurden.

**) Lampe übersetzt diese Stelle: „Ich weiß es dennoch: mein Erlöser lebt, und er wird als der letzte über dem Staub stehen. Und nachdem dies (übrige) von meiner Haut wird durchbohret sein, so werde ich selbst aus meinem Fleisch Gott schauen. Denselben werde ich mir schauen, denn meine Augen haben ihn gesehen, und kein Fremder. Meine Nieren sind verzehret in meinem Schooß“

23. 24*) vom „Fürsprecher der Gläubigen“, ausführlich erklärt, wobei immer vom Grundtext in einer wörtlichen Uebersetzung ausgegangen wird.

Von diesen Betrachtungen über die Entwicklung der Gnadenlehre als göttlicher Offenbarung wendet sich nun der Blick auf die menschliche Thätigkeit bezüglich Fortpflanzung und Bewahrung der Lehre in der Verheißungszeit durch Unterweisung und öffentlichen Gottesdienst. Das erste Mittel war die mündliche Ueberslieferung (1 Mos. 18, 19) und die gottesdienstlichen Gebräuche (Altar, Opfer, Priester, Gebet, Sabbath, das „Anrufen des Namens des Herrn“ wird als das Verkündigen desselben einschließend betrachtet, Verbot des Blutvergießens und Bluteßens, Zehnten). Ein anderes Mittel ist die Schreibkunst gewesen, welche vor Mosi's Zeiten schon bestanden hat. Hiesür beruft sich Lampe auf Hiob 19, 23. 24, indem er von dem Buch Hiob sagt, daß es nach allgemeiner Annahme für das älteste Buch der Schrift gelte, und auf Vitringa's Ansicht, daß das erste Buch Mosi's aus einzelnen Stücken bestehe, welche Moses vorgefunden und zusammengestellt habe, worauf das häufige *אלה תולדות* oder *זה ספר תולדות* hindeute; was „der Göttlichkeit des Buchs keinen Abbruch thue, weil Moses in der Sammlung dieser Denkstecke sei von Gottes Geist getrieben worden.“ (Vitring. Observ. I, 4.) Lampe selbst sagt hiezu: „Es sind nicht zu verwerfen die Gedanken derer, die dafür halten, das ganze erste Buch Mosi's sei nicht von Moses selbst von Wort zu Wort aufgeschrieben, sondern vielmehr aus den Schriften der Erzväter versammelt und in die Ordnung gebracht.“

Die Gnadenlehre wurde befestigt durch verschiedene Bündnisse und Bundessegel, vorzüglich durch die des Regenbogens und der Beschneidung.

*) Lampe's Uebersetzung: „Wenn bei ihm ist der Engel, der Ausleger, einer aus Tausenden, um den Menschen anzuzeigen seine Richtigkeit, so wird er ihm gnädig sein und sprechen: laß ihn erlöset sein, daß er nicht hinunter fahre in die Grube, ich habe das Lösegeld gefunden.“

3. Die Güter und die Mängel. Die Güter der Verheißungszeit waren : Die Versicherung der Sündenvergebung (Opfer), Trost des Gewissens (Verheißungen), Freiheit (ohne das Gesetz), Allgemeinheit der Kirche (noch nicht die Beschränkung auf Israel: 1 Mos. 18, 24; 23, 6), die Theophanien, hohes Alter der Erzväter *).

Die bedeutendsten Mängel der Verheißungszeit sind: die weite Entfernung von der Erfüllung der Verheißungen, das spärlichere Maß des h. Geistes, die unvollkommnere Erkenntniß der Geheimnisse der Gottseligkeit, die mangelhafte Heiligung im Wandel der Gläubigen (Trunkenheit Noahs, die Geschichte Hagar's, Blutschande Lots, Betrug Rebekkas und Jakobs, Vielweiberei Jakobs, Moses Todtschlag 2c. **), die Beschwerlichkeit der Sagen (Unterschied der Speisen bei Noah, die Beschneidung bei Abraham) 2c.

*) Lampe ist geneigt, dieses hohe Alter der Erzväter als besondere Gnade Gottes und nicht als das gewöhnliche Menschenalter ihrer Zeit anzusehen, wofür spräche, daß Gott auf diese Weise für die sichere mündliche Uebersetzung seiner Verheißungen habe sorgen wollen, daß Jakob vor Pharao das Alter seiner Väter als etwas besonderes hervorhebe, und daß Moses im 90. Psalm schon als gewöhnliches Menschenalter das 70. Lebensjahr anführt.

**) „Was zur Entschuldigung solcher Sünden beigebracht wird, kann doch die Wahrheit, daß die Heiligung der Erzväter noch mangelhaft gewesen, nicht aufheben. Daß Gottes Vorsehung unter einigen dieser Sünden sonderlich ihre Hand gehabt, durch dieselben seinen Gnadenvorsatz befördert, und zuweilen verschiedene Geheimnisse seines Reiches abgeschattet habe, solches benimmt der Größe der Sünde nichts, obschon es Gottes Allgenugsamkeit offenbart, kraft welcher er aus der Finsterniß das Licht hervorzubringen und den Fürsten der Finsterniß mit seinen eigenen Waffen zu bestreiten weiß. Es mögen auch wohl einige Sünden aus Unwissenheit geschehen sein, dahin wir sonderlich Abrahams Handel mit Hagar und Jakobs Vielweiberei bringen. Aber eben das zeigt schon eine Schwachheit der Haushaltung (d. i. der Oekonomie der Verheißungszeit), daß man solche Sünden noch nicht kannte; sonderlich da es keine unüberwindliche Unwissenheit war, sintemal die Vielweiberei nach dem Lichte der Natur selbst strafbar ist, wider die erste Einsegnung des Ehestandes, die den Vätern nicht unbekannt war, tritt, und in der heiligen Geschlechtslinie, außer den beiden angeführten Exempeln (Abraham und Jakob), weder vor noch nach der Sündfluth (nämlich während der „Verheißungszeit“) gefunden wird. Zuweilen haben jene vorgenannten sündlichen Handlungen auch einen guten Zweck gehabt, wie von Abrahams und Moses Sünde am Tage war. Denn jener sündigte

II. Die Haushaltung des Gesetzes.

1. Geschichte. Eintheilung des Zeitraums: unter den Richtern (Stiftshütte), den Königen (Tempel Salomo's), andern Fürsten (Tempel Serubabels). 1. Die Zeit des Gesetzes.
Der Zweck dieser Geschichte ist gewesen, die Ankunft Christi und seines Königreiches vorzubereiten. Dies zeigt sich auch wesentlich in den Vorbildern dieses Zeitraumes: Moses, Aaron, Josua, Gideon, Boas, Jephtha, Simson, Samuel, David, Salomo*),

aus Begierde nach dem Samen, in welchem er ein Erbe der Verheißung Gottes werden sollte. Dieser meinte, seine Brüder sollten's vernehmen, daß Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe (Apg. 7, 25). Aber Gott will nicht, daß man Böses thue, daß Gutes daraus komme. (Röm. 3, 8.) Wenn im übrigen Jakobs Vielweiberei und Rahels zur Abgötterei geneigtes Herz, von deren Gnadenstand nichts gemeldet ist, ausgenommen wird, so waren die andern Sünden der Heiligen solche, die nicht in einer steten Gewohnheit zu sündigen, sondern in einzelnen Thaten bestanden, welche nicht wiederholt wurden und ohne Zweifel auch von ihnen erkannt und bereut sind. Daher wir sie nicht unter die herrschenden Sünden, die muthwillig mit Vorsatz und Lust geschehen, sondern unter die Schwachheiten zählen müssen, welche wider den Gnadenstand nicht gerade stritten. Nichts desto weniger ist gewiß, daß solche Thaten sehr grob waren, wovor Gottes Geist die Heiligen im N. T. zu bewahren pflegt. Ja, sie gaben desto häßlichere Flecken, weil diejenigen, an welchen sie erschienen, die größten Heiligen sind, die zu der Zeit gelebt haben."

*) Im Hohenlied erkennt Lampe ein ursprüngliches Liebeslied des Salomo bei seiner Vermählung mit einer heidnischen (egyptischen) Königstochter, das aber nach des h. Geistes Walten auch eine Abbildung der himmlischen Vereinigung Christi und seiner Kirche sei. Dies müsse bei einer gesunden Auslegung festgehalten werden. Dagegen hält er der „Tadelsucht des Fleisches“ vor, daß diese Schrift mit zu den Stücken gehöre, worin die Thorheit Gottes weiser ist, als die Menschen sind (1 Kor. 1, 25), und von der Allgenugsamkeit zeuge, wodurch Gott auch aus der Finsterniß das Licht hervorbringen kann. (Vgl. auch was oben über die Sünden der Erzväter gesagt ist.) Dabei beruft er sich auf Augustin contra Faust. VI, 22: „Niemand stoße sich daran, daß in der heiligen Schrift durch einige böse Thaten der Menschen zuweilen künftige gute Dinge werden abgebildet. Denn die göttliche Vorsehung hat allenthalben die Kraft ihrer Heiligkeit bewahrt. Gleichwie aus einem Ehebruch ein Mensch geboren wird, der ein (natürlich relativ) gutes Geschöpf ist, und zwar nicht aus der Schändlichkeit des Lasters, sondern aus der Fruchtbarkeit des Samens, so finden wir in den prophetischen Schriften, daß nicht allein durch

Elias, Elisa, Jonas, Hosea, Jesajas, Hiskias, Eliakim (Jes. 22), Josias, Jeremias, Daniel, Serubabel, Josua der Hohepriester. Wie diese Männer entweder in ihrer reichsgeschichtlichen Bedeutung oder in einzelnen Zügen ihres Lebens auf Christum hinweisen, so werden nun auch Ereignisse des Zeitraums als vorbildlich für die Entwicklung der christlichen Kirche gedeutet, nämlich die Periode von dem Auszug aus Egypten bis zum Einzug in Kanaan geht auf die apostolische Zeit; bis Samuel — auf die Kirche unter den heidnischen Kaisern; bis zur Trennung des Reichs — auf die Zeit der ersten christlichen Kaiser; bis zum babylonischen Exil — auf die „Kirchenzeit des N. T. unter der Tyrannei des Antichrist“ (Papstthum); vom Exil bis zur Vollendung des Tempels — auf die Zeit vor, in und nach der Reformation; die Zeit bis auf das blühende Königreich der Hasmonäer ist „in verschiedenen Umständen eine lebendige Abbildung des verfallenen Zustandes der protestantischen Kirche nach dem Passauer Vertrage“; von den Hasmonäern bis auf Christus auf die letzte Kirchenzeit.

Hierauf folgt ein praktischer Nachweis des vorbildlichen Wandels der vornehmsten Gläubigen dieser Periode.

2. Die Gnadenlehre. An welche Personen (die Propheten) und auf welche Weise (durch Gesichte,*) Träume, Erscheinungen, den Engel des Herrn, Inspiration) die Offenbarungen geschehen, woran deren Göttlichkeit

die Tugenden, sondern auch durch die Laster, die auf eine prophetische Weise beschrieben werden, etwas Gutes vorherbedeutet sei; obschon zu dieser vorbildlichen Bedeutung nichts durch die Begehung des Lasters ist beigetragen, weil dieselbe allein von dem (durch Gottes Geist getriebenen) Schreiber herrührt.“ Diesem Citat fügt Lampe hinzu: „Diese Anmerkung (der Ausspruch Augustins), obschon von vielen bis auf diesen Tag verworfen, ist dennoch so nothwendig, daß ohne dieselbe die Göttlichkeit der h. Schrift würde Noth leiden. Was würde man aus dem ganzen Hohenlied machen müssen, so man dieselbe wollte verstoßen? Ich muß hier mehr denken als schreiben, weil ich mich scheue, die ärgerliche Laster Sprache der Freigeister zu widerholen. Und wäre erst eine der göttlichen Schriften in Zweifel gebracht, womit wollte man die übrigen vertheidigen?“

*) Unter den Gesichtern wird besonders Jes. 6 und Hes. 1 eingehend behandelt.

zu erkennen, wie sie andern mitgetheilt wurden, und wann sie auf gehört haben. In der Stelle 5 Mos. 6, 4 („Höre Israel, der Herr unser Gott, der Herr ist einer“) soll aus der dreimaligen Nennung des göttlichen Namens (Jehova, Elohim, Jehova) die Trinität und aus dem aaronitischen Segen das ganze Gnadenwerk des dreieinigen Gottes entwickelt werden; ebenso der Glaube Moses an den Erlöser: 5 Mos. 32, 4 (Fels des Heils). „Davids Schwanengesang von den beim Untergang seines Hauses aufgehenden himmlischen Sonnenglanz“ (2 Sam. 23, 1—7), worin Davids Glaube an die Person des Erlösers nachgewiesen wird. Hierauf folgen eingehende Auslegungen der prophetischen Stellen Jes. 9, 5—7; Jer. 23, 5. 6; Sach. 6, 12. 13; Jer. 30, 21; Psalm 40, 7—9; Jes. 53, 4—6; Hab. 2, 4; Psalm 51, 11—14; Ps. 17, 15 („Davids und der israelitischen Kirche Glaube vom ewigen Leben“).

Die Bewahrung und Fortpflanzung der Gnadenlehre geschieht in dieser Periode durch mündliche Unterweisung (Propheten, Prophetenschulen, Priester, Leviten und Hausväter), durch schriftliche Aufzeichnung (die Bundeslade war in dem Palaste Gottes, der Stiftshütte und dem Tempel, das Reichsarchiv, in welchem die Verfassungsurkunden der Theokratie aufbewahrt wurden), und durch die Gottesdienstordnung.

Der sinaitische Bund ist „der Vertrag, welchen Gott und sonderlich der Sohn Gottes mit den Kindern Israel auf dem Berge Sinai, nach dem Inhalt des alten Testaments, durch die Hand Moses, aufgerichtet hat, darin er nach vorhergegangener prächtiger Einschärfung des sittlichen Gesetzes, aus heiligen Absichten, eine genaue Leistung des ceremonialischen Gesetzes von Israel gefordert, unter der Bedrohung des zeitlichen Todes, und Verheißung des langen Lebens in dem Lande Kanaan, bis auf die Zukunft des Messias.“ Die Grundlage des sinaitischen Bundes ist das Gesetz der zehn Gebote. „Ich bin — geführt habe“ ist die Vorrede, worauf die Gebote selbst folgen, getheilt nach den beiden Tafeln. Die erste Tafel handelt a) von dem Gegenstand

und der Wurzel alles Gottesdienstes, dem wahren Glauben an den einigen Gott (1. Gebot); b) von den Pflichten des Gottesdienstes, nämlich dem Dienst des Herzens gegenüber dem Bildeidienst (2. Gebot), des Mundes (3. Gebot), in der That, an dem Exempel des Sabbath's (4. Gebot). Die zweite Tafel handelt von den Pflichten gegen den Nächsten, und zwar a) bei ungleichem Stand, von der Wurzelpflicht aller Nächstenliebe, der Demuth (5. Gebot); b) bei gleichem Stande, in der That, hinsichtlich des Nächsten Leben (6.), Ehre (7.), Güter (8.), mit Worten (9.), mit Gedanken (10.)

Bei dem Sabbathgebot wird auch die Frage Das 4. Gebot. erörtert, ob dasselbe in seinem buchstäblichen Sinn für ein bloßes Ceremonialgebot zu achten sei, welches allein die Juden betraf und mit der Haushaltung des A. T. aufgehoben sei, oder ob es auch für ein Moralgebot zu halten sei, oder wenigstens ob in seinem Buchstaben der Kern einer sittlichen Bestimmung liege, welche eine Verpflichtung für alle Menschen habe. Lampe entscheidet sich für die erste dieser drei Auffassungen, und zwar aus folgenden Gründen. 1) Gehörte dies Gebot zum Sittengesetz, so mußte es dem Menschen auch durch das natürliche Licht in's Herz gegeben sein, was nicht der Fall ist (nämlich eine Feier gerade des 7. Tages). 2) Die Schrift macht selbst einen Unterschied zwischen dem Gebot des Sabbath's und dem sittlichen Gesetz, durch welches der Mensch lebt, der es hält, Nehem. 9, 13. 14, Hes. 20, 10—12, ebenso B. 16. 19. 20. 21. 24. 3) Der Sabbath gehört mit unter die Vorbilder des ceremonialischen Gottesdienstes. 4) Er war ein besonderes Zeichen und Siegel des ganzen finaitischen Bundes. 5) Christus hat durch sein Beispiel und durch seine Lehre den Sabbath abgeschafft. Er heißt den Sichtbrüchigen am Sabbath sein Bett wegtragen (Joh. 5, 8. 9) und läßt seinen Jüngern zu, am Sabbath Aehren auszuraufen (Matth. 12, 1). In seiner Antwort an die Phariseer stellt er das Sabbath'sgebot ganz in gleiche Stufe mit andern Satzungen des Ceremonialgesetzes, dem Essen der Schaubrote und den Opfern; er zeigt, daß selbst die Priester des A. T. in gewisser Hinsicht nicht an den Sabbath gebunden waren, und daß Werke der Barmher-

zigkeit demselben vorgehen müßten, welche doch nur zur zweiten Tafel gehören und deshalb diesem Gebot der ersten Tafel nachstehen müßten, wenn es ein Moralgebot wäre. Ferner lehrt Jesus, daß er ein Herr sei auch über den Sabbath, wie er sich wohl über ein Sittengebot nicht würde ausgedrückt haben. Mark. 2, 27 spricht er: Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen; womit er anzeigt, daß der Mensch Macht habe, um seiner Nothdurft willen den Sabbath zu übertreten, welches ihm doch keineswegs hinsichtlich eines Moralgebotes kann gestattet werden. 6) Die Apostel haben die Wahrnehmung des Sabbaths nicht nur ganz unterlassen, sondern auch in ihrer Lehre das tiefeingewurzelte Vorurtheil von der Nothwendigkeit desselben auszurotten sich bemüht. Paulus stellt das Wahrnehmen des einen Tags vor dem andern in die Freiheit des einzelnen Christen, Röm. 14, 5. 6. Ja, Gal. 4, 10. 11 spricht er noch viel härter, und erklärt, daß der Unterschied der Tage im Grund gegen das Wesen des N. T. streite und sehr gefährlich sei. Und Kol. 2, 16 setzt er die Sabbathe mit den andern Festtagen des levitischen Gottesdienstes in eine Reihe. 7) Man hat sich in der Christenheit auch nie an den Buchstaben des Gesetzes gehalten, indem man weder den siebenten Tag gefeiert hat, auf welchen allein doch sowohl das Gebot selbst, als auch die Gründe, mit welchen es auf Sinai gestützt wurde, dringen, noch auch an Festtagen jemals so genau von aller Arbeit sich zu enthalten hat angelegen sein lassen, wie doch dies Gebot es verlangt.

Die Einreihung dieses Ceremoniengebots unter die Moralgebote des Dekalogs ist aus dem Wesen des sinaitischen Bundes zu erklären, da dieser hauptsächlich ein ceremonialischer Bund war, weshalb es passend gewesen, daß unter die Moralgebote auch ein Ceremonialgebot aufgenommen sei, zu dessen Beobachtung Israel dadurch ganz besonders verpflichtet wurde.

Ist aber das Volk Gottes nicht schuldig, daß es auch äußerlich und öffentlich zu bestimmten Zeiten in gewissen Pflichten des Gottesdienstes sich vereinige und in solchen Zeiten von andern Geschäften seines Berufes sich enthalte? Dies kann nur als durchaus billig und nothwendig erkannt werden. Indessen könne die

Verpflichtung hiezu ebensowohl aus dem zweiten und dritten als aus dem vierten Gebot hergeleitet werden, weil im zweiten das Anbeten und im dritten das Brauchen des Namens Gottes mit dem Munde vorgeschrieben wird. Biewohl nicht der Gewohnheit entgegengetreten werden soll, nach welcher bei Behandlung des 4. Gebots von den Pflichten des auswendigen und öffentlichen Gottesdienstes die Rede zu sein pflegt. Denn alle Ceremonien des A. T. hatten doch ihren Grund in gewissen Pflichten, zu denen der Mensch von Natur verbunden ist. So wurzelte auch das Sabbathgebot in der Verpflichtung, Gott eine gewisse Zeit zum auswendigen und öffentlichen Dienst abzusondern. Da Gott von dem früheren beschwerlichen Schattendienst frei gemacht und der christlichen Freiheit die Bestimmung der äußern Verhältnisse des Gottesdienstes lediglich überlassen, so erfordere es sogar die Dankbarkeit, daß man in Aussonderung geeigneter Zeiten und Gelegenheiten zur allgemeinen Erbauung und Verherrlichung Gottes nicht treulos und nachlässig sei. —

Das 7. Gebot. Das siebente Gebot wird mit dem zweiten verglichen. Wie in diesem der geistliche, so ist in jenem der leibliche Ehebruch verboten. Es sind darunter alle Sünden der Unkeuschheit zu verstehen, weil durch dieselben der Zweck des Ehestandes, „den Samen des Herrn zu suchen“, beeinträchtigt wird. Verboten wird alle Unkeuschheit: a) Mit der That. Dahin werden, abgesehen von den allergrößten Ausbrüchen, gerechnet Ehebruch; Blutschande; Hurerei; Vielweiberei; alle unrechtmäßigen Ehescheidungen und Verheirathung mit unrechtmäßig Geschiedenen; alle Arten-treulofer Verlassung; Selbstbefleckung; Winkelen ohne Vorwissen der Eltern oder Vorgesetzten; heimliche Ehen ohne öffentliche und ordentliche Einsegnung (*mariages de conscience*); fleischliche Vermischungen vor der Einsegnung; alle Unreinigkeiten im Ehestand selbst und die Stiftung oder Fortführung desselben aus bloß fleischlichen Absichten; Gelübde der Keuschheit, die Gottes Ordnung zuwider sind und die böse Brunst oft mehr reizen als dämpfen; Verbindung mit fremden Religionen, wodurch die Kinder ihrer Seligkeit Gefahr laufen. b) Mit Worten: faul Geschwätz, unreiner Scherz und Narrentheiding;

lüderliche Bücher zu machen oder zu lesen; unreine Sauf- und Liebeslieder; üppige Musik. c) Mit Geberden: durch Reizung mit den Augen und andern Gliedern des Leibes; üppige Kleidung; Schauspiele; Tänzerien; nackte Bilder. d) Mit Gedanken: durch unreine Begierden, die man bei sich hegt, und darin man heimlich seine Lust hat. e) Alle Laster, welche zur Unkeuschheit veranlassen können: eitle Gesellschaften; Müßiggang; Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Geboten ist a) die Keuschheit: im ledigen Stand; im Ehestand (nicht bloß Meidung äußerlicher Befleckung, sondern daß die, welche durch die Ehe ein Fleisch geworden, auch ein Geist in Christo sind; daß ihr Ehestand ein Bild der himmlischen Verlobung und eine Beförderung derselben sei — durch Mäßigung der erlaubten Lust, durch Unterwerfung unter die Ordnung, die Gott im Ehestand gesetzt hat, durch Vereinigung im Geist und Gebet, durch Trachten nach geheiligter Nachkommenschaft); im Witwenstand. b) Alle Tugenden, wodurch die Keuschheit bewahrt wird (Kreuzigung des Fleisches durch Fasten und Beten, Mäßigkeit im Essen und Trinken, Schamhaftigkeit des Gemüthes, Ehrbarkeit, wozu gehört Ernsthaftigkeit in Worten und Geberden, Sittsamkeit in der Kleidung, Eingezogenheit im Umgang).

Auf die Auslegung der zehn Gebote folgt nun eine Erläuterung über typische Personen (Hoherpriester, ^{Typif.} Priester, Leviten, Nethinäer (Esr. 7, 24, die Nachkommen der Gibeoniten), Nasträer, Erstgeborne, Propheten, Fremdlinge, Rechabiten (Jer. 35), Richter, Könige, Erlöser (Goel, Blutsfreund), die hebräischen Knechte; typische Gebräuche (Brandopfer, Schuldopfer und Sündopfer, Dankopfer, Speis- und Trankopfer); andere typische Gebräuche und Sachen des levitischen Gottesdienstes (Erstlinge, Erstgeburt, Zehnten, Räuchwerk, Salböl, Reinigung der Aussätzigen, der Kindbetterinnen, die Asche der rothen Kuh, das Eiferwasser, die Gehenkten, von reinen und unreinen Thieren, Vermischung verschiedener Gattungen*); typische Orte (Wolken- und Feuersäule;

*) „In der Lehre wollte der Herr, daß man nicht sollte die Trunkene zu der Durstigen thun, (5 Mos. 29, 19), daß man nicht sollte ein alt Kleid flicken mit einem Lappen von neuem Tuch, noch Most in alte Schläuche fassen

die Stiftshütte und ihre Theile: das Allerheiligste, die Bundeslade, der Versöhndeckel mit den Cherubim, das Heilige, Rauchaltar, goldene Leuchter, Schaubrottisch; Vorhof, Brandopferaltar, das eherne Waschfaß; Tempel Salomo's; Tempel Serubabels; Tempel Ezechiels;*) der Berg Zion; die Stadt Jerusalem; Freistätte); typische Zeiten (Sabbathtag, Erlassjahr,**) Neumonden, das Fest des Blasens (3 Mos. 23; 4 Mos. 29), Osterfest, Pfingstfest, Versöhntag, Laubhüttenfest).

(Matth. 9, 16. 17). Wovon jenes geschieht durch die Vermischung der Gerechtigkeit aus dem Gesetz mit der Gerechtigkeit des Glaubens, dieses durch Vermischung der Sagen von auswendiger Heiligkeit mit der wahren inwendigen Heiligung. Hierauf kann auch Paulus gesehen haben, wenn er wider mancherlei (ποικίλη, aus verschiedenen Farben oder Stoffen) und fremde Lehren warnt (Hebr. 13, 9).“

*) „Ob auch zugegeben werden kann, daß die Juden nach vielen Verheißungen der Propheten noch Hoffnung haben wieder in ihr Land zu kommen, und daneben nicht ohne Wahrscheinlichkeit die Wiederaufbauung Jerusalems in den letzten Tagen geschehen wird, wenigstens noch ungewiß ist, ob solche Aufbaueing geistlicher oder leiblicher Weise zu verstehen ist, so bleibt doch wohl ausgemacht, daß kein neuer irdischer Tempel (also auch keine buchstäbliche Erfüllung des Gesichtes Ezechiels) zu erwarten sei. Denn nichts ist klarer, als daß die Abschaffung desselbigen, sammt allem dahin gehörigen Dienst im N. T. verheißt. (Jes. 66, 1; Jer. 3, 16; Sach. 14, 20. 21.) Und wie kann ein buchstäblicher Opfervedienst Platz haben, wo das einzige Opfer Christi am Kreuz eine vollkommene Versöhnung hat zu Stande gebracht? Wie kann die Verwaltung des aaronitischen Priesterthums mit dem melchisedekianischen ewigen Priesterthum unsers Heilandes bestehen?“

**) Im Jubel- oder Erlassjahr kam jeder wieder zu seinem Erbtheil, das er aus Armuth verkauft hatte; es ist also ein Jahr der Wiederkehr oder Wiederbringung. „Christus ist der vollkommenste Wiederbringer aller Dinge (NB. nicht Personen) im N. T. geworden, da alles (NB. nicht alle Menschen, sondern alle Güter), was durch Adam war verloren, durch Christum ist wieder gebracht, und absonderlich das wahre unbesleckte himmlische Erbtheil, wie die Gläubigen zu Miterben Christi sind gemacht. (Röm. 8, 17; 2 Tim. 1, 10.)“ Diese Wiederbringung geschieht stufenweise, theils in der letzten Zeit (dem 1000jährigen Reich?) theils im Himmel; darauf zielt auch Röm. 8, 19 — 21. Was sonst unter „Wiederbringung aller Dinge“ verstanden wird, hat Lampe nicht angenommen; er versteht unter der Ewigkeit der Höllestrafe eine absolute.

Beim Schluß dieser Abschnitte kommt Lampe noch einmal auf den Sabbath und die Sonntagsfeier zu sprechen. „Israel hatte nur alle sieben Tage einen Ruhetag, und alle sieben Jahre ein Sabbathjahr, und alle 50 Jahre ein Jahr der vollen Freiheit. Konnte das Volk in dieser spärlichen und auswendigen Ruhe und Freiheit so viel angenehmes finden, wie viel köstlicher ist es, daß ein wahrer Christ stets Sabbath im Glauben halten kann? Denn sobald derselbe aus dem Stande der Natur in den Gnadenbund übertritt, sobald wird Ruhe geschafft für die unruhigen Begierden, die in der ganzen Kreatur so wenig Ruhe finden konnten, so wenig jene Taube auf der Erde, die mit dem Zornwasser der Sündfluth bedeckt war, eine Stätte konnte antreffen, da ihr Fuß ruhen möchte, So elendig das Herz herumflattert, bald bei diesen, bald bei jenen Scheinblumen der Welt, die doch keinen Honig geben, welcher schwachenden Seelen schmecken könnte, so tief sinkt es in vergnügter Verwunderung dahin, wenn sich in dem Schooß der Liebe des Herrn Jesu ein Abgrund der Allgenugsamkeit eröffnet, der die vollkommenste Satttheit mittheilt. — Was macht diese Ruhe süßer, als daß dieselbe mit einer so völligen Freiheit verknüpft ist, wenn die Ketten der Finsterniß von Herzen und Händen dahin fallen, und die Seele durch die Zerbrechung des Sündenjochs Kräfte empfängt, um nun hinfort ganz freiwillig und mit Lust in dem Dienst des Herrn thätig zu sein? Da steht man, was für güldene Ketten die freiesten Könige tragen, die bei aller freien Macht oft Gebundene des Teufels bleiben. Da erfährt man, daß die der Sohn frei macht, wahrhaftig frei sind. (Joh. 8, 36.) Indessen ist wegen der anklebenden Sünde noch nicht alle Arbeit zu Ende, sondern die empfangene Ruhe und Freiheit spornt vielmehr zu einer desto fröhlicheren Fortsetzung des Werkes des Herrn an. Bei treuer Arbeit stärkt der Herr die Seele mit neuer Ruhe und Versicherung ihrer Freiheit. Denn wie die Zeit der Speise, so ist auch die Zeit der Ruhe immer unterbrochen. Biewohl man der Arbeit um der Süßigkeit der Ruhe nicht achtet. Welches die müssen wahrnehmen, die immer wollen erquickende und empfindende Gnade genießen. So hält eine Seele Sabbath vom ersten Anfang ihrer Wiedergeburt.“ —

„Lasset uns das falsche Vertrauen auf das äußerliche Festhalten wegwerfen, welches so viele Seelen verblendet hat, die da meinen, wenn sie nur am Sonntag und andern Feiertagen, die von der Kirche zur gemeinsamen Erbauung verordnet sind, in den Vorhöfen des Herrn sich ohne Andacht aus Gewohnheit im hoffärtigen Kleiderputz einfunden, dann komme es nicht darauf an, wenn schon die ganze übrige Zeit des Lebens durch Welt- und Sündendienst dem Satan gefeiert wird. Wie dürft ihr solche Einbildung euch machen von Tagen, welche nur durch Menschen verordnet sind, da Gott einen Ekel an jenen Festen gehabt hat, die er selbst hatte eingesetzt, weil Israel nur auswendig auf fleischliche Weise dieselben feierte? (Jes. 1, 12—14; Am. 5, 21—23.) Hat Gott ein bloßes auswendiges Festhalten so mißfallen können zu einer Zeit, in welcher der Unterschied der Tage noch sorgfältig mußte gehalten werden, wie vielmehr da derselbe weggenommen ist; da Gott nicht mehr zu Jerusalem noch auf dem Berge Grifim will angerufen sein und die Zeit gekommen ist, von der der Heiland bezeugt Joh. 4, 21. 23.“ — — —

„Lasset uns alle Tage dem Herrn heiligen, alle Tage in's Heiligthum zum Herrn nahen, alle Tage in seiner nahen Gegenwart zubringen. Eines Christen ganzes Leben muß ein immerwährender Dienst des Herrn sein. Glendiger Irrthum, wenn man meint, daß man etwa nur bei der Vorbereitung zum h. Abendmahl, oder in dergleichen besondern Gelegenheiten etwas stiller und eingezogener leben müsse!*) Ein jeder Tag muß also von wahren Christen zugebracht werden, als ob er der Tag des Todes wäre; und auch also, als ob er der heiligste Festtag wäre, ja als ob man daran des Herrn Nachtmahl genossen hätte.

*) So hat sich in den evangelischen Kirchen Deutschlands, auch in mancher reformirten Gegend, noch der papistische Sauerteig der „geschlossenen Zeiten“ im Advent und der sog. Passionszeit erhalten, wo öffentliche Lustbarkeiten und Hochzeiten untersagt sind. Dazu kommt noch, daß mancher Prediger die Seelen noch mehr verblendet durch die Behauptung, in diesen Zeiten gebe es einen ganz besondern (Advents- oder Passions-) Segen, wenn sie dieselben recht andächtig feierten.

„Und alsdann laßet uns auch in dem Ueberfluß der Güter des Volkes Gottes uns recht durch den Glauben erfreuen. Der Herr will einen fröhlichen Dienst haben. Unter so vielen Festtagen war nur ein Fasttag, und derselbe endigte in einem Freudentag. Die Kraft des Glaubens kann sich nirgend anders zeigen, als in der Freude der Kinder Gottes. Gott kann nicht mehr gehret werden, als in der Freude über die Wohlthaten, welche man theils von ihm empfangen hat, theils noch hofft. Einem traurigen Herzen dünken sie noch nicht groß und gewiß genug zu sein. Die Welt kann durch nichts kräftiger gewonnen werden, als wenn die Gläubigen in der That zeigen, daß sie das meiste Recht haben fröhlich zu sein. Freuet euch denn in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch! (Phil. 4, 4.)“ —

Die Gnadenlehre wird in dem Zeitraum des Gesetzes befestigt durch verschiedene Bundessiegel. Es sind deren außerordentliche: die Taufe mit der Wolke und dem Meer, das Manna, Wasser aus dem Felsen, Wasser in Mara, die Ruthe Aarons; ordentliche Bundessiegel: die bereits vorhandenen des Regenbogens, der Opfer und der Beschneidung, wozu noch der Sabbath und der Besitz des Landes Kanaan kam.

3. Güter und Mängel der Haltung des Gesetzes. Auf Grund von Röm. 9, 4. 5 werden folgende Güter oder Vorrechte beleuchtet: daß die Theilhaber Israeliten waren; daß sie die Gottesbundschaft hatten; daß sie die Herrlichkeit der Gottesoffenbarung hatten (5 Mos. 4, 7); die Testamente oder Bündnisse, welche Israel ein Anrecht auf die Erbschaft der zukünftigen Güter gaben; das Gesetz, nach seinem Inhalt und nach seiner Gebung (*νομοθεσία*); der schöne Gottesdienst; die Verheißungen; die Geschlechtsreihe der Väter;*) das größte Gut und Vorrecht, das Christus aus ihnen kam.

*) „Dieses Vorrecht gibt dem Volk Israel einen solchen Adel, der an Alter, Reinheit und Würdigkeit allen Adel der ganzen Welt übertrifft. An Alter ist kein Volk auf Erden mit diesem zu vergleichen. Alles, was in heidnischen Geschichten vorkommt, ist später als die heilige Geschichte. Alles, was vor dem

Die Unvollkommenheit der Haushaltung des Gesetzes wird an folgenden Mängeln nachgewiesen. Der Erlöser war noch nicht wirklich erschienen (Luk. 10, 24; Hebr. 10, 4); das spärliche Maß der Gaben des h. Geistes (Joh. 7, 39); die mangelhafte Erkenntniß (Röm. 16, 25; Kol. 1, 26; 2 Kor. 3, 13); die unvollkommene Stufe der Heiligung (5 Mos. 29, 4; 3. B. Arons Sünde, Simsons Wandel, Davids Fall *),

trojanischen Krieg erzählt wird, ja der trojanische Krieg selber, sind Märlein. Bis dahin hat man nichts Gewisses in weltlichen Geschichten, und doch ist der Krieg nicht vor Jephtha's Zeiten entstanden, da Israel schon 300 Jahre und länger in Egypten ein Volk war gewesen. Es ist wahr, daß einige Völker schon damals waren, als Israel zum Volk wurde, aber davon haben wir anders keine zuverlässigen Nachrichten als aus den Gedenschriften dieses Volkes. Die sind auch schon lange ausgerottet und untergegangen. — Die Reinheit ihrer Geschlechtslinie hat ebenfalls den Vorzug vor vielen andern. Wie viele Völker wissen nichts von ihrem Ursprung? Wie viele andere haben einen gar elenden Ursprung, wie die Römer von allerlei Räubern und lasterhaften Menschen, denen Romulus eine Freistadt gab? Wie viele andere sind unterbrochen mit vielen Lücken? Hier ist ein Geschlecht, das aus einem gewissen und edlen Ursprung, aus den größten Heiligen und Freunden Gottes zu ihrer Zeit, in ununterbrochener und durch Gottes Vorsehung und Geist bewahrter Ordnung von Abraham an schon durch beinahe 2000 Jahre zu Pauli Zeit war fortgegangen. — Ebenso vortrefflich ist die Würdigkeit dieses Geschlechtes. Die Griechen und Römer sind daher berühmt worden, daß unter ihnen so viele Exempel tugendhafter, weiser und tapferer Männer gefunden wurden. Aber wie viel mehr und größere Glaubenshelden finden sich nicht unter Israel? Wer war an Weisheit mit Salomo, an Tapferkeit mit Josua und Simson, an Gottseligkeit mit Mose, David und andern zu vergleichen? Man besehe nur die Wolke der Zeugen, die Hebr. 11 angeführt wird. Das ist gewiß etwas vortreffliches!

*) „Wie bei Simson, so ist auch hier eine Unerkenntniß mit einem heftigen Trieb der Gemüthsbewegung verknüpft gewesen. Denn ob Davids Sünde ihrer Natur nach schändlicher war, und länger dauerte, so war doch eine heftige Entzündung des Gemüths der erste Anlaß dazu. Und Satanas hat sich ohne Zweifel derselben bedient, um mit einigen Scheingründen die Häßlichkeit der verübten Sünden zu verdunkeln. Unter denselben ist wohl keiner der geringsten gewesen jener, womit noch immerfort das Herz so vieler Christenfürsten verblindet wird, nämlich daß gekrönten Häuptern mehr als Andern erlaubt sei, und daß ihre Unterthanen ihre Sklaven seien, womit sie nach Gutdünken handeln können. Wozu dann sonderlich zu staten kam das Recht des Königs, welches Samuel den Kindern Israel zur Strafe gedroht hatte. (1 Sam. 8 11 ff.)

Salomo's Sünde *); unvollkommene Vergebung der Sünden (Hebr. 10, 1—3. 18; Apg. 13, 30); Furcht des Todes (Hebr. 2, 15; Röm. 8, 15); Entfernung von Gott (Hebr. 9, 8); der Dienst des

— — — Durch solche und dergleichen Scheinreden ist Davids Verstand für eine Zeit lang umnebelt und sein Gewissen eingeschläfert, aber der h. Geist ist nicht ganz von ihm gewichen (Ps. 51, 13), welcher auch seine Wiederaufrichtung durch die allerherrlichste Buße befördert hat. Es wird zwar eingeworfen, daß David so lange in Unbußfertigkeit geblieben sei, bis Nathan zu ihm kam; doch ohne Grund. David hat ohne Zweifel schon vorher heimliche Anklagungen in seinem Gewissen gehabt, und sich darüber vor Gott gedemüthigt, und als der Herr verzog, ihn deswegen mit sonderlichen Gerichten heimzusuchen, hat er sich ohne Zweifel Hoffnung gemacht, daß der Herr ihm seine Sünden vergeben hätte. Daher ihm denn Nathan gleich auf sein Bekenntniß die Versicherung geben konnte, daß der Herr seine Sünden weggenommen habe (2 Sam. 12, 13), welches dem Propheten ohne Zweifel aus neuer vorher empfangener Offenbarung ist kund geworden. Es scheint aber, daß Davids Schmerz über die Sünde müsse nach dem Maß derselben noch nicht groß genug gewesen sein. Er hat sie zu bald vergessen, und ist in Sicherheit gerathen. Ja Gott hatte in seinem Rath beschlossen, daß die Sünde und Buße Davids im Gedächtniß der Kirche stets sollte bewahrt werden. Weil seine Sünde nicht konnte verborgen bleiben, so mußte auch seine Buße offenbar werden. Und darum mußte die Gesandtschaft des Propheten dazu dienen, die allzu früh zugeheilten Gewissenswunden, ehe sie recht gereinigt waren, wieder aufzureißen, und dadurch Davids Buße desto vollkommener zu machen, und das gegebene Vergerniß völlig wegzunehmen."

*) „Noch mehr Schwierigkeit scheint die Sünde Salomo's zu haben. Seine Vielweiberei überschritt allzusehr alles Maß. Seine Abgötterei scheint unmöglich mit dem Stande der Gnade bestehen zu können. Daher einige dafür halten wollen, die sonderlichen Gaben, die ihm sind mitgetheilt, seien vor seiner Abgötterei nicht von der seligmachenden Gnade begleitet gewesen. Die Weisheit in Verwaltung des Königreichs, die Wissenschaft der Naturgeheimnisse, die göttlichen Offenbarungen, die er zuvor genossen, dünken ihnen nicht nothwendig die Kraft des Glaubens und der Heiligung befördert zu haben. Doch wir sind des Gegentheils versichert, da von Salomo schon in seiner ersten Jugend wird Zeugniß gegeben, daß der Herr ihn geliebt habe, und daß der Prophet Nathan ihn habe Jedidja (den Geliebten des Herrn) geheißten um des Herrn willen. (2 Sam. 12, 24. 25.) Auch wird von dem Anfang seiner Regierung bezeugt (1 Kön. 3, 3): Salomo aber hatte den Herrn lieb, und wandelte nach den Sitten seines Vaters David, ohne daß er auf den Höhen opferte und räucherte. Zu geschweigen, daß die Weisheit, welche er auf sein Gebet empfing, nicht wohl von bloß irdischer Weisheit kann verstanden werden, und daß sowohl in dem Tempelbau als in dem feurigen Gebet, wodurch der Tempel ist eingeweiht, und welches Gott

Buchstabens (Röm. 7, 6*); „die Unfruchtbarkeit der wahren inwendigen Mutterkirche in dieser Zeit“ („abgebildet in der so lange unfruchtbar in Abrahams Hause bleibenden Sarah, die doch allein zur Freiheit gebären konnte“; Gal. 4, 27; Jes. 54, 1); die Scheidwand zwischen Juden und Heiden (Apg. 14, 16; Ps. 147, 19. 20; Eph. 2, 14); die Vergänglichkeit der Haushaltung des Gesetzes (Jer. 31, 32; Hebr. 8, 13).

gefällig war, die Funken einer wahren Gottesfurcht allzuheile glimmen. Salomo muß also ungeachtet seiner Sünden im Stande der Gnade gewesen sein.“ Bezüglich seiner Vielweiberei wird darauf hingewiesen, daß solche damals noch nicht als Greuel erkannt und eine allgemeine morgenländische Fürstensitte gewesen sei. Was die Abgötterei betrifft, so wird angenommen, daß er nicht in eigener Person Götzendienst getrieben, sondern nur den fremden Weibern dazu behilflich gewesen wäre; ferner heiße es 1 Kön. 9, 4 nur, daß „sein Herz nicht ganz war mit dem Herrn seinem Gott, wie das Herz seines Vaters David;“ und werde das „Nachwandeln“ B. 7 dahin erklärt, daß er den Götzen Höhen gebaut, was aber den thätigen Götzendienst noch nicht nothwendig mit einschließe, „ebenso wenig als die Christenfürsten unsrer Zeit, wenn sie papistische Gemahlinnen heirathen und denen ihre Kapellen zu ihrem Dienst lassen aufrichten, darum von dem protestantischen Glauben abgefallen sein müssen.“ Dazu kommt noch, daß nirgends gemeldet wird, Salomo habe den Tempeldienst des Gottes Israels verlassen oder durch Götzendienst verunreinigt. „Eine blinde Liebe konnte Salomo leicht zu der Einbildung bringen, die bloße Zulassung des Götzendienstes sei eine so große Sünde nicht. — Indessen zweifeln wir nicht daran, daß der in Salomo unter der Asche gebliebene Gnadenfunke sei wieder durch wahre Buße hervorgelodert, um so mehr, da mehr als wahrscheinlich ist, daß er zum Zeugniß seiner Bekehrung den „Prediger“ in seinem hohen Alter geschrieben. Gleichwie auch sein seliges Ende dadurch angezeigt wird, wenn gesagt wird, daß er mit seinen Vätern entschlafen sei (1 Kön. 11, 43).“ — (Für die Entscheidung dieser Frage überhaupt dürfte die Verheißung 2 Sam. 7, 15 hauptsächlich maßgebend sein, wonach für Salomo ein seliges Ende anzunehmen wäre.)

*) Hierbei wird auch in Betracht gezogen die Stelle Hes. 20, 25 (nach richtiger Uebersetzung): „und überdem gab ich ihnen Satzungen, die nicht gut sind, und Rechte, worin sie nicht leben konnten.“ Unter diesen „Satzungen und Rechten“ werden verstanden entweder die Gerichte Gottes oder die Drohungen an Israel, oder die abgöttischen Sitten der Heiden, oder das ganze Gesetz, oder das Ceremonialgesetz. Lampe entscheidet sich für die letztere Ansicht. Satzungen und Rechte können nicht Gerichte und Drohungen sein, dagegen streitet der einfache Wortlaut; heidnische Sitten können es nicht sein, weil es (nach r. Ueb.)

Nach zwei verschiedenen Seiten werden aus diesen Mängeln in der Haushaltung des Gesetzes falsche Konsequenzen gezogen. Die römische Kirche dehnt einmal die Unvollkommenheit derselben dahin aus, daß die Väter vor Christo keinen Platz im Himmel haben sollen, und zum andern richtet sie das schwere Joch des Gesetzes und den levitischen Gottesdienst wieder auf. Gottes Wort rechnet aber solchen Buchstabendienst und Menschenzwang zu der aufgehobenen Haushaltung. Andere, die Socinianer und „Geisttreiber“ verachten den Glauben der Väter und verwerfen das Gesetz Moses und die Schriften des A. T., und daraus weiter alles was zum auswendigen Gottesdienst gehört, Kirchenversammlungen, Predigten, Gebrauch der Bundesiegel, als lauter Buchstabenwerk und Menschenfäbung, da doch dieselben mit dem Joch der Ceremonien nichts gemein haben, und sowohl vor dem Gesetz bei den Ervätern als nach demselben zur Zeit der Apostel bestanden.

heißt, daß Gott sie gegeben habe; das Moralgesetz kann nicht gemeint sein, weil von diesem V. 11 das Gegentheil gesagt ist. Es bleibt nur das letzte übrig. Es waren Sagen und Rechte, die unterschieden waren von den bei der Ausführung aus Egypten gegebenen Geboten und Sabbathen (V. 11. 12) und nach derselben Uebertretung und Entheiligung gegeben wurden. Daß sie gerade wegen dieser Uebertretung gegeben wurden, wird V. 24 ausgesprochen. Es sind Sagen, durch die Israel „ist unrein erklärt worden“, was durch die Gesetze geschah, die Moses nach der Sünde mit dem gegossenen Kalbe empfing, an der Thüre der Stifthütte. (4 Mos. 3, 5 ff. 45; 8, 14—19, wo Israel und alle Erstgeborenen von dem Altar abgewiesen und die Leviten an ihrer Statt dazu bestimmt werden.) Nach V. 26 war der Zweck dieser Gebote, nicht zu „zerstören“ (wie Luther übersetzt), sondern „zum Entsetzen und Verstummen zu bringen“ (לְחַלּוֹת וּלְקַלּוֹת), um durch Furcht unter das schwere Joch des Gesetzes gezwungen zu werden. „Nicht gut“ waren diese Sagen, theils weil sie nicht unmittelbar aus der Güte Gottes entsprangen, theils weil sie keine gute Bedeutung für Israel hatten, und an seine Sünde und Fluchwürdigkeit erinnerten, theils weil sie Israel einen Anlaß zum fleischlichen Dienst gaben, theils weil sie zum wahren Gut nicht verhelfen konnten. Ueberdies hat das hebr. טוֹב (gut) auch die Bedeutung, „süß, lieblich, angenehm“ (z. B. 1 Mos. 3, 6; 39, 15); angenehm konnten die Sagen von solcher traurigen Bedeutung jedenfalls nicht sein. Ihnen setzt Christus sein Joch als sanft und seine Last als leicht (Matth. 11, 30) entgegen.

„Wir aber müssen unserseits uns hüten, daß wir an dem Schattenwerk, welches mit der Haushaltung des Gesetzes ist aufgehoben, nicht mehr hangen bleiben. Gott will nicht mehr nach dem alten Dienst des Buchstabens ihm gedient haben. Das ist einen neuen Lappen auf ein alt Kleid setzen, wider die Warnung unsers Heilandes (Matth. 9, 16. 17). Wir haben einen Altar, von welchem nicht Macht haben zu essen, die der Hütte dienen. (Hebr. 13, 10.) Und dennoch geschieht solches auf eine subtile Weise noch von vielen unter uns. Was sind es anders als Hütendiener, die noch immer an bloßen auswendigen Pflichten hangen bleiben, und meinen, es sei damit alles ausgerichtet; die nach ihrer Einbildung sich die auswendige Kirche als Tempel vorstellen, und daran hangen bleiben; die nichts anders als die leiblichen Uebungen inachtnehmen; die die leiblichen Güter als ein sonderliches Zeichen der Gunst Gottes achten? Der auswendige Gottesdienst ist zwar nicht mit jenem Schattendienst aufgehoben, aber wir müssen, weil derselbe so leicht und gering ist, desto fleißiger darüber aus sein, um in der wahren Reinigung des Herzens, und in dem verborgenen Umgang mit Gott, als in den wesentlichen Pflichten des Christenthums uns zu üben. Das Auswendige muß nur das Mittel sein, um zu dem Inwendigen desto geschickter zu werden. Damit müssen wir widerlegen die Verleumdungen derer, die uns fälschlich beschuldigen, daß wir lehren, das Wissen und die Uebungen des Leibes seien schon genug, um ein wahrer Christ zu sein.*) O wie stumm würden wir solche Lasterungen machen, wenn wir in der That überall könnten zeigen, was unsere Lehre im Munde führt, und worauf bei allen Gelegenheiten gedrungen wird, daß das Reich Gottes nicht komme mit äußerlichen Geberden (Luk. 17, 20); daß es nicht sei Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist (Röm. 14, 17); daß es nicht stehe in Worten, sondern in Kraft (1 Kor. 4, 20).“

*) Gegen die Vorwürfe von Seiten der Sektenleute.

III. Die Haushaltung des Evangeliums.

Auch hier hält Lampe, wie in den beiden vorigen Abschnitten, die Eintheilung ein: 1) die Geschichte; 2) die Gnadenlehre; und 3) die Güter dieser Haushaltung.

Die Haushaltung des Evangeliums.

1. Die Geschichte dieser Zeit, in welche aus der vorigen durch Johannes den Täufer übergeleitet wird, erstreckt sich bis

1. Die Geschichte.
Leben Jesu.

auf die Gegenwart (damals 1719), und gliedert sich in a) Geschichte Jesu Christi und b) Geschichte der Kirche N. T.

a) Der kurze Abriß des „Lebens Jesu“ im Fleisch ist zunächst von den beiden Gesichtspunkten aus geschrieben: nachzuweisen, daß alle Verheißungen in ihm erfüllt sind, und daß er die Kennzeichen und Eigenschaften des wahren Messias an sich getragen. In Bezug auf letzteres geht Lampe ausführlich auf die Lehre von der Person Christi ein, in welcher er ganz auf dem Standpunkt der reformatorischen Dogmatik steht. Die Darlegung trägt einen apologetischen Charakter, wie Lampe auch sagt, daß er „nicht nur durch die offenbaren Feinde der Gottheit Christi, die Nachfolger des Socinus und Arius“, sondern auch durch neuere Theologen zu größerer Ausführlichkeit in diesem Punkte genöthigt sei. Unter letztern führt er auch einen Engländer Thomas Bennet, welcher bei seiner Polemik gegen Dr. Samuel Clarke, den Vater des sog. „rationalistischen Supernaturalismus“, auf eine Art von Vermittlungstheologie kam, die auch in unsern Tagen nicht ohne Vertreter ist. Nach Bennet hatte das Wort oder die göttliche Natur, womit die Menschheit Jesu persönlich vereinigt war, keinen Einfluß auf die menschliche Natur, so lange Jesus auf Erden war, sondern sei in Beziehung zu dieser quiescent gewesen. Der Nachweis wird hauptsächlich daher genommen, daß Christus seine Wunder nicht durch eigene Kraft, sondern durch die Kraft des h. Geistes verrichtet habe (Matth. 12, 28; Joh. 14, 10; Apg. 2, 22; 10, 38) und daß die Apostel dasselbe gethan; ferner daß wie Christus seinen Aposteln habe Macht gegeben Wunder zu thun, so auch die Apostel dieselbe Macht wieder andern mitgetheilt hätten.

(Apg. 8, 17—19; 10, 44—46; 19, 6; Röm. 2, 11.) Daraus folge, daß alles was Christus auf Erden gethan, habe ein bloßer Mensch auch thun können, und also sei seine Gottheit daraus nicht zu erkennen gewesen.

Lampe hält dagegen fest, daß die göttliche Herrlichkeit des Sohnes Gottes auch in den Tagen seines Fleisches, die Decke der tiefsten Niedrigkeit durchbrechend, sich manifestirt habe (Joh. 1, 14), und zwar vornehmlich als Allwissenheit und Allmacht, jene durch Verkündigung des ewigen Rathes Gottes und der zukünftigen Geschieße der Welt und seiner Gemeinde in derselben, diese durch seine Wunder,*) welche er aus „eigener Kraft“ gethan hat. „Dies folgt nicht allein daraus, daß die meisten Wunderwerke von ihm ohne die geringste Vorbereitung, bloß durch ein Wort und den Wink seines Willens geschahen, sondern auch, daß er ausdrücklich bejahet, als die Juden sich daran ärgerten, daß er sich selbst Gott gleich mache (Joh. 5, 19): Was der Vater thut, das thut (*ὁμοίως*) gleich auch der Sohn.**) Darum sagt er, daß er lebendig mache, welche er will (Joh. 5, 21); und zu dem Ausfägigen: Ich will's thun, sei gereinigt (Matth. 8, 3). Hiegegen streitet nicht, daß an andern Orten von dem Herrn Jesu zugestanden wird, er thue seine Werke nicht von sich selbst, sondern in dem Namen des Vaters (Joh. 5, 36; 8, 28; 10, 25. 37; 14, 10; Apg. 2, 22), und daß er dabei den Vater zuweilen anrief (Joh. 11, 40—42). Denn dabei erinnert er sich seines Mittleramtes, in welchem er auch nach seiner Gottheit sich freiwillig dem Vater unterworfen hatte, dessen Willen ausführte und dessen Ehre beförderte. Also geben solche Stellen nichts anders zu verstehen, als daß er

*) Nach den jüdischen Rabbinen werden 76 Wunder Moses und 74 der andern alttest. Propheten zusammen gezählt, also in Summa 150. Dagegen hebt Lampe hervor, daß Christus (nach den Stellen Matth. 4, 24; 8, 16; Mark. 1, 32; 3, 10; 6, 55. 56, sowie Joh. 21, 25) unzählig mehr Wunder gethan.

**) Gregor von Nazianz betont schon, daß es nicht heiße: *τούτοις ὁμοία ποιεῖ*, er that gleiche Werke, sondern *ταῦτα ὁμοίως ποιεῖ*, er thut die Werke gleich oder auf gleiche Weise, *οὐ κατὰ τὴν τῶν γενομένων ὁμοίωσιν, ἀλλὰ κατὰ τὴν τῆς ἐξουσίας ὁμοιότητι* (so daß die Gleichheit nicht in die Werke allein, sondern auch in die gleiche Herrlichkeit dessen, der sie that, gesetzt wird).

nach dem Willen des Vaters zu dessen Verherrlichung die Wunder that, ja daß, weil er mit dem Vater eins war, auch die göttliche Macht des Vaters mit der seinigen vereinbart war. Er will aber keineswegs seine eigene göttliche Macht ausgeschlossen haben. Darum verknüpft er das eine mit dem andern, Joh. 5, 36: Die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt habe. Und wenn er Joh. 10, 37. 38 bezeugt, daß er die Werke seines Vaters thue, so muß solches nicht schlechtthin von solchen Werken verstanden werden, die in dem Namen und in der Kraft des Vaters verrichtet wurden, sondern auch die niemand thun konnte, als der gleiches Vermögen mit dem Vater hatte. Denn er ging hier darauf aus, den Juden zu beweisen, daß er ein Recht habe zu sagen: Er und der Vater seien eins, und dadurch zu zeigen, daß er wahrer Gott sei. Und darum macht er auch eine solche Folgerung: thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht; thue ich sie aber, so glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich in ihm. Wenn aber der Herr Jesus Matth. 12, 28 behauptet, daß er die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so hindert nichts, daß wir daselbst den Geist der ewigen Gottheit Christi selbst verstehen; wiewohl er auch mit dem h. Geist ebensowohl als mit dem Vater eins war, und als Mittler mit dem h. Geist auf eine besondere Weise gesalbt war, welcher derhalben auch seinen Antheil an diesem Werk gehabt hat. Je nach der Ordnung der göttlichen Personen im Gnadenwerke kann gar wohl begriffen werden, daß gleichwie der Sohn den Willen des Vaters, also der h. Geist den Willen des Vaters und Sohnes vollbringe. Es kann also gar wohl sein, daß der h. Geist, der mit dem Sohn gesendet ist (Jes. 48, 16), auf den Wink des Willens des Sohnes seine Kraft zur Ausführung desselben habe dazwischenkommen lassen: welches aber so fern davon ist, daß es die Macht des Sohnes sollte verdunkeln, daß es vielmehr dieselbe noch herrlicher offenbart, weil dadurch schon damals die Wirkungen des h. Geistes von den Wirkungen des Sohnes im Gnadenwerk abhingen. Was übrigens Mark. 6, 5 steht, daß der Herr Jesus

in seinem Vaterland nicht eine einzige That konnte thun, ohne an wenig Siechen, denen er die Hände auslegte und sie heilte; solches will nichts anders sagen, als daß er durch den ewigen Vorsatz, den er mit dem Vater hatte gefaßt, und durch einen freiwilligen gerechten Abscheu vor dem Unglauben seiner Landsleute sei verhindert worden, daselbst einige mehr in die Augen fallende Wunder zu verrichten.“ — Als fernerer Beweis für das Wunderthun Jesu aus eigener göttlicher Kraft wird dann angeführt, daß er diese Macht auch andern, seinen Jüngern, mitgetheilt habe. Dies sei weder vorher noch nachher geschehen; denn die Handauslegung des Moses (4 M. 11, 17—25; 27, 18; 5 M. 34, 9) komme hier nicht in Betracht, da sie nicht auf Moses Willen, sondern auf Gottes ausdrücklichem Befehl und Vollmacht beruhe. Ebenso wenig die Mittheilung des h. Geistes an Andere durch Handauslegung der Apostel. Die Wunderkraft hing nicht von den Aposteln, sondern von dem h. Geiste ab, der ein Geist Christi ist. Auch haben die Apostel nie solcher Worte dabei sich bedient, wie Jesus, da er ihnen die Wunderkraft mittheilte, Luk. 10, 19. Endlich haben die Apostel nur „in Jesu Namen“ Wunder thun können. Hierbei wird auch die Stelle Joh. 14, 12 in Betracht gezogen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn diese thun: denn ich gehe zum Vater. Danach scheine Jesus die Werke seiner Jünger den seinigen nicht bloß gleichzustellen, sondern sogar einen Vorzug ihnen einzuräumen. Die Allmacht Christi werde dadurch nicht beeinträchtigt. „Denn daß die Apostel mußten größere Wunderwerke thun, als Christus selber in den Tagen seines Fleisches gethan hatte, und ihr damit verknüpft Wort mehr Fortgang haben, als das Wort ihres Meisters gehabt hatte, solches rührte allein aus der freien Ordnung her, welche Gott in der Haushaltung der Seligkeit gemacht hatte, nach welcher dem h. Geist die Vollendung des Werkes der Erlösung, und sonderlich die Bekehrung der Heiden anbefohlen war, damit also die Herrlichkeit des h. Geistes ebenso wohl als die Herrlichkeit des Sohnes möchte erkannt und angebetet werden.“

Ebenso entschieden wie die Gottheit hält Lampe die wahre

Menschheit Christi fest, wenn er auch nicht so ausführlich auf diesen Punkt eingeht, da derselbe keiner Anzweiflung unterlag. Auch hier legt er wieder den größten Nachdruck auf das Selbstzeugniß Jesu in dem Namen, mit welchem er sich meistens bezeichnet: des Menschen Sohn. „Er war es auch. Denn er hatte nicht allein Seele und Leib, und dasselbe Fleisch und Blut, sondern er wurde auch nach Art aller Menschen empfangen, neun Monate getragen, und geboren. Er nahm zu an Alter und Weisheit, und starb. Die natürlichen Schwachheiten, denen der Mensch sonderlich seit dem Fall unterworfen ist, hat er ebenfalls empfunden. Hunger, Durst, Müdigkeit und Traurigkeit hat er geschmeckt. In Summa, er ist allerdings seinen Brüdern gleich geworden, soweit es ohne Sünde geschehen konnte.“ — Von der persönlichen Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Jesu heißt es, anknüpfend an Luk. 1, 35 und Hebr. 1, 4: „In dieser Menschheit strahlte ein solcher Glanz der Herrlichkeit, daß den Menschen Jesum die Weisen aus Morgenland anbeteten, die Engel ihm dienten, die Teufel vor ihm zitterten, das Volk sich entsetzte, dem Befehl seines Mundes Wind und Meer gehorsam waren. Ja er betrachtete seine menschliche Natur als einen Tempel der in derselben leibhaftig wohnen den Gottheit, da er sagt: brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten. (Joh. 2, 19.) Wo der Evangelist ausdrücklich hinzufügt V. 21: Er aber redete von dem Tempel seines Leibes.“ Weiter wird als Belag die Verklärung auf dem Berge angeführt und auf 2 Petr. 1, 16. 17 verwiesen.

Dann betrachtet Lampe die Ereignisse in dem Leben Jesu noch von zwei andern Gesichtspunkten aus, wonach einmal in jenen Ereignissen Typen für die Entwicklung und das Ergehen der christlichen Kirche liegen sollen, und sodann daß der Wandel und die Werke Christi für die Gläubigen das vollkommene Beispiel wahrer Tugend sind. Jene erstere ihm eigenthümliche Weise der Ausdeutung wurde von vielen seiner Zeitgenossen angegriffen, belächelt oder verhöhnt, so daß er sich gemüßigt sieht, seine Anschauung zu vertheidigen, wobei er auf die ältesten Kirchenväter sich beruft. Sie sei daher nicht neu; aber auch nicht ungereimt, denn wenn in der alttestamentlichen Geschichte Typen für die

Entwicklung der neutestamentlichen gefunden würden, warum sollte man solche nicht auch in dem Leben Jesu finden, das dem Korn gleicht, aus dem sich die ganze neutest. Geschichte entwickelte. Doch wurde Lampe durch seinen gesunden nüchternen Sinn vor Ausschreitungen in dieser Richtung bewahrt, in welche manche Theologen seiner Zeit geriethen. Er theilt eine von dem gelehrten Paulus van Ossel aufgestellte Zeittafel mit, in welcher die Ereignisse im Leben Jesu in ihrem Zusammenhang auf die Epoche machenden Ereignisse und Geschehnisse der christlichen Kirche von Anfang bis Ende nach ihrer historischen Reihenfolge gedeutet werden. Lampe gesteht, daß er hierin „noch keine völlige Gewißheit“ habe, daß Ossels Arbeit „gewißlich nicht allzuwohl gerathen“ sei und der eigentlichen Begründung ermangele. Das Leben Jesu wird von Lampe in Epochen eingetheilt, welchen 7 Kirchenzeiten entsprechen sollen; z. B. der Geburt Christi die Zeit der Entstehung der Kirche bis ins Jahr 65; der Flucht Christi nach Egypten die Zeit der Verfolgungen bis ins Jahr 306; der in Ruhe verbrachten Jugend Christi, da er alle Jahre zum Tempel geht, die Zeit der Kirche unter den christlichen Kaisern 2c.

Die andere Deutung des Lebens Jesu auf die Entwicklung des Personlebens seiner Gläubigen bewegt sich auf demselben Gebiet wie die Schrift seines Kollegen Ludwig Georg Treviranus: „Die rechte Gestalt Christi in seinen Gliedern“ (1714); worauf Lampe auch ausdrücklich mit freundlichen Worten verweist.*) Die Geschichte des Heilandes ist ihm demnach auch „ein Exemplar (Muster), nach welchem nicht allein Gott den neuen Menschen bildet, sondern auch ein jeglicher Gläubige muß beflissen sein, das Wachsthum und die Vollendung der Heiligung danach in sich zu fördern.“ Dies begründet er mit Röm. 8, 21: welche Gott zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborene sei unter vielen

*) Diese erbauliche Schrift ist von Dr. th. G. G. Treviranus, dem Urenkel des Verf., neu herausgegeben, Bremen, in Kommission bei K. Schönmann, 1841.

Brüdern. *) Dabei verwahrt er sich aber ganz entschieden gegen die damalige auf der pantheistischen Philosophie Spinoza's beruhenden Auffassung des Christus-in-uns. Er sei weit entfernt von den groben Irrthümern der „Geisttreiber, welche von einem wesentlichen Christo träumen, der in allen Menschen von Natur gefangen liege und in der Wiedergeburt losgefesselt werde, welcher Christus nach ihrem Vorgeben die innere Lichtwelt oder das andere principium sei, so in allen Menschen, als das dritte wesentliche, doch halb verloschene Stück gefunden werde,“ der Art, daß „wenn es wieder erweckt werde, Christus wesentlich in ihnen geboren, getödtet und wieder auferweckt werde.“ Der Christus dieser Theologie sei „nichts anders als eine subtile leibliche Emanation aus Gott, die sich durch alle Menschen ergieße, ein Theilchen der göttlichen Lust (*divinae particula aurae*), durch dessen Ausbreitung in allen Creaturen, besonders den Menschen, dieselben ein Stück der allgemeinen göttlichen Natur ausmachen.“ Einige verstiegen sich dabei soweit, daß sie sich selbst für Christus hielten. Durch solche Redensarten scheinbar tiefer Weisheit ließen sich manche einfältige Seelen verführen, ohne die unter diesem „Lockaas“ versteckte Angel zu merken. „Daß Christus geistlicher Weise in uns muß geboren werden, leben, wohnen und wandeln, und daß wir mit ihm müssen sterben und auferweckt werden u. s. w., hat in einem gesunden Sinn seine volle Wahrheit. Wenn aber dadurch die Wahrheit der Geschichte Christi und sein ganzes Veröhnungswerk, welches diese Lasterer verächtlicher Weise den historischen Christus nennen, umgestoßen, oder wenigstens auf Schrauben gestellt, und daraus eine ungeheuerliche Vermischung der Natur Christi mit unserer Natur geschmiedet wird, so ist es eine schändliche Verdrehung des Wortes Gottes. Und derhalben ist es höchst nöthig, die wahre Kraft solcher Ausdrücke recht zu verstehen, und die Art der Gleichförmigkeit mit Christo nach ihrer wahren Beschaffenheit zu erläutern. Desto mehr, weil dadurch

*) Eigenthümlich ist die im Verlauf geäußerte Ansicht Lampe's, daß nach dem Wort des Herrn: Adam ist geworden wie unser einer (1 Mos. 3, 22), Adam alsbald nach dem Fall nach dem Bild Christi sei erneuert worden.

auch entdeckt wird, wie ungegründet ihre Verleumdung ist, wenn sie uns zeigen, daß wir bloß bei dem Buchstaben der Geschichte Christi hängen bleiben, und daß wir lehren, es sei alles genug damit, wenn jemand nur die Geschichte Christi historischer Weise glaube und eine blinde Zueignung davon auf sich selber mache. Da doch unsre Meinung diese ist, daß alles, was von Christi Person, Mittleramt und Erwerbung der Seligkeit außer uns in Gottes Wort wird bezeugt, als der einzige Grund unserer Seligkeit voraus müsse festgesetzt werden, aber daß zur Gewißheit unserer Seligkeit eine solche Zueignung derselben durch Christi Geist müsse hinzukommen, wodurch wir ohne alle Vermischung des Wesens, übereinkommend unserer Natur, wahrhaftig, aber geistlich, in das Bild Christi vergestaltet werden." — Diese Abwehr hat heute noch ihre Bedeutung gegenüber den theologischen Hegelingen, welche womöglich noch weiter gehen als ihre spinozistischen Vorgänger.

Geben wir die nun folgende Ausführung in ihren wesentlichen Grundstrichen wieder.

Jeder Auserwählte trägt das Bild Christi auf zwiefache Weise an sich, theils sofern es ihm von außen zugerechnet oder angezogen, theils sofern es in ihm erweckt wird; jenes geschieht durch die Rechtfertigung, dieses durch die Heiligung. Letztere betreffend wird festgehalten, daß manches, was, wie die Pflichten des Glaubens und der Buße, zur wahren Heiligung gehört, in Christo kein Vorbild habe; daß manches im Leben Christi nicht als Vorbild für uns gelte, z. B. seine Allmacht und Genugthuung; daß keine adäquate, sondern nur eine relative Gleichförmigkeit könne hergestellt werden.

Der Herrlichkeit Christi werden wir theilhaftig in den Tugenden der Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Wahrhaftigkeit und Beständigkeit. Dem Mittleramt Christi entspricht das dreifache (prophetische, priesterliche und königliche) Amt des Christen. In der Nachfolge Christi werden dessen Geburt, Beschneidung, Kindheit, Thaten (und Wandel*), Leiden, Tod, Be-

*) Hier heißt es u. A.: „Nichts ist schwerer und doch nothwendiger zum Genuß der Erstlinge der wahren Glückseligkeit als die Bezwingung und der

gräbniß, Auferstehung und Himmelfahrt nachgebildet. Die Vergestaltung in das Bild Christi geschieht nicht auf einmal, sondern geht in jedem Einzelnen stufenweise vor sich.

Das Kapitel schließt mit einem ernstern praktischen Wort für seine Zeit — und für alle Zeit. „Will man in diesem reinen Spiegel (des in dem Kapitel gezeichneten Vorbildes Jesu) das heutige Namenchristenthum etwas näher besehen, in was für schenßlicher Gestalt werden dann die Flecken desselben erscheinen! O wie unendlich weit ist dasselbe von seinem ersten Original abgewichen! Wer davon klar will überzeugt sein, der gehe nur das Angeführte Stück für Stück durch, und vergleiche solches mit der Gestalt derer, die sich doch alle zu Jesu bekennen. Welch ungeheure Unähnlichkeit! Wo soll man bei dieser Leuchte unter Christen noch wohl Christen finden? So gar ist's in unsrer Zeit verdorben, daß viele einen bittern Haß wider dies Bild der Vollkommenheit in ihren Herzen hegen. Sie können's nicht dulden, daß darauf gedrungen wird. Nichts ist allgemeiner, als diejenigen, die auf eine genaue Nachfolge des Herrn Jesu mit Ernst dringen, nicht allein zu

rechte Gebrauch seiner Gemüthsbewegungen. Aber niemand hat dieselben heiliger regiert, als der Herr Jesus. Als wahrer Mensch konnte er von menschlichen Gemüthsbewegungen nicht ausgenommen sein.“ Wir finden in ihm die Bewegung der besondern Liebe gegen einzelne Personen (Mark. 10, 21; Joh. 11, 3. 5; 13, 23), des Verlangens (Luk. 22, 15), des Eifers (Joh. 2, 17), des innigsten Erbarmens (Matth. 9, 36), der Traurigkeit (Matth. 26, 38), der Bärtlichkeit (Luk. 19, 41; Joh. 11, 35), des Unwillens (Mark. 3, 5; Joh. 11, 33. 38; 13, 21). „Hieraus ist klar, daß der, welcher alle Bewegungen des Gemüths will unterdrückt haben, den Menschen nicht allein entmensche, sondern auch dem unbefleckten Lamm Gottes selbst suche einen Flecken beizubringen. Nach dem Gesetz mußte Gott von ganzem Gemüthe geliebt werden, welches der Herr Jesus nicht hätte erfüllen können, wenn er keine Bewegungen des Gemüths gehabt hätte. Aber er war im Gebrauch derselben unsträflich. Er herrschte über solche Bewegungen. Sie wurden nie erregt, als durch Vorwürfe“ (Objekte: Personen und Ereignisse), „daran der Ehre Gottes und dem Heil der Seelen gelegen war. Sie blieben in ihren rechten Schranken. — Glückselige Seelen, die ein solches Regiment über sich selbst zu führen von Jesu recht lernen, und dadurch dem Anfang nach schon hier auf Erden den Vorschmack der stillen Seelenruhe empfangen, worin der dreieinige Gott seinen Tempel hat.“ —

verspotten, sondern auch, wenn sie sich dadurch nicht lassen irre machen, ihnen eine Kette irriger Lehre anzuwerfen. Andere schüzen die Unmöglichkeit vor, einem so vollkommenen Beispiel gleichförmig zu werden. Und unter diesem Vorwand wollen sie nie den ersten Tritt thun. Manche schmeicheln sich damit, es wären solche Christen nicht zu finden, die sich recht lassen angelegen sein, in Christi Fußtapfen zu treten. Gesezt, dem wäre so, was würde damit gewonnen sein? Wären sie nicht zu finden, so wäre es vernünftiger, sich selbst und das ganze Christenthum unsrer Zeit zu verdammen, als die Nothwendigkeit der Gleichgestaltung mit Jesu, die so deutlich in Gottes Wort gelehret wird, in Zweifel zu ziehen. Aber durch Gottes Gnade sind noch einige übrig, welche mit allem Ernst danach trachten, und von dem Herrn den Beistand seines Geistes zu einer so nöthigen Sache begehren, auch wirklich, obwohl in Schwachheit, doch in Aufrichtigkeit, den Anfang damit gemacht haben. Daß aber die Weltkinder sie nicht kennen, kommt von deren Bosheit her, daß sie solche nicht kennen wollen. Darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennet Ihn nicht. 1 Joh. 3, 1. — Ach, daß man sich denn nicht länger mit diesen vergeblichen Ausflüchten aufhalten möchte! Können keine Dinge Gemeinschaft mit einander haben, die in keiner Gleichförmigkeit mit einander stehen, so ist alle Hoffnung der Vereinigung mit Jesu umsonst, so lange der Gleichheit mit ihm nicht wird nachgetrachtet. Sobald Adam Gottes Bild in sich verwüstet hatte, sobald waren alle Bande zwischen Gott und ihm gebrochen. Und so ja der erste Tritt zur Gemeinschaft mit Gott wieder geschehen soll, so muß dies Bild in uns anfangen erneuert zu werden. Denn ist dies Bild noch nicht in uns begonnen, so tragen wir noch das Bild des Teufels. Und dessen Bild wir tragen, mit dem wird auch unser Theil sein. — Man erschrecke deshalb vor sich selbst und verpfeue sich selbst, daß man das beste seiner Seele, die zu einer solcher Herrlichkeit, als da ist die Bekleidung mit dem Bilde des Sohnes Gottes, berufen ist, so elendiglich verwahrloset hat. Man verdamme seine eigene Seele nicht dazu, mit dem Bilde des unseligen Geistes, der Gottes Feind ist, ewig zu verschmachten. — Man kann dies Bild in sich durch eigene Kräfte nicht erwecken. Das Herz ist allzu steinern dazu von Natur,

als daß es sollte geschickt sein, dies Siegel Gottes in sich zu fassen. Aber man legt es Jesu zu Füßen, daß er durch seinen Geist die Härte des Herzens wegnehmen, es zerschmelzen und in die Gleichförmigkeit mit ihm bringen möge.

„Wollte Gott, daß bei denen, welche schon angefangen haben, die Fußtapfen des Herrn Jesu aufzusuchen und hineinzutreten, der Glanz dieses Bildes nur mehr möchte durchgebrochen sein! Aber es ist bei vielen noch sehr schwach. Denn was mußte dieses Bild nicht für einen großen Unterschied machen zwischen uns und Weltfindern? Wie müßten diejenigen, die uns sehen, uns nicht kennen als solche, die das Siegel des Vaters und des Lammes an ihrer Stirne tragen? Und wie wenig können Andere den Unterschied gewahr werden. Ja, wie wenig können wir ihn selbst gewahr werden: wie wenig dürfen wir uns die Freimüthigkeit nehmen, selber zu denken, daß solche geringe Anfänge der Heiligung ein Stück des Bildes des Herrn Jesu sind? — Solche Seelen bitten wir zuvörderst, in ihrem Zweifel nicht zu weit zu gehen, und sich dadurch keinen Schaden selber zuzufügen. Ein Kind trägt das Bild seines Vaters, wenn es gleich nur ein Kind ist und die ersten Züge davon hat. Zu einem künstlichen Gemälde wird der Grundriß zwar auf einmal gemacht; aber es gehört fortgesetzte Bemühung dazu, dasselbe völlig auszuführen. Wo eine aufrichtige Begierde ist, dem Herrn Jesu gleich zu werden, da ist schon der Anfang dieses Bildes. Und derhalben muß die Vollkommenheit dieses Bildes uns nicht zweifelmüthig machen, sondern anspornen zu mehr Fleiß, daß dasselbe immer völliger in uns möge hervorleuchten. Ist die Liebe zu Jesu in unsern Seelen aufrichtig, wir können unmöglich ruhen, bis wir näher dem Herrn Jesu sind gleich geworden. Wenn wir selbst in menschlichen Verhältnissen danach trachten, wie wir solchen Personen, die wir zart lieben, in unsern Neigungen mögen gleich werden, wie vielmehr hier? Desto mehr, da gewiß ist, daß die Vollkommenheit und Glückseligkeit unserer Seelen hievon abhängt. Und wer sollte sich durch die Betrachtung eines so herrlichen und holdseligen Vorgängers nicht lassen aufmuntern? Ein Gesetzgeber kann ja keine größere Kraft seinem Gesetze verleihen, als wenn er es selber auf's strengste hält. Wie

vielmehr muß unsere Seele willig sein, das Joch auf sich zu nehmen, das Jesus hat vorgetragen? — Und um solches recht zu lernen, brauche man folgende Mittel. 1) Man lese fleißig die Geschichte des Evangeliums, und zwar sonderlich zu dem Ende, um dadurch genauen Unterricht von dem zu empfangen, was eigentlich zum Bild des Herrn Jesu gehört. Die Meisten lesen sie nicht anders, als wie man weltliche Geschichte liest, und darum hat ihr Lesen so wenig Frucht. Aber wer in heiliger Begierde brennt, um die Schönheiten und die Fußtapfen des Herrn Jesu darin zu finden, dem wird dieses Stück des Wortes Gottes vor andern ein scharfes Eisen sein, um die noch übrige Ungleichheit des Bildes des Herrn Jesu wegzunehmen. 2) Besonders wenn hinzukommt eine oftmalige genaue Untersuchung, wie weit wir in dieser Gleichförmigkeit mit Jesu zugenommen haben. 3) Finden wir dann mit Betrübniß noch unsere Gebrechlichkeit, so laßet uns desto ernstlicher Jesum anrufen, daß er durch seinen Geist uns ihm nachziehen und sein Werk in uns zu seinem Preis vollenden wolle. 4) Mit dem Gebet muß eine stete Übung verknüpft sein. Obwohl es ein Lehrling nicht alsbald seinem Meister gleich thut, so kommt er ihm doch immer näher. Unsere Bemühung wird auch nicht vergeblich sein. Und gleichwie wir das Bild des Herrn Jesu getragen haben in Schwachheit, also werden wir es noch dereinst tragen in Vollkommenheit.“ —

Die Geschichte der Kirche Christi. b) Es folgt nun ein gedrängter Abriß der „Kirchengeschichte des N. T.“, welche in 7 Kapiteln die Zeit von der Himmelfahrt Christi bis 1719 umfaßt und in einem letzten Kapitel (dem 13. des 5. Theils) einen Ausblick in die Zukunft nach den Offenbarungen der Schrift gibt. Der verflossene Zeitraum wird in 7 „Kirchenzeiten“ eingetheilt, unter Bezugnahme auf die öfter in der Apokalypse vorkommende Siebenzahl (der Siegel, Posaunen, Sterne, Leuchter etc.) und der heiligen Besonderheit der Siebenzahl überhaupt. Diese Eintheilung ergibt sich nicht blos, was das natürliche und richtige wäre, aus der Geschichtsbetrachtung, deren Epochen von selbst in die Augen springen, sondern ist eine gesuchte, aprioristische. Gesteht doch Lampe selbst, daß das vorausgemachte Schema hinsicht-

lich seiner Ausfüllung ihn etwas in Verlegenheit setze, wenn es sich nun darum handelt, die Geschichte in diese sieben Perioden zu zerlegen. Es kommen nun folgende Abschnitte heraus. 1) die Zeit der Apostel bis zum Tod des Johannes; 2) die Zeit der Verfolgungen bis auf Konstantin; 3) die Zeit der äußerlichen Freiheit und Pracht der Kirche bis zum Aufkommen des Antichrist (des Papstes); 4) die Zeit des Antichristenthums bis auf die Waldenser; 5) die Zeit der Reformation bis zum Passauer Vertrag; 6) die Zeit der protestantischen Kirche; 7) das herrliche Reich Christi, welches noch am Ende der Welt erwartet wird. Die Darstellung ist einfach und übersichtlich. Als besonders bemerkenswerth tritt uns entgegen, daß Lampe die Reformationsperiode, abweichend von dem gewöhnlichen Gang, den auch z. B. sein reformirter Zeitgenosse Alphons Turretin in seiner Kirchengeschichte einschlägt, nicht mit der deutschen Reformation Luthers, sondern mit der schweizerischen Zwingli's beginnt*). „Zwingli,“ heißt es, „hat in Ansehung der Zeit einen kleinen Vorsprung gehabt. Er hat schon auf der hohen Schule zu Basel (1505) unter Thomas Wittenbach die Lehre von der Rechtfertigung und von dem Betrug des Ablasses wohl gefaßt. Zu Glarus hat er schon (1516) den Anfang gemacht, wider das Papstthum aus der h. Schrift zu predigen“ &c. — Bei Schilderung der Stellung der Reformirten in Deutschland werden die Verunglimpfungen und Lasterungen erwähnt, welche dieselben von den theologischen Klopffechtern der lutherischen Kirche, einem Heßhus, Flacius und ihren Trabanten zu erdulden hatten.**) „Unserseits,“ bezeugt Lampe nach der unten

*) Aehnlich unter den Neuern Ebrard in seinem Handbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, Bd. III.

**) „Schwärmer, Schwindelgeister, Sakramentirer, Verfänger, Ausbreiter des höllischen Sauerteigs“, das waren die gewöhnlichen Titulaturen, mit welchen die Reformirten beehrt wurden. Joh. Prätorius gab ein Buch heraus mit dem Titel: „Der dreiköpfige Antichrist, darin des Papstes Greuel, der Türkische Alkoran und der Calvinische Lasterdämon abgebildet.“ Phil. Nicolai (der Verfasser der beiden Kirchenlieder: „Wie schön leucht uns der Morgenstern“ &c. und „Wachet auf! ruft uns die Stimme“ &c.) schrieb ein Buch: „Der Calvinisten Gott — der Teufel“; darin beschrieb er den „Calvinischen Herrgott“

mitgetheilten Blumenlese theologischer Berrücktheit, „hat man indeffen nimmer nachgelassen, die Hand der Bruderschaft anzubieten, aber eben dadurch den Spottnamen der Gernbrüder empfangen, welchen wir doch für eine große Ehre achten.“ — Aus Anlaß der später berichteten Streitigkeiten in der römischen Kirche zwischen den Jesuiten und den Jansenisten ruft er aus: „Wollte Gott, daß nur die protestantische Kirche von gleichen Spaltungen möchte frei sei! Aber da sind leider immer neue Trennungen erwachsen. Was man auch für Mühe hat angewendet, die lutherische mit der reformirten Kirche zu vereinigen, so ist doch alles fruchtlos geblieben.“ Wenn Lampe, wie alle derartigen Versuche ja zumeist von reformirter Seite ausgegangen sind, sich nach Vereinigung der beiden getrennten Schwestern gesehnt hat, so hätte er doch nimmermehr sich mit einer solchen Union einverstanden erklärt, welche nur dazu benutzt würde, das reformirte Element zu absorbiren. — Auch der Mission gedenkt Lampe mit praktischem Blick, wo er erwähnt, daß die Kirche durch die Schifffahrt der Engländer und Holländer nach Amerika und Ostindien ausgebreitet werde. „Es ist also nach Gottes Vorsehung wenigstens der Same dahin gebracht, woraus einmal die Einführung der Fülle der Heiden, wovon Gott die Verheißung hat gethan, erwachsen soll. Wollte Gott, daß nur, was durch die Predigt des Wortes an der einen Seite gewonnen wird, durch den ärgerlichen Wandel der Christen unter den Heiden nicht wieder möchte verloren gehen, und daß die Begierde nach den irdischen Reichthümern, welche diese Länder liefern, nicht die Vorsorge für so viele tausend Seelen, die noch in der Blindheit stecken, ersticken möchte!“ —

Die „7. Kirchenzeit“ liegt in der Zukunft. Lampe sucht in vorsichtiger Weise an der Hand der alttest. Propheten und der Offenbarung Johannis den Schleier zu lüften; er gesteht, daß, wenn

(wie er ihn nennt), daß er sei „ein leichtfertiger, geiziger, unkeuscher, verschlagener, arglistiger, betrüglischer und blutdürstiger Moloch.“ Item: er sei „ein Brüllochse, ein Dhsen-Gott, der höllische Brüllochse, der alte böse Feind und verfluchte Leviathan.“ — Wenn man diese schreißlichen Lasterungen Nicolai's mit den genannten Liedern zusammenhält, weiß man nicht, was man sagen soll. Quillt auch ein Brunnen aus Einem Loche süß und bitter? (Jaf. 3, 11.)

man auch das allgemeine Ergehen der Kirche Christi daraus abnehmen könne, doch hinsichtlich der Art und der Aufeinanderfolge der Erfüllung im Einzelnen vieles dunkel bleibe, welches erst der Ausgang zeigen werde.

„Wir haben zuvörderst Ursache zu fürchten, daß es mit der protestantischen Kirche von wegen ihrer hochsteigenden Sünden noch immer werde schlechter werden. Aller auswendige Arm des Gleiches muß dahin sein, nach Jes. 59, 16: Und er siehet, daß niemand da ist, und verwundert sich, daß niemand sie vertritt. Wovon wir leider die Anfänge schon in unsern Tagen sehen, da zwar noch solche Dbrigkeiten übrig sind, die sich protestantisch nennen, und vielleicht noch immer in folgenden Zeiten bleiben werden, aber zum Besten des unterdrückten Zion, zur Hülfe der Verfolgten, zur Anspornung des Eifers in der Gottseligkeit wenig von ihnen gethan wird.“ —

Dann werde einbrechen die „schwere Versuchungstunde,“ wahrscheinlich veranlaßt durch wilde Völker, von welchen sowohl die wahre als die falsche Kirche werde zu leiden haben. Mit dieser Verwüstung werde auch der Fall der Türken verknüpft sein und die Erlösung der unter ihrer Macht gedrückten griechischen Kirche. Das Volk Gottes werde auf eine herrliche Weise errettet werden und der Verfall des antichristlichen Reiches anheben. Aber die äußere Ruhe der Kirche werde Versuchung und Anlaß zur Laueigkeit und innerm Verfall werden; dann werde eigentlich die 7. Kirchenzeit beginnen und die allmähliche „Aufhebung des Antichrist“ erfolgen nebst dem Untergang Roms (als des Babylon der Apokalypse). Die wahre Kirche wird neu belebt und gestärkt, „ja es werden sich ihre Grenzen noch weiter ausbreiten, so daß auch die Völker der Heiden von allen Enden der Erde kommen werden, und sich dem Reich des Messias unterwerfen,“ wofür auf die zahlreichen Weissagungen im a. und n. T. verwiesen wird. „Wenn also die Fülle der Heiden wird eingegangen sein, alsdann wird ganz Israel selig werden. (Röm. 11, 25. 26.) Nichts ist klarer noch öfter von den Propheten geweissagt. Und die wunderbare Erhaltung des jüdischen Volkes bis auf diesen Tag in der langwierigen harten Dienstbarkeit und Zerstreuung läßt uns

daran nicht zweifeln. Der Bund mit Abraham ist bis ins tausendste Geschlecht gemacht (2 Mos. 20, 6; Ps. 105, 8; 3 Mos. 26, 44. 45; u. v. a. St.), daß aber diese Bekehrung nicht plötzlich und auf einmal, sondern langsamer Hand durch verschiedene Vorbereitungen geschehen werde, solches schließen wir aus dem Gesicht Ezech. Kap. 37, woselbst das verstockte Israel mit vollem Nachdruck das Feld voller Todtengebeine ist. (Es folgen nun die Verse, welche die allmähliche Belebung schildern.) Ja die Propheten versichern uns, daß sie nicht allein bekehrt, sondern auch in ihr Land sollen zurückgeführt werden. Der Bann, der auf demselben liegt, soll wieder weggenommen werden. Darum sagt Moses, daß der Herr seinem Lande werde gnädig sein. (5 Mos. 32, 43; Ezech. 36, 24. 33—35; 37, 25. 26; Jer. 31.) Einige gehen noch weiter und nehmen auch einen neuen Tempelbau an, was aber ungegründet und wider die Art des neuen Jerusalems streitig ist.“ Alsdann wird der h. Geist gleichsam aufs neue in reicher Fülle über die Gemeinde des Herrn ausgegossen werden und mit dem Genuß seiner Gnadengaben auch völlige äußerliche Ruhe und Sicherheit verbunden sein. (Jes. 11, 6—9. 13; 35, 9; 60, 18, und die letzten Kapitel der Offenbarung Johannis, welche in den Hauptpunkten kurz beleuchtet werden.) Das tausendjährige Reich hat begonnen. Nach Ablauf desselben wird eine neue Versuchung der Kirche folgen, welche aber von keinem großen Nachdruck und von keiner langen Dauer sein wird. (Offb. 20, 3—10.) Darauf wird folgen das Gericht. (Offb. 20, 11—15.) Eine erste und zweite Auferstehung der Todten nimmt Lampe gleichfalls an, während er bezüglich des neuen Jerusalems nicht wagt, sich bestimmt zu äußern.

„Was ist nun billiger, als daß Gottes Volk, da noch solche großen und nachdenklichen Begegnungen zukünftig sind, mit heiliger Wachsamkeit sich dazu vorbereite? Darum beschließt unser Heiland seine Predigt von den zukünftigen Begegnungen der Kirche Luk. 21, 34—36 mit den Worten: Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden u. — zu stehen vor des Menschen Sohn. Sonderlich wird diese Wachsamkeit erfordert, um durch die Versuchungsstunde der 6. Zeit, die so gar weit nicht mehr sein

kann, nicht hingerissen zu werden. (Offb. 16, 15.) Weil aber die zukünftigen Veränderungen noch viel kräftiger als die vorhergehenden den Glanz der Kirche befördern werden, so müssen Gottes Kinder mit einem sehnlichen Verlangen danach ausschauen. (Luk. 22, 28—31.) Das ängstliche Harren und Warten der Kreatur auf die Offenbarung der Kinder Gottes (Röm. 8, 19—22) ziehet auf alle Stufen der Verherrlichung der Kirche, und also auch auf diejenige, die dieselbe noch auf Erden zu erwarten hat. Und dies verlangende Warten muß ausgedrückt werden durch ein sehnliches Gebet, wodurch ein jedes Glied der Kirche die davon gethane Verheißung dem Herrn vorhalten und auf derselben Erfüllung zu rechter Zeit dringen muß. Hier muß kein Schweigen sein, bis Jerusalem gefertigt und gesetzt werde zum Lobe auf Erden. (Jes. 62, 6. 7.) Darum schließen wir diesen Abschnitt mit denselben Seufzern, mit welchen die beiden tiefsinnigsten prophetischen Bücher geschlossen werden: Gleich, mein Freund, und sei gleich einem Rehe oder jungem Hirsch auf den Würzbergen! Der Geist und die Braut sprechen: komm! Und wer es höret, der spreche: komm! Und wen dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst. Es spricht, der solches zeuget: Ja, ich komme bald; Amen! Ja komm, Herr Jesu! Amen!

2. Die Gnadenlehre. a) Die Offenbarung der Gnadenlehre. Zunächst wird aus- 2. Die Gnadenlehre. geführt, wie die Gnadenlehre durch Christus und seine Apostel geoffenbart ist, wobei auf die Führungen wie auf die Thätigkeit der Apostel eingehend Rücksicht genommen wird. Ferner wird nachgewiesen, daß die Lehre der Apostel, welche dieselben mündlich und schriftlich mitgetheilt haben, die Kennzeichen der göttlichen Wahrheit an sich tragen und daß mit den Aposteln die unmittelbaren Offenbarungen aufgehört haben.

b) Der Inhalt der Gnadenlehre ist, auf's kürzeste zusammengefaßt, daß Jesus ist der Christ, der Sohn Gottes. Die Ausführung besteht in einer gründlichen Auslegung von Joh. 3, 13—17, welche Stelle Lampe auch sonst zum Gegenstand einer besondern Abhandlung gewählt hatte. Sie handelt: 1) von der Person Christi, B. 13 (a. des Menschen Sohn; b. der vom Himmel ge-

kommen, im Himmel ist, und gen Himmel fährt); 2) von dem Werk der Erlösung, B. 14; 3) von der Frucht derselben, B. 14—16 (a. die Personen, die sie erhalten: alle, die an ihn glauben; b. das Gut, das ihnen erworben ist: Befreiung vom Elend, — nicht verloren werden, und Mittheilung des ewigen Lebens); 4) nähere Bezeichnung der Personen und ihrer Eigenschaft (a. Größe der Liebe Gottes; b. Zweck der Sendung des Sohnes).

Von besonderem Interesse für die reformirte Theologie ist die Auslegung von Joh. 3, 16 und 17, aus welcher wir ein Stück ausheben. Vers 16 ff. nimmt Lampe ganz richtig nicht als Explication des Evangelisten, sondern als Fortsetzung der Rede Christi an Nikodemus, welche mit B. 10 beginnt. Die BB. 16 und 17 sind durch „denn“ genau mit B. 15 verbunden und begründen das darin gesagte näher. In Beziehung auf den Standpunkt des Nikodemus betrachtet, tritt darin Jesus seinem falschen Begriffe von der Machtdauer des Gesetzes und der Werkgerechtigkeit, sowie seinem jüdischen Partikularismus entgegen, welcher die Heiden sammt und sonders von dem Heil ausschließt. Unter „Welt“ versteht nun Lampe hier „nicht alle Menschen ohne Unterschied, sondern den auserwählten Sünderhaufen, welchen Gott nach seinem freien Wohlgefallen vorhergesehen und verordnet hat, um denselben durch den Glauben an Christum selig zu machen. So völlig wir dessen überzeugt sind, so klar meinen wir die davon zu überzeugen, die nur folgende Gründe bei sich erwägen wollen, womit wir erweisen können, daß das Wort Welt (*κόσμος*) diese Bedeutung nicht allein haben könne, sondern auch hier haben müsse.“

Daß es diese Bedeutung haben könne, erhellt 1) aus andern Schriftstellen, wo es in dieser Bedeutung vorkommt. Als solche werden Joh. 1, 29; 6, 51; 2 Kor. 5, 19; 1 Joh. 2, 2 angeführt, auf welche aber, als von anderer Seite bestritten, nicht näher eingegangen wird. Dagegen werden andere hervorgehoben Joh. 6, 33: Dies ist das Wort Gottes, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben. „Nun aber wird das Leben nicht allen Menschen in der Welt, sondern allein den Auserwählten, oder wie sich der Herr Jesus hernach B. 40. 47. 51. 54. 58.

erklärt, den Gläubigen, die von dem Brod des Lebens essen, die Christi Fleisch essen und sein Blut trinken, gegeben. Und wenn Röm. 4, 13 Abraham der Welt Erbe genannt wird, so wird solches nicht vorher B. 12, sondern auch hernach B. 16. 17 ausgelegt von der Vaterschaft, die dem Abraham geistlicher Weise zukam über diejenigen, die da wandeln in den Fußstapfen seines Glaubens. *) — 2) Auch können hinreichende Gründe angeführt werden, warum der Auserwählten Hause in der Welt mit Nachdruck Welt genannt wird. Wir übergehen, daß eine jede Menge pflegt Welt zu heißen (Joh. 12, 19), auch daß wohl ein Theil für das Ganze genommen werde, und daß die Auserwählten das beste Theil, das Licht der Welt und Salz der Erde, oder, wie die Juden pflegten zu reden, die Säulen der Welt (עמורי עולם) sind. Uns sind zwei Gründe genug. a) Weil sie von Natur mit zur Welt gehörten, die Gott schuldig ist, Röm. 3, 19; vgl. Eph. 2, 1. 2. — b) Weil sie unter alle Geschlechter der Welt zerstreut waren, und nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden nun sollten herzu geführt werden. Es

*) Hierzu werden folgende patristische Stellen citirt. Prosper de vocat. gent. I, 3: In electis et praescitis, et ab omni generalitate discretis, specialis quaedam censetur universitas, ut de toto mundo totus mundus liberatus, et de omnibus hominibus omnes homines videantur redempti. — Augustinus contra Donatistas: Nolunt consentire, mundi nomine ecclesias posse significari contra verba apostoli: Deus erat in Christo, mundum reconcilians sibi, et contra ipsius verba Domini, qui dicit: Non venit filius hominis, ut judicet mundum, sed ut salvetur mundus per ipsum; neque enim reconciliari Deo et salvari per ipsum mundus potest, nisi mundi nomine intelligatur ecclesia, quae sola per eum reconciliata servatur. — Idem, Tract. 87. in Johannem: Si de mundo essetis, mundus, quod suum est, diligeret. Universae utique hoc dicit ecclesiae, quam plerumque etiam ipsam mundi nomine appellat. Sicut est illud: Deus erat in Christo mundum sibi reconcilians etc. Item illud: Filius hominis venit non ut judicet mundum, sed ut salvetur mundus per ipsum. Et in Ep. sua dicit Johannes: Ipse est propitiatio pro totius mundi peccatis. Totus mundus est ecclesia, et totus mundus odit ecclesiam. Mundus igitur odit mundum, inimicus reconciliatum, damnatus salvatum, inquinatus mundatum etc. —

kann nicht bestritten werden, daß die Völker der Heiden zur Unterscheidung von den Juden zuweilen noch in einem engeren Sinne Welt genannt werden. Will man das bei 1 Joh. 2, 2 nicht zugeben, obwohl nichts genügendes dagegen kann eingebracht werden, so ist es doch klar, daß dies die Meinung Pauli sei, wenn er Röm. 11, 12. 15. den Fall der Juden der Welt Reichthum, und ihren Verlust der Welt Versöhnung nennt. Was dann übereinkommt mit der gewöhnlichen Redensart der Juden, die die Heiden pflegen die Völker der Welt (אומות עולם) zu nennen. — 3) Dazu kommt, daß die h. Schrift zuweilen wohl mit einem noch weiter reichenden Begriff von dem Haufen der Auserwählten redet; z. B. wenn sie denselben alles Fleisch nennt. (Joel 3, 1; vgl. Jes. 40, 5.)

„Daß aber an unserer Stelle das Wort Welt also müsse verstanden werden, dazu bewegen uns folgende Gründe. 1) Weil die zweierlei angeführten Ursachen, warum der h. Geist zuweilen die Auserwählten Welt heißt, mit dem Zwecke des Heilandes trefflich übereinkommen. Heißen sie Welt wegen ihres Ursprungs aus der verderbten Welt, nichts macht die Liebe Gottes größer und wunderbarer, als daß sie einen solchen Gegenstand sich erwählt hat, der in der äußersten Unwürdigkeit und Verdammlichkeit mit der Welt versunken lag. Heißen sie Welt wegen ihrer Ausbreitung unter alle Geschlechter der Erde, durch diese ihre Benennung wurde schon der Weg gebahnt zur Widerlegung des Vorurtheils, das Nikodemus von dem Vorzug der Juden vor den Völkern der Erde hegte. — 2) Zudem kann kein einziges Beispiel beigebracht werden, daß, so oft Gott mit Beziehung auf das Gnadenwerk im N. T. eine Liebe zugeschrieben wird, eine andere Liebe verstanden werde, als die zur Seligkeit derer, die geliebet werden, kräftig (wirksam) ist. Es hat auch keine andere Liebe in Gott Platz. Denn die Liebe in ihm ist keine bloße und oftmals kraftlose menschliche Gemüthsbewegung, sondern ein kräftiger Wille, daß es den Geschöpfen wohlgehe, welcher Wille, so lange Gott allmächtig und allgenugsam bleibt, nothwendig seinen Zweck erreichen muß. Wer sieht aber nicht, daß wenn das Wort Welt an unserer Stelle für alle und jede Menschen in der Welt, und nicht allein

für die auserwählte Welt genommen wird, Gott eine Liebe würde zugeschrieben werden, die in den meisten würde kraftlos bleiben? *) — 3) Als Zweck des Kommens Christi in's Fleisch wird B. 17 angegeben, auf daß die Welt durch ihn selig werde. Daraus erhellt, daß unser Heiland redet von der Welt, die da sollte selig werden, ja daß er den größten Theil seines Zweckes nicht erreicht hätte, wenn wir hier alle Menschen verstehen müssen, weil die wenigsten Menschen selig werden. — 4) Es wechseln auch die Ausdrücke „Welt“ und „die da glauben“ in unserer Stelle, so daß klar zu sehen ist, wie das eine für das andere genommen werde. Denn nicht allein wird B. 16 die Liebe Gottes zu der Welt gleich darauf beschränkt auf alle, die da glauben, sondern auch anstatt daß hier stand, alle die da glauben, sollen das ewige Leben haben, wird B. 17 gesagt, daß die Welt nicht soll gerichtet oder verdammet, sondern selig werden. Daß diese Ausdrücke ganz parallel sind, erhellt aus folgender Vergleichung:

Der Zweck der Liebe des Vaters insgemein.	Der Zweck der Sendung des Sohnes insbesondere.
Der seinen eingeborenen Sohn gab,	Der seinen Sohn in die Welt sandte,
auf daß alle die an ihn glauben,	auf daß er die Welt
nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.	nicht richtete oder verdammete, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.

Ebenso geschieht B. 18 dieselbe Vertauschung, und anstatt wie B. 17, daß die Welt nicht sollte gerichtet werden, steht dort,

*) Wohl wird Gott auch eine Liebe zu Israel beigelegt, die bei den meisten nicht zur Seligkeit ist kräftig gewesen. (5 Mos. 7, 8; 23, 5.) Aber das war nur eine Liebe im Vorbild, die auf nichts anderes als Israels vorbildende Glückseligkeit in dem Besiz Kanaans zielte, und die durch die Einführung des ganzen Volkes in dasselbe auch genugsam kräftig wurde. Also hat sich in dieser Liebe Gottes der Wille wahrlich so weit erstreckt als die That. Und also müssen noch erst andere Stellen beigebracht werden, in welchen Gott eine kraftlose (wirkungslose) Liebe wird zugeschrieben, oder eine solche, in welcher Gottes Wille nicht völlig erfüllt ist.

daß wer an ihn glaubt, nicht gerichtet werde. — 5) Dazu nehme man, daß B. 18 die Ungläubigen ausdrücklich von der Welt unterschieden werden: Wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Von der Welt war gesagt, sie sollte nicht gerichtet werden, von den Ungläubigen heißt es, sie seien schon gerichtet. Kann wohl ein klarerer Gegensatz gemacht werden? Und würde nicht Christus sich geradezu widersprechen, wenn er gesagt hätte, er wäre gekommen, um die selig zu machen, von denen er bezeugt, daß sie schon gerichtet sind.*)

*) (Anm. Lampe's.) „Die Einwürfe, die man pflegt dagegen zu erheben, sind wohl aufzulösen.

1) Man gibt vor: das Wort Welt werde nie nach unserer Auslegung in der h. Schrift gebraucht. Antwort: a) Wir haben das Gegentheil bewiesen. b) Wenn auch kein anderes Beispiel wäre, so würde diese Stelle nach ihrem Zweck und Zusammenhang betrachtet, ein solches liefern. c) Die Gegner müßten beweisen, daß diese Bedeutung ungereimt sei. d) Sie können noch viel weniger ein anderes Beispiel beibringen, daß das Wort Liebe in ihrem Sinn vorkomme.

2) Man sagt: es werde hier keine Beschränkung des Wortes Welt gemacht, und darum müsse es in seinem gewöhnlichsten Sinn genommen werden. Antw. a) Der Zweck und die Auslegung unsers Heilandes, welcher dafür selbst sagt: die an ihn glauben, beschränken es genugsam. b) Die Gegner müssen selbst eine Beschränkung machen, da sie unter der Welt nicht das ganze Gebäude der Welt (*κόσμος* eig. = das Universum), sondern nur die Erde, und nicht die ganze Erde, sondern nur die Menschen auf derselben verstehen.

3) Man macht den Schluß: es könne hier keine andere Welt verstanden werden, als die vor der Erlösung und der Sendung des Sohnes gewesen. Das könne aber von der auserwählten Welt nicht gesagt werden, weil dieselbe schon erlöst ist. Antw. a) Gott hat die Auserwählten schon vor Grundlegung der Welt geliebt. (Jer. 31, 3; Eph. 1, 4.) b) Gott findet die Auserwählten in demselben Verderben mit der Welt, wenn er sie zu lieben anhebt, aber durch seine Liebe errettet er sie wirklich aus demselben. c) Die, welche den Schluß machen, widersprechen sich selbst, weil sie unter dem Namen der Welt nicht allein die Menschen, welche vor Christo schon in die Hölle gefahren waren, sondern auch die, welche nach Christo noch darein fahren sollten, wollen verstanden haben.

4) Man beruft sich auf das hier gebrauchte Vorbild der ehernen Schlange, welche allen Israeliten zur Genesung bestimmt war. Antwort: Nicht allen, sondern nur denen, die sie ansahen und die dadurch erwiesen, daß sie ihren halsstarrigen Sinn wider Mosen hatten abgelegt. Denen zu Liebe wurde dieses

e) Die Fortpflanzung der Gnadenlehre. Dieselbe geschieht seit den Aposteln durch die Sammlung der Bücher des Neuen Testaments (Kanon), die Mittel zum Verständniß derselben, das öffentliche Lehramt, die Unterweisung der Jugend in Schulen und Häusern, die Einrichtung des ganzen öffentlichen Gottesdienstes, das Martyrthum.

Zeichen aufgerichtet. Der Andern Feind blieb der Herr. (Jes. 63, 10.) Einige derselben waren schon wirklich umgebracht von den feurigen Schlangen. Denen konnte gewiß die eiserne Schlange nichts helfen. Und eben so wenig denen, die den Worten Moses keinen Glauben schenken wollten. Diese sind es, von denen es sehr nachdrücklich zu unserm Zweck heißt, 1 Kor. 10, 5: An ihrer vielen hatte Gott keinen Wohlgefallen, denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste. Worunter Paulus auch rechnet die, welche Christum versuchten und von den Schlangen umgebracht wurden. (V. 9.)

5) Man meint, hier werde von der Welt geredet, die V. 18 in Gläubige und Ungläubige getheilt wird. Antw. Wir haben in unsrer Erklärung erwiesen, daß die Welt dem ungläubigen und verstockten Judenthum gerade wird entgegengesetzt.

6) Man fragt: ob nicht die Liebe Gottes viel mehr werde erhoben, wenn dieselbe über alle Menschen wird ausgebreitet, als wenn dieselbe auf die Liebe zu den wenigen Auserwählten beschränkt wird? Antw. a) Eine gewisse Liebe, deren wenige genießen, ist kräftiger als eine ungewisse, darauf viele vergeblich hoffen. b) Die Liebe Gottes zu den Menschenkindern setzt seine Liebe zu sich selbst, d. i. seine Heiligkeit, voraus. Nun aber kann Gott kraft seiner Heiligkeit nichts lieben, als was er entweder liebenswürdig findet, oder liebenswürdig macht.

7) Man dringt ferner darauf: Ob nicht der Sünder weit mehr Trost daraus schöpfen könne, wenn er vernimmt, daß die Liebe Gottes sich über alle Personen ausbreitet, als wenn ihm gesagt wird, daß allein die Auserwählten daran Theil haben? Antw. Wie ungewiß der Trost sei, den ein Sünder aus der allgemeinen Liebe Gottes machen kann, erhellt, wenn wir etwas näher beachten, auf welche Weise der Trost des Sünders aus der Liebe Gottes herfließt. Er kann sich daraus nicht anders trösten, als wenn er diesen Schluß macht:

Alle, die Gott liebt, werden selig werden.

Mich liebt Gott.

Ergo werde ich selig werden.

Verstehen wir nun hier eine allgemeine Liebe Gottes, so ist zuvörderst der erste Satz falsch. Denn die meisten gehen verloren, welche man glaubt in der allgemeinen Liebe Gottes begriffen zu sein. Wenn der zweite Satz zur Beweisung kommen soll, so kann derjenige, welcher auf den Grund der allge-

Bezüglich des Kanons theilt Lampe die Der neuest. Kanon. alte traditionelle Ansicht, daß derselbe noch zu Lebzeiten und unter den Augen des Apostels Johannes festgestellt worden wäre. Er merkt an, daß von Alters her die Authentie der Briefe des Jakobus und Judas, des 2. Briefes Petri und des 2. und 3. Briefes Johannis sowie dessen Offenbarung angezweifelt wurden, sucht aber dies damit zu erklären, daß sie nicht an bestimmte Gemeinden gerichtet waren, wie es bei den Briefen Pauli der Fall war. Die Gemeinden, die letztere aufbewahrten, sind zugleich die Zeugen für ihre Aechtheit gewesen. So beruft sich Tertullian, der in hohem Alter zwischen den Jahren 220—240 starb, darauf, daß noch zu seiner Zeit in den von Aposteln ge-

meinen Liebe Gottes glaubt, daß er von Gott geliebt werde, keine andere Beweisung seines Urtheils, das er über sich selbst hegt, bringen, als daß er ein Mensch sei, dergestalt:

Gott liebt alle Menschen.

Ich bin ein Mensch.

Ergo liebt mich Gott.

Wie falsch es aber wäre, den Grund seiner Hoffnung darauf zu bauen, daß man ein Mensch sei, ist klar daraus, daß die meisten Menschen in dem Reich des Teufels sind und bleiben, und zum Schlangensamen, ja zu den Feinden Gottes gehören. Wie viel festeren Grund des Trostes geben wir, wenn wir denselben aus dem Glauben an Christum herleiten? Wie vielmehr Ursach haben wir zu klagen, daß wahren Gläubigen ihr fester Trost, welchen sie aus der Liebe Gottes, in der Hingabe seines Sohnes erwiesen, schöpfen, dadurch wird zweifelhaft gemacht, wenn ihnen angezeigt wird, daß die meisten, die Gott geliebt hat, und für welche Christus gestorben ist, doch ewig verloren gehen?

Es gibt keinen andern Weg, um diesen Zweifel zu heben, als daß ein Vertheidiger der allgemeinen Gnade darauf antworte: Obschon Gott alle Menschen geliebt, und der Sohn Gottes für alle Menschen gegeben sei, so könne doch niemand anders als ein wahrer Gläubiger dadurch selig werden. Dieser Weg wird auch wirklich von ihnen eingeschlagen. Und so kommt man, obwohl auf einem Umweg, mit uns in einem Ziele zusammen, und erkennt den Trost allein für gültig, nicht den alle Menschen, sondern den wahre Gläubige, die durch ihren Glauben das Kennzeichen der Erwählung schon in sich haben, aus der Liebe Gottes und aus der Hingabe Christi schöpfen. Wir müssen unsern Brüdern diesen Umweg wohl gönnen, und freuen uns darüber, daß wir uns am Ende dennoch auf eine angenehme Weise mit ihnen vereinigt finden."

gründeten Gemeinden die Originale von deren Briefen vorhanden seien und gelesen werden, welche ein jeder, der nicht trauen wolle, selbst einsehen und vergleichen könne. (Tert. de praescript. lib. 36.) Die Handschriften sind entweder bei den Verfolgungen oder durch den Gebrauch zu Grunde gegangen, worin Lampe auch eine besondere Fügung Gottes sieht, damit mit ihnen als Reliquien kein Aberglaube getrieben werden könne. Er gesteht zu, daß beim Abschreiben dieser Urkunden manche Fehler in den Text sich eingeschlichen haben, erkennt jedoch den verschiedenen Lesarten keine wesentliche Bedeutung zu.

Das ordentliche Lehramt wird versehen durch Hirten und Lehrer, Bezeichnungen für ein Das kirchliche Lehramt. und dasselbe Amt, während die Apostel, Propheten und Evangelisten hier nicht in Betracht kommen. Bischöfe und Älteste sind nur zwei andere Namen für das ordentliche Lehramt. Es wird ganz klar aus verschiedenen Schriftstellen (Apg. 20, 17. 28; Tit. 1, 5—7; 1 Petr. 5, 1. 2; 1 Tim. 4, 14) nachgewiesen, daß die beiden Benennungen auf dieselben Personen gingen, welche Bischöfe (Aufseher) nach ihrem Amt und Presbyter (Älteste, aus der jüdischen Synagoge herübergenommen) nach ihrem gewöhnlichen Lebensalter hießen. „Mit der Zeit aber ist der Name der Bischöfe denen unter den Ältesten gegeben worden, welche der Ordnung wegen in den Versammlungen, sei es nach dem Alter oder andern Umständen, den Vorsitz hatten.*) Dieselben haben sich nachgerade über die andern Ältesten erhoben und die Stufen zu der bischöflichen Würde gebaut. Der weltliche Glanz, den

*) Hierfür wird auch Hieronymus ad Eustach. angeführt: „Ein Ältester und Bischof ist ein und derselbe; und ehe die Bosheiten durch des Teufels Eingebung in die Kirche kamen, und unter den Menschen diese Sprache geführt wurde: ich bin Paulisch, ich Apollisch, ich Kephis, so wurden die Kirchen durch den gemeinsamen Rath der Ältesten regiert. Aber nachdem ein jeder meinte, diejenigen, die er getauft hatte, gehörten ihm zu, so ist durch die ganze Welt beschlossen, es sollte einer der Ältesten über die andern gesetzt werden, welchem alle Besorgung der Kirche angehöre, damit der Same der Spaltungen dadurch möchte weggenommen werden.“ Ebenso in der Epist. ad Evagr.

dieselben dabei annahmen, hat den Glanz der wahren Kirche sehr verdunkelt, und endlich den Thron des Antichristenthums befestigt. Es wäre zu wünschen, daß das Ueberbleibsel davon nicht in einigen Haupttheilen der protestantischen Kirche noch zu finden wäre. Indeß gehen die gewiß zu weit, die um einer äußerlichen Ordnung und Verfassung willen Spaltung in der Kirche anrichten. Unter der presbyterianischen Niedrigkeit kann eben so wohl der Papst hausen, als unter der bischöflichen Pracht und Gewalt, wie wohl er unter dieser viel tiefer befestigt ist." — Andere Namen sind Gesandte oder Engel, Diener (in besonderem Sinn dagegen die Diakonen oder Almosenpfleger), Vorsteher (1 Theß. 5, 12; 1 Tim. 5, 17), Führer (Hebr. 13, 17), Haushalter (1 Kor. 4, 1; Tit. 1, 7; 1 Petr. 4, 10).

Lampe hatte wohl in den kirchlichen Verhältnissen seiner Zeit noch eine besondere Veranlassung, auf dies Kapitel näher einzugehen. Er handelt von den Lehrern des N. T. göttlicher Verordnung, von ihrem Beruf, den Pflichten, die sie haben, und den Pflichten, die die Gemeinde gegen sie hat. „Daß das Lehramt des N. T. eine Verordnung Gottes sei, steht mit ausdrücklichen Worten Eph. 4, 11: Er (der Herr Christus) hat etliche gesetzt zu Hirten und Lehrern. Ja die Apostel haben nicht nur mit Worten, sondern auch mit der That diese Ordnung anerkannt und befestigt. Paulus und Barnabas haben bei allen Gemeinden gewisse Diener verordnet.“ In dieser Anordnung ist nach Eph. 4, 12—14 eine große Wohlthat zu erblicken. Sie ist aber auch nothwendig nach Röm. 10, 14. „So lange die Kirche noch in ihrer Unvollkommenheit unter schwachen Menschen wohnt und daraus besteht, so lange hat sie menschliche Mittel nöthig. Was für eine ungeheure Unordnung würde nicht entstehen, wenn ein jeder auftreten und das Amt eines Lehrers versehen wollte? Man hat davon ein lebendiges Exempel vor Augen an denen, die in unsern Tagen das ordentliche Lehramt verwerfen (die Inspirirten und andere Sekten). Nichts ist scheußlicher als die Verwirrung, wodurch sie unter einander zerrissen sind, da ein jeder will Haupt oder Papst sein, und der eine den andern verachtet. Gelingt es ihnen auch zuweilen, einige Gesellschaften nach ihrer Verfassung aufzurichten, so sieht

man doch, wie bald wieder immer die eine nach der andern zu Grunde geht. Und wie kann es anders sein, da gewiß besondere Gaben dazu gehören, um den Sinn des Geistes in dem Wort der Wahrheit zu finden und auf eine geschickte überzeugende Weise andern vorzutragen? Was wird nicht für Fleiß erfordert, nachdem die außerordentlichen Gaben aufgehört haben, die Sprachen und Wissenschaften zu erlernen, welche zur Auslegung der h. Schrift gehören?" Hierauf werden mehrere sektirische Einwürfe beleuchtet. Die Schrift sei kräftig genug, alle Menschen zu bekehren. Dann würde man aber auch in den apostolischen Gemeinden keine Lehrer nöthig gehabt haben. Weil die meisten Menschen so geartet sind, daß sie über ihren weltlichen Geschäften das Forschen in der Schrift vergessen, müssen solche da sein, die aus Beruf wecken und lehren. — Zur Zeit der Apostel hätte ein jeder weissagen und lehren dürfen. Jawohl, aber die Gaben von damals haben aufgehört; überdies ging es nicht immer in der gehörigen Ordnung zu (1 Kor. 14). — „Man wirft ferner ein: im N. T. wären alle Gläubigen geistliche Propheten und Priester, und also genugsam zu lehren berechtigt, bedürfen auch nicht, sich lehren zu lassen, laut 1 Joh. 2, 20. 27. Wir antworten aber, daß das prophetische Amt eines jeglichen Christen dem öffentlichen Lehramt nicht entgegenstehe. Es müßte bewiesen werden, daß eines das andere ausschließe. Nun aber bietet das eine dem andern die Hand. Rechtschaffene Lehrer dringen auf nichts mehr an, als daß Hausväter und Hausmütter ihre Hausgenossen, ja ein Christ den andern ermahnen müsse. Sie haben nichts lieber, als daß in ihren Gemeinden Gesellschaften zur Erbauung gestiftet werden. Ihr Amt ist das Mittel, wodurch die Glieder ihrer Gemeinde zur Unterweisung Anderer geschickt gemacht werden. Wenn Johannes bezeugt, daß die Gläubigen nicht bedürfen gelehrt zu werden, so kann er damit das Lehramt nicht umstoßen. Er war selber noch darin begriffen. Ja diejenigen, an welche er schrieb, hätten alsdann mögen entgegen, warum er denn seinen Brief zu ihrer Unterweisung an sie abgehen ließ. Es konnte also seine Meinung keine andere sein, als daß nun in ihnen die Verheißung Jer. 31, 34 erfüllt sei. Ich weiß wohl, daß auch dieser Spruch wider das Lehramt gebraucht wird.

Aber ganz ungereimt. Denn warum haben die Apostel selbst gelehrt? Wie offenbar würde sich die h. Schrift selbst widersprechen, wenn an dieser Stelle das Lehramt aufgehoben würde, dessen göttliche Einsetzung andere Stellen so klar lehren. In demselben Brief, in welchem der Apostel diesen Spruch anzieht, um die herrlichen Vorrechte des N. T. zu zeigen (Hebr. 8, 11), in ebendemselben festigt er das Lehramt (Hebr. 6, 7; 13, 7. 17). Diese Verheißung kann daher nur von der Aufhebung des Stuhles Moses und der darauf gebräuchlichen herrscherischen Lehrart zu verstehen sein."

Bei der Berufung, welche zur Versicherung des Lehrers eine göttliche sein muß, wird eine unmittelbare und eine mittelbare, in letzterer wieder eine äußere und innere unterschieden. Unmittelbar war nur die Berufung der Apostel; ähnlich oder nahekommend die Berufung der ersten Bischöfe (im ursprünglichen Sinne), welche durch Verleihung der erforderlichen Gaben vom Herrn angezeigt war, dann die der Reformatoren und der Heidenmissionare, welche gerade für diese Thätigkeit einen besondern Antrieb des h. Geistes empfinden. Bei der mittelbaren Berufung ist die äußere die Stimme der Gemeinde oder derer, welche von der Gemeinde dazu die Macht empfangen, oder die sonst ein wohlgegründetes Recht dazu haben. Denn in diesem Stücke ist der Gebrauch gar verschieden. Die Apostel haben darüber auch keine bestimmte Regel vorgeschrieben. Darauf kommt's nur an, daß diese Berufung in der Furcht des Herrn unter Anrufung seines Namens geschehe, und daß die Person, die berufen wird, hinsichtlich ihrer Tauglichkeit und Eigenschaften nicht unbekannt sei; daher diejenigen, so viel möglich, von den Berufungs-Sachen abzuhalten sind, die zu dem Urtheil darüber nicht im geringsten geschickt sind. Dazu aber muß nothwendig kommen die innere Berufung in der Seele dessen, der berufen wird, nämlich eine kräftige Ueberzeugung des Gewissens: 1) daß er auf eine rechtmäßige Weise berufen sei; 2) daß er die nöthige Tüchtigkeit zum Dienst des Evangeliums habe; 3) daß er eine kräftige Begierde in sich finde, an dem Heil der anvertrauten Seelen zu arbeiten. Der Kern der innern Berufung ist der Liebesdrang zu Jesu und zu dem Seelenheil des Nächsten. (Joh. 21,

15; 1 Kor. 5, 14.) Wo dies fehlt, ist einer trotz rechtmäßiger äußerer Berufung ein Miethling."

Die Pflichten des Dieners Christi beruhen in der Lehre, Austheilung der Bundesiegel, Leitung der ganzen Gemeinde und jedes einzelnen Gliedes (Seelsorge). Die Unterweisung der Jugend durch Eltern und Lehrer wird noch ganz besonders hervorgehoben.

Was die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes betrifft, so ist zwar alle ceremonialische Verbindlichkeit an gewisse Personen, Orte, Zeiten, Gebräuche und vorbildliche Symbole gänzlich aufgehoben; aber doch ist eine gewisse Ordnung nöthig. (1 Kor. 14, 33 u. 40.) Durch erläuternde Zusammenfassung der betreffenden Schriftstellen wird die Art der Gottesdienstordnung in der apostolischen Zeit nachgewiesen, woran sich Zeugnisse aus den Kirchenvätern anschließen, darunter besonders die bekannte Stelle aus Justini Mart. Apol.: „An dem sogenannten Sonntag kommen alle, sowohl auf dem Lande als in den Städten zusammen, und die Schriften der Apostel oder Propheten werden, so viel die Zeit leidet, gelesen. Alsdann hört der Leser (ein bestimmter Lector) auf, und der Vorsteher hält eine Rede, in welcher er das Wort auslegt und zur Nachfolge solcher herrlichen Lehren ermahnt." Mit aller Entschiedenheit wendet sich Lampe unter Verweisung auf eine andere Schrift (offenbar seinen „Judas Ischarioth") gegen die, welche sich wegen wahrgenommener menschlicher Mängel vom Gottesdienst der Gemeinde absondern. Aber er beklagt auch tief den Verfall der Gemeinden, wobei er auch die faulen Namenchristen und ihre Ausreden beleuchtet. „Die meisten kommen aus einem unrechten Zweck in die Kirche: der eine aus Gewohnheit, der andere um zu sehen und sich sehen zu lassen; dieser um noch einigen Schein des Guten zu behalten und in einigem Ansehen bei den Menschen zu bleiben, jener aus Vorwitz, um etwas neues zu hören. Es ist kein Wunder, daß die keinen andern Zweck haben, um der wichtigsten Ursachen willen die Gelegenheit, ihre Seelen aus Gottes Wort zu erbauen, hintanzusetzen. Der eine kann nicht so frühe aufstehen. Andere können in ihrem irdischen Beruf so viel Zeit nicht abbrechen. Andern ist's genug

zur Entschuldigung, wenn nur ein Stück an ihrem Putz in ihrer Einbildung fehlt. Oft sind Mahlzeiten und eitle Gesellschaften Schuld daran. Das Manna des Wortes ist vielen zu ekelhaft, daß es ihnen zu viel dünkt, darum vor die Thüre zu gehen. Diesem predigt man zu viel, dem andern zu lange, dem dritten zu schlecht, einem andern zu scharf. — Welch schlechte Vorbereitung wird dazu gemacht, wenn man will zur Kirche gehen? Wie viele sind, die nicht einen Seufzer um ein offenes Ohr und Herz thun. Wie viele, die nicht anders als vor den Spiegeln sich dazu anschicken. Da vor dem Angesicht Gottes, vor welchem man in seinen Vorhöfen erscheint, nichts greulicher ist als der Hochmuth, so läßt man doch nichts mehr als denselben blicken. Viele Kirchen sind mehr einer Schaubühne als einem Hause des Herrn gleich. Es ist eine merkwürdige Thorheit der Menschen, daß sie eben in der Handlung, worin sie noch am meisten den Schein der Gottseligkeit sich wollen anmaßen, durch ihre ganze Erscheinung und durch die Livree des Satans, welche sie in leichtfertiger Kleiderpracht wahrlich führen, gerade das Widerspiel zeigen.“ — Wie steht's mit der Andacht? „Wer acht gibt, wie unsere singenden Christen unter ihrem Gesang allenthalben herumgaffen, auf die kommenden und gehenden achten, bücken, winken, lachen, plaudern, was kann derselbe bei all dem Getöse finden, das nach einem gemeinsamen Gespräche mit Gott aussehe? — Ein großer Theil unserer Zuhörer kann nicht einmal unsere Sprache verstehen. Andern sind die Sachen selbst durch ihre viehische Unwissenheit so fremd, daß wenn sie schon alle ihre Andacht schärfen wollten, sie dennoch unmöglich etwas würden fassen können. — Einige sind dem Gebet so feind, daß sie nicht einmal bei demselben in der Kirche ausdauern können. O wie viele halten Hand und Fuß vor die Augen, und denken an nichts weniger als an beten! — Wie kann das Wort Kraft haben an solchen verschlossenen Herzen? Daher kommt's, daß unter so vielen Kirchgängern die wenigsten, wenn man sich mit ihnen über die gehaltene Predigt in ein Gespräch einläßt, die allergeringste Rechenschaft von dem gehörten Wort zu geben wissen. Viele haben nicht einmal den Text behalten. Wenn sie ihr Vieh zur Kirche schickten, es würde eben

so viel Nutzen drin schaffen als sie. An die Wiederholung der gehörten Wahrheiten wird nicht gedacht. Man geht gleich wieder an sein Werk, und läßt es bei dem gethanen Werk immerfort bleiben. Ja, andre haben so wenig Eindruck von dem Wort, daß sie oft geraden Fußes aus den Kirchen in die Wirthshäuser und Satansschulen eilen, um da den guten Samen nicht nur zu ersticken, sondern auch oft den Spott damit zu treiben. Das ist gewiß, daß wir viele unter uns haben, die ein halbes Jahrhundert und darüber schon sind zur Predigt des göttlichen Worts gekommen und viel tausend Predigten und Katechisationen gehört haben, auch in natürlichen Dingen Wiß und Verstand genug haben, die aber dennoch nöthig hätten, daß ihnen das A B C der göttlichen Wahrheit noch beigebracht würde: wenigstens die nie nach dem gehörten Wort ihren Wandel einzurichten angefangen haben. Wie große Ursache hat der Herr, von unsern Versammlungen zu sagen: Ich bin euern Feiertagen gram und verachte sie, und mag nicht riechen in eure Versammlung. Thue nur weg von mir das Geplärr deiner Lieder, denn ich mag deines Psalmenspiels nicht hören. (Amos 5, 21. 23.)"

d) Die Befestigung der Gnadenlehre. Die Bundesiegel. Diese Befestigung geschieht durch die Bundesiegel, von welchen außerordentliche und ordentliche unterschieden werden.

Zunächst wird der Ausdruck „Bundesiegel“ erläutert. Die Kirche des N. T. wird nach Hohel. 4, 12 mit einem „versiegelten Brunnen“ verglichen. Die Oeffnungen der gegrabenen Brunnen wurden im Morgenland mit Steinen verschlossen, damit sie nicht verschüttet oder verunreinigt würden. (1 Mos. 29, 2.) Auf den Steinen hat wohl der Eigenthümer sein Zeichen oder Siegel angebracht; denn ein solcher Brunnen war von großem Werth. (1 Mos. 21 u. 26.) — Das Evangelium ist ein Gnadenbrief, versiegelt durch die Bundeszeichen. — Schatzkammern wurden versiegelt, die Wahrheiten des Evangeliums sind die höchsten Schätze.

Zu den außerordentlichen Bundesiegeln werden nun verschiedene Handlungen Christi gerechnet: Die Handauslegung (Matth. 19, 13—15), das Fußwaschen (Joh. 13, 4. 5), das Anblasen (Joh. 20, 22), die Feuertaufe (Die sichtbare Ausgießung des h.

Geistes am ersten Pfingsten nebst der damit verknüpften Sprachengabe); dann als Handlungen der Apostel: die Handauslegung und das Salben mit Del (Jak. 5, 14. 15*), welche sämtlich nach den citirten Schriftstellen eingehend betrachtet werden.

*) Es ist von Interesse, Lampe's Ansicht über den Inhalt dieser Schriftstelle zu hören. Einige wollen annehmen, daß es sich hier nur um eine Krankheit der Seele handle. Aber dann würde nicht die Aufrichtung des Kranken neben der Vergebung der Sünden aufgeführt sein. Doch hält Lampe dafür, daß hier nicht von gewöhnlichen Krankheiten, sondern von solchen die Rede ist, welche zuweilen als besondere Heimsuchungen über Einzelne wie über Gemeinden (1 Kor. 11, 29—32) kommen, wo dann der Kranke durch die Regungen seines Gewissens geängstet, an Leib und Seele Noth hatte. Nicht alle und nicht jeder Aelteste sei gemeint, sondern einer solle im einzelnen Falle gerufen werden, welcher die Gabe gesund zu machen habe. V. 16 enthalte nur eine Vorschrift für Fälle, wo ein solcher Aeltester nicht vorhanden ist. Es wird nun unterschieden das Beten über dem Kranken und das Salben mit Del. Letzteres hat an sich keine Kraft zur Beförderung der Gesundheit in allen Krankheiten, sondern dies Salben lehnt sich an die Stelle Mark. 6, 13 an. Die beiden Handlungen sind aber eng verbunden, sowohl nach den verrichtenden Personen als nach Zeit und Grund. Denn die Worte „in dem Namen des Herrn“ können nach ihrer Stellung im Grundtext auf beides, das Beten wie das Salben bezogen werden; wie alles muß auf die Kraft des Verdienstes Christi, das unter dem „Namen des Herrn“ zu verstehen ist, gegründet sein. In der mit der Anweisung verbundenen Verheißung: „und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen“, wird die eigentliche gesundmachende Kraft dem Del ausdrücklich abgesprochen, da von dessen natürlicher Kraft die Genesung nicht abhing, sondern von dem Gebet. Auch nicht von dem Gebet an sich schon, sondern von dem Gebet des Glaubens, d. i. von einem solchen Gebet, das zu Jesu, dem wahren Arzt Israels, Zuflucht nahm, oder, wie oben bemerkt „in dem Namen des Herrn“ geschah. Damit trat der Apostel zugleich abergläubischen Gebräuchen, ähnlich unsern sympathetischen Kuren, entgegen, die damals unter Juden und Heiden im Schwange gingen. Die Hülfe nun war eine zwiefache, leiblich und geistlich; leiblich: „und der Herr wird ihn aufrichten“, geistlich: „und so er Sünden gethan hat, werden sie ihm vergeben sein.“ Die Worte: „so er Sünden gethan hat“, zeigen auf besondere Sünden; denn sonst hat wohl ein Kranker allezeit Sünden gethan (Jak. 3, 2). Diese Sünden müssen in ursächlicher Beziehung zur Krankheit stehen; ebenso wie auch V. 16 das Bekenntniß derselben gefordert wird. Augenscheinlich hat diese Handlung etwas sakramentalisches an sich. Das Salben mit Del hatte eine bezeichnende Kraft, sonst wäre es ja überflüssig gewesen. Das Del ist immer ein Vorbild des h. Geistes und seiner tröstenden und stärkenden Wirkungen, so hier für die Vergebung der Sünden

Die ordentlichen, für alle Zeiten der Kirche auf Erden bestimmten Bundesiegel sind die Taufe und das Abendmahl. Die alttest. und neutest. Bundesiegel werden im allgemeinen verglichen. Das gemeinsame ist: die göttliche Einsetzung zum allgemeinen Gebrauch; die Hinweisung auf das einzige Opfer Christi; die Kraft der Zueignung der herrlichen Gnadengüter an die Gläubigen. Ihr Unterschied: im A. T. ist die Bedienung der Sakramente umständlicher, im N. T. einfacher; dort Einschränkungen von Zeit und Ort, die hier wegfallen; die Bedeutung ist dort dunkler, hier heller; jene weisen auf die künftige Versöhnung, diese auf die vollbrachte; die versiegelnde Kraft ist durch die Wirkung des nun in der Gemeinde persönlich waltenden h. Geistes lebendiger und empfindlicher als dort; die Bedienung ist hier mehr an das Lehramt geknüpft; der Gebrauch der Sakramente fordert im N. T. ein ausdrückliches Bekenntniß des Glaubens und inwendige Reinigung der Seele. (Im A. T. konnten sie, sofern sie auf den sinaitischen Bund sich bezogen, auch wohl einige äußerliche Vorrechte selbst den Unwiedergeborenen mittheilen, wenn sie nur die äußerliche levitische Reinheit besaßen; aber im N. T. haben die Unwiedergeborenen nicht den geringsten Vortheil, sondern nur ein schweres Gericht zu erwarten, daher auch auf eine genaue Selbstprüfung viel entschiedener gedrungen wird. 1 Kor. 11, 27—29.) Dieser letztere Unterschied darf aber nicht dahin ausgedehnt werden, daß die gläubigen Empfänger der Bundesiegel Einbuße erlitten, wenn diese von unwürdigen oder unwiedergeborenen Dienern verwaltet oder in Gemeinschaft von unwiedergeborenen Gemeindegliedern empfangen werden; denn der Kraft der Sakramente für die Gläubigen kann dadurch nichts genommen werden, weil dieselbe auf der Verheißung beruht und nur außer der

und zur Kraft in der Heiligung; die Genesung des Leibes war ein Sinnbild und Untersand für die Genesung der Seele. Die versiegelnde Kraft fließt ausdrücklich aus der mit diesem Zeichen verbundenen Verheißung der Vergebung der Sünden. Bei alledem gehört es doch unter die außerordentlichen Bundesiegel, da es nur einzelnen Personen unter gewissen Umständen zu Theil wurde und, weil mit der Wundergabe zusammenhängend, aufhören mußte, sobald diese aus der Kirche verschwand.

einsetzungsgemäßen äußern Verwaltung den persönlichen Glauben des Empfängers voraussetzt. Es wird eingehend nachgewiesen, daß die Stellen Matth. 7, 6 und 1 Kor. 5, 11. 13 keine Gründe dagegen enthalten. — Bei dem Gebrauch der Sakramente sind indeß zwei Klippen zu vermeiden: daß man ihnen nicht zu wenig und nicht zu viel zuschreibe. Zu wenig wird ihnen von denen beigelegt, welche sie nur für Zeichen halten, durch deren Gebrauch man öffentlich seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession erklären will, und welche die versiegelnde Kraft derselben, worin der höchste Trost der Kinder Gottes besteht, verleugnen, also dieselben eigentlich verachten. Anderseits gehen die zu weit, welche das Zeichen mit dem bezeichneten Gut vermischen; welche die Sakramente für unumgänglich nothwendig zur Seligkeit achten, ja gar Abgötterei damit treiben. Da geht es den Sakramenten des N. T. wie der ehernen Schlange, welche ein außerordentliches Bundeszeichen des A. T. war und später (2 Kön. 18, 4) zum Abgott gemacht wurde, wie es in der römischen Kirche geschieht.

Es folgt nun die spezielle Behandlung der Lehre von der Taufe und dem h. Abendmahle.

A. Die heilige Taufe, deren Bedienung, Geheimniß und rechter Gebrauch.

Die äußere Form der Taufe lehnt sich an vorbildliche Waschungen im A. T. an (Hebr. 9, 10). Die Johannistauferkennt Lampe, nach eingehender Erwägung verschiedener Auffassungen, als einen Anfang oder Vorstufe zur christlichen Taufe. Er erklärt sich gegen die sogenannte Nothtaufe, die sogar von denen, welche sie lehrten, nicht für vollständig gehalten würde, da dieselbe bei solchen Kindern, die am Leben bleiben, durch den Pastor erst müsse noch bestätigt werden. Die Stelle 2 Mos. 4, 25. 26 von Zippora, oft für die Nothtaufe angeführt, entbehrt des Grundes; denn Zippora hat hiebei eigenmächtig gehandelt, da die Beschneidung der Söhne dem Moses zukam, der nicht abwesend war.

In der ersten Kirche wurden meist nur Erwachsene getauft, welche in den ersten Anfängen des christlichen Glaubens unterwiesen

waren. Es war dies in der Zeit der Pflanzung der Kirche nothwendig, ebenso auch wegen der Zeit der Verfolgung. Bei größerer Befestigung der Kirche wurde die Kindertaufe allgemeiner gebräuchlich. Als Gründe für dieselbe werden aufgeführt: 1) Die unmündigen Kinder der wahren Gläubigen gehören wie diese in den Gnadenbund und sind, so lange sie durch wirkliche böse Thaten noch nicht das Gegentheil geoffenbaret haben, in dem Glauben der Eltern auch für Gläubige zu rechnen, nach 1 Kor. 7, 14, und nach 1 Mos. 17, 7, wo Gott verheißt, daß er Abrahams und seines Samens Gott sein wolle. Ebenso wird das Erfülltsein Johannis des Taufers mit dem h. Geist im Mutterleibe (Luk. 1, 15) und das Segnen der Kinder durch Jesus (Matth. 19, 13. 15) herbeigezogen. 2) Die Taufe ist an die Stelle der Beschneidung getreten. 3) Der bis ins 2. Jahrhundert zurück nachweisbare Gebrauch der Kirche. Dann werden die Einwürfe aufgeführt und zu entkräften gesucht. Man sagt: es bestehe kein ausdrücklicher Befehl Christi zur Kindertaufe; dagegen: es sei auch nirgend ausdrücklich verboten. Es fehle an Beispielen in der apostolischen Kirche; dagegen: die in der Apgsch. erwähnten Taufen ganzer Familien beweisen weder für noch wider, aber es ist nicht zu beweisen, daß keine Kinder getauft wurden. Nach Christi Befehl müsse erst gelehrt und dann getauft werden; dagegen: dieser Befehl beziehe sich auf die Taufe unter den Heiden, wie es die Missionare noch hielten; dann ist auch Matth. 28, 20 von einem weitem Lehren nach der Taufe die Rede.

Das äußere Zeichen ist das Wasser, und zwar reines Wasser. (Ez. 34, 25; Hebr. 10, 22.) Der ursprüngliche Gebrauch war das Untertauchen. (Johannes, Matth. 3, 16, und Philippus, Apg. 8, 36.) Daraus allein sind die Stellen im Römerbrief und sonst zu erklären. Das Untertauchen kann jedoch von Anfang nicht allgemein gewesen sein, da es sich bei Tausenden, die an einem Tage, und bei Familien, die im Hause getauft werden, nicht wohl denken läßt. Außerdem bestand schon früher die Krankentaufe, welche durch bloße Besprengung geschah. Die Bedeutung ist Abwaschung oder Reinigung von Sünden.

Die Taufe geschieht auf den Namen des dreieinigen Gottes

oder auf den Namen Jesu Christi, nicht blos aus Befehl, sondern auch zur Versiegelung der Gemeinschaft mit ihm und der Theilnahme an seinen Gnadengütern. Besonders eingehend wird die Symbolik der Taufe betrachtet. Untertauchen: begraben werden und auferstehen = Wiedergeburt; Abwaschung im Wasserbad: Vergebung der Sünden; Ablegen und Anziehen der Kleider: ablegen den alten Menschen und Christum anziehen.

Als Bundesiegel hat die Taufe wirkliche Kraft nur für die Auserwählten, die durch den wahren Glauben der Gemeinschaft an dem Bund Gottes gewiß geworden sind. Aehnlich bei der Beschneidung, die nur den zum wahren Israeliten machte, der die Beschneidung am Herzen auch empfangen hatte, Röm. 2, 28. 29. Die Taufe kann ja denen nicht ein Unterpfand der Seligkeit sein, die nicht auch wirklich selig werden. Darum nennt der Apostel die Taufe die Anforderung eines guten Gewissens (1 Petr. 3, 21), weil niemand die Anforderung erfüllen kann, als der ein durch den Glauben gereinigtes Gewissen empfangen hat, wodurch er bei sich selbst von der Aufrichtigkeit seiner Zustimmung zu dem Gnadebund überzeugt ist. Wenn Paulus lehrt, daß die auf Christum getauft sind, Christum angezogen haben (Gal. 3, 27), welches Anziehen nicht anders als durch den Glauben geschehen kann, so gibt er damit zu erkennen, wie nothwendig das Bekenntniß des Glaubens von der Annahme Christi mit der Taufe verbunden sei. Ebenso in den Einsetzungsworten: wer da glaubet &c., wer aber nicht glaubet, der &c. (Mark. 16, 16.) Hier wird zuerst der Glaube vor die Taufe gesetzt, weil der Glaube vorausgesetzt wird, wenn die Taufe soll Kraft haben. Und die beigefügte Beschränkung: wer nicht glaubet, soll verdammt werden, wobei die Taufe nicht gleichmäßig betont, sondern übergangen wird, gibt zu verstehen, daß der Glaube von viel größerem Gewicht als die Taufe hiebei ist; daß die Verheißung der Seligkeit mehr mit dem Glauben als mit der Taufe verbunden sei, und daß, wenn jemand nicht glaubt, die Taufe ihm zur Seligkeit nicht helfe. Das wird durch das Beispiel von der Taufe des Rämmerers (Apg. 8, 36—38) bestätigt. — Aehnlich wie bei der Taufe der Erwachsenen verhalte es sich in diesem Punkt bei der Kindertaufe, wo die Eltern mit ihrem

Glauben für das Kind einträten. Die Eltern sind ferner zur Fürbitte für dasselbe verpflichtet, und wenn es zu den Jahren des Verstandes kommt, ist es in der Wahrheit des Evangeliums zu unterweisen, damit ihm auch die Pflichten, die es in der Taufe übernommen hat, bekannt werden. Der Konfirmation wird nicht erwähnt. Des Instituts der Taufpathen wird als eines überflüssigen gedacht, da den Eltern die Pflichten durch diese nicht könnten abgenommen werden. Doch wird es nicht geradezu verworfen, sondern Anleitung gegeben, worauf bei der Wahl der Gevattern zu sehen sei, und werden die weltlichen und fleischlichen Rücksichten, die gewöhnlich dabei obwalten, ernstlich verwiesen, nicht minder die weltliche Tauffeier, da in manchen Häusern der Taustag eigentlich ein Sauftag sei.

B. Das h. Abendmahl, dessen Bedienung, Abendmahl.
Geheimniß und rechter Gebrauch.

Dieselbe Kraft, die zur Erweckung des neuen Lebens erfordert wird, ist auch zu dessen Erhaltung nöthig. (Phil. 2, 13; Jes. 40, 31; Zach. 10, 12.) Wie in der Lehre des Evangeliums Milch für die Kinder und starke Speise für die Jünglinge und Männer in Christo unterschieden werden (Hebr. 5, 13. 14), so auch hinsichtlich der beiden Bundesiegel.

Jesus hat das Abendmahl eingesetzt. Die ersten Theilnehmer waren seine Jünger, auch Judas hat es mit empfangen. *) Die Jünger waren noch schwache Anfänger im Glauben und in der Erkenntniß, was die dem Abendmahl vorangehenden und nachfolgenden Umstände ausweisen (der Rangstreit der Jünger, ihre Flucht und die Verleugnung Petri 2c.). In der ersten Zeit der Kirche nahmen alle am Abendmahl Theil, welche das Evangelium angenommen hatten und auf den Glauben an Jesus getauft waren. Bei einreißendem Verderben wurden die, welche öffentliches Aergerniß gaben, ausgeschlossen.

Die äußeren Zeichen sind Brot und Wein. Das Brot war aus Weizenmehl und ungesäuert. Damit ist die Hostie ausgeschlossen, welche eigentlich nur ein Schaum von Brot ist. Der

*) Siehe die Mittheilungen aus Lampe's Schrift: Große Vorrechte des Judas Ischarioth. S. 53.

Wein war wahrscheinlich rother Wein, wobei man passender Weise hätte bleiben sollen. Aus dem Kelch tranken alle. (Matth. 26, 27; 1 Kor. 10, 21; 11, 26 — 29; 12, 13.) Wie beim Abendmahl Speise und Trank vom Passahmahl vom Herrn gebraucht wurden, so schließt sich auch die Handlung selbst an dieses an; z. B. das Segnen des Bechers, welches in einer Danksgiving bestand, daher der Kelch der Danksgiving. Dieses Segnen oder Danksgiving, das sich dem Wortlaut nach auf Gott bezog, *) kann keine verwandelnde Kraft oder irgend einen Einfluß auf Brot und Wein gehabt haben. Das Brechen des Brotes ist ein wesentlicher Theil der Abendmahls-handlung, da es das Brechen des Leibes Christi nach dessen eigenen Worten bezeichnet und das Abendmahl danach von den Aposteln und ersten Christen das „Brotbrechen“ genannt wurde (Apg. 2, 42; 20, 7; 1 Kor. 10, 16).

Das Geheimniß des Abendmahls ist nach den Worten des Herrn und seiner Apostel zu fassen. Matth. 26. Luk. 20. 1 Kor. 11.

Der Leib, von dem die Rede ist, ist Christi natürlicher Leib, und nicht sein Leib allein, sondern seine ganze Menschheit nach Leib und Seele, und zwar so, daß der vollkommene Gehorsam, welchen er in demselben geleistet, was der Hauptzweck seiner Menschwerdung war, nothwendig muß mit eingeschlossen werden. Denn ohne diesen Gehorsam würde die Fleischwerdung des Wortes uns keinen Nutzen haben schaffen können. In diesem weitem Sinn wird einigemal in der Schrift von Christi Leib und Fleisch geredet. So Hebr. 10, 5: den Leib hast du mir bereitet, was vergl. mit Ps. 40, 7 nicht bloß bedeutet: du hast mich lassen Mensch werden; sondern: du hast mich in der angenommenen Menschheit zu deinem freiwilligen und gehorsamen Knecht gemacht, um das Gegenbild aller Opfer zu erfüllen. In demselben Sinn wird von Christi Fleisch geredet Joh. 6, 51: das Brot, das ich geben werde, ist

*) Die Worte lauten beim Brot: „Gefegnet (oder gelobet) seist du, Herr unser Gott, König der Welt, der das Brot aus der Erde hervorbringt.“ Beim Wein: „Gefegnet (oder gelobet) seist du, Herr unser Gott, König der Welt, der die Frucht des Weinstockes schafft.“

mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Daher Jesus erklärungsweise hinzufügt, daß es der Leib sei, der gegeben oder gebrochen wird. Er gebraucht dabei mit Absicht die gegenwärtige Zeitform (Präsens), um anzuzeigen, wie er nicht blos auf seinen künftig durch den Kreuzestod zu vollendenden Gehorsam, sondern auf seinen ganzen Gehorsam, in dem er immer und auch damals stand, sehe.

Die meiste Schwierigkeit macht die Erklärung der Worte: das (nämlich das Brot) ist mein Leib. „Diese Worte sind leider durch des Teufels List zu einem Zankapfel worden, der die ganze Christenheit elendig zerrissen hat. Soweit ist es dem höllischen Geist um der Sünden willen des verfallenen Christenvolks gelungen, daß er dies heilige Liebesband zur Ursache der traurigsten Zertheilung hat machen können. Man muß sich desto mehr verwundern, wenn man bedenkt, was für einen leichten, verständlichen und vernünftigen Sinn diese Worte liefern.“ Lampe will sich nicht mit Widerlegung der verschiedenen Auffassungen abgeben, sondern kurz die seinige begründen, „daß diese Worte: das ist mein Leib, nichts anderes sagen wollen, als: das Brot ist ein Zeichen und Siegel meines Leibes, und nicht anders von den Jüngern verstanden werden konnten.“

In allen Sprachen ist es gebräuchlich, „das ist“ für „das bedeutet“ zu setzen. So sagt man z. B. von dem Bilde einer Stadt, Landschaft, Person: das ist die Stadt, die Landschaft oder die Person. Ebenso von der Versicherung eines Gegenstandes, wie der Verschreibung eines Hauses oder Kapitals, sagt man von der Urkunde: da ist euer Haus, da sind 100 Thaler 2c. Dies ist besonders in den morgenländischen Sprachen der Fall und in der hebräischen sehr gewöhnlich. Vgl. 1 Mos. 41, 26. 27. Dan. 2, 38; 4, 19; Zach. 4, 14; Dffb. 1, 20; 17, 9. 12 2c. — Jesus bedient sich selbst öfter dieser Redeweise. So Matth. 13, 37 — 39 (der Acker ist 2c., der Same sind 2c.); Joh. 15, 1. 2 (Ich bin ein rechter Weinstock 2c.) u. v. a. — Bei der Passahmahlzeit wurde in ähnlicher Weise ein Ausspruch gethan, wenn der Hausvater vom Brot sagte: „Dies ist das Brot der Unterdrückung, welches unsre Väter gegessen haben in Egyptenland.“ — Ähnliche Redeweise

findet sonst bei den Bundesstegen des A. T. statt; z. B. von der Beschneidung: das ist mein Bund (1 Mos. 17, 10), was in B. 11 f. ausgelegt wird: dasselbe soll ein Zeichen sein des Bundes zwischen mir und euch; und wird daher B. 13 geschlossen: also soll mein Bund an euerm Fleisch sein zum ewigen Bund. Vom Osterlamm heißt es 2 Mos. 12, 27: Es ist das Passah oder das Vorübergehen des Herrn. Wenn man will, kann man hieher auch noch nehmen 1 Kor. 10, 4: welcher Fels war Christus. — In den Einsetzungsworten selbst kann doch auch der Satz: dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, keine andere als eine uneigentliche Bedeutung haben; mit welchem Recht will man dann dem andern entsprechenden Satz, das Brot betreffend, eine eigentliche Bedeutung aufdringen? — Um so mehr, da nach der Natur der Sache selbst dieser Satz keine eigentliche Bedeutung haben kann. Denn gesetzt, es könnte die Hostie eigentlich Christi Fleisch und Blut in sich fassen, so könnte sie doch nimmermehr Christi Seele, welche mit zu seiner Menschheit gehört, noch viel weniger seinen Gehorsam in sich schließen und zu essen geben, was doch alles unter Christi Leib hier muß begriffen werden. — Aber auch das angebliche Festhalten der Gegner am eigentlichen Sinn ist nur scheinbar; denn was ist es anders als ein figürlicher Sinn, wenn man vorgibt: das ist — heiße so viel als: wird in meinen Leib verwandelt; oder: in, mit und unter dem ist mein Leib verborgen. — Zu geschweigen, daß wenn schon der Sinn, in welchem wir diese Worte nehmen, etwas uneigentlicher scheint, dies eine allgemeine Regel aller gesunden Auslegung bleibt, daß ein uneigentlicherer Sinn dem eigentlicheren allezeit sei vorzuziehen, wenn nach allem Ansehen der eigentlichere wider das Wort Gottes und wider die gesunde Vernunft streitet. Wie sehr aber der Sinn, der eine leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl zum Grunde hat, allem gesunden Begriff, allem rechtmäßigen und der Natur von dem Schöpfer selbst durch unbewegliche Gesetze eingepflanzten Gebrauch der äußerlichen Sinne, ohne welchen von keiner einzigen Sache in der ganzen Welt eine Gewißheit kann geschöpft werden, allen Umständen der Geschichte der Einsetzung, verschiedenen klaren Sprüchen des Wortes Gottes und den vornehmsten Glaubensar-

tikeln zuwiderlaufe, — dafür wird auf die katechetischen Unterweisungen verwiesen. —

Bei Vergleichung der bei Darreichung des Kelches gesprochenen Worte, wie sie Matth. 26, 28, Luk. 22, 20 und 1 Kor. 11, 25 in einiger äußerlichen Verschiedenheit erscheinen, kommt Lampe mit seinem strengen Inspirationsbegriff wörtlicher Eingebung („Einblasung des h. Geistes“) etwas in Verlegenheit, und er gesteht halbwegs zu, daß eine freiere Auffassung sich wohl hierauf stützen könne; denn bei der Wichtigkeit dieser Worte wäre wohl anzunehmen, daß der h. Geist auch im Ausdruck ebenmäßig dieselben den verschiedenen h. Schreibern mitgetheilt habe. Er sucht sich nun, um seine Theorie zu retten, damit zu helfen, daß er annimmt, Christus könne diese Worte in der verschiedenen Fassung, während der Kelch im Jüngerfreise herumgereicht wurde, wiederholt haben.

Hierauf geht er auf den Sinn der Worte selbst ein. Wenn Jesus von seinem Blut redet, so muß gewiß hier zuerst sein eigentliches Blut verstanden werden, aber nicht allein. So wenig die bloße Substanz seines Leibes uns würde zu unserm Seelenleben habe nutzen können, so wenig kann es das Blut thun, welches auf Golgatha die Erde eingesogen hat. Und darum, wie unter der Bezeichnung seines Leibes zugleich der ganze Gehorsam, den er uns zu gut in demselben geleistet hat, muß verstanden werden, so begreift sein Blut das vornehmste Stück seines Gehorsams, welches sein ganzes Leiden ist, in sich. Und also konnte er wieder fürs Gegenwärtige sagen, daß schon damals sein Blut vergossen wurde, weil sein Leiden schon von der Krippe, besonders von seiner Beschneidung an hatte angefangen, und weil er nach seiner Allwissenheit den Satan zum Kampf wider sich mit großer Grausamkeit gerüstet sah, der schon damals das Herz des Verräthers wider Jesum, sammt den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, die auf sein Blut lauerten, erfüllt hatte. Die Ursache nun, warum das ganze Leiden Jesu hier und an vielen andern Stellen (vgl. Apg. 20, 28; Röm. 3, 25; Kol. 1, 14; 1 Joh. 1, 7; Offb. 1, 5 u. a.) sein Blut genannt wird, ist nicht nur, weil Christi Blutvergießen ein sonderliches und am meisten in die Augen fallendes Stück seines Leidens war, und weil eben damals, als er sein Blut vergoß, sein

Leiden aufs höchste gestiegen war, sondern auch weil alles Blut der Sakramente und Opferthiere, welches von Anfang der Welt, und stromweise in dem levitischen Gottesdienst, vergossen war, ein stetes Vorbild von Christi Leiden gewesen war. Daraus wir dann ferner den Schluß ziehen, daß nicht blos von diesem Blutvergießen Jesu sein Seelenleiden nicht ausgeschlossen werden darf, sondern vielmehr allermeist darunter zu begreifen ist. Denn wenn wir der eigentlichen Bedeutung des Opferblutes nachsinnen, so ist dasselbe mehr ein Vorbild des Seelenleidens als des äußerlichen Blutvergießens Christi gewesen; und zwar darum, weil das Blut der Opferthiere betrachtet wurde als ihre Seele, die auf eine typische Weise zum Lösegeld („Ranzion“) der Seele wurde dahingegeben. Vgl. besonders 3 Mos. 17, 11. 12: Denn des Leibes Seele ist im Blute etc. Und die Natur der Sache befestigt solches genugsam. Denn ein bloßes leibliches Blutvergießen konnte kein Entgelt („Ranzion“) der Seele sein, die (nach Ps. 49, 9) viel zu theuer war. Darum mußte der Messias nothwendig (nach Jes. 53, 10) seine Seele zum Schuldopfer geben. Und die Beschreibung der Leiden des Herrn Jesu bei den Propheten gehen mehr auf Christi Seelenangst als auf sein äußerliches Blutvergießen.

Daß aber unser Heiland bei der Ankündigung seines Blutvergießens das Opferblut und dessen Bedeutung im Auge gehabt, ist daraus klar, daß er damit verbunden hat die Ankündigung des neuen Testaments. Durch Gottes Testament wird der ewige Rathschluß der Erwählung verstanden; und unter dem neuen Testament das Stück der Erwählung, welches die Gläubigen aus Juden und Heiden vereinigt betrifft (was beides früher nachgewiesen wurde). Dies Testament wird mit Christi Blut eng verbunden. Erst redet Jesus von dem Blut des neuen Testaments und leitet also sein Blut aus dem Testament her; hernach von dem neuen Testament in seinem Blute und leitet also das Testament aus seinem Blute her. Beides hat seinen guten Grund. Wenn er redet von dem Blut des neuen Testaments oder Bundes, so zeigt er damit auf die Weissagung Sach. 9, 11: Du lässest auch durch das Blut deines Bundes aus deine Gefangenen aus der Grube, da kein Wasser ist. Und das war kein anderes Blut, als das des einigen

Opfers, worüber der Bund mußte gemacht werden (Ps. 50, 5); es heißt ein Blut des Bundes oder Testaments, oder (Hebr. 13, 20) des ewigen Testaments, weil er kraft des vor Grundlegung der Welt mit dem Vater getroffenen Bundes und darauf gegründeten Testaments schuldig war, es zu vergießen, und weil dadurch der Bund sollte ausgeführt, das Testament aber befestigt und zur Ausführung befördert werden. Indem es nun ein Blut des neuen Testaments heißt, wird es entgegengesetzt dem Blut des Bundes oder Testaments, davon 2 Mos. 24, 8 und Hebr. 9, 20 die Rede ist und wodurch das alte Testament befestigt wurde. Dort war es das Blut der Böcke oder Kälber, hier das Blut des Sohnes Gottes. Dort ein elementarisches Blut, als das Vorbild, hier ein geistliches Blut, ein vollkommenes Seelenleiden, als das Gegenbild. Andererseits ist das neue Testament in Christi Blut begründet, sowohl nach der ewigen Verordnung als nach der Ausführung. Denn sobald er den ewigen Friedensrath hatte aufgenommen, so, wie gesagt ist, sein Blut zu vergießen, so war das Hinderniß weggenommen, und die Auserwählten wurden allein um dieses verbürgten Blutes willen, ohne einige andere verdienende Ursache, zu Erben des Himmelreichs verordnet. Und sobald dies Blut wirklich vergossen war, sobald wurden die dadurch erworbenen Güter, um die Kraft desselben zu zeigen, ausgetheilt. Indessen kann man hier unter dem neuen Testament auch in einem engeren Sinn die Güter verstehen, die darin enthalten sind und worauf der Kelch seine nächste Beziehung hat. Das vornehmste unter diesen Gütern wird ausgedrückt durch den Zusatz: zur Vergebung der Sünden. Wir sehen hieraus nicht nur, daß das h. Abendmahl eine besondere Beziehung habe auf die Vergebung der Sünden ebensowohl als die Taufe, sondern auch, daß es ein Siegel sei, das denen zugehört, welche, obwohl sie in den Gnadenstand sind übergegangen, der Vergebung der Sünden noch bedürfen. Dieses Gut wird vor allen andern Gütern des N. T. erwähnt, weil es am allerunmittelbarsten aus der Kraft des Blutes Christi herrührt, und die Quelle ist, aus der alle übrigen Güter herfließen. Denn denen, welchen die Sünden vergeben sind, werden alle andere Seligkeiten zugeeignet, Ps. 32, 1. 2.

Die Personen nun, welche an einer so kostbaren Frucht des Blutes Christi Theil haben, werden in den zwei verschiedenen Aussprüchen unsers Heilandes auf verschiedene Art bezeichnet. Zuerst sagt er nur allgemein: für viele. So wird gewöhnlich in der Schrift von der Kraft des Verdienstes Christi geredet. Jes. 53, 11. 12; Matth. 20, 28; Hebr. 9, 28. Der Ausdruck „viele“ wechselt mit dem „alle“, Röm. 5, 18. 19, und zwar solche „alle“, die zu einer gewissen Gattung, nämlich zu dem Volk des Herrn Christus gehören, weil über niemand anders die Rechtfertigung des Lebens kommt, als über alle, die da glauben. *) Ohne Zweifel bezieht sich diese Vielheit auf die Haushaltung des N. T., daher sie Jesaias auslegt von der Menge, die dem Messias nach seinem Siege soll zur Beute gegeben werden. Das Blut der Opfethiere wurde meistens für wenige, in der größten Ausdehnung für die Versammlung (Volksgemeinde, קהל) Israels vergossen; und niemand anders hatte an dem alten Testamente Theil. Aber Christi Blut ist für die Vielheit der Heiden vergossen, welche zur Gemeinschaft der Güter des N. T. sollten berufen werden. Darum wurde schon Abraham ein Vater vieler Völker genannt (1 Mos. 17, 5; Röm. 4, 18). Dazu vgl. Jer. 3, 19. Sollten aber die Jünger Jesu aus einer solchen Zueignung Trost schöpfen, so mußten sie wissen, daß sie unter diese Vielheit mit gehörten, und deshalb sagt Jesus bei der Wiederholung des Wortes: für euch. Er wußte, welche der Vater ihm gegeben hatte, und für welche er sein Blut vergießen wollte. **)

Wenn nun Jesus eine gleiche Redeweise gebraucht vom Kelch, wie er vom Brot gebraucht hat, nämlich: der ist mein Blut, der

*) רבים, viele, ist der Bedeutung nach gleich צבור, ein Gemeinwesen, eine Versammlung. cf. Vitringa de Synag. I. 1.

**) Bekanntlich nimmt Lampe an, daß Judas das Abendmahl mit den andern Jüngern empfangen habe. Dies sucht er nun soweit mit dem eben gesagten zu vereinigen, daß er das Wort „für euch“ als allgemein zu den Jüngern gesprochen auffaßt; zu dem Judas allein würde Jesus es nicht gesagt haben. Genau genommen müßte aber doch die obige Deduktion gerade einen Grund zu der Annahme liefern, daß Judas bei der ersten Feier des Abendmahls nicht zugegen gewesen ist.

ist das N. T. in meinem Blute; so ist abermals klar, daß hier unmöglich ein leiblicher und ganz eigentlicher Sinn könne Platz haben. Der Kelch kann unmöglich leiblicher Weise Christi Blut sein, selbst nach dem Glauben derer, welche Christi leibliche Gegenwart in der Hostie glauben, weil sie dafür halten, daß in derselben schon die ganze Menschheit Christi gegenwärtig sei, und darauf hin eine Menge Mirakel von blutenden Hostien erdichtet haben. Zu geschweigen, daß hier noch eine neue figürliche Redeweise dazu käme, wenn unter dem Kelch der Wein in dem Kelch verstanden wird. Noch viel weniger kann der Kelch leiblicher Weise das neue Testament sein, weil das N. T. und alle Güter desselben etwas geistliches und himmlisches sind. Und also muß hier nothwendig dieselbe sakramentliche Redeweise erkannt werden, die bei dem Brod gebraucht ist, nämlich daß der Kelch ein Zeichen und Unterpfand des Blutes Christi und aller Güter des N. T. sei.

Die sowohl bei Austheilung des Brotes als des Weines vom Herrn gebrauchten Schlußworte: solches thut zu meinem Gedächtniß, zeigen den Hauptzweck des h. Abendmahls an. Er wollte nun Abschied von seinen Jüngern nehmen, und nach dem Leibe hinfort nicht mehr bei ihnen gegenwärtig sein. Indesß war nöthig, daß das Gedächtniß seiner Person, und seiner in seinem Kreuzestode erwiesenen wunderbaren Liebe stets möchte erhalten werden, weil solches der einzige Grund aller Hoffnung der Seligkeit ist. Dies Gedächtniß schließt nach dem Nachdruck, welchen solches Wort in der heiligen Sprache hat, alle Pflichten des vernünftigen Dienstes in sich, welcher dem Herrn Jesu durch den Glauben muß geleistet werden. Denn der ganze Dienst des N. T. wird ein Gedächtniß des Namens des Herrn genannt, Ps. 20, 8; 119, 55; 135, 13; Jes. 12, 4; 26, 13. Zu diesem Gedächtniß gehört eine Erkenntniß des Herrn Jesu, eine oftmalige Erinnerung an denselben, verknüpft mit einer heiligen Sorgfalt, die ihm schuldigen Pflichten abzustatten, und insbesondere seine Verherrlichung, welche der Apostel vornehmlich zu diesem Gedächtniß zufügt, wenn er 1 Kor. 11, 26 sagt: denn so oft ihr — — —, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß Er kommt. Da dann die Ver-

kündigung des Todes Christi ein solches Gedächtniß anzeigt, in welchem man seine in seinem Tode erwiesene Tugenden erkennt und preist.

Der Zweck des h. Abendmahls wird durch den Apostel weiter erläutert in der Stelle 1 Kor. 10, 16. 17: „der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes theilhaftig sind.“ Als richtigere Uebersetzung der letztern Worte wird hier folgendes gegeben: „Dieweil es ein Brot ist, so sind wir viele ein Leib. Denn wir haben Alle Theil an einem Brote.“ Sie sind nicht durch das „denn“ dem vorigen (V. 16) anzuhängen, sondern bilden einen selbständigen Satz. Es wird hier gezeigt, zuerst daß die Zeichen des h. Abendmahls auf die Vereinigung mit Christo, sodann daß sie auch auf die Vereinigung der Gläubigen unter einander abzielen. Das erstere deutet der Apostel an, wenn er den Kelch eine Gemeinschaft des Blutes und das Brot eine Gemeinschaft des Leibes Christi nennt. Indem er die Korinther fragt: ob dem nicht also sei? — weist er darauf hin, daß ihnen die Sache ganz bekannt sein muß. Es kommt hier darauf an, daß man recht verstehe, was die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi in sich schließe, und ob dadurch eine leibliche oder geistliche Gemeinschaft verstanden wird. An und für sich kann die Redensart beides bedeuten; daher muß aus der Natur der Sache selbst und aus dem Zusammenhang geschlossen werden, was für eine Gemeinschaft hier gemeint sei. Beides aber nöthigt uns, eine geistliche Gemeinschaft zu verstehen. Die Natur der Sache selbst zeigt uns, daß wir keine leibliche Gemeinschaft mit Christi Leib und Blut haben können, weder mit seinem erniedrigten noch mit seinem erhöhten. Seine erniedrigte Menschheit hat er durch den Tod abgelegt, und das dabei vergossene Blut ist von der Erde verschlungen. Seine erhöhte Menschheit ist in dem Himmel, und ob derselben überhaupt wirkliches, eigentliches Blut könne zugeschrieben werden, daran ist billig zu zweifeln. Wenigstens aus 1 Kor. 15, 50, woselbst Fleisch und Blut zu dem Verweslichen gerechnet werden,

welches das Reich Gottes nicht ererben soll, dürfte ein ganz anderer Schluß gezogen werden. Zudem kann eine solche leibliche Gemeinschaft nicht den geringsten Nutzen zum Heil der Seelen haben, nach Joh. 6, 63: das Fleisch ist kein nütze. Gleichwie solches denn von denen, die uns hierin entgegen sind, insofern selbst muß zugestanden werden, als sie nach ihrer Meinung Christi Leib und Blut den Gottlosen wirklich zu genießen geben, die doch nie den geringsten Schein eines Nutzens davon zeigen, und mit Christi Leib und Blut, welches in die Substanz ihres Leibes übergegangen ist, ewig verloren gehen. Wie viel entsprechender und kräftiger ist es, wenn wir hier die geistliche Gemeinschaft verstehen, die in demselben Brief (1 Kor. 1, 9) eine Gemeinschaft des Sohnes Gottes, Jesu Christi genannt wird, und wovon 1 Joh. 1, 3. 7 auch geredet wird. Diese Gemeinschaft des Sohnes Gottes ist in einer engeren Beschränkung eine Gemeinschaft seines Leibes und Blutes, weil ein Gläubiger das ganze Verdienst des Leibes und Blutes Christi durch den Glauben ergreift und vor Gottes Gericht sich also zueignet, daß er damit als mit einer eigenen Gerechtigkeit bekleidet ist, ja ein wirkliches Anrecht empfängt an allen Gütern, die durch Christi Leib und Blut erworben sind. Wozu besonders gehört, daß er durch Christi Geist wirklich in denselben eingepflanzt und gewurzelt wird, so daß nicht mehr er selbst, sondern Christus in ihm lebet, Gal. 2, 20; aus welcher Vereinigung eine so genaue Gemeinschaft entsteht, als zwischen dem Haupt und den Gliedern ist, so daß Paulus sagen kann Eph. 5, 30: Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine; und 1 Kor. 6, 17: Wer aber dem Herrn anhängt, der ist ein Geist mit ihm. Darin fängt an erfüllt zu werden die Bitte Jesu für sein Volk, Joh. 17, 21: auf daß sie alle eins seien, wie du Vater in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien. Dahin zielen die herrlichen Ausdrücke, daß die Gläubigen in Jesu sind und bleiben, und er in ihnen. (Joh. 6, 56; 1 Joh. 3, 24.) Dies ist die Gemeinschaft, welche Jesus auf eine so bündige Weise nach der Einsetzung des Abendmahls ausgelegt hat durch das Gleichniß von dem Weinstock und den Reben, Joh. 15, 1 — 17. Was ist aber nun nicht für ein großer Unterschied zwischen der

vorgegebenen leiblichen und dieser geistlichen Gemeinschaft? Von jener weiß die h. Schrift nichts; diese lehrt sie auf allen Blättern. Von jener haben selbst diejenigen, die sie vertheidigen, nicht den geringsten gefunden Begriff; diese ist vernünftig und kommt mit der Natur der Sachen, welche die Gemeinschaft unter einander haben sollen, überein. Jene ist so verborgen, daß selbst die, welche sie glauben, nie die geringste Empfindung und Erfahrung davon haben; diese ist mit der kräftigsten Erfahrung der Veränderung der ganzen Seele verbunden. Jene kann von der Verdammniß nicht befreien; diese macht wirklich die Seele des höchsten Gutes theilhaftig. Jene verschwindet, und zwar bei den Unwürdigen in einem Augenblick; so daß die Vertheidiger derselben selbst nicht sagen können, wie? — Diese bleibt beständig bis in Ewigkeit. — Wie also die Natur der Sache, so bestätigt auch der Zusammenhang jener Stelle, daß der Apostel keine andere als eine geistliche Gemeinschaft kann verstanden haben. Sein Zweck war kein anderer, als die, welche an Christi Leib und Blut Theil hatten, durch die Betrachtung einer solchen herrlichen Gemeinschaft von aller Gemeinschaft mit dem Gözendienst und Gözendienern abzumahnern. Daher redet er gleich darauf von der Gemeinschaft mit den Götzen und leitet dieselbe aus dem Essen von dem Opferfleisch her: eben wie das Essen von dem Opferfleisch des A. T. eine Gemeinschaft mit dem Altar gab. So B. 18 — 21: „Sehet an Israel nach dem Fleisch. Welche die Opfer essen, sind die nicht in der Gemeinschaft des Altars? Was soll ich denn nun sagen? Soll ich sagen, daß der Götze etwas sei? oder daß das Gözenopfer etwas sei? Aber ich sage, daß die Heiden, was sie opfern, das opfern sie den Teufeln, und nicht Gott. Nun will ich nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft sein sollt. Ihr könnt nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch. Ihr könnt nicht zugleich theilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches.“ Was kann daraus anders gefolgert werden, als daß ebenso, wie ein Opfernder, der von den Dankopfern aß, Gemeinschaft mit dem Altar hatte, und wie der vom Gözenopfer aß, Gemeinschaft mit den Götzen hatte, also auch die Gemeinschaft mit dem Leib und Blut Christi durch das Essen und Trinken des h. Abendmahls

beschaffen sei? Nun war aber solche Gemeinschaft lediglich eine geistliche. Die Gemeinschaft mit dem Altar bestand darin, daß man Theil hatte an der ganzen Versöhnungskraft des Altars oder der Stücke des Opferfleisches, die auf dem Altar verbrannt waren. Die Gemeinschaft mit den Götzen bestand darin, daß man dieselben für seine besondern Schutzgötter hielt, von ihnen alles Gutes erwartete und ihnen sich zum Dienst verpflichtete. Demnach dürfen wir auch nicht, ohne den Worten des Apostels Zwang anzuthun, eine andere als eine geistliche Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi verstehen. — Hieraus ist nun die Meinung des Apostels leicht zu fassen, wenn er sagt, daß das Brot und der Wein die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi sei. So gewiß hier von einer geistlichen Gemeinschaft die Rede ist, so gewiß ist es, daß diese Redeweise auf eine sakramentliche Weise muß verstanden werden. Eine äußerliche Speise und Trank kann ja unmöglich eine geistliche Gemeinschaft sein. Es bleibt also kein passenderer Sinn übrig, als daß der Kelch und das Brot Zeichen und Siegel dieser Gemeinschaft sind. Dies erläutert die Worte des Herrn noch etwas näher. Er selbst hatte nur das Brot und den Kelch als Sakramente seines Leibes und Blutes, und des N. Testaments betrachtet. Paulus aber will, daß wir dabei allein nicht sollen stehen bleiben, sondern sie auch als Zeichen und Siegel der Gemeinschaft mit diesem Leibe und Blute erkennen. Und um solches Geheimniß in dem h. Abendmahl zu finden, muß nicht allein dem Brot und Kelch, sondern auch der Handlung selbst, besonders dem Essen und Trinken, eine bezeichnende und versiegelnde Kraft beigelegt werden.

Noch eines hat der Herr der Unterweisung des Apostels überlassen, nämlich daß das h. Abendmahl gleichmäßig auch auf die Vereinigung der Gläubigen unter einander sich beziehe, da er B. 17 angibt: 1) das Zeichen: weil oder gleichwie es ein Brot ist; 2) die bezeichnete Sache: so sind wir auch viele ein Leib, nämlich geistlicher Weise, durch die Einigkeit im Geist (Eph. 4, 3), welche die Gläubigen in der Gemeinschaft der Heiligen zu einerlei Gütern und Pflichten verbindet, so daß sie ein Herz und eine Seele sind, Apg. 4, 32. Diese Gemeinschaft ist lediglich eine geistliche. Darum heißt es 1 Kor. 12, 13: Wir sind alle zu

einem Geiste getränkt. Dies dient ebenfalls zur Begründung unserer Auffassung. Denn so wie das Brot eine Gemeinschaft der Gläubigen ist, so muß es auch als eine Gemeinschaft Christi begriffen werden. 3) Zeigt der Apostel das Stück an, worin vornehmlich der Vergleich zu machen ist, nämlich: weil alle eines Brotes theilhaftig sind. Eben hierin gibt er uns eine Regel der Auslegung, und ein Exempel, daß wir nicht leicht einen Umstand dieser h. Mahlzeit dürfen übergehen lassen, der nur nach der Richtschnur des Glaubens, und nach der Bildsprache (Typik) des h. Geistes etwas bezeichnen kann, ohne denselben in Vergleich zu bringen.

Es folgt nun, diesem Grundsatz entsprechend, eine eingehende Betrachtung des h. Abendmahls nach den beiden Seiten als einer Vereinigung Christi und einer Vereinigung der Gläubigen.

Brot und Wein bilden die Herrlichkeit der Person und der Gnadengüter Christi ab. (1 Mos. 14, 18; Spr. 9, 5; Jes. 55, 1. 2; Sach. 9, 17; Joh. 6, 35. 48—51; Matth. 9, 17; das Wunder der Speisung und das auf der Hochzeit in Kana.)

In den natürlichen Gaben Brot und Wein offenbart Gott nicht bloß seine Macht, sondern vornehmlich seine große Güte. (Ps. 104, 14. 15.) Brot und Wein sind die edelsten Nahrungsmittel des Menschen; Gegenstand besonderer Verheißung an Israel, 1 Mos. 27, 28; 5 Mos. 8, 8. 9. Brot und Wein kamen nicht bloß auf den Tisch des Menschen, sondern auch in den Speis- und Trankopfern auf den Tisch Gottes.

Es wird nun bis ins einzelste ausgeführt, wie das Brot bedeute die ganze Menschheit und den thätigen Gehorsam Christi, der Wein aber seinen leidenden Gehorsam und alle Güter, die er durch denselben erworben. Lampe vermeidet hierbei nicht ganz die Klippen solcher Ausdeutung, welche zuweilen ins spielende verfällt. Ebenso manchmal im Folgenden.

Die Handlung mit den Zeichen drückt die Art der Gemeinschaft mit Christo aus. Das Nehmen des Brotes und Kelches durch den Herrn (und in seinem Namen durch den Diener) gehe auf die Absonderung Jesu zu seinem Werk; die Segnung oder Danksagung auf seine Aufopferung; das Brechen und Eingießen bezeichne die

vornehmsten Stücke seines Leidens; das Empfangen von Brot und Wein durch den Kommunikanten, und besonders das Essen und Trinken ist ein Bild der Vereinigung des Glaubens. Das Essen und Trinken ist die vornehmste sakramentliche Handlung. Gleichwie die Speise und Trank, welche hier vorgesezt werden, geistlich sind, so muß auch ein geistliches Essen und Trinken verstanden werden. Das Reich Gottes ist im N. T. nicht mehr ein leibliches Essen und Trinken. (Röm. 14, 17.) Nach dem geistlichen Sinn kann es nun auf etwas gegenwärtiges oder etwas zukünftiges gehen; zumeist ist das erste der Fall, und gehet auf die Thätigkeit des Glaubens. Vgl. Joh. 6, 53. 54. Denn dieselben Gnadengüter, die hier an Essen und Trinken geknüpft sind, sind sonst (selbst Joh. 6, 40) dem Glauben verheißen. Vgl. Hohel. 5, 1; Jes. 55, 1. Der Glaube kommt auch vor unter dem Bild des Mundes Ps. 81, 11 und des Gaumens Hohel. 2, 3. Wie dem Essen und Trinken Hunger und Durst vorhergehen, so muß auch dem wahren Glauben die Empfindung des Bedürfnisses und das Verlangen nach Jesu vorausgehen. Durch Essen und Trinken wird die Speise mit dem Leibe so genau vereinigt, daß sie ihren Saft demselben mittheilt, soweit daß, je nachdem dieser Saft gesund oder ungesund ist, das Geblüt dieselbe Natur annimmt und dem Leibe mittheilt; ebenso wird durch den Glauben die genaueste Vereinigung zwischen dem Herrn Jesu gestiftet, und zwar also, daß sein Lebensgeist von ihm auf die Auserwählten übergeht und ein solches Leben, das seinem Leben ganz gleichförmig ist, in ihnen wirkt. Außer andern mehr oder weniger gelungenen Vergleichen mit dem Kauen und Schmecken der Speisen, mit der auf den Genuß folgenden Sättigung und Stärkung, wird noch die Bedeutung der alttest. Opfermahlzeiten berücksichtigt, und angedeutet, daß das Abendmahl auch vorbildlich auf die zukünftige vollkommene Genießung der Seligkeit weise. (Ps. 16, 11; 17, 15; Offb. 2, 7. 17.)

Alle diese Gnadengüter, sowohl die Gemeinschaft mit Christo als mit den Gläubigen werden im h. Abendmahl nicht bloß bedeutet, sondern auch versiegelt. Dagegen bringt der Genuß desselben eine genaue Verpflichtung über alle, die es gebrauchen. Daraus erhellt die große Wohlthat, die Christus durch die Einsetzung des

Abendmahls uns bereitet hat. Es kann sich aber auch der Christ dem Gebrauch derselben nicht entziehen, ohne sich des Ungehorsams gegen den Herrn schuldig zu machen. Alle Einwürfe dagegen kommen aus Hochmuth oder aus Kleinmuth. Mit dem Ungehorsam ist zugleich Undankbarkeit verbunden. Aus Lampe's „Brautschmuck“, auf welchen er am Schluß dieses Kapitels verweist als eine weitere praktische Ausführung über den Gebrauch des h. Abendmahls, ist hier nur das noch beizufügen, daß er mit Nachdruck das Wort Augustins hervorhebt, wonach die Ungläubigen das Brot des Herrn (panem Domini), die Gläubigen das Brot, den Herrn (panem Dominum) genießen.

Die Gnadengüter des N. T. C) Mit der Betrachtung der herrlichen Güter des neuen Testaments, welche nicht wie die der früheren Zeiten mit Mängeln behaftet sind, in 5 Kapiteln kommt das Ganze zu seinem Abschluß. Als diese Güter werden hervorgehoben und behandelt: 1) die Erscheinung Christi im Fleisch, welche seinen Gehorsam in sich faßt, und woraus die Vermehrung des Glaubens, vollkommene Vergebung der Sünden und die Gotteskindschaft entspringt; 2) die Ausgießung des h. Geistes, woraus folgt tiefere Erkenntniß, größere Heiligung und reichere Tröstung, unter welcher letzterer wieder der Friede mit Gott, Ruhe, Freude, Freimüthigkeit im Nahen zu dem Gnadenthron, Ruhm in dem Herrn, Unverzagtheit im Leiden und im Sterben begriffen wird; 3) die Predigt des Evangeliums unter dem ganzen Himmel, woraus folgt die Fruchtbarkeit der Kirche, die Aufhebung der Scheidewand, Beerbung und Beurtheilung der Welt (das Gericht über dieselbe); 4) die Aufrichtung des Reiches Christi als des rechten Himmelreichs, und daraus die völlige Freiheit, die Gemeinschaft mit der triumphirenden Kirche und die Beständigkeit aller dieser Güter selbst.

Der Natur der Sache nach sind diese Abschnitte voll praktischer Anwendungen. Wir merken aus diesen Ausführungen nur einiges hier noch an.

Was das Gericht der Heiligen über die Welt und

die Engel betrifft, so geht Lampe zunächst von der Stelle 1 Kor. 6, 2. 3 aus, deren Schwierigkeit in der Auslegung er nicht verkennt. Zunächst ist das Matth. 19, 28 den Aposteln besonders verheißene Richteramt davon zu unterscheiden. „Richten“ hat im Grundtext verschiedene Bedeutung: Gericht halten, ein Urtheil fällen, das Urtheil vollstrecken, und im engeren Sinn: verdammen. Ebenso das Wort „Welt“, welches bald die gesammte Menschheit, bald die Auserwählten oder die Verworfenen oder die Heiden bedeutet. Das Richteramt der Heiligen erstreckt sich nun, soweit sich das Richteramt Christi erstreckt; denn er ist alles in ihnen, und in ihm, als ihrem Haupt, besitzen sie die ganze Herrlichkeit, die er besitzt. Sein Gericht ist ihr Gericht, weil sie ein Geist mit ihm sind und sein Gericht heiligen und preisen. Sie richten daher die Welt theils durch die Beurtheilung derselben, theils durch die Ausführung des Urtheils. Zuerst richten sie die Welt, wenn sie durch den Geist der Unterscheidung ein vernünftiges Urtheil fällen über diejenigen, die in der Welt zu dem Reich des Lichts oder zu dem Reich der Finsterniß gehören, und sich durch den betrügerlichen Schein und verführerische Vorstellung der letztern nicht blenden lassen. (Jes. 4, 4; Hebr. 5, 14; 1 Theff. 5, 21.) Das Urtheil, welches sie aussprechen, versiegeln sie mit ihrem Wandel, wodurch sie die böse Welt verurtheilen. (Joh. 3, 20.) Zum andern bringen sie das Urtheil zur Ausführung, indem durch sie die auserwählte Welt Christo unterworfen und die Feinde der Wahrheit stufenweise vernichtet werden; letzteres durch das Gebet (Ps. 12, 16; 74, 18 — 32), durch die Androhung des Gerichts, welches sich an den Feinden der Wahrheit gewiß erfüllt, und weil Gott das den Gläubigen zugesagte Unrecht rächen wird (Offb. 11, 5; Ps. 105, 14. 15; Jes. 43, 4). Die Heiligen sind auch die Richter der Engel. Der Fürst dieser Welt ist von Christo und also auch von ihnen und in ihnen gerichtet und vernichtet. Sie verurtheilen die Engel theils durch ihren erleuchteten Verstand, durch welchen sie die Geister unterscheiden und prüfen, ob sie aus Gott sind (1 Kor. 12, 10; 1 Joh. 4, 1); theils durch das Wort des Bekenntnisses und durch den Wandel in der Wahrheit.

Von der Freiheit des N. T. heißt es u. a.: Es ist nichts

Erlaubtes mehr verboten. Wenn in den sogenannten Mitteldingen nur der rechte Zweck beobachtet und die rechte Mitte eingehalten wird, so darf man sein Gewissen nicht mehr binden lassen. Das Recht an die Kreatur, welches durch die Sünde des ersten Adam geschwächt war, ist durch den Gehorsam des zweiten Adam wiederhergestellt. (1 Kor. 3, 22; Matth. 15, 11; 1 Kor. 6, 12, 13; Kol. 2, 21. 22; 1 Tim. 4, 4. 5; Hebr. 13, 9; Röm. 14, 17.) — Die Menschenknechtschaft hat nicht mehr Raum. Der Lehrstuhl der Hirten Israels ist abgeschafft und der Herr hat ihn als der einzige Gesetzgeber und Hirte allein eingenommen (Matth. 23, 8—10; 1 Kor. 8, 5. 6). Daraus folgt, daß nun kein sichtbarer Lehrstuhl (Cathedra), der außer Gottes ausdrücklichem Befehl die Gewissen binden kann, auf Erden mehr zu finden ist. Das Urin und Tummin ist nun bei keinem irdischen Priester mehr, sondern allein bei dem heiligen Mann, den Israel versucht hat zu Massa, 5 Mos. 33, 8. Vgl. 1 Joh. 2, 27. Obschon Gott das Lehramt in der Kirche des N. T. hat erhalten wollen, so ist doch bei demselben keine Herrschaft mehr. 1 Kor. 3, 5; 1 Petr. 5, 3. Die Prediger sind dazu gesetzt, das Wort des Herrn vorzutragen, doch ist niemand schuldig, es ohne Untersuchung von ihnen anzunehmen. Forschten die edlen Beroenser selbst bei der Predigt der Apostel, ob sich's so verhielte, und wurde solches an ihnen gerühmt (Apg. 17, 11), wie vielmehr wird das Nachforschen erfordert, da die Nachfolger der Apostel in der Lehre so viel gebrechlicher und unvollkommener sind. Selbst diejenigen, welche Gott mit außerordentlichen Gaben beschenkt hatte, mußten sich der Prüfung unterwerfen. (1 Kor. 14, 32.) Wie vielmehr müssen die geprüft werden, die solche Gaben nicht haben. Am allerwenigsten steht den Lehrern, selbst den Aposteln, frei, ein Joch unnützer menschlicher Satzungen den Gläubigen aufzubürden. Apg. 15, 10; Gal. 2, 14. Muß etwas zur allgemeinen Ordnung eingeführt werden, so hängt doch solches nicht von der Lehrer Willkür, sondern von dem Gutachten der Gemeinde in Verbindung mit jenen ab.

Die Freiheit des N. T., welche ungebührlich von den Papisten eingeschränkt und von den Schwärmern ausgedehnt wird, hat gleichwohl ihre Grenzen. Aber auch hier darf der Mißbrauch den rechten

Gebrauch der Freiheit nicht ausschließen. Für letzteren sind folgende Stücke zu beachten. 1) Sie ist ein Gut, das allein wahren Bundesgenossen zukommt, die an den geistlichen und inwendigen Gütern des N. T. schon wirklich theilhaben. So lange dies nicht geschehen, ist von Freiheit nicht die Rede, denn Satan hat noch ein Recht an die Seele, der Fluch des Gesetzes ruht noch auf ihr. Nur wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. 2 Kor. 3, 17; Röm. 8, 2. — 2) Sie ist ein Gut, das eigentlich allein der Knechtschaft des Gesetzes entgegengesetzt ist, und daher von nichts anderem entbinden kann, als von den beschwerlichen Pflichten, welche eigentlich das Joch des N. T. ausmachen. Aber das Joch, das Christus auslegt, muß darum doch getragen werden; ja um so mehr, weil wir von dem andern befreit sind. Je weniger wir den Zwang mehr nöthig haben, der dort die Gewissen band und die Leiber abmattete, je mehr Zwang müssen wir unserm Fleisch anthun, welches gegen nichts mehr einen Widerwillen hat, als gegen das Gesetz Christi. Es wird lieber tausend auswendige Ceremonien mit der größten Beschwerlichkeit wahrnehmen, als eine einzige verborgene Lust verleugnen; und die geringste Freiheit, die wir ihm einräumen, bringt uns in Gefahr, aufs neue in Satans Strick zu gerathen. Himmlische Weisheit, Vorsicht und Wachsamkeit ist hier nöthig, immer das rechte zu treffen; man möge es lieber ein wenig zu genau nehmen aus Furcht, sein Gewissen zu beflecken, als ein wenig zu ungebunden sein. Man muß in manchen Dingen seine Freiheit nicht gebrauchen, wenn für den schwachen Bruder daraus Aergerniß entstünde. Röm. 14, 21; 1 Kor. 8, 12. 13. Zu solcher Selbstbeschränkung gehört herzliche und demüthige Liebe. — 3) Die Freiheit ist ein Gut, das Gläubige sich nicht dürfen rauben lassen. Gal. 5, 1. Wir dürfen andern nichts aufbürden, wovon wir sie nicht mit klaren Gründen überzeugen können. Auch müssen wir uns hüten, daß wir nicht leicht einen andern in dem Gebrauch dieser Freiheit richten. Die Gemüthsarten sind sehr verschieden. Ein Schwermüthiger kann sich leicht Schwierigkeit machen, wo keine ist. Und ein flüchtiges Gemüth hüpfet oft allzu leicht über wesentliche Schwierigkeiten weg. Beides duldet der Herr, und darum müssen wir es auch dulden. Zuweilen

hat unser Bruder noch keine Einsicht empfangen, daß diese oder jene Freiheiten, die sich derselbe nimmt, sündlich sind. Hat uns der Herr eine nähere Einsicht gegeben, so müssen wir ihm dafür danken und ihn bitten, daß er unserm Bruder auch dazu ver helfe. Der ist der stärkste, der am meisten an andern tragen kann, und schneller zum Gericht über sich selbst als über andere ist. Matth. 7, 1. 2; Röm. 14, 4. 10. 13. — 4) Der Zweck dieser Freiheit, den wir erfüllen sollen, steht Luk. 1, 71. 74. Ein Dienst aus Liebe geht weiter als ein Dienst aus Furcht. — — —

Das sechsbändige Werk, welches schon während des Erscheinens seine Geschichte hatte und sowohl Lob als Tadel erfuhr, schließt mit den bescheidenen Worten: „Hiemit lege ich meine Feder nieder. Gelobet sei der Herr, der Zeit und Kräfte gegeben hat, um seinen wunderbaren Wegen in seinem Heiligthum auf den Fußstapfen seines Wortes nachzuspüren und andern nach der Verherrlichung Gottes begierigen Seelen ein geringes Hülfsmittel zur Erhebung ihrer Andacht mitzutheilen. Meine innigsten Seufzer sind zu dem herrlichen Bundesgott gerichtet, daß er diese schwache Arbeit ferner mit seinem Segen begleiten wolle. Zu dem Anfang derselben hat seine Güte schon mehr Segen gegeben, als ich mir hätte vorstellen dürfen, und als Satan selbst hat vertragen können. Er hat seinen Lästern schon auf verschiedene Weise daran gewegt. Ich habe aber sein ohnmächtiges Toben desto leichter ertragen können, weil so viele heilsbegierige Seelen an vielen Orten über alles Vermuthen durch ihr Liebeszeugniß mich genugsam aufgemuntert und gestärkt haben. Der Herr hat auch darin zeigen wollen, daß er gemeiniglich Lust habe, der unansehnlichsten Mittel zur Fortpflanzung seines Reichs sich zu bedienen, auf daß nicht uns, sondern ihm allein alle Ehre möge gebracht werden. Die Fehler, die aus Mangel an Zeit und Aufmerksamkeit sind eingeschlichen, wird mir der Herr in Gnaden vergeben. Ich erwarte eine gleiche Verzeihung von allen bescheidenen und die Wahrheit sammt dem Frieden suchenden Gemüthern. Gott wolle indessen die Lust zur Anschauung seiner Herrlichkeit und zu dem Preis aller seiner in seinen Gnadenwegen geoffenbarten Tugenden in seinem Volk vermehren, um also mit allen Heiligen das Werk

hier auf Erden anzufangen, womit die ganze Ewigkeit soll zugebracht werden. Alles was Odem hat, lobe den Herrn. Hallelujah! " —

Neunter Abschnitt.

Grundriß der thätlichen Gottesgelehrtheit.

Das Werk umfaßt drei Bücher; das erste handelt in 10 Kapiteln von den allgemeinen Grundlagen der Pflichten, das 2. in 14 Kapiteln von den „besonderen Pflichten, die nach der Ordnung des Gnadenwerkes in allen besonderen Umständen desselben von einem jeden müssen beachtet werden“, und das 3. Buch in 7 Kapiteln von den „allerbesondersten Pflichten, die in verschiedenen Beziehungen zu beachten sind.“

Anstatt der damals für diese Disziplin gangbaren Namen *Theologia moralis, mystica, cordis, ascetica* oder *Ethica christiana* wählt Lampe die Bezeichnung *Theologia activa seu practica*, „thätliche oder in der Uebung bestehende Gott-Gelehrtheit,“ welche „die Lehre von dem, was ein Mensch, vornehmlich ein Wiedergeborener, nach dem Gesetz des Evangeliums zu üben habe, damit er das höchste Gut in der Gemeinschaft mit Gott besitze,“ zum Inhalt habe.

I. Buch. Einleitung.

Subjekt der „aktiven Theologie“ ist der Mensch nach seiner natürlichen Befähigung und nach den beiden Ständen der Verderbtheit und der Gnade. Das Centrum der Seele ist der Wille als Vermögen zum Handeln (*facultas agendi*), auf welchen Verstand und Affekte Einfluß haben. Der Antrieb zum sittlichen Handeln beruht zumeist in den drei Fähigkeiten: Gewissen, Freiheit und Unsterblichkeit.

Der seit dem Eintritt der Sünde in die Welt allgemeine Stand ist der der Verderbtheit (*status corruptionis*); diese ist nicht eine natürliche (*physica*), — sie läuft vielmehr der eigensten Natur des Menschen zuwider, — sondern sie ist eine sittliche (*moralis*),

Der Mensch im Stande der Verderbtheit.

die das menschliche Handeln in Widerspruch mit dem göttlichen Willen bringt. Es werden hiebei unterschieden die „natürliche anlebende Verdorbenheit“ (*corruptio habitualis*) oder das Fleisch, und die daraus entspringende verkehrte Handlungsweise (*corr. actionum*). Sie ist allgemein (*universalis*) und erstreckt sich auf alle Vermögen der Seele, vornehmlich Verstand und Wille, und von da aus auf den Leib. Dem widerstreitet nicht, daß noch ein Rest des göttlichen Ebenbildes in jedem Menschen übrig ist und daß manche Menschen durch natürliche Kraft zuweilen böse Neigungen bei sich bemeistern, so daß sie nicht zur bösen That werden. Im tiefsten Grunde ist und bleibt doch die Sünde die regierende Macht im natürlichen Menschen, wie auch die Schrift die gänzliche Ohnmacht desselben lehrt und von einem freien Willen in sittlicher Beziehung nichts weiß. Die Thatünden äußern sich in Unterlassung des Guten und Begehung des Bösen. Im Stande der Verderbtheit gibt es zwei Stufen (*gradus*). Die erste ist die der fleischlichen Sicherheit, welche entweder aus Unwissenheit oder Nachlässigkeit oder Widerspänstigkeit (*obstinatio*) gegen die Wahrheit entsteht. Letztere äußert sich auf zwiefache Weise: in Verachtung der Seligkeit (nämlich Mißbrauch der göttlichen Langmuth, Verwerfung der angebotenen Gnade und Geringschätzung der göttlichen Gerichte) und in Bestreitung der Wahrheit, welche zuletzt zur Verstockung führt. Die andere Stufe ist die der Ueberführung oder des aufgeweckten Gewissens. — Bei den Thatünden werden auch Stufen gesetzt: solche, die nur zum Unternehmen und Versuch gelangen, und solche, die zu völliger Ausführung kommen, unter denen die ärgeren die „schreienden“ und die ärgsten die „unvergeblichen Sünden“ sind.

Der Mensch im Stande
der Gnade.

Im Stande der Gnade, durch welchen die ursprüngliche wahre Gestalt (*rectitudo*) des göttlichen Ebenbildes, die durch den Fall verloren ging, wiederhergestellt wird, befindet sich der auserwählte und erlöste Sünder sogleich vom Anfang seiner Bekehrung bis zu seinem Ausgang aus dieser Welt. Dieser Stand ist allgemein in Bezug auf die Auserwählten (Jer. 31, 34), welche alle die Wirkungen derselben Gnade erfahren; in Bezug auf

die Zeit, da dieselben ununterbrochen bei ihnen fortdauern, und in Bezug auf den Menschen, dessen sämtliche Kräfte in Seele und Leib sie betreffen. Er hat zwei Stufen: die Stufe der Unvollkommenheit, wo die Wirkungen der Gnade im Vergleich mit andern Gläubigen und mit der Erfahrung zu andern Zeiten sehr gering erscheinen; zeigt sich dies im Anfang des geistlichen Lebens, so wird er Kindheits-, im Fortgang desselben, Krankheits- oder Schwachheitsstand genannt. Mangelhafte Erfüllung und theilweise Unterlassung der Pflichten, besonders Sündenfälle und Verirrungen sind die Kennzeichen. Doch besteht ein Unterschied zwischen den Sündenfällen (lapsus) der Heiligen und den herrschenden Sünden der Unwiedergeborenen. Die ärgste Versündigung eines Wiedergeborenen ist dem besten Scheine eines heuchlerischen Befeierten vorzuziehen. Der Geist wird vom Fleisch wohl niedergedrückt, aber niemals völlig unterdrückt. Die Thatsünden des Wiedergeborenen entspringen nicht aus einer bewußten Absichtlichkeit, sondern aus dem Andrang der Affekte (impetu affectuum); weshalb bei dem durch den Geist Gottes geschärften Gewissen hernach die ernstliche Buße wieder erfolgt. — Die Vollkommenheit ist theils der Zustand, zu welchem der Wiedergeborene durch Zurechnung der Vollkommenheit Christi gelangt, theils der höchste Grad der sittlichen Vollendung (perfectio), zu welchem der Gläubige in der Heiligung während dieses Lebens kommen kann. Die wahre und einzige Ursache aller Fortschritte im geistlichen Leben ist die Gnade Gottes, aus welcher jedes gute Werk entsteht. (Phil. 1, 6; Hebr. 12, 2.) Denn obgleich die Gläubigen durch den Gebrauch der verordneten Mittel sich bestreben, so vermögen diese an und für sich nichts; die, welche Gott zu höherer Vollkommenheit beruft, werden zu diesem Zweck mit außerordentlichen Gnadengaben des h. Geistes erfüllt. Der vornehmste Beweggrund in Gott hiezu ist sein lauterer Wohlgefallen (merum beneplacitum).

Die „thätliche Gottesgelehrtheit“ ist einzig darauf gerichtet, diesen Stand der Gnade zu erwecken und zu befördern, so weit das von menschlicher Seite aus geschehen kann; sie weist den in der Gnade stehenden Menschen zu einem Gott wohlgefälligen Handeln an. Das Gesetz Gottes

Das Gesetz Gottes
als sittliche Norm für den
Wiedergeborenen.

ist die von Gott als höchstem Herrn und Richter durch die Sprache (dictamen) des Gewissens und die h. Schrift kundgegebene Richtschnur, nach welcher der Mensch alle seine Handlungen einrichten soll, damit er den von Gott gesetzten Zweck durch Gott gefällige Mittel erreiche. Die im Stande der Gnade stehen, sind als das Volk des Eigenthums vor allen Menschen zum Halten des Gesetzes verpflichtet. Es ist zu unterscheiden zwischen dem natürlichen und dem geoffenbarten Gesetz (*lex naturalis et revelata*). Das natürliche oder das Gesetz der Werke ist kundgemacht durch das Licht der Vernunft, im engeren Sinn auch das Gewissen genannt, und umfaßt die durch die Schöpfung eingepflanzten und nach dem Fall noch übergebliebenen Anfänge der sittlichen Wahrheiten (*principia veritatum moralium*), Röm. 2, 14. 15, sei es daß man darunter die sittlichen Axiome oder deren Konsequenzen verstehe. Anstatt des durch die Sünde geschwächten natürlichen Gesetzes hat Gott ein anderes dem Stande des auserwählten Sünders mehr entsprechendes Gesetz gegeben, das geoffenbarte Gesetz, das Gesetz des Gnadenbundes, welches im Gegensatz zu dem Gesetz der Werke das Gesetz des Glaubens genannt wird. Dieses enthält die von dem durch Christum versöhnten Gott gegebene Vorschrift (*norma*), nach welcher der auserwählte und berufene Sünder durch die Gnade Gottes sich bekehren und im Eifer des Glaubens und der Heiligung zur Vollkommenheit fortschreiten soll. Die äußere Kenntniß des Gesetzes reicht nicht hin, sondern es muß die innerliche hinzukommen, welche durch den h. Geist in dem Herzen der Wiedergeborenen bewirkt wird. Es ist dies jedoch etwas ganz anderes als das sogenannte innere Licht der Schwärmer (*Enthusiastae*). Der Verstand bekommt dadurch erst das Licht, das Gewissen das richtige Urtheil, die Gemüthsbewegungen (*affectus*) die rechte Richtung.

Wenn nun das göttliche Gesetz als Richt-
 Tugend und Laster. schnur an die menschlichen Handlungen ange-
 legt wird, damit dieselben mit ihm in Uebereinstimmung gebracht
 oder verworfen werden, so gewinnen dieselben eine bestimmte Form,
 die wir die Sittlichkeit (*ēthos, moralitas*) derselben nennen. Diese
 Sittlichkeit ist eine zwiefache: entweder es besteht Uebereinstimmung

mit dem göttlichen Gesetz oder Widerspruch gegen dasselbe. In erstem Fall wird eine Handlung als sittlich gut, im andern als sittlich böse bezeichnet. Hinsichtlich der Gesinnung (*habitus*) wird das sittliche Verhalten bestimmt als Tugend oder als Laster, hinsichtlich der Handlungen (*actiones*) als gute oder als böse Werke. Unter Tugend wird verstanden der feste Vorsatz des vom h. Geiste bestimmten Willens, nach der Vorschrift des ganzen evangelischen Gesetzes durch die Gnade Gottes beständig zu handeln; unter Laster jede durch die natürliche Verderbtheit des Menschen bestimmte Neigung des Willens, entweder etwas dem Gesetz zuwider oder auch nur außer demselben zu thun. Als gutes Werk wird bezeichnet jede einzelne (*particularis actio*), sowohl innerliche als äußerliche Handlung des wiedergeborenen Menschen, welche dem göttlichen Gesetz gemäß ist; ein böses Werk ist jede einzelne sowohl innerliche als äußerliche Handlung, die entweder außer dem Gesetz Gottes oder demselben zuwider begangen wird. Endlich werden unter Kardinaltugenden nicht sowohl in der That von einander verschiedene Sinnesrichtungen verstanden, sondern einige wesentliche (*essentialia*) allgemeine Eigenschaften (*attributa*), welche jeder Tugend oder jedem guten Werke eignen und die formale Seite bei allem sittlich guten bestimmen. Sie sind: Demuth, Einfalt und Aufrichtigkeit; die beiden erstern bewahren bei der Uebung des sittlich guten vor falschem Zweck, die dritte vor verkehrtem Wege.

Ein vernünftiges Wesen muß vor allem den Zweck seines Handelns ins Auge fassen; danach wird sich die Art und Weise desselben gestalten. Der höchste sittliche Endzweck des Menschen ist der Besitz und Genuß entweder eines wahren oder eines scheinbaren Gutes. Ein wahres Gut ist, was immer absolut irgend eine Vollkommenheit in sich besitzt, oder was immer geeignet ist, uns vollkommen zu machen, sei es daß solches in oder außer uns zu finden ist. Das höchste Gut ist dasjenige, welches zum letzten Zweck aller Handlungen also gesetzt ist, daß der Wille in dem Festhalten desselben, gleichsam der höchsten Stufe der Vollkommenheit, deren er fähig ist, völlig beruht. Ein solches Gut ist Gott

Zweck des menschlichen Handelns.

(bonum absolutum), mit Ausschluß aller Kreaturen. Die Genießung dieses Gutes ist die Uebung der Gemeinschaft mit Gott; und zwar aktiv durch die Verherrlichung Gottes und passiv durch die Genießung der eigenen Seligkeit. Die Verherrlichung (oder Heiligung) Gottes geschieht durch das Zeugniß, welches innerlich und äußerlich, durch Wort und That für seine höchste Vortrefflichkeit, entweder als einer noch zu erweisenden oder als einer schon erwiesenen, abgelegt wird. Sie ist der objektiv höchste Zweck des Menschen, in dessen Verfolgung seine wahre Würde besteht; der subjektiv höchste Zweck desselben ist die Genießung der höchsten Seligkeit, welche das einzig wahre Glück des Menschen ist. Außer dem höchsten Gut gibt es noch ein untergeordnetes Gut (bonum subordinatum), nämlich dasjenige, welches der nächste Zweck einzelner Handlungen ist, nicht daß man es bei der Erreichung dieses Zweckes bewenden lasse, sondern daß dieselbe als Mittel zu größerer Vollkommenheit erstrebt werde. Dahin gehören geistliche und leibliche Güter. — Im Gegensatz zu dem wahren Gut steht das Scheingut (bonum apparens), nämlich das, was man sich in falscher Meinung als etwas erdichtet, das nicht allein an sich vortrefflich sei, sondern in welchem auch unsere Vollkommenheit bestehe, oder durch welches dieselbe könne befördert werden, obgleich es sie in der That zerstört. Dieses höchste Scheingut ist die eigene Glückseligkeit des Menschen, losgerissen von der Verherrlichung Gottes. Sie ist in der That das höchste Uebel, da somit das von Gott losgerissene Geschöpf von dem einzigen Urheber alles wahren Gutes getrennt ist und das sich selbst zugewandte und sich selbst dienende Geschöpf einem Sklaven des Teufels dient; denn das ist jeder, der seinen Lüsten dient. Es ist also die tiefste Erniedrigung und Unseligkeit. Das untergeordnete Scheingut (dem sekundären wahren Gut entgegengesetzt) ist, was immer der verderbten Einbildung ein Mittel scheint, um sich selbst mit Umgehung Gottes und seiner Ehre vollkommen zu machen, oder in der eingebildeten Vollkommenheit zu erhalten. Auch hier gibt es verschiedene Stufen: die das wahre höchste Gut um zeitlichen und leiblichen Wohllebens willen dahin geben; die Gott nur deswegen ehren und ihm dienen, damit er sie zeitlich und ewig selig mache (subtile

Selbstsucht); die geistliche Gaben um schändlichen Gewinnes willen begehren (wie Simon Magus); die die Kräfte der Seele zum Raffinement leiblichen Wohllebens verwenden; die die äußerlichen Güter, welche nur als die geringsten Mittel zum Dienst Gottes gebraucht werden können, zu Hauptgütern machen, mit welchen man die Seligkeit zu fördern meint.

Nächst dem Zweck (*finis*) kommt die Absicht (*intentio*) des Handelns in Betracht. Die Absicht des Menschen im

Böse und gute Absicht
beim Handeln.

Stande der Verderbtheit ist bei allem Handeln eine verkehrte, da sie theils den unrechten Zweck (*finis illegitimus*) verfolgt, indem das Urtheil durch den Hochmuth und der Wille durch die Selbstliebe geschwächt sind, theils den rechten mit dem unrechten Zweck in der Doppelherzigkeit (*dipsychia*) vermischt. Die gute Absicht besteht da, wo der unrechte Zweck aufgegeben wird, indem das Urtheil durch die Demuth und der Wille durch die Selbstverleugnung von der Verkehrtheit befreit wird, und wo jener Vermischung durch die Einfalt (*simplicitas*) begegnet wird. Beiderseits werden Stufen unterschieden, in jenen Lastern gröbere und feinere Ausbrüche, in diesen Tugenden unvollkommnere und vollkommnere Entwicklung. — Der Hochmuth (im weitem Sinn, wie er hier in Betracht kommt) ist die böse Beschaffenheit (*vitiosus habitus*) des Urtheils, wonach jemand mehr von sich hält, als er in der That werth ist. Seine nächste und unmittelbare Wirkung ist die Selbstliebe oder diejenige verkehrte Beschaffenheit des Willens, wonach er durch Selbstüberschätzung zur Selbstbefriedigung kommt, so daß er für sich und andere sich als Zweck zu setzen trachtet. Die Demuth, dem Hochmuth entgegengesetzt, ist die von dem h. Geist gewirkte Beschaffenheit des Urtheils, wonach jemand, der von seiner Abhängigkeit und Mangelhaftigkeit genau überzeugt ist, dafür hält, daß er weder in der Natur noch in der Gnade ohne den Willen Gottes sich etwas zuschreiben könne. Die Selbstverleugnung, das Gegengift der Selbstliebe, besteht darin, daß der Wille des von seiner Nichtigkeit (*οὐδέτεια*) himmlisch (*coelitus* = *ἀνωθεν*, Joh. 3, 3) überzeugten wiedergeborenen Menschen bereit ist, alle unrechtmäßige Ehre sich selbst abzusprechen und zu

entreißen, so daß er nicht mehr sich selbst zu seinem Zweck oder zum Zweck anderer außer sich setzen, noch irgend ein Mittel zur Seligkeit durch sich oder bei sich suchen will. — Die Doppelherzigkeit ist die böse Eigenschaft der Seele, wodurch sie das höchste und das untergeordnete Gut, das wahre und das Scheingut in eins zu vermischen und zugleich zu besitzen sucht. Ihr entgegen steht die Einfalt als die Beschaffenheit des neuen Menschen, wonach er überzeugt ist, daß das wahre und höchste Gut nur in der Gemeinschaft mit Gott zu erwarten sei, diese als den einzigen Endzweck allen seinen Handlungen vorsetzt und demgemäß zu handeln jederzeit sich bestrebt.

Die rechte und unrechte
Art des Handelns.

Mit dem rechtmäßigen Zweck und der guten Absicht muß auch die Art und Weise (modus) des Handelns übereinstimmen. (Man darf nicht Böses thun, damit Gutes daraus komme. Röm. 3, 8.) Das Gesetz Gottes hat auch die Bestimmung, den Weg anzuweisen, auf welchem man unfehlbar den höchsten Zweck erreicht. Verkehrte Weisen sind: Trägheit, Thorheit, Zwang, Rauheit und Unbeständigkeit. Die entgegengesetzten Tugenden sind: Fleiß, Weisheit und Klugheit, Bereitwilligkeit (promptitudo), Eifer (fervor) und Beständigkeit. Das erste Erforderniß zur rechten Handlungsweise ist die Erkenntniß der Pflicht. Die Trägheit (ignavia seu pigritia) aber, im geistlichen Sinn, ist die verkehrte Beschaffenheit, wodurch jemand in Erwerbung der Erkenntniß der ihm obliegenden Pflicht als auch in der Bethätigung derselben nach gewonnener Einsicht, unter ungünstigen Verhältnissen, sich nachlässig erweist. Der Fleiß dagegen ist diejenige Beschaffenheit des Willens in den Wiedergeborenen, wodurch sie angetrieben werden, alle Kräfte ihres Verstandes (intellectus) zur Erkenntniß des ganzen Willens Gottes, zur Vergleichung desselben in allen speziellen Fällen mit ihrem Handeln, und zur Wahrnehmung aller Gelegenheiten, denselben zu erfüllen, anwenden. Der Fleiß erscheint als Wachsamkeit, wenn die Kräfte der Seele dazu aufgeboden werden, alle Hindernisse, welche der zu erfüllenden Pflicht entgegen treten könnten, frühzeitig zu entdecken und abzuwenden, die Hülfsmittel aber zu beachten und anzuwenden, um die Pflicht nach allen

Theilen zu erfüllen. — Die Thorheit befaßt das dem verderbten und zum Irrthum geneigten Willen anhaftende Streben, nicht nur ohne Vernunft, was eigentlich thierische Sinnlosigkeit (*bruta stupiditas*) ist, sondern auch gegen die Vernunft zu handeln. Ihr gegenüber steht die Weisheit oder Klugheit; jene Bezeichnung zielt mehr auf die Beachtung des Zweckes, diese auf die Art und Weise des Handelns. Die Weisheit ist die vorzügliche Beschaffenheit des durch den h. Geist erleuchteten Urtheils, wodurch die Wiedergeborenen sich einen klaren Begriff bilden von dem Wesen der Dinge, besonders von den Beziehungen, welche sie zum Werk des Heils haben, und ebenso von ihren Ursachen und dem davon abhängenden Zweck, Ordnung und Zusammenhang, jedem einzelnen Ding den gebührenden Werth beilegen, und zwischen wahr und falsch, gut und böse, es sei von größerem oder geringerem Belang, unparteiisch unterscheiden. Als Klugheit wird die Beschaffenheit des erleuchteten Urtheils bezeichnet, wodurch man sich nach den rechtmäßigen und entsprechenden Mitteln umsieht, um den rechten Zweck oder das wahre Gut, das man erstrebt, desto leichter, gewisser und vollkommener zu erreichen. — Der innerlichen Berathung über das zu unternehmende Werk folgt die Inangriffnahme. Ihr größtes Hinderniß ist das Widerstreben (*renitentia*) oder Zwang (*coacta obedientia*), welches besteht in dem Laster des verderbten Willens, wonach er vermöge seiner Natur nur ungern (*ἀκωω, invitus*) und gezwungen zu irgend einem guten Werk sich anschickt. Dem entgegen ist die Bereitwilligkeit diejenige Beschaffenheit eines Wiedergeborenen, worin er von der höchsten Bedeutung seiner Pflicht völlig überzeugt, dieselbe mit der größten Lust übernimmt, bereit alle Hindernisse zu überwinden und alle Kräfte daranzusetzen, um den Willen des Herrn auszuführen. — Die Ausführung des übernommenen Werkes verhindert nichts mehr als die Lauigkeit (*tepor*), d. i. die böse Beschaffenheit der Seele, wodurch die Ausführung, an welche man gezwungen Hand angelegt hat, auf eine knechtische Weise vollzogen wird, so daß keine innerliche und aufrichtige (*ingenuus*) Bewegung des Herzens, keine Anstrengung der Kräfte dabei ist. Der Eifer hingegen ist eine bestimmte Beschaffenheit des Wiedergeborenen, wodurch er sowohl die

Wichtigkeit des Werkes als seine Verpflichtung erwägend, durch entgegenstehende Schwierigkeiten sich nicht aufhalten läßt, sondern umsomehr angefeuert wird, mit Aufwand aller Kräfte einen glücklichen Erfolg zu erreichen. — Den falschen Eifer, sowohl was den Weg als was die That selbst betrifft, offenbart die Unbeständigkeit, d. i. eine solche Beschaffenheit des verkehrten Willens, wodurch die, welche etwas auszuführen unbedacht übernommen, in der Ausführung entweder erliegen oder den Vorsatz ändern, ehe sie den Zweck erreicht haben. Die Beständigkeit oder Beharrlichkeit (*perseverantia*) dagegen (auch *fortitudo* und *firmitas* genannt) ist die Beschaffenheit der erleuchteten Seele, wodurch sie in dem Werke, das sie in der Kraft des Herrn unternommen, mit Ueberwindung aller Schwierigkeiten aushält, bis es vollführt wird.

Das vornehmste Hinderniß
und Hülfsmittel des sitt-
lichen Handelns.

Bei der Uebung der bisher genannten Kardinaltugenden kommt es wieder auf die Wurzel an, aus der sie entspringen. Sie reichen alle zusammen nicht aus zum guten Werke, wenn sie auf der Heuchelei beruhen. (*Hypocrisis*, ursprünglich ein Bühnenausdruck, und bezeichnet die Darstellung einer Rolle, in welcher der Schauspieler nicht seiner eignen, sondern einer andern Persönlichkeit Ausdruck gibt.) Die Heuchelei ist diejenige verderbte Neigung des Willens, durch welche er von dem Inhalt des Gesetzes Gottes überzeugt, doch um zeitlichen Gewinnes willen nur den äußern Schein des Gehorsams annimmt, und zu solcher Täuschung sogar jene Erkenntniß der Wahrheit mißbraucht. Die ihr entgegengesetzte Tugend ist die Aufrichtigkeit (*sinceritas*), d. i. die von dem h. Geist gewirkte Beschaffenheit des Willens, wodurch der Wiedergeborene mit innigstem Verlangen begehrt, alles Vermögen und die von Gott verliehenen Kräfte vollkommen anzuwenden, das ganze Gesetz Gottes in allen seinen Theilen und nach seinem Maße zu erfüllen. —

Bei der ganzen Wirksamkeit des neuen Menschen, vom ersten Anfang des geistlichen Lebens bis zu dessen stufenweise fortschreitender Vollendung, sind nach der Verschiedenheit der Verhältnisse der Reihe nach verschiedene Pflichten ins Auge zu fassen. Hierhin gehören als zur Vorbereitung der Bekehrung: die Selbsterkenntniß, die Erkenntniß des Elends, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Bekehrung; gegen letztere sind mancherlei Ausflüchte, allgemeine und besondere, abzuweisen, wie auch der Aufschub der Buße, Furcht vor vergeblicher Bemühung, Selbstbetrug einer Scheinbekehrung. Mittel zur Beförderung der wahren Bekehrung sind: der Gebrauch des göttlichen Wortes, das Gebet, die Unterlassung gröberer Sünden und der Umgang mit Wiedergeborenen.

II. Buch. Die besonderen Pflichten.

Die Vorbereitung zur Bekehrung.

Die Bekehrung ist zunächst als Erleuchtung, Wiedergeburt, Erneuerung, Heiligung zc. allerdings Gottes Werk; hier kommt sie in Betracht, inwiefern sie als Umkehr von der Sünde zu Gott in der Schrift auch als eine Pflicht von dem Sünder gefordert wird. (Jes. 55, 7; Ezech. 18, 31; Joel 2, 12. 13; Matth. 4, 17; Apg. 2, 38.) Die Forderung dieser Pflicht widerspricht nicht der Lehre von der gänzlichen Ohnmacht des Sünders, weil gerade unter deren Einschränkung der h. Geist den Auserwählten die Kräfte zur Erfüllung pflegt mitzutheilen. Es ist auch nützlich, daß auf die Bekehrung gedrungen und dieselbe von dem Sünder gefordert wird, theils damit er sich selbst nicht betrüge, theils damit er angetrieben werde, die Gnade der Bekehrung von Gott zu erbitten, theils damit die Anfänge selbst der wahren Bekehrung desto eher wahrgenommen werden, theils damit der, welcher bekehrt wird, gleich von Anfang Gott in rechter Weise suchen lerne. Im weitern Sinn wird unter dem Ausdruck Bekehrung auch die Wiedergeburt nebst der Heiligmachung verstanden; im engern Sinn bezeichnet er die anfängliche oder die öfter durch neue Buße wiederholte Umkehr des Sünders zu Gott. Die (anfängliche) Bekehrung ist die erste Wirksamkeit (actuositas) der Seele, wodurch sie, indem sie von dem h. Geist wiedergeboren wird, in dem Moment ihrer Wiedergeburt dem

Die ernstliche Bekehrung.

Wort des Evangeliums Folge leistet und sich ernstlich bestrebt, nachdem sie das Verdienst und die Kraft (virtus) Christi ergriffen, ihre ganze Lebensweise zu bessern, damit sie dem ewigen Verderben entrinne und in seliger Gemeinschaft mit Gott zu seiner Ehre lebe. Sie ist das Werk eines einzigen heilsamen Augenblickes (unius momenti). Der erste Anfang der Wiedergeburt von Seiten des h. Geistes ist die Erleuchtung; ihr entspricht als erster Anfang der Befehrung von Seiten des Sünders die Erkenntniß (cognitio), welche hier bezeichnet die Befähigung des von dem h. Geist durch das Wort des Evangeliums unterrichteten Verstandes, wodurch er die zur Seligkeit zu wissen nöthigen Wahrheiten so klar und deutlich begreift, daß er bei Ueberlegung der Veränderung seines Zustandes nicht zweifeln kann. Von da aus erfolgt die Wirkung auf Urtheil und Willen. Es folgt die Buße im engeren Sinn oder die Traurigkeit über die Sünde, welche besteht in einer Empfindung (affectus) des durch den h. Geist erweckten innerlichsten Schmerzes, wodurch die Seele tief betrübt wird, wenn sie die schrecklichen Wirkungen der von ihr begangenen Sünden wahrnimmt, weil sie durch dieselben Gott aufs schwerste beleidigt und sich in das größte Elend gestürzt hat. Dies ist die Traurigkeit nach Gott (*κατὰ θεόν*, 2 Kor. 7, 9), von welcher die Traurigkeit nach der Welt (*κατὰ τὸν κόσμον*) zu unterscheiden ist; letztere ist nur eine Betrübniß nicht über die Sünde, sondern nur über das Uebel, welches doch Folge und Strafe der Sünde ist. Mit der Traurigkeit nach Gott sind verbunden die Scham, die Verabscheuung seiner selbst (detestatio sui ipsius), zuweilen große Angst, dann aber auch ein Anfang der Freude in Gott. Diese zusammenwirkenden Empfindungen erzeugen den Vorsatz der thatfächlichen Befehrung, welcher die Veränderung des Herzens vollendet, weil er in sich einschließt, daß der Sünder das Böse nicht mehr will, das er bisher gewollt, und das Gute will, das er bisher nicht gewollt. Der Anfang dieser Wirksamkeit äußert sich im Gebet, dem Bekenntniß der Sünden vor Gott, der Zuflucht zu Gott in Christo, bisweilen auch im Bekenntniß vor Menschen und in Wiederstattung des dem Nächsten zugefügten Schadens. (Die Nothwendigkeit der Befehrung kann aus 600 Schriftstellen nachgewiesen werden.)

Durch die Bekehrung kündigt die Seele allen Lasten den Tod an, und wendet sich allen Tugenden zu. Dem Grundlaster des Unglaubens tritt der Glaube als Grundtugend (*virtus radicalis*) entgegen. Der Unglaube ist die sündliche Beschaffenheit des Willens, wodurch er sich den die Ehre Gottes und das Heil der Seele bezweckenden Wahrheiten widersetzt und dieselben auf alle Weise zu verdunkeln trachtet. Arten des Unglaubens sind der Irrthum, die Gottesleugnung (die theoretische und die praktische) 2c.*) Auch in Gläubigen zeigen sich noch Reste des Unglaubens, wenn sie zögern, die Gnade und Allgenugsamkeit Gottes und des Erlösers sich zuzueignen; wenn sie in schweren Anfechtungen an der Hülfe Gottes zweifeln; wenn sie sich nicht genug der Gemeinschaft der Ungläubigen enthalten. Der wahre Glaube nun ist diejenige von dem h. Geist durch das Wort Gottes in dem Willen des Wiedergeborenen gewirkte Beschaffenheit, wodurch er das Zeugniß des Evangeliums von dem Heil des Sünders durch den Gehorsam des Sohnes Gottes durch thatsächliche Zustimmung so wirksam ergreift, daß er nach demselben **allein und ganz****) will erhalten werden. Die edelste Wirkung des Glaubens (*fides*) ist das Vertrauen (*fiducia*), womit die vom h. Geist mitgetheilte

Der Unglaube und
der Glaube.

*) Als Art des Unglaubens führt Lampe auch die *haeresis* („Keterei“, Sektenwesen) auf, und bezeichnet dieselbe mit Berufung auf 1 Kor. 11, 19; Gal. 5, 20 und 2 Petr. 2, 1 als einen eingewurzelten Grundirrtum des Urtheils in Bezug auf die Wahrheit (*obfirmatus iudicii circa veritatem fundamentalis error*). Unterschieden wird zwischen theoretischer und praktischer Häresie. Gleichgiltigkeit gegen dieses „Laster“ ist schädlich; doch erfordert dessen Behandlung Klugheit und Mäßigung, und ist zu unterscheiden zwischen Verführern und Verführten. Diesen soll man nachgehen, um sie zurückzubringen, jene aber fliehen, um sich nicht zu beflecken. Für ein christliches Gemeinwesen aber gibt es nichts unziemlicheres, als eine Sekte mit bürgerlichen, ja gar mit Strafen an Leib und Leben unterdrücken zu wollen. (*In poena decernenda nihil indignius est Republica Christiana, quam civilibus, quin capitalibus, suppliciis haeresin exstirpare velle.*)

**) „Allein und ganz“ (*Unice et Totaliter*) war Underwood's Wahlpruch.

Beschaffenheit (*habitus a sp. s. infusus*) bezeichnet wird, durch welche man aus unfehlbaren Beweisgründen von seiner Versöhnung mit Gott vergewissert, ein beruhigtes Gewissen besitzt. Solcher Glaube erweckt ferner in der Seele selbst Verwunderung, Freude, Ruhe (*securitas* = die Beschaffenheit der Gläubigen, wonach sie sich, indem sie ihrer Gemeinschaft mit Gott und der Wahrheit der göttlichen Verheißungen und der Beständigkeit seines Bundes gewiß sind, aller Sorge, Furcht und anderer beunruhigender Empfindungen ent schlagen und ganz und gar der göttlichen Regierung überlassen), endlich die Freimüthigkeit (*παρρησία* = die Wirkung des Glaubens, dadurch jemand, der völlig überzeugt ist von seiner Versöhnung mit Gott in Christo und der Aufrichtigkeit seines Glaubens, das Recht, welches er daraus bekommen hat, gebraucht, um die Gewißheit seiner Ueberzeugung vor Gott und den Menschen zu beweisen). Von dem wahren ist zu unterscheiden der falsche Glaube, als dessen Erscheinungen angeführt werden der Kötlerglaube (der alles, ohne es an dem Worte Gottes zu prüfen, hinnimmt nach dem Sage: ich glaube, was die Kirche glaubt), und der historische Glaube (der bloß eine theoretische Zustimmung zur Wahrheit ist).

Der Glaube nimmt den ganzen Willen in Besitz; daher manifestirt sich dieser auch in anderer Weise als vorher; das Urtheil, besonders das Gewissen, und die Neigung werden alterirt. In Bezug auf das Gewissen wird das Werk der Bekehrung durch den Glauben gefördert, wenn er anstatt der knechtischen Furcht, die das Gewissen von Natur erfüllt hat, die lebendige Hoffnung (*spes viva*) hervorbringt, wodurch eine ganz andere Grundlage für alles Handeln entsteht. Jene wird auch das böse, diese das gute Gewissen genannt. Die knechtische Furcht (*metus servilis*) ist die verkehrte Beschaffenheit der Seele, welche Gott als einen Feind und Richter betrachtet, von welchem sie nichts anders als Rache erwartet, welcher sie entweder zu entrinnen oder welche sie durch falsche Mittel abzuwenden trachtet. (Unter letztern ist auch die bloß äußerliche Buße, sowie der heidnische Aberglaube genannt. „Denn die Furcht hat in der Welt zuerst die Götter gemacht.“)

Selbst in den Gläubigen ist sie oft noch nicht ganz verschwunden oder sucht sich wieder einzuschleichen, weshalb man gegen sie wachsam sein muß. Die lebendige Hoffnung dagegen ist die durch den h. Geist in den Gläubigen gewirkte Beschaffenheit der Seele, wodurch sie der höchsten Seligkeit, die sie in der Gemeinschaft mit Gott besitzen sollen, durch die göttlichen Verheißungen versichert sind, und in deren Erwartung sich entsprechend verhalten. Davon ist wohl zu unterscheiden die falsche Hoffnung der fleischlichen Sicherheit.

Nachdem durch die Bekehrung das Gewissen rectificirt ist, erfährt auch die Neigung (propensio) des Willens eine Veränderung; das höllische Feuer des Hasses muß dem himmlischen Feuer der Liebe weichen. Ein rechtmäßiger Haß ist der gegen die Sünde, welcher im Anfang der Bekehrung entsteht. Der unreine Haß ist diejenige Beschaffenheit des Willens im Sünder, wodurch er vor allem wahren Gut einen Abscheu hat, und allein nach dem, was böse ist, trachtet. Er ist Haß gegen Gott, gegen sich selbst, indem das gewollte Böse der Seele selbst das Verderben bringt, und Haß gegen den Nächsten. Dieser Haß vollzieht sich in zwei Momenten: Abwenden des Willens vom wahren Gut und Anhaften desselben an das Böse, das unter dem Schein des Guten vorkommt. Die reine Liebe dagegen ist diejenige, durch Wirkung des h. Geistes in den Gläubigen hergestellte Beschaffenheit, wodurch sie sich bemühen, die Gemeinschaft mit dem wahren Gut in ordnungsmäßiger Weise sowohl zu erlangen als auszuüben und zu erhalten. Sie wird auch bezeichnet als Heiligkeit (sanctitas) oder Reinigkeit (puritas) u. a. Sie äußert sich in dem festen, durch den h. Geist nach dem Ebenbild Gottes mittelst des Evangeliums gewirkten Vorsatz des Willens, zu wollen und zu wirken gemäß der Natur, die er von Gott empfangen und durch die Wiedergeburt wieder erlangt hat, wie auch gemäß der Ordnung, in die er von Gott gesetzt ist. Gegenstand dieser Liebe ist Gott, der Wiedergeborne selbst und der Nächste. Die Liebe gegen Gott (amor Dei) ist eine solche Wirksamkeit des Willens, wodurch er sich bestrebt, die Vereinigung mit dem dreieinigen Gott zu erlangen und zu erhalten. Die rechtmäßige Selbstliebe (amor sui ipsius), im

Der unreine Haß und
die reine Liebe.

Gegensatz zu der natürlichen, ist diejenige Eigenschaft des Wiedergeborenen, wodurch er sich als ein mit einer besondern Vortrefflichkeit und Geschicklichkeit (*aptitudo*) zur Verherrlichung Gottes begabtes Geschöpf erkennend, diese wahre Vortrefflichkeit seiner selbst eifrig erhalten und befördern will. Diese rechtmäßige Selbstliebe, welche auf der Erkenntniß der Gnade und ihrer Wirkung (von Gottes Gnade bin ich, was ich bin) beruht, entsteht aus der Liebe gegen Gott und ist von derselben unzertrennlich, während die unrechtmäßige natürliche Selbstliebe die Liebe gegen Gott verkehrt und vernichtet. Die Liebe gegen den Nächsten ist diejenige Eigenschaft des geheiligten Willens in dem Wiedergeborenen, wodurch er die Vereinigung (*unio*) mit demselben, nach der Verschiedenheit der Verbindungen, in welchen er zu ihm steht, erstrebt, um sich gegenseitig mit vereinten Kräften zur Verherrlichung Gottes Hülfe zu leisten. (In Fällen, wo es sich darum handelt, ob die Sorge für uns oder die für den Nächsten vorzugehen hat, wird die erste Alternative angenommen, und hiefür ein Citat aus einem Briefe der Waldenser an Desolampad von 1539 angeführt: „Wir setzen in der Liebe die Ordnung, daß ein jeder Gott über alles, auch über die eigene Seele, liebe; wir lehren, daß ein jeder nächst Gott die eigene Seele über alles übrige, nach dieser aber den Leib des Nächsten mehr als die eigenen Sachen liebe.“)

Mit dem Haß gegen Gott sind man-
 Pflichten, die aus der Liebe
 gegen Gott entspringen. Herlei böse Eigenschaften verbunden, die
 unter dem Gesamtnamen der Gottlosigkeit (*impietas*) begriffen werden. Diese ist dasjenige Laster des Willens, wodurch der Sünder vor der wahren Verehrung Gottes (*cultus Dei*) einen Abscheu hat und dieselbe entweder direkt oder indirekt umstürzt. In ihrer Steigerung wird sie zur Ruchlosigkeit (*profanitas*), wenn der Sünder mit Begwerfung der Gott schuldigen Ehrfurcht in solche Gedanken, Worte und Werke verfällt, durch welche die Ehre, die man seiner höchsten Vollkommenheit schuldig ist, mit Füßen getreten wird. Die Ruchlosigkeit offenbart sich in Worten als Gotteslästerung (*blasphemia*), deren höchster Grad die Lästerung wider den h. Geist ist. (Diese wird zunächst auf die Lästerung (*calumnia*) der Pharisäer beschränkt, wodurch sie

die in der Kraft des h. Geistes verrichteten Werke des Sohnes Gottes wider besser Wissen und Gewissen dem Teufel zugeschrieben, um dadurch die Wirksamkeit des Lehramtes Christi zu hemmen. Diese Sünde kann daher nicht nach allen Umständen von andern begangen werden, doch wird sie auch den falschen Propheten und Verführern zugeschrieben, welche die Lehre Christi lästern, um Andere zum Abfall zu bringen. Die Lästerung wird öfter, Dan. 7, 25; 2 Petr. 2, 2; Dffb. 13, 1. 5. 6; 16, 9. 11. 21; 17, 3 als ein besonderes Laster des Antichristenthums genannt.) Zur indirekten Gotteslästerung gehört falsches und leichtsinniges Schwören, Fluchen, Spott gegen Gottes Wort, unnützes Führen des Namens Gottes und Zauberei. — Nächst der Nachsichtigkeit steht der Aberglaube (*superstitio*, *δεισιδαιμονία*), d. i. das Laster, wodurch Gott aus bloßer knechtischer Furcht auf eine solche Art verehrt wird, welche mit seinen Vollkommenheiten und seinem Worte streitet. Zu der gröberen und feineren Abgötterei gehört auch der Bilderdienst, der selbsterwählte und der bloß äußerliche Gottesdienst.

Der Gottlosigkeit tritt entgegen die Gottseligkeit (*pietas*, *εὐσεβεία*), d. i. die durch den h. Geist in den Gläubigen gewirkte Geschicktheit, wodurch sie mit aufrichtigem Verlangen geneigt sind, Gott auf eine ihm gefällige Weise zu verehren und damit thätlich sich zu üben trachten. Gleichbedeutend damit ist die Bezeichnung Gottesfurcht (*timor Domini*), doch mit dem Unterschied, daß Gottseligkeit mehr der Eifer Gott zu gefallen, Gottesfurcht mehr die ängstliche Sorgfalt in Vermeidung der Hindernisse bezeichnet. Letztere ist daher die innerliche Geschicktheit der um die Gottesverehrung sich bemühenden Seele, wodurch der Wiedergeborne, überzeugt von der genauesten Verbindung seiner Beziehung zu dem heiligsten sowohl als gütigsten Gott, und von seiner großen Geneigtheit zur Sünde, alle Sorgfalt anwendet, um nicht durch irgend welche Sünden, welche die Gott schuldige Ehrfurcht verdunkeln, den mit ihm versöhnten Gott aufs neue zu beleidigen. Sie ist als die rechte kindliche Furcht wohl zu unterscheiden von der knechtischen Furcht.

Die Gottesverehrung oder der Gottesdienst im weitern Sinn, der aus dieser Geschicktheit sich entwickelt, schließt verschiedene

Pflichten ein, ordentliche und außerordentliche. Zu den erstern gehören: das Gebet, die heilige Betrachtung (s. meditatio), Gespräche über göttliche Dinge, Gesang und der Gebrauch der Sacramente; zu den andern gehören der Eid und das Gelübde in ihren mancherlei Arten. Das Gebet ist diejenige heilige Beschäftigung der vom h. Geist angetriebenen gläubigen Seele, wodurch sie dem dreieinigen Gott in Christo ihr Verlangen auf geziemende Weise vorstellt, sei es daß es darauf gerichtet ist, Gott für empfangene Wohlthaten zu verherrlichen oder neue Wohlthaten zu erlangen. (Gegenstand, Inhalt, Art und Weise des Gebets werden eingehend behandelt; zuletzt auch die Gebetsformulare, Geberden, Art und Zeit des Gebetes berührt.) Das Gebet ist nothwendig für das geistliche Leben; denn es ist für den inwendigen Menschen das, was das Athemholen für den Leib ist. Es ist ein sicheres Kennzeichen des neuen Lebens (cf. Apg. 9, 11: „stehe er betet“) und ein Mittel, demselben neue Lebenskräfte zuzuführen. — Die heilige Betrachtung ist diejenige heilige Beschäftigung der Gläubigen, wodurch sie ihre von weltlichen Dingen abgezogenen Gedanken auf Gott, dessen Vollkommenheiten und Werke richten und zu einer tiefern Erkenntniß Gottes zu gelangen trachten, um geschickter zu werden, die Gemeinschaft mit Gott zu pflegen und seine Ehre zu fördern. Die ordentlichen oder gewöhnlichen Betrachtungen werden unterschieden in feststehende und freie; zu jenen gehört das regelmäßige Lesen und Hören des Wortes Gottes, und ist für das rechte Verständniß der Schrift wichtig, daß man dieselbe, wenn man sie nicht in den Grundsprachen lesen kann, in den besten Uebersetzungen, die zu haben sind, lese.*) Zum Lesen bereite man sich mit Gebet, lese mit Andacht und Sammlung, erwäge und überlege dann das Gelesene, und wende es praktisch auf den

*) Lampe empfiehlt (Geh. des Gnadenb. Th. II, S. 34) unter den damaligen deutschen Uebersetzungen besonders die des ref. Herborner Professors Piscator. Von einer andern sagt er, sie habe das voraus, daß sie sich mehr an Luthers Uebersetzung anschließe, deren Ausdrücke man von Jugend auf gewohnt sei, jedoch hätten dabei „weit mehr Schnitzer in Herrn Lutheri version“ können verbessert werden.

Zustand der Seele und die Verhältnisse des Lebens an. Beim Hören des Wortes Gottes gilt dasselbe. Auch gottselige Bücher mag man neben der Schrift lesen; doch muß man sie immer an dieser prüfen und sich nicht durch sie vom Lesen der Schrift abziehen lassen; „denn aus der Quelle selbst schmeckt das Wasser immer köstlicher.“ — Die freien Betrachtungen sind durch Mancherlei veranlaßte heilige Erhebungen der Seele, wobei sie durch eingehendere Betrachtung der einen oder andern göttlichen Wahrheit sich selbst oder andere zu erbauen sucht. Bei den außerordentlichen Betrachtungen verhält sich der Gläubige mehr passiv, es sind beschauliche Erwägungen, die der h. Geist im tiefsten Innern anregt. — Die höchste Feier des äußerlichen Gottesdienstes ist der Gebrauch der Bundessiegel. Bei der Taufe werden zunächst die Pflichten erwachsener Täuflinge und dann die Pflichten der Eltern bei der Kindertaufe und die der Kinder in spätern Jahren ins Auge gefaßt. Die Eltern haben die Pflicht, das Kind noch im Mutterleibe und nach der Geburt durch Gebet Gott zu heiligen, sich selbst zu erforschen, ob sie im Glauben stehen, da die Verheißungen nur den Kindern der Gläubigen gegeben sind, wiewohl damit nicht gesagt werden soll, daß die Kinder der Unwiedergeborenen, die äußerlich zur Kirche gehören, nur deshalb verworfen seien. Taufzeugen sind nicht durchaus nöthig, aber in gewisser Hinsicht nützlich. Man soll nur solche Personen dazu nehmen, die rechtgläubig sind und einen lautern Wandel führen (*professione orthodoxi et vita inculpata*). Es liegt ihnen ob, die christliche Erziehung der Kinder fördern zu helfen und sich derselben nach dem Tode der Eltern an deren Stelle anzunehmen. Zu den Pflichten beim Gebrauch des h. Abendmahls gehört: die Vorbereitung nebst der Erneuerung des Bundes und Aufmunterung zur Erinnerung des Herrn und seiner Wohlthaten; sodann bei der Feier die Erhebung des Herzens zu dem Herrn (*Sursum corda! — Habemus ad Dominum!*), die Vereinigung der Seele mit Christo, welches die Seele der h. Eucharistie ist; nach dem Genuß muß sich die in dem h. Mahl empfangene Stärkung darin bewähren, daß der geistliche Kampf wider die Sünde und die Reise nach dem himmlischen Vaterland um so beständiger fortgesetzt werde. —

Beim Eid und Gelübde ist besonders darauf zu sehen, daß sie dem Herrn gethan werden und einen rechtmäßigen Zweck haben. Solche, die jemand zu etwas sündlichem verpflichten, sind nicht verbindlich; aber es ist für deren Eingehen ernstlich Buße zu thun.

Der Selbsthaß offenbart sich in Pflichten, die aus der Liebe gegen sich selbst entspringen. allen Lastern, welche die wahre Selbstliebe verhindern. Diese sind: Sorglosigkeit (Außerachtlassen der Mittel zum Heil), Unwissenheit in Bezug auf die eigene verkehrte Herzensstellung, Unmäßigkeit, Sorgen, Geiz, Verschwendung, Ehrsucht, Prahlerei, Eitelkeit, Wollust, Schwelgerei, Weichlichkeit (dahin werden auch alle sinnlichen Ergehnungen gerechnet), Faulheit. Durch all diese Laster bereitet sich der Sünder selbst Schade und Schande, und beweist damit, daß er sich selbst haßt. — Den Lastern treten wieder die entsprechenden Tugenden gegenüber. Die erste Tugend, welche aus der wahren Selbstliebe entspringt, ist die Sorge für das eigene Heil, darin bestehend, daß die gläubige Seele, nachdem sie durch die Erleuchtung des h. Geistes recht eingesehen hat, was zu ihrer wahren Vervollkommenung dient, ernstlich alle die Mittel anwendet, welche zur Erhaltung und Förderung derselben gereichen. In der fortgehenden Prüfung seiner selbst sucht der Wiedergeborne sich immer gründlicher selbst zu erkennen, zur Gewißheit der Gnade zu kommen und so seine Erwählung seinerseits fest zu machen. Die heilige Zufriedenheit (*αὐταρξεία*) hält sich an den allgenugsamen Gott, und achtet in seinem Besitz alle äußerlichen Dinge gering. Die Großherzigkeit (*magnanimitas*) ist diejenige Tugend eines aus Gott Gebornen, wodurch er sich seines Adels und seiner Vorrechte bewußt ist, und darum nicht nur jener Sorgen und Handlungen, welche unter seiner Würde sind, sich enthält, sondern auch solches denkt, redet und thut, das mit solchem bevorzugten Stand übereinstimmt. Die Mäßigkeit (*σωφροσύνη*, das richtige Maßhalten) ist diejenige vom h. Geist gewirkte Geschicktheit, wodurch der Wiedergeborne sowohl die eigenen Fähigkeiten, Regungen und Empfindungen der Seele als auch des Leibes so heilig regiert, daß sie in jedem einzelnen Fall durch einen rechtmäßigen Gebrauch ihrem Zweck entsprechen. Die Ge-

lassenheit, welche nicht mit Nachlässigkeit zu verwechseln ist. Der rechtmäßige Gebrauch der Kreatur zur Erhaltung des Leibes, wozu die Arbeit und die Erholung sowie die Nüchternheit in Speise und Trank gehören. Bei der Nüchternheit wird auch das Fasten berührt. Diese Enthaltung von Speise ist entweder eine natürliche, aus Rücksicht auf die Gesundheit geübt, oder eine ceremonialische, das Fasten der Priester und Leviten im A. B., oder eine abergläubische, wie bei den Papisten, oder eine sittliche, welche von den Gläubigen jederzeit geübt werden kann und hier allein in Betracht kommt. Es gibt öffentliches Fasten, wie es an Bußtagen in Israel und auch in der reformirten Kirche von der Gemeinde gehalten wurde, um der Traurigkeit über die Sünde einen Ausdruck zu geben, und besonderes Fasten zu dem Zweck, durch dasselbe als ein Hülfsmittel das Fleisch zu dämpfen und den Geist zu größerer Andacht geschickt zu machen. Dazu haben sich die Apostel und ersten Christen wie auch ernste Christen aller Zeit desselben bedient. Dabei ist zu beachten, daß das Fasten nicht zu sehr ausgedehnt wird, weil es dann seinen Zweck verfehlt und den Leib eher unfähig zur Andacht macht, und daß dabei nicht allein auf eine bloß äußerliche Kasteiung abgesehen wird. — Einfachheit in der Kleidung (man bedenke nur deren Entstehung im Paradiese, so kann man mit etwas nicht Prunk treiben, das an die größte Schande des Falls erinnert), Häuser und deren Geräthe.

Unter dem Haß gegen den Nächsten wird ein demselben zu Schaden geneigtes Gemüth und alle daraus herkommenden Handlungen, wodurch das Gut des Nächsten gehemmt und dessen Schaden gefördert wird, verstanden. Hierzu gehört vor allem das leichtfertige Urtheilen und Verdammen des Nächsten, das aus dem Hochmuth kommt; unrechtmäßiger Zorn, der sich in Beleidigung des Nächsten äußert; Neid und Schadenfreude; Aergerniß (*οξάρδαλον*), d. i. jede nicht allein mit offenbar gottlosen, sondern auch durch unvorsichtige Worte und Thaten begangene Sünde, durch welche der Seele des Nächsten ein Schaden zugesügt wird, sei es daß sie durch das böse Beispiel zu gleicher Sünde gereizt, oder daß ihr Anlaß zu Zweifel, innerer Entfremdung,

Pflichten, die aus der Liebe gegen den Nächsten entspringen.

vorschnellem Urtheil und Zwiespalt gegeben werde; die Zungen-
sünden, unter welchen besonders die Lüge, gröbere und feinere.
Zu letztern gehören: die höfliche Lüge (*mendacium civilitatis*) oder
Schmeichelei, da man über Gebühr andere, und die Prahlerei, da
man sich selbst lobt; die muthwillige Lüge, da man sich böser Stücke
rühmt, die sich nicht zugetragen haben; die Scherzlüge, da man
die Leichtgläubigkeit des Nächsten dem Gelächter preis zu geben
sucht oder auch nur damit einen Witz machen will; die Dienst-
und Geschäftslüge; die Nothlüge, da man von sich oder vom
Nächsten durch die Unwahrheit versucht ein Uebel abzuwenden; alle
doppelsinnigen Worte und innern Vorbehalte (*aequivocationes et
restrictiones mentales*), welche den Zweck haben, den Nächsten zu
einer irrigen Auffassung zu veranlassen. Dann unnütze Worte (auch
durch schriftliche Aeußerungen), als Lästerungen, Scheltworte, Afer-
reden, Schwaghastigkeit 2c. Auch Stillschweigen, wodurch dem
Nächsten die Wahrheit verhalten wird; Betrug und Verstellung.
Noch gröber als die bisher genannten sind die Sünden der thät-
lichen Ungerechtigkeit an des Nächsten Person oder Gut: Todtschlag
(vorsätzlich und unvorsichtig; zu jenem auch ungerechte Kriege und
das Duell, sei es daß dasselbe aus bloßer Renommisterei entstan-
den, oder zur Abwendung eines Schimpfes oder Befriedigung einer
Rache dienen soll; es ist eine barbarische und abscheuliche Sitte,
mos barbarus et immanis), sowie jede Grausamkeit und Unbarm-
herzigkeit; Unzucht, Ehebruch, Unkeuschheit und alle Unsauberkeit
(*lascivia*) in Worten, schändlichen Scherzreden und Geberden.
Hieher werden auch schlüpfrige Bücher, Romane (*fabulae Roma-
nenses*), unzüchtige Gemälde und Statuen, auch wenn sie noch so
großen künstlerischen Werth haben sollten, Schauspiele, besonders
da sie die Sünde oft in einem schönen Lichte suchen darzustellen,
das Tanzen, zwar nicht an sich (*abstracte*), sondern der moderne Tanz,
wegen seiner Leichtfertigkeit und Unzielmlichkeit, gerechnet. Dann
folgen die Sünden gegen des Nächsten Gut. Diebstahl: Raub;
Fehlerei; Erpressungen ohne oder mit Einwilligung des Nächsten
(darunter unlautere Advokaten, Schauspieler, Taschenspieler, Gaukler,
Spieler, Schenkwirthe, die Gelegenheit zum Saufen und Spielen
geben, Wetten, Lotterien); Vorenthaltung des Guts: böse Schuldner

untreue Verwaltung anvertrauten Guts, Behalten des Gefundenen, Verkürzung des Arbeiterlohns 2c.

Diesen Lasten gegenüber die Tugenden: mildes und gerechtes Urtheil über den Nächsten; ein gutes Beispiel in Wort und Wandel; Wahrhaftigkeit; Verschwiegenheit; Lauterkeit; Friedfertigkeit (nicht bloß Friede zu halten, sondern auch zu stiften); Keuschheit; Freundlichkeit; Wohlthätigkeit; Freigebigkeit.

Wie der Anfang des neuen Lebens, so hängt auch sein Wachsthum zunächst von der Wirkung der freien Gnade Gottes ab. Nach Gottes Ordnung sollen wir Mittel zur Beharrlichkeit und zum Wachsthum in der Gnade. aber auch der Mittel gebrauchen, die er uns dazu angewiesen hat. Diese sind zum Theil dieselben, welche schon als Mittel zur Beförderung der Bekehrung genannt wurden: Selbstprüfung, Erinnerung an den Bundesgott, Glaube, Gebet, Schriftlesen, Umgang mit Gläubigen, Aufmerken auf den innern Trieb des h. Geistes, Furcht vor sich selbst, Vermeidung der Gelegenheit zur Sünde und Beseitigung der Hindernisse des Guten.

Das Uebel, das die Gläubigen im Fortschritt der Heiligung aufzuhalten sucht, besteht aus Versuchungen und Trübsalen; ihnen ist entgegenzusetzen Tapferkeit und Geduld (Ausdauer, *ὑπομονή*). Der Ausdruck Versuchung hat eine zwiefache Bedeutung. Gott versucht zum Guten, d. h. er prüft. Die Versuchung im schlimmen Sinn begreift in sich jede Gelegenheit und Anreizung zum Sündigen. Der Versucher ist der Teufel, entweder durch unmittelbare Gewalt (wie bei Hiob; denn von Besessenheit kann bei Gläubigen keine Rede sein) oder durch unmittelbare List an den Seelen; mittelbar durch die Welt und das auch im Gläubigen noch übrige Fleisch. Es gibt theoretische und praktische Versuchungen, jene führen zur Zweiflung von Glaubenslehren, diese zur Abschwächung der Gebote Gottes. („Sollte Gott gesagt haben?“)

Dagegen hat der Gläubige die geistliche Tapferkeit zu üben, d. i. diejenige Frucht des h. Geistes, wodurch die Wiedergeborenen, von der Genugsamkeit der ihnen innewohnenden Gnade und von der Gewißheit der göttlichen Verheißungen überzeugt, nicht allein

den Muth nicht sinken lassen, sondern auch die von Gott verliehenen Kräfte anwenden, um alle Hindernisse zu überwinden, bis sie den erwünschten Zweck erreicht haben. Dazu gehört Wachen und Beten; die geistliche Nüchternheit, wodurch das Gemüth vor aller Verdunkelung, die durch Vorurtheile oder durch die Begierden des Fleisches entsteht, sich frei hält, die Feinde recht erkennt, die geeigneten Mittel anwendet und Schwierigkeiten vorbeugt; die Beständigkeit, jene christliche Heldentugend, wodurch der Streiter Christi durch die Dauer des Kampfes sich nicht ermüden läßt, sondern ernstlich fortfährt im Widerstand gegen die geistlichen Feinde, die nach einzelnen errungenen Siegen wieder aufs neue andringen, bis er, nachdem alle mit dem Tode selbst überwunden sind, über dieselben vollkommen triumphire. Außer den Siegen gibt es auch Niederlagen, von welchen nur durch wiederholte Buße das Aufstehen möglich ist. Der Kampf muß durch die Erfahrung gelernt werden. Doch gibt es auch einige Kampfesregeln. Gegen die unmittelbaren Versuchungen des Teufels ist zu beachten, daß er ein sehr schwacher Feind ist, der an die Auserwählten kein Recht mehr hat; deshalb darf man vor seinen Angriffen nicht zu sehr erschrecken und ist oft die Verachtung als eine gute Waffe gegen ihn anzuwenden. Bezüglich der gottlosen Gedanken ist zu merken, daß sie den Gläubigen nicht angerechnet werden, da sie dieselben verabscheuen; es ist daher heilsam, nicht viel dagegen bei sich zu disputiren, sondern mit einem herzlichen Seufzer zu Gott eine Beschäftigung vorzunehmen, durch die sie vertrieben werden. Sollten sie aber doch anhalten, so ist eifriges Gebet dagegen anzuwenden; doch hat man sich zu hüten, daß man nicht kleinmüthig werde, wodurch manche geförderte Seelen manchmal lange mit solchen Versuchungen geplagt und ermattet werden. Der Versuchung zur Verzweiflung muß mit allem Ernst das Verdienst Christi entgegengehalten werden; besonders auch gegen Sünden, welche der Versucher als solche darzustellen sucht, die nicht könnten vergeben werden; denn vor solchen Sünden werden die Auserwählten bewahrt. — Um den Versuchungen der Welt kräftig zu widerstehen, muß man die Nichtigkeit sowohl ihrer Lockungen als ihrer Drohungen stets bedenken; und zwar sowohl in Bezug auf die Dinge

dieser Welt, Güter und Uebel, als auf die Personen, um deren Gunst oder Ungunst es sich handelt. Man stelle einen Vergleich an zwischen Gott und den Kreaturen, Leib und Seele, Zeit und Ewigkeit. (Matth. 16, 26; 10, 28; Jes. 55, 2; Ps. 62, 9. 10.) Dieser Vergleich muß bei allen und jeden vorkommenden Fällen, auch bei den geringeren, in Anwendung gebracht werden, um in uns eine heilsame Scham zu bewirken, so oft der Mangel der irdischen Güter die Seele zu beunruhigen oder der Ueberfluß zur Ueberhebung zu reizen anfängt. Besonders muß man den Fluch recht erkennen, der auf der ganzen Welt liegt, um sich ihrer Gemeinschaft je länger je mehr zu ent schlagen, und das Verlangen nach der Erlösung aus der Welt zu nähren. (1 Mos. 5, 29.) — Im Kampf mit dem eignen Fleisch ist zu erwägen das Elend der Knechtschaft, in welcher die stehen, die sich selbst dienen; man muß sich erinnern, daß die erste Forderung des Herrn an die Gläubigen die Selbstverleugnung ist, welche er auch als das Ausreißen des rechten Auges und Abhauen der rechten Hand und des rechten Fußes bezeichnet, wenn man will zum Leben eingehen. Vor allem muß man über die ersten Regungen wachen und sie bekämpfen (principiis obsta!), ehe sie mächtiger werden und den Kampf uns erschweren.

Die Trübsale der Frommen (afflictiones) gehören in mancher Beziehung auch zu Trübsale und Geduld. den Versuchungen. Sie werden Leiden genannt in Ansehung ihres Ursprungs aus der Sünde; Heimsuchungen, Gerichte und Züchtigungen in Beziehung auf Zweck und Wirkung, die sie nach Gottes Absicht haben. Objektiv versteht man darunter alle traurigen Uebel, die den Gläubigen in diesem Leben nach Gottes Rath zur Förderung ihres Heils zustößen; subjektiv die traurige Empfindung selbst, welche entweder das Vorhandensein dieser Uebel oder die Furcht vor denselben in den Gläubigen verursacht. Es gibt deren eine große Zahl; und obschon den Gottlosen viele Widerwärtigkeiten zustößen, so sind doch ihre meisten Trübsale der Art, daß sie davon nicht gedrückt werden; was die äußere Erscheinung betrifft, so ist der Zustand der Frommen viel schlimmer in dieser Welt als der der Gottlosen. (1 Kor. 15, 19.) Die Seelen der Wiedergeborenen

werden wegen der eigenen Uebel bedrängt entweder im Anfang oder im Fortgang des Gnadenwerkes. Im Anfang sind es die Gewissensängsten, welche aus der Erkenntniß der Sünde kommen; im Fortgang haben sie noch manche Trübsale, da sie immer noch von dem Leibe dieses Todes und vielen Zeichen des göttlichen Fluches über die Sünde umgeben sind. Einige leibliche Trübsale haben die Frommen mit den Gottlosen gemein; andere widerfahren ihnen allein. Gene nennt der Apostel (1 Kor. 10, 13) die menschliche Versuchung. Dahin gehören allgemeine Gerichte über ganze Völker oder Menschenklassen (Hunger, Krieg, Pestilenz und verderbliche Naturereignisse), und als besondere die persönlichen Zufälle (Armuth, Krankheit, Tod der Seinigen, Beschimpfungen). Die Trübsale, welche die Gläubigen allein treffen, sind solche, die sie um des Gewissens willen erleiden müssen. Es sind entweder öffentliche wie Verfolgungen, oder private wie Schmähreden und Gehässigkeiten aller Art; auch die Trübsal, die über den Verfall der Kirche und darüber entsteht, daß man so viele Uergernisse ansehen muß, ohne ihnen steuern zu können. Man darf die so entstandene Traurigkeit nicht durch einen stoischen Gleichmuth vertreiben wollen; denn nach Gottes Absicht sollen wir eine Empfindung von der Trübsal haben. Man darf sich derselben aber auch nicht zu sehr hingeben. Hierzu muß man nach der wahren Quelle derselben forschen. Das sittliche Uebel, oder die Sünde selbst, soll uns mehr beugen als das natürliche Uebel, oder der Sünde Strafe. Letzteres wird um so schwerer sein, als man es sich selbst zugezogen hat oder darin ein Zeichen des göttlichen Zornes erblicken muß. Ferner muß man alle Vorurtheile beseitigen, wodurch das Uebel ohne Grund vergrößert oder verringert wird. Es wird vermindert, wenn wir uns zu sehr zu entschuldigen oder durch Unempfindlichkeit dagegen zu verhärten suchen. Es wird vergrößert, wenn wir die Empfindung des Uebels durch falsche Folgerungen schwerer machen.

Man muß sich hüten vor der Ungeduld, nämlich der verkehrten Beschaffenheit der Seele, wodurch jemand die Trübsale und Unge-
mach der Welt, es sei daß sie auf uns lasten oder uns in Aus-
sicht stehen, für größere Uebel hält, als sie in der That sind, und
deshalb in der Traurigkeit über dieselben das rechte Maß und

Ziel überschreitet. In solche Untugend können auch Wiedergeborne verfallen, theils aus Anlaß eines ungünstigen Temperaments, theils wegen der Gewohnheit eines gemächlicheren Lebens, theils wegen der Hoffart des Herzens, welches ein zugesfügtes Unrecht nicht recht ertragen mag, theils wegen mehr oder weniger Mangel an irgend einem der Mittel, die zur Bekämpfung des Fleisches nöthig sind (Glaube, Wachsamkeit, Gebet 2c.) Dagegen muß man in der Geduld sich üben. Diese ist die durch den h. Geist gewirkte Geschicktheit des Wiedergeborenen, wodurch er den wahren Ursprung, Natur und Zweck sowohl der gegenwärtigen als der bevorstehenden Trübsale erkennt, das widerstrebende Fleisch zu zähmen und sich ganz an Gott im leidenden Gehorsam zu übergeben trachtet. Die wirkende Ursache des Uebels ist der Wille des heiligen und allmächtigen Gottes, die verdienende (*causa meritoria*) ist stets in unsern Sünden zu suchen. Die Natur desselben ist so beschaffen, daß es höchstens den Leib plagt, aber der Seele keinen Schaden zufügen kann, da Gott die Seinen nicht läßt versucht werden über Vermögen und die Versuchung erträglich macht. (1 Kor. 10, 13.) Der Zweck ist die Förderung unsers Heils. Man hüte sich vor unerlaubten Mitteln, um des Uebels sich zu entledigen. Zum Wesen des leidenden Gehorsams gehört die Rechtfertigung aller Wege Gottes, die unbedingte Uebergabe in den Willen Gottes, das Beharren in seinen Wegen und die gläubige Erwartung der göttlichen Hülfe (das rechte *συνείδειν βραδείας*). Eine höhere Stufe der Geduld ist der Ruhm in den Trübsalen (*gloriatio in afflictionibus*, Röm. 6, 3), welcher von einer innern Freude begleitet, in Worten und Thaten sich äußert, aus denen hervorgeht, daß wir die Trübsale unter die Wohlthaten, ja unter unsere Vorrechte zählen. (Apg. 5, 41.) Es gibt aber auch eine falsche Geduld. Oft scheint der Unwiedergeborne den Wiedergeborenen in der Ertragung des Uebels zu übertreffen. Diese Geduld entsteht aber nicht aus der Ueberzeugung von der Heiligkeit Gottes, weil der Schmerz über die Sünde fehlt. Er kann nicht auf Gnade von Gott hoffen, weil er denselben noch zum Feinde hat. Er unterwirft sich einer bloßen Naturnothwendigkeit. Selbst seine Geduld ist ein Laster, da er eigentlich durch das Uebel müßte unruhig gemacht werden.

In 3 Stufen werden Laster und Pflichten der Kindheit, der reifen Jahre und des Greisenalters kurz beleuchtet. Dabei werden nächst den Lüsten der Jugend als am gefährlichsten die Versuchungen und Neigungen des höhern Alters bezeichnet. Dieses neigt zur Trägheit, unmäßiger Liebe zum Leben und Verzagttheit vor dem nahenden Tode, Unfreundlichkeit, Störrigkeit und Geiz. Dagegen ist es verpflichtet, Gebrauch zu machen für andere von der gesammelten Lebenserfahrung, als Väter in Christo durch Festigkeit des Glaubens vorzuleuchten, durch Ablegung der irdischen Sorgen und durch Betrachtung der himmlischen Dinge sich auf einen seligen Abschied zu bereiten. Dies leitet über auf „die Kunst wohl zu sterben“ (*ars bene moriendi*).

Es wird unterschieden zwischen einem gewöhnlichen und außergewöhnlichen Tode (*mors ordinaria et extraordinaria*). Für jenen gibt es eine entferntere, nähere und nächste Vorbereitung. Auf die erstere weist der Ausspruch Plato's: das ganze Leben der Weisen ist eine Betrachtung des Todes; und das Wort Augustins (*de civ. Dei* I, 2): Es kann nicht übel sterben, wer wohl gelebt hat, und kaum wohl sterben, wer übel gelebt hat. Eine nähere Vorbereitung besteht in der öfteren Erwägung der letzten Dinge (Tod, Gericht und Ewigkeit), und Erweckung des Verlangens nach dem zukünftigen Leben. Dem steht oft die Todesfurcht entgegen. Die Natur kann die Umstände des Todes fürchten, aber den Tod selbst fürchten, ist kein Zeichen des Standes der Vollkommenheit. (Ambrosius.) Man sucht aus Matth. 26, 37 und Hebr. 5, 7 zu beweisen, daß Christus den Tod gefürchtet habe. In jener Stelle wird keine Furcht erwähnt, sondern nur die heilige Unterwerfung des Willens des Sohnes unter den Willen seines Richters geschildert. An dieser Stelle steht nichts von Todesfurcht, sondern nur daß er aus oder von der Furcht erhört sei, welche nicht auf den Tod selbst, sondern auf die Art des martervollen Todes, des Kreuzesleidens sich bezog. (Aehnlich dürfte auch die hier nicht angezogene, aber auch dazu gehörige Stelle Luk. 12, 50 aufzufassen sein als nicht auf den Tod, sondern auf das Leiden zielend.) Die Ungewißheit dieses

Lebens erfordert stete Wachsamkeit; jeden Tag sollte man so ansehen, daß es der letzte sein kann. Diese Betrachtung soll nicht bloß Anwendung finden auf die innern Verhältnisse, sondern auch auf die Ordnung der äußern, die Beschickung des Hauses, wobei die sittlichen Beziehungen beim Testiren berührt werden. Zur nähern Vorbereitung auf den Tod wird man besonders veranlaßt, wenn die Umstände einen möglicherweise baldigen Tod erwarten lassen, z. B. Krankheit, für den Krieger eine Schlacht, eine gefährliche Reise oder Beschäftigung. Zur Vorbereitung selbst gehört Selbstprüfung, Erneuerung der Buße, Stärkung des Glaubens an den Verheißungen des Wortes Gottes, die Betrachtung des Leidens Christi und der Gebrauch des h. Abendmahls. Letzteres sollte nur in besondern Umständen, wie in langwieriger Krankheit, geschehen; also beschränkte Krankenkommunion, wobei ausdrücklich vor abergläubischem Mißbrauch gewarnt wird. — Die nächste Vorbereitung tritt in der Todesstunde ein. Hier hört der menschliche Rath auf und der h. Geist übernimmt allein das innerliche Trostamt bei den Auserwählten und vertritt sie mit unaussprechlichem Seufzen.

Der außergewöhnliche Tod ist ein gewaltsamer oder ein plötzlicher oder der Märtyrertod. Der letztere, über welchen eingehender gehandelt wird, erfolgt, wenn treue Knechte Christi mit einem außerordentlichen Maß der Tapferkeit und göttlichen Gnade erfüllt, aus einem aufrichtigen Eifer für die Sache Gottes wegen des Zeugnisses der heilsamen Wahrheit dem Gefängniß, den Martern und selbst dem Tode sich preisgeben und denselben standhaft erdulden. Unter die Märtyrer sind daher allein die zu rechnen, welche um der Wahrheit willen, deren Grund, Inhalt und Zweck Christus ist, den Tod leiden. Falsche Märtyrer sind die Schwärmer (*Enthusiastae*), welche um ihrer von der christlichen Wahrheit verschiedenen eigenen Fündlein oder um Aufruhrs willen den Tod leiden; ebenso die, welche aus Verwegenheit oder eitler Ehre sich dazu drängen oder sich unbeständig erweisen, auch die, welche in einem Kriege, wenn derselbe auch gerecht und wegen der Religion begonnen ist, sterben. Zum Märtyrer gehört nicht Gelehrsamkeit, aber Einfalt und Muth, nach dem Wort eines ungelehrten Märtyrers: ich

kann nicht für den Glauben disputiren, aber ich kann für den Glauben sterben. Auch die Bekenner (*confessores*) gehören zu den Märtyrern, wenn sie um des Glaubens willen Martern erduldet haben, vor dem Tode selbst aber durch die Vorsehung Gottes bewahrt wurden. Um Gott durch das Martyrium zu verherrlichen, dazu gehört ein besonderes Maß der Gnade Gottes und auch eine Vorbereitung. Man hat vor allem zu achten auf die Berufung Gottes dazu. Ohne eine solche heißt es Gott versuchen, wenn man sich der Gefahr und Verfolgung aussetzt. Kommt diese an uns heran, so bedarf es der Stärkung des Glaubens und der äußersten Selbstverleugnung. Die innere Freudeigkeit zur Uebernahme der größten Leiden kann man sich nicht machen, aber der h. Geist wirkt dieselbe. Sie ist oft so mächtig, daß die Märtyrer die leibliche Pein vor innerlicher Freude und Erquickung nicht zu empfinden scheinen. Die äußerliche Bezeugung solchen freudigen Glaubens ist ein unverrücktes Bekenntniß der Wahrheit, die Ermahnung anderer zur Standhaftigkeit und wohl auch das Singen von Lobgesängen, wie es bei den reformirten Märtyrern so häufig vorkam.

Vom christlichen Trost. Die kräftigste Stütze, um zu beharren in so vielen Nebeln, durch welche die Gläubigen im Leben und Sterben geübt werden, gewähren die göttlichen Tröstungen (*consolationes divinae*), welche den Christenstand, welcher wegen der Natur und Menge jener Uebel der elendste zu sein scheint, zu dem glücklichsten Stand in der Welt machen. Unter diesen Tröstungen wird verstanden das Zeugniß der göttlichen Gnade in Christo Jesu, sowohl der gegenwärtigen als zukünftigen, das nach dem Wort des Evangeliums durch die innere Wirkung des h. Geistes allen einzelnen im Kampf stehenden Gläubigen wird zugeeignet, so daß sie durch den wahren Glauben dasselbe ergreifen und sich darin beruhigen können. Diese Tröstungen werden nun nach ihrer Materie, Form und Aneignung in Erwägung gezogen. Was die Materie betrifft, so unterscheidet sie sich wesentlich von dem philosophischen Troste, welcher sich selbst als nicht zureichend für alle Fälle bekennet und als letztes Auskunftsmittel nur die stoische Resignation hat; die Arznei ist also hier schwächer als die Krankheit. Anders der christliche Trost, welcher in allen

Fällen seine überwindende Kraft bewähren kann. Sein Urheber ist der dreieinige Gott; sein Inhalt die Gnade Gottes in Christo. Die Trostgründe werden nun hergeleitet aus dem Wohlgefallen Gottes; aus den Vollkommenheiten (perfectiones) Gottes (Allwissenheit, Allmacht, Allgegenwart, Unveränderlichkeit, Weisheit, Güte, Heiligkeit); aus seinem Werke der Schöpfung und besonders der Gnade, (die Festigkeit der Erwählung kann auch durch die stärksten Wollen der Trübsal nie ganz verdunkelt werden; denn die Auserwählten können nicht verführt werden und nicht verloren gehen, Ps. 33, 11; Matth. 24, 24; Röm. 8, 33; Joh. 17, 12; Matth. 24, 22); aus dem letzten Zweck der Leiden, der Seligkeit der Auserwählten; aus dem Nutzen derselben (Demüthigung, Erleuchtung, Reinigung des Willens, Entbindung vom Irdischen, Erweckung aus Sicherheit, Antrieb zum Gebet, vermehrte Sehnsucht nach der Gemeinschaft mit Gott). Der kräftigste Trost ist die auf die Gnade und den Bund Gottes in Jesu Christo gegründete Vergebung aller Sünden.

Die Trostgründe für eine Menge spezieller Fälle und deren Zueignung werden nun des weitern besprochen, z. B. gegen Versuchungen aller Art bis zum Gefühl der Gottverlassenheit, gegen Armuth, Krankheit und besondere Zufälle. Hier u. a. die Kinderlosigkeit. Die kinderlosen Eheleute mögen bedenken, daß im N. T. die Unfruchtbarkeit nicht mehr ein Zeichen des göttlichen Fluches ist, und sie der großen Verantwortung der Kindererziehung und möglichen späteren Herzeleids über ungerathene Kinder enthoben sind. — Solche, die durch Gehirnleiden befürchten müssen, den Gebrauch der Vernunft zu verlieren, möge aufrichten, daß durch keinerlei leibliche Zufälle das Gnadenwerk Gottes könne in den Auserwählten unterbrochen werden, da der h. Geist sie vertritt mit seinem Seufzen, und daß die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters weit größer sei als die der irdischen Väter, welche auch ihre der Vernunft beraubten Kinder nicht verstoßen. — Wider den Mangel an Freunden in der Welt, besonders bei den Dürftigen und Fremdlingen, gereiche zum Trost die Erwägung, daß doch alle Menschen Lügner sind und die Freundschaft nach der Nützlichkeit abwägen; daß wer in Gottes Gunst steht wie Abraham, der Freund Gottes,

am sichersten Rath und Hülfe von ihm erwarten kann; daß endlich das ganze Leben der Gläubigen eine Fremdlingschaft ist und der Himmel das wahre Vaterland, zu welchem keine Macht der Finsterniß den durch Christi Verdienst geöffneten Zugang versperren wird. — Wider den Tod der Seinigen kann das trösten, daß Gott für die bislang gegönnte Gemeinschaft mit denselben zu danken ist; daß durch ihren Tod wieder ein Band, das uns an das gegenwärtige Leben fesselte, gelöst ist; daß wir selbst nur eine kurze Zeit noch werden hier auf Erden weilen und daß Gott dadurch die Sehnsucht nach der seligen Ewigkeit in uns erwecken will. Bezüglich des innern Standes der Verstorbenen gibt es verschiedene Fälle. Weiß man, daß sie in Sünden gestorben sind, so muß man stille schweigen (3 Mos. 10, 3; Hiob 1, 21) und Gott danken, daß er unsere Seele, die von Natur in gleichem Elend war, gnädig errettet hat. Es ist auch gewiß, daß, wenn das natürliche Band durch den leiblichen Tod gelöst ist, deshalb keine Traurigkeit in dem zukünftigen Leben Raum haben wird. Ist der Zustand der Verstorbenen zweifelhaft gewesen, z. B. bei frühe verstorbenen Kindern, oder ehe die Eltern selbst bekehrt waren, so muß man hier die Heiligkeit Gottes auch in den dem Fleisch verborgenen Wegen erkennen und gelassen sein, zumal da Gottes Barmherzigkeit unendlich ist. Die aber in diesem oder dem vorigen Fall ihre Pflicht an den Verstorbenen versäumt haben, mögen die Geduld Gottes, die ihrer selbst verschont hat, erkennen und ernstliche Buße über die Versäumniß an der Seele des Verstorbenen thun, danach aber nicht zweifeln, daß ihnen diese Sünde vergeben sei. Denn obschon sie unrecht gehandelt haben, so hängt doch die Seligkeit und das Verderben des Menschen nicht von menschlicher Bemühung um ihn, sondern von dem Willen Gottes ab. Können wir aber die Hoffnung haben, daß eines der Unfrigen selig zu dem Herrn gegangen ist, so soll dies das Leid nicht blos mildern, sondern uns erfreuen. Sie sind für uns dann nicht verloren, und wir müssen hier unsere Selbstliebe verleugnen. — Wider den allgemeinen kirchlichen Verfall werden folgende Trostgründe aufgeführt. Es hat Gott gefallen, die größte Verdorbenheit oft zuzulassen, damit daraus die Nothwendigkeit seiner Gnade offenbart werde, wenn die Unzulänglichkeit

aller und jeder Mittel offenbar wird. So ist das Licht der Vernunft unter der Verheißung, das des Gesetzes unter dem N. Test., ja das des Evangeliums selbst unter dem N. Test. ohne die mitwirkende Gnade nicht im Stande, den Strom des Verderbens zu hemmen. Aber auch in den verdorbensten Zeiten hat Gott gegen alle menschliche Erwartung sich einen heiligen Samen übrig behalten. (Röm. 11, 2—5.) Das prophetische Wort verheißt eine neue und reichere Ausgießung des h. Geistes, wo dann auch die Zahl der wahren Glieder der Kirche vermehrt wird. — Wider die Todesfurcht trösten folgende Erwägungen: der Tod steht in Gottes Hand und muß auch zum Guten dienen; durch Christi Tod und Auferstehung ist ihm Stachel und Macht genommen; er ist der letzte zu überwindende Feind; er ist denen Gewinn, deren Leben Christus ist. Auch darf man sich nicht bange machen lassen durch Gedanken an mögliche äußere Umstände des Todes, als dessen schnelles Eintreten oder heftige Schmerzen, Verfinsterung des Verstandes, Zurücklassen der Seinigen in mancherlei Nöthen, Begräbniß &c. Der schnelle Tod ist allein den Unbefehrten zu fürchten (Pred. 9, 12), den andern ist er eine Wohlthat. Die Todesschmerzen sind nichts in Vergleich mit der ewigen Freude. Was bei der etwaigen Verdunkelung des Verstandes thörichtes oder unziemliches geredet oder gethan wird, rechnet die Barmherzigkeit Gottes nicht zu. Die Seinigen befehle man in die Hand Gottes. Ob, wo oder wie man beerdigt wird, ist ganz einerlei; die Erde, ja das Meer, ist überall des Herrn.

Zu den Pflichten, wie sie von jedem III. Buch. Von den
Wiedergeborenen an sich ohne Unterschied zu allerbesondersten
üben sind, treten als allerbesonderste Pflichten.
Pflichten (*officia specialissima*) d. h. Pflichten in Bezug auf das
Leben in verschiedenen Gemeinschaften, hinzu.

Unter den verschiedenen Gemeinschaften steht die der Heiligen obenan, weil Die Gemeinschaft der
sie die engste und Grund und Norm für Heiligen.
die andern ist. Sie ist diejenige Beziehung, in welcher die Wie-

dergebornen zu allen Heiligen als Unterthanen des Reiches Christi stehen, die sie als Theil ihrer selbst und als Glieder desselben Leibes mit sich betrachten, mit welchen sie diese Vereinigung auf alle Weise zu erhalten und zu fördern suchen. Diese Gemeinschaft besteht zwischen den Engeln und den vollendeten Heiligen im Himmel einerseits und den Wiedergebornen auf Erden anderseits, sowie der letztern untereinander. Die erstere ist eine rein geistige Gemeinschaft; wir ehren die vollendeten Gerechten durch unser Andenken und die Nachfolge ihres Wandels. Eine Gemeinschaft zwischen ihnen und uns kann bestehen, da im N. Test. der Vorhang zwischen dem Heiligen und dem Allerheiligsten abgethan ist. Die Gemeinschaft der Heiligen auf Erden, Bekannten und Unbekannten, hat ihren Grund in der Brüderschaft derselben. Sie haben einen gemeinsamen Ursprung: ihr Vater ist der dreieinige Gott, ihre Mutter die allgemeine inwendige Kirche, das himmlische Jerusalem; diese hat sie Christo durch das Wort als den Samen der Wiedergeburt geboren; dadurch werden sie alle gleicher Natur und Erbschaft theilhaftig. Die Bruderliebe gibt gegenseitige Pflichten und Rechte: Gemeinschaft an geistlichen und irdischen Gütern. Zu den geistlichen Pflichten gehört die Fürbitte, die Förderung des Bruders, Vermeidung alles Zwiespalts, besonders in Bezug auf die Wahrheiten, die den Grund des Glaubens nicht betreffen, und der Wortgezänke über Dinge von geringer Wichtigkeit, die Einschränkung seiner selbst in erlaubten Dingen, um schwachen Brüdern kein Aergerniß zu geben; ein freundlicher und gemeinsamer Umgang mit den Frommen, ohne daß damit spezielle Freundschaften gleichgestimmter Seelen ausgeschlossen sind. Ein Ausfluß aus der Gemeinschaft der Heiligen sind Versammlungen und Besprechungen gläubiger Gemeindeglieder über göttliche Dinge unter sich, welche mit dem Schimpfnamen von „Konventikeln“ belegt werden. Es sind solche Zusammenkünfte, die den Zweck haben, durch Gebet und Schriftforschung in der Erkenntniß der Wahrheit und in der Beurtheilung von Gewissensfällen (*casus conscientiae*) einander zu fördern und sich gegenseitig zum Wachsthum in der Heiligung anzueifern. Solche Gemeinschaften entsprechen dem wirklichen Wesen des wahren Christenthums und sind von großem Segen, weshalb

sie nicht bloß zu dulden, sondern zu begünstigen und zu fördern sind. Doch muß in denselben darauf gehalten werden, daß alles ehrlich und ordentlich zugehe, und das um so mehr, als der Haß der Weltfinder darauf lauert, irgend eine Ursache zur Lästerung zu finden. Die Leiter solcher Versammlungen vor allen müssen Leute von vorsichtigem und unsträflichem Wandel sein und eine hinreichende Erkenntniß der Wahrheit haben, und sie müssen darauf sehen, daß nichts vorkomme, was gegen die Ehrbarkeit oder den öffentlichen Gottesdienst und dessen Leitung (moderamen) verstößt, sondern in allem sich diesem unterordnen. Es wäre nichts mehr zu wünschen, als daß durchgehends die Unterhaltungen von Christen dahin gerichtet würden, statt der unnützen Geschwätze von heiligen Dingen zu reden, sei es daß man das im öffentlichen Gottesdienst gehörte wiederhole und bespreche, oder daß man die Schrift oder ein gottseliges Buch lese und daran weitere Unterredungen knüpfe, und die Herzen auch durch Gesang und Gebet zum Herrn erhebe. So haben es die ersten Christen gehalten. (Kol. 3, 16; 1 Theß. 5, 11.) Außerdem sind noch als geistliche Pflichten solcher Gemeinschaft gegen Wiedergeborne zu beobachten: Unwissende in der Erkenntniß zu fördern, Irrende sanftmüthig zurechtzubringen, Unvorsichtige zu tragen, die in Sünden fallen brüderlich zu strafen, Träge anzueifern, Bedrängte, Zweifelnde und Angefochtene zu trösten, das Band des Friedens zu erhalten und gern zu vergeben. Unter den leiblichen Pflichten werden genannt: Gastfreiheit; Theilnahme an dem Leiden der Brüder; thätige Sorge für ihre Wittwen und Waisen, für die Fremdlinge und solche, die ungerecht unterdrückt werden; Almosen an fromme Arme, und zwar mit besonderer Freude wegen des Vorrechts, an den elenden Gliedern Christi etwas thun zu dürfen, wobei man, wenn man ihre Noth kennt, ihrer Bitte zuvorkommen muß und sie nicht beschämen darf. Bezüglich der Gemeinschaft der Güter ist nicht erforderlich, daß dieselbe über alle Güter ohne Unterschied sich erstrecke. Das Beispiel der apostolischen Gemeinde in Jerusalem steht auch in der ersten christlichen Zeit einzig in seiner Art da; und doch wurden nicht alle Güter zum gemeinen Besten verwendet, noch war einer verpflichtet, alles herzugeben. Außer der Beweisung der Bruderliebe hatte diese

Gemeinschaft der Güter auch den Zweck, das Herz von den irdischen Gütern loszumachen. Am wenigsten entsprechen jenen apostolischen Einrichtungen die der Mönche im Papstthum und die Genossenschaften der Labadistischen Schwärmer (*Labadistarum Fanaticorum*).

Wie einst das Heilige vom Vorhof umgeben war, so ist die kirchliche Gemeinschaft (*communio ecclesiastica*), als weiterer Zaun um die Gemeinschaft der Heiligen, zu dem Zweck aus göttlicher Autorität nach der Vorschrift des Wortes und der Natur des Evangeliums unter denen, die äußerlich den wahren Glauben bekennen, durch den Dienst von Menschen hergestellt und erhalten, damit durch Beobachtung der Pflichten, welche diese Gemeinschaft bedingen, die inwendige Gemeinschaft der Heiligen selbst gefördert werde. Der Urheber dieser Gemeinschaft ist Gott selbst, als Jehovah Zebaoth und ein Gott der Ordnung, und insbesondere der Sohn Gottes. (Joh. 20, 21 ff. Eph. 4, 11.) Der Dienst der Menschen geschah zuerst außerordentlicher Weise (durch das Apostolat), nachher aber ordentlicher Weise. Wenn aber der letzte Zweck dieser äußeren Gemeinschaft die Beförderung der inwendigen ist, so geht gerade daraus hervor, daß jene nicht zu verachten, sondern sehr hoch zu halten ist; die, welche sich von ihr absondern, handeln damit gegen ihren eigenen Nutzen, gegen Christum und dessen Glieder, und sind ihre Gründe, die sie für ihr Verhalten vorschützen, nicht stichhaltig.

Man hat frühe zwischen „Geistlichen“ und „Laien“ (*clerici et laici*) unterschieden. Wir verwerfen diesen Unterschied nicht gänzlich, wohl aber den papistischen Sauerteig, der sich dran gehängt hat. Zu den erstern müssen alle die gerechnet werden, welche an der Kirchenleitung (*moderamen ecclesiae*) im engeren Sinn theilhaben, unter denen heut zu Tage wieder unterschieden werden ordinirte, als Bischöfe oder Lehrer (*episcopi seu presbyteri*), und nicht ordinirte, als Älteste und Almosenpfleger (*seniores et diaconi*) und wer sonst noch zur Vertretung der Gemeinde (*coetum repraesentantes*) in der Kirchenleitung einen Sitz hat. *) Die Art

*) Die Rangordnung der Klerisei, darüber so viel Streit entstehe, wolle er mit Stillschweigen übergehen.

der Kirchenleitung kann eine verschiedene sein (presbyteriale oder konsistoriale?), in der Hauptsache kommt es auf die Personen an, die sie üben. Es mag an einem Ort damit besser bestellt sein, als am andern, dennoch ist mit jeder Veränderung desselben eine große Gefahr verknüpft. Zunächst werden die Pflichten des kirchlichen Dienstes (*Ministerium ecclesiae*, nicht „geistliches Amt“) oder derer, die durch besondere Handauflegung dazu verordnet sind, ins Auge gefaßt. Ihnen liegt zunächst die Erfüllung der allgemeinen Christenpflichten ob, dann auch besondere. Sie müssen sich zu ihrem Dienst durch wissenschaftliche Ausbildung vorbereiten und eine rechtmäßige Berufung (*vocatio legitima*) erhalten; sie müssen als Lehrer (*doctores*) durch die Unterweisung der Erwachsen und der Jugend mit Wort und Schrift und als Hirten (*pastores*) durch treue Seelsorge ihren Beruf ausrichten. Mit den Dienern der Kirche (*ministri ecclesiae*) stehen in den meisten reformirten Kirchen die Ältesten (*presbyteri laici*) gleich, nach der Unterscheidung von 1 Tim. 5, 17; Röm. 12, 8; 1 Kor. 12, 28. In der kirchlichen Praxis hat sich diese Einrichtung bewährt.*) Diese Ältesten oder Vorsteher müssen als nächste Mitarbeiter der Diener der Kirche auch die hiezu erforderlichen Eigenschaften haben; es müssen Männer sein, die eine nicht mittelmäßige Erkenntniß des Wortes und der Wege des Herrn haben, verständig und zur Berathung geschickt sind, eine Autorität in der Gemeinde haben, nicht mit andern Geschäften zu sehr belastet, damit sie nicht die Sorge für die Gemeinde vernachlässigen, friedfertig und von untadeligem Wandel. Ihre Pflichten sind diese: sie müssen acht haben auf alles, was den Aufbau (*aedificatio*) der ganzen Gemeinde wie der einzelnen Glieder betrifft; sie müssen wachen über Vorkommnisse und Umstände, durch welche derselbe gehemmt werden könnte; sie müssen mit Eifer darauf bedacht sein, alle Hindernisse

*) Die eigentlich calvinisch-reformirte Ordnung für die Leitung der Kirche unterscheidet Doctoren und Pastoren (jene als Lehrer der Kirche, Professoren der Theologie, diese als Lehrer und Hirten der Gemeinde), Presbyter (denen mit den Pastoren die Gemeindeleitung zusteht) und Diakonen (Almosenpfleger). Auf Grund der Gemeindeleitung baut sich dann die Kirchenleitung in Synoden mit selbstgewähltem Moderamen auf.

und Aergernisse sowohl der Lehre als des Lebens zeitig zu heben, und wo solches nicht in ihrer Macht liegt, die Diener (Pastoren, ministri) bei Zeiten daran erinnern; sie müssen denselben mit treuen Rathschlägen beistehen; sie müssen deren Stelle, erforderlichen Falles, mit Ermahnungen, Zurechtweisungen und Hausbesuchen vertreten; ja sie müssen für die Diener selbst, wo diese irren oder Anstoß geben, Sorge tragen; sie müssen endlich gottselige Unternehmungen derselben, die das Wohl der Gemeinde bezwecken, unermüdet unterstützen. — Die Eigenschaften der Almosenpfleger nennt Paulus in 1 Tim. 3, 8 — 13. Ihre vornehmsten Pflichten sind nach der niederländischen Kirchenordnung: die Almosen und andere Einkünfte für die Armen mit größter Sorgfalt zu sammeln, und dieselben mit Treue und Einsicht, je nach dem Mangel der Dürftigen, sowohl der einheimischen als der ausländischen, in einhelliger Uebereinstimmung austheilen, die Angefochtenen besuchen und trösten, mit allem Fleiß dahin trachten, daß die Almosen nicht übel verwendet werden. Neben den Diakonen hatte die erste Kirche auch Diafonissen, die jetzt (zu Lampe's Zeit) noch in manchen Gemeinden sich erhalten haben. Ihre Eigenschaften stehen 1 Tim. 5, 9. 10. Ihr Dienst begreift einige besondere Liebespflichten in sich, vornehmlich solche, welche sich auf die Armen, Fremden, Gefangenen und Kranken, Wöchnerinnen, Kinder beziehen und wegen mangelnder Geschicklichkeit oder Anstands halber von Männern nicht geleistet werden können. — Die Gemeinde hat den Dienern der Kirche gegenüber auch Pflichten und Rechte. Bei der Wahl derselben soll sie vor allem auf den Unterschied der wahren und der falschen merken und letztere meiden. (Matth. 7, 15. 16; 15, 13. 14.) Es steht ihr über Lehre und Wandel ihrer Pastoren ein freies Urtheil zu, das an dem Prüfstein des göttlichen Wortes zu bilden ist. (Apg. 17, 11; 1 Joh. 4, 1.) Findet man Lehre oder Leben des Pastors diesem nicht gemäß, so soll man ihn bescheidenlich darüber ermahnen, und wo dies erfolglos bliebe, die Abweichung in Lehre oder Leben aber von der Bedeutung eines öffentlichen Aergernisses wäre, sollen die Gläubigen sich der Gemeinschaft mit einem solchen Pastor eine Zeit lang (ad tempus) enthalten. Den rechtmäßigen Dienern aber gebührt Ehre und Liebe, Fürbitte, Gehorsam gegen

ihr Wort, sofern das Gewissen bezeugt, daß es mit dem Wort des Evangeliums übereinstimmt, Geduld und Sanftmuth, womit auch ihre Schwächen (naevi) behandelt und zugedeckt werden müssen, die nöthige Darreichung des Lebensunterhaltes. (1 Tim. 5, 18; 1 Kor. 9, 14.) Betreffend eine bevorzugende Auswahl unter mehreren Pastoren an einer Gemeinde, so ist die größte Vorsicht erforderlich. Wer will zweifeln, daß unter mehreren der wiedergeborene nicht dem un wiedergeborenen vorzuziehen sei? Aber welcher wirklich Fromme wird es wagen, sich leicht hin das Urtheil in dieser Sache über einen fremden Knecht anzumaßen, es sei denn daß die Kennzeichen allzu offenbar sind? Auch auf die Gaben (charismata) zur Erbauung, die ein gläubiger Pastor vor dem andern hat, kann solche Bevorzugung sich gründen. Doch hat man sich zu hüten, daß man die, welche ein geringeres Maß des h. Geistes empfangen haben, nicht verachte, und noch mehr davor, daß man sich nicht an die Person des Bevorzugten hänge und in Parteilung fällt. (1 Kor. 1, 12. 13; 3, 4—7.) — Die Pflichten der Ehre, Liebe und des Gehorsams sind auch gegen die Ältesten und Diakonen zu erweisen.

Die christliche Obrigkeit (magistratus christianus) hat auch Rechte (jus circa sacra) und Pflichten in Bezug auf die kirchliche Gemeinschaft. Das Recht, welches ihr eingeräumt ist, ist nach den verschiedenen Verfassungen von größerem oder geringerem Umfang; ihre Pflicht aber ist, dieses Recht zu dem Zweck, dazu es gegeben ist, so auszuüben, daß die Kirche in geistlichen wie zeitlichen Dingen dadurch gefördert werde. Wo die Obrigkeiten das Besetzungsrecht haben, müssen sie für treue Hirten sorgen, oder wo sie das Recht der Einsprache haben, darauf acht haben, daß die Gemeinde ihr Wahlrecht nicht zur Berufung eines Unwürdigen mißbrauche. Ebenso hat ihre Fürsorge sich auch auf die Schulen zu erstrecken. Diener von bewährtem Glauben müssen sie mit ihrem Ansehen unterstützen, und auch Andern durch Kirchlichkeit ein gutes Exempel geben. Für den gebührenden Unterhalt der Pastoren, sowie der kirchlichen Gebäude, müssen sie, soweit es ihnen obliegt, sorgen. Im übrigen wird eine fromme Obrigkeit sich gern in den Schranken des Rechts und der Billigkeit halten. Vor allem wird

sie sich enthalten von der Herrschaft über die Gewissen, welche allein Gott zusteht. In der religiösen Toleranz (*tolerantia religionum*) wird sie die Mittelstraße einhalten. Die Lehren der Ruchlosen und Spötter, welche die Grundlagen aller Religion umstoßen, müssen in einem christlichen Staate verboten und ausgewiesen werden. Die Undersdenkenden in weniger fundamentalen Lehren (*dissentientes, Dissenters*) müssen, wenn sie die öffentliche Ruhe nicht stören, nicht ohne Noth beunruhigt, sondern ihrem eigenen Gewissen überlassen werden. Unter allen Gegnern unserer Religion müssen in der Toleranz die Juden bevorzugt werden, theils um der Väter willen, da unser Heil gekommen ist aus den Juden (Joh. 4), theils weil noch ihre Befebrung zu hoffen ist. (Röm. 9, 22—28.) Die Obrigkeit darf ihr Recht in kirchlichen Dingen nicht zu weit ausdehnen. Die Geistlichen dürfen sich hingegen auch nicht politische Rechte anmaßen, die nur der Obrigkeit zustehen, damit die geistliche Gewalt nicht in eine leibliche (*potestas corporalis*) verwandelt werde, was zu den Kennzeichen des Antichristenthums in der päpstlichen Tyrannei gehört. (Judä B. 8.) Zu den gemischten Gegenständen, bei denen die Kirche und die bürgerliche Obrigkeit zugleich theilhaftig sind, werden gerechnet: die Konsistorien, Klassen, Synoden und allgemeine Kirchenversammlungen.

Hinsichtlich der Bestimmungen über Glaubensartikel durch formulirte Bekenntnisse ist zu unterscheiden zwischen den Verfassern und den Unterzeichnern. Jene müssen einerseits auf dem Grund der Kirche fest stehen und durch dessen Erhaltung die geistliche Vereinigung (*unio mystica**) des Leibes Christi zu befördern, anderseits aber sich ebensowohl hüten, daß sie die in dem Worte Gottes gesetzten Grenzen nicht überschreiten. Denn Lehrsätze, die nicht genau zum Fundament der Seligkeit gehören**), hat Gott seinem Urtheil vorbehalten. (Dazu wird auf 1 Kor. 3, 11—15 und Röm. 14, 3. 4 Bezug genommen.) Eine allzugroße Schärfe

*) Lampe ist bei aller Unionsgesinnung, wie sie ihm als Reformirten eigen war, doch kein Mann der modernen äußerlichen Union gewesen.

**) Dies bezieht sich wohl auf die unerhebliche Differenz der Supralapsarier und Infralapsarier über die Beziehung, in welcher die Zulassung des Sündensalles zur ewigen Erwählung stehe.

befördert nicht, sondern verwirrt und verhindert die Vereinigung der Kirche. Indem die Freiheit des Weissagens (*libertas prophetandi*, hier wohl die Freiheit, die Lehre der Wahrheit immer wieder aufs neue aus der Schrift zu entwickeln,) beschränkt wird, werden die Spaltungen im Innern der Kirche vermehrt und gehegt. Die Anathemata oder Verfluchungen*) der Andersgläubigen (*dissentientium*), welche im Worte Gottes nicht begründet sind, verschließen den Weg des religiösen Friedens mit denen, welche abgesondert sind und deren Wiedervereinigung (*reconciliatio*) auf alle Weise zu wünschen und zu suchen wäre. — Die eingeführten Formeln (*formulae*) müssen treulich im rechtgläubigen Sinn (*sensu orthodoxo*), der sowohl mit der Schrift als mit der Meinung der Kirche, deren Bekenntniß (*professio*) sie ausdrücken, übereinstimmt, angenommen, unterzeichnet und gehalten werden. Hierbei ist eine doppelte Verbindlichkeit zu unterscheiden: die eine bezieht sich auf das äußere Gebiet (*forum externum*) der Kirche, die andere auf das innere des Gewissens. In dem erstern verpflichten die Formeln soweit, daß wer dieselben anzunehmen sich weigert, sich dadurch alles Rechts der äußern Gemeinschaft mit einer solchen Kirche sich begibt; in dem letztern verbinden sie nicht anders, als insofern wir nach reiflicher Prüfung überzeugt sind, daß dieselben mit dem Worte Gottes übereinstimmen. Daher, wenn es geschehen sollte, daß einer später wahrnehmen würde, daß gewisse Lehrsätze mit dem Worte Gottes nicht übereinstimmen, die er vorher demselben entsprechend erachtet hat, wäre es ihm unbenommen, in so weit (*in tantum*) von der Formel als einer menschlichen (fehlbaren) abzugehen und das Gegentheil zu behaupten, jedoch unter der Bedingung, daß er sich zugleich aller der Vorrechte (*privilegiis*) begibt, die mit dem Bekenntniß zu jener Formel verbunden waren, damit er keinen Heuchler (*Sycophantem*) in der Kirche abgebe. (Nur auf seine öffentliche kirchliche Stellung, nicht auf sein Verbleiben in der Kirche würde es Einfluß haben.)

Die Kirchenzucht ist das Recht, welches die Kirche im

**) Das *Damnamus*, welches in den reformirten Bekenntnissen, mit vereinzelten Ausnahmen, nicht vorkommt.

Ganzen oder in ihren Vertretern (*ecclesia in corpore seu repraesentativa*) hat, um diejenigen, welche die heilige Gemeinschaft (*communio**) mit einem allzu großen Uergerniß brandmarken, von derselben auf Zeit fernzuhalten oder abzusondern, bis sie Hoffnung zur Besserung thatsächlich gegeben haben. Dies Recht steht der Kirche unzweifelhaft zu, und in seiner Ausübung vollendet sich die kirchliche Gemeinschaft. Es ist in Gottes Wort ausdrücklich geboten (Matth. 18, 17 ff.; 7, 6 u. a.), und wenn schon jede Gesellschaft, jedes Haus, Stadt oder Reich seine Ordnung hat, um so mehr muß die heiligste Gemeinschaft, die Kirche, darauf halten und die Befugniß haben, unwürdige Glieder von sich zu entfernen. Bei der Uebung der Kirchenzucht ist aber darauf zu sehen: daß ein solches Gericht der Kirche rein geistlich sei, daher alle bürgerliche und körperliche Strafen ausschließe; daß kein Vortheil sowohl nach dem Ansehen oder Alter der Person Einfluß ausübe; daß der Zweck derselben zunächst das Wohl der Kirche ist, und soweit es sich damit verträgt, auch der von ihr betroffenen Personen. Unter die Kirchenzucht fallen nicht alle Sünden, sondern nur die Uergernisse, d. h. die gröbern öffentlichen Verstöße gegen Lehre und Leben. Die, welchen die Verwaltung dieses Strafamtes anvertraut ist, müssen selbst in Lehre und Leben untadelig sein, unparteiisch, dürfen nicht ihre Ehre suchen oder persönliche Rache nehmen wollen, die einzelnen Fälle mit Billigkeit beurtheilen und in der Bestrafung selbst stufenweise vorgehen. Diese Stufen sind: genaue Untersuchung der Sache, Ueberführung des Sünders, heimliche und öffentliche Verwarnung, Zurückhaltung vom h. Abendmahl (*suspensio*), zuletzt die Ausschließung (*exclusio*) und die Beschämung (*pudefactio*). Auch auf die Ausgeschlossenen sollen die Vorsteher der Gemeinde noch achten, ob sie nicht noch zurückzuführen sind. Bei hinreichenden Zeichen der Buße sollen sie eifriger in der Wiederaufnahme als vorher im Ausschließen sein, und sich über den Gewinn einer solchen Seele

*) Es könnte zweifelhaft sein, ob *communio* hier nicht die „Kommunion“, das Abendmahl, bezeichne. Lampe gibt es aber selbst in der deutschen Bearbeitung seiner *Theologia practica* mit „Gemeinschaft“. Der Ausschluß aus der Gemeinschaft tritt natürlich am deutlichsten durch die Entfernung vom Mahl der Gemeinschaft hervor.

freuen. Von den Objecten der Kirchenzucht wird die Obrigkeit ausgenommen. „Wir vertheidigen gegen den Hochmuth der antichristlichen Kirche, daß die höchste Obrigkeit (*summus magistratus*) von der Zahl derer, welche die Zucht trifft, vielmehr *) auszunehmen sei, nicht allein weil alle kirchlichen Zusammenkünfte (*conventus*) von dem Ansehen des Fürsten abhängen (*ab autoritate principis dependent*), sondern auch, weil es allezeit gefährlich ist, denselben der Verachtung der Unterthanen bloßzustellen.“ Was die übrigen betrifft, die der Zucht verfallen, sollen sie dieselbe nicht als Strafe (*poena*), sondern als heilsame Züchtigung (*correctio salubris*) ansehen, als göttliche Wohlthat, dadurch sie vor der ewigen Strafe bewahrt werden können; sie sollen die Bestrafung mit Bescheidenheit, auch wenn sie hoch gestellt sind, hinnehmen, weil sie nach der Vorschrift des Evangeliums geschieht; denn nicht in der Censur, sondern in der Sünde selbst liegt die Schande. Wer sich die Bestrafung gefallen läßt, deckt damit die Sünde zu. In Beziehung auf die von der Kirchenzucht betroffenen ziemt es allen übrigen Gemeindegliedern, sich nicht über die Gefallenen zu erheben, sondern ihrer eigenen Schwachheit eingedenk zu sein; daß sie derselben in der Fürbitte gedenken, sich nicht von ihnen zurückziehen, sondern suchen durch Wort und Wandel sie zur Buße zu leiten; dagegen den Umgang der Hartnäckigen, die sich der Zucht widersetzen, meiden, bis sie sich bessern.

Hinsichtlich der äußeren kirchlichen Gebräuche (*ceremoniae et ritus externi*), welche Gott der Freiheit und Einsicht der Kirche überlassen hat, ist eine Uebereinstimmung (*conformitas*) wünschenswerth. Doch ist darauf nur sehr vorsichtig zu dringen,

*) Im lat. *magis*; in der deutschen Ausgabe limitirt es Lampe selbst, indem er dafür „gewissermaßen“ setzt. Wenn es immerhin eine offene Frage ist, in welchem Verhältniß die höchste Obrigkeit zur Kirchenzucht stehe, so ist doch der Grund nicht stichhaltig, daß sie durch dieselbe bloßgestellt würde. Liegt ein solcher Fall vor, in welchem gegen jedes andere Gemeindeglied unbedenklich eingeschritten würde, so hat sich die betreffende höchste Obrigkeit durch das Uergerniß selbst am meisten bloßgestellt und würde die Kirchenzucht, der sie sich freiwillig unterwürfe, gerade dazu beitragen, das eingebüßte Ansehen wiederherzustellen.

da die Wohlfahrt der Kirche nicht von der Einheit der Gebräuche, sondern des Glaubens und des Geistes abhängt. (Eph. 4, 3.) Es stand jederzeit der Kirche das Urtheil über die Gebräuche frei, ob sie abzuschaffen, zu vermehren oder zu verändern seien. Uebrigens ist festzuhalten, daß die Gebräuche (ritus) einfach und wenige seien, damit nicht die Freiheit der Kirche zu Grunde gerichtet oder unter dem Vorwand von Gebräuchen der Aberglaube eingeführt werde, wovon das Papstthum ein Beispiel bietet. Wo aber Gebräuche eingeführt sind, da sollen, wenn sie nicht gerade dem Worte Gottes entgegen sind, ihretwegen keine Verwirrungen erregt werden. Jedoch liegt denen, welche den Beruf dazu haben, ob, eine günstige Gelegenheit zur Bestrebung derselben nicht aus vorurtheilsvoller Schonung des bloßen Althergebrachten vorbeigehen zu lassen.

Zu Zeiten kirchlichen Verfalles ist die Kirche zur Reformation nicht bloß berechtigt, sondern auch verpflichtet. Doch hat nicht jeder den Beruf dazu; auch darf nicht stürmisch zugefahren werden; wer die Nothwendigkeit erkannt hat, der soll an seinem Theile mit Gebet, Vermahnen und Versuchen anhalten. Sollte es ihnen gleichwohl nicht gelingen, so sollen sie die Sache der Vorsehung Gottes befehlen und danach trachten, wenigstens an ihrem Theile treu erfunden zu werden.

Kommt die Kirche unter das Kreuz und hat es eine feindliche Obrigkeit auf ihren Untergang durch heimlichen Druck oder öffentliche Verfolgung abgesehen, so muß die kirchliche Gemeinschaft so lange erhalten werden, als es ohne die dringendste Gefahr für die Glieder geschehen kann; daher dürfen sich auch die, welchen die Leitung der Kirche anvertraut ist (moderatores), nicht eher diesem Berufe entziehen, bis es ihnen an Leib und Leben gehen sollte; doch hat man sich sorgfältig vor allen Unternehmungen und Handlungen zu hüten, welche den Verdacht oder den Vorwand von Aufruhr veranlassen könnten, weshalb es in solcher Lage rathsam ist, die kirchliche Gemeinschaft (Versammlungen 2c.) zeitweise aufzuheben. Wo alle Hoffnung, die also aufgelöste Gemeinschaft wiederherzustellen, aufgegeben werden muß, da wird ein freiwilliges Exil allen Bequemlichkeiten des Lebens vorzuziehen sein, und das um so mehr, wo gewaltsame Verjagung hinzukommt, der man

nur unter Beschwerung des Gewissens entgehen könnte, oder wo die Familienglieder, besonders die Kinder, der Gefahr des Abfalls preisgegeben wären. Die vertriebene und zerstreute Kirche muß, sobald und wo immer es geschehen kann, von neuem gesammelt und wiederhergestellt werden.

Wie bei der Gemeinschaft der Heiligen, Die bürgerliche Gemeinschaft. so gibt es auch für den Christen in seiner Stellung zur Welt einen weitem und engern Kreis, die bürgerliche und die häusliche Gemeinschaft oder Staat und Familie.

Der Staat (*communio politica*) ist die bürgerliche Gesellschaft (*societas civilis*), welche auf verschiedene Weise durch besondere göttliche Fügung zwischen Regierenden und Unterthanen zum Heil des Gemeinwesens geschlossen ist. Der höchste Zweck eines wohlgeordneten Staates ist, daß der Sünder in dem verderbten Stande der Menschen alle mögliche äußere Gelegenheit erhalte, zur Ehre Gottes seine Seligkeit auszuwirken. Was daher ein Christ für die Wohlfahrt des Gemeinwesens unternimmt, muß diesem Zweck gemäß geschehen, woraus folgt, daß wo die Wohlfahrt der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinschaft sich entgegen zu stehen scheinen, immer zunächst auf erstere muß Bedacht genommen werden.

Die christliche Obrigkeit. Es ist ein Irrthum, wenn von manchen behauptet wird, einem Christen stehe nicht an, sich um ein obrigkeitliches Amt zu bewerben oder dasselbe anzunehmen. Eine Ausnahme gibt es allerdings, wenn das Gemeinwesen in völliger Korruption daniederliegt, in welchem Fall ein Christ auch ein Amt, das er bekleidet, eher niederlegen muß, als daß er lasse seinem Gewissen Gewalt anthun. Andernfalls ist es aber nicht blos erlaubt, sondern er ist verpflichtet, ein ihm übertragenes obrigkeitliches Amt zu übernehmen. Die bevorzugte Stellung durch ein Amt aber verpflichtet zu größerem Eifer in der Gottseligkeit. Weisheit, Klugheit, Großmuth, Mäßigkeit, Beständigkeit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Gütigkeit sind Haupttugenden einer christlichen Obrigkeit. Die obrigkeitliche Macht der Gesetzgebung bezieht sich nicht auf die göttlichen Gesetze, sondern auf menschliche, die zum Wohle des Gemeinwesens dienen. Die richterliche Macht hat bei

ihrer Ausübung sowohl die göttlichen als die menschlichen Gesetze ins Auge zu fassen. Einem Christen aber liegt ob, Prozesse möglichst zu vermeiden. Sie sind erlaubt, wenn die Sache, in welcher man die Hülfe der Obrigkeit anruft, von hinreichender Bedeutung ist; nachdem zuvor alle Wege des Friedens vergeblich versucht sind; wenn der Zweck nicht Rache ist für erlittenes Unrecht, sondern entweder eine billige Ersetzung des Schadens oder die Abwendung einer größeren Gefahr. Die obrigkeitliche Strafgewalt erstreckt sich über alle Staatsangehörige; eine Exemption der Geistlichen ist nicht statthaft; die Strafen bestehen in Geldbußen oder in Leibes- und Lebensstrafen. Der Zweck der Strafe ist als allgemeiner die Abwendung des göttlichen Zorns und der menschlichen Bosheit, und als besonderer die Wiedererstattung des Schadens, die Sühne für das verletzte Recht und die Abschreckung des Bestraften wie auch Anderer vor Vergehen.

Eine Obrigkeit ist verpflichtet, die Sicherheit des Volkes auch gegen jede Gewalt von außen zu vertheidigen. Hieher gehören die staatlichen Bündnisse und die Führung von Kriegen. Bei Errichtung von Bündnissen mit fremden Mächten muß das Vertrauen auf den Arm des Fleisches vermieden werden, überhaupt alles, was ein Mißtrauen gegen den Herrn einschließt. Mit Gottesleugnern darf eine christliche Obrigkeit kein Bündniß eingehen; ebensowenig mit offenbaren Feinden und Verfolgern der Religion, besonders mit denen, die behaupten, daß man den Ketzern nicht Wort zu halten brauche. Die einzugehenden Verpflichtungen müssen der Art sein, daß sie können und müssen gehalten werden. Denn zu unmöglichen und unerlaubten Dingen verpflichten keine Bande, obschon die den Namen Gottes aufs schändlichste entheiligen, die sich dazu mit Wissen und Willen verbinden. Die unter diesen Voraussetzungen vereinbarten Artikel müssen heilig gehalten werden. — Wo der öffentliche Friede des Staates durch auswärtige Feinde gestört wird, da steht einer christlichen Obrigkeit das Kriegerrecht (*jus belli*) zu, um denselben zu erhalten oder wiederherzustellen. Dies lehrt nicht allein die Vernunft, sondern auch die Schrift, worin theils Kriegsgesetze, die Gott Israel gegeben, theils die Exempel heiliger Männer, des Abraham, Josua, David,

Cornelius, theils das Kriegerleben, das von Johannes dem Täufer gutgeheißen wurde, vorkommen. Zu einem rechtmäßigen Kriege (*bellum legitimum*) gehören eine gerechte Ursache und eine rechtmäßige Kriegsführung, bei welcher die Pflichten der Gottseligkeit müssen beachtet, Kriegszucht gehandhabt, Barmherzigkeit gegen die Feinde geübt und der Zweck des Krieges, der Friede, im Auge behalten werden. — Die Mittel zu gesegneter Verwaltung einer christlichen Regierung sind: Gebetsumgang mit Gott, da fromme Fürsten ihn um Rath und Hülfe anflehen und Fürbitte für die Ihrigen thun; Betrachtung des in der Schrift geoffenbarten Gesetzes Gottes; demüthige Erkenntniß der eigenen Unwürdigkeit und des vor Gott gleichen Standes mit allen Menschen, wie auch der eigenen Vergänglichkeit; die Wahl der nächsten Rätthe und Diener, wobei auf deren Gottesfurcht zu sehen ist; Fernhalten der Schmeichler und Fuchsschwänzer (*parasitae*), welche um eigenen Gewinnes willen den Leidenschaften der Mächtigen schmeicheln, ihnen despotische, ja tyrannische Rathschläge an die Hand geben, und unter nichtigen Scheingründen das Gebiet des Erlaubten für die Regenten erweitern.

Die Pflichten der Unterthanen sind allgemeine und besondere; die erstern sind nicht nur einer christlichen, sondern auch einer gottlosen Obrigkeit zu leisten. Dahin gehören: Ehrerbietung, Gehorsam und Fürbitte. Die christliche Freiheit streitet nicht mit dem Gehorsam gegen die Obrigkeit; denn dieser hat auch seine Grenzen. Wo Gottes Gebot und der Obrigkeit Gebot sich klar entgegenstehen, da muß man Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der leidende Gehorsam erstreckt sich weiter als der thätige (*obedientia passiva et activa*). Wir können und müssen oft Unbilligkeiten leiden; aber niemals ist es erlaubt, solche, auch befohlenermaßen, zu thun. Die Grenze ist schwer zu bestimmen, wie weit man berechtigt sei, den Gehorsam der Obrigkeit zu verweigern, wenn deren Regierung zur Tyrannei geworden ist. Auch bei solchen Zuständen bleibt die Heiligkeit und Majestät gewisser Machthaber unverleglich. — Die besondern Pflichten sind die der Mitbürger unter einander und zwar nach dem Unterschied des Standes und Berufes. Es werden dabei die Adeligen (*nobiles*), Geistlichen

(ecclesiastici), Rechtsgelehrten, Aerzte, Kaufleute, Handwerker, Ackerleute, Schiffeute, Kriegersleute und Armen speziell aufgeführt. Von den erstern z. B. heißt es: die Adeligen sind die hervorragenden Glieder (*membra eminentiora*) des Staates, entweder durch den Vorzug ihrer Abkunft oder ihrer amtlichen Stellung. Sie stehen in einer zwiefachen Beziehung: sie sind zugleich einer höhern Gewalt unterworfen und sie selbst sind andern als untergeordnete Obrigkeiten (*magistratus subordinati*) vorgesetzt. Daher haben sie besonders darauf zu achten, daß sie den beiden Verbindlichkeiten recht entsprechen. Sie sollen nicht allzu unterwürfig von dem Wink der Fürsten abhängen, sich aber auch nicht allzu sehr über andere erheben, dessen eingedenk, daß allein die Tugend wahrhaft adelt (*solam virtutem nobilitare*). Sie müssen die Treue nach beiden Seiten nach Billigkeit halten, indem sie nach oben mit Rath, nach unten mit Macht und Hülfe ihre Pflicht thun, und das um so mehr, weil sie die vornehmsten Säulen des Staates und die eigentlichen Bindeglieder zwischen den höchsten Obrigkeiten und dem geringeren Volk sein sollen.

Dem öffentlichen Gut des Gemein-
Die häusliche Gemeinschaft. wesens ist das private der Familie
(Familie.) untergeordnet, aus welchen die Staaten
bestehen. Es sind zu unterscheiden nähere Beziehungen durch natürliche Bande: Ehegatten, Eltern und Kinder, Verwandtschaft; und entferntere Beziehungen durch Uebereinkommen: Herrschaften und Dienstboten.

Der Ehestand ist nicht allein erlaubt, sondern von Gott eingesetzt und der Natur des Menschen entsprechend, so daß er an sich betrachtet vollkommener ist als die Ehelosigkeit (*coelibatus*). Er würde es auch durchweg in der That sein, wenn der Mensch nicht gefallen wäre. Es ist eine Folge der Sündhaftigkeit, daß zuweilen die Ehelosigkeit dem Ehestand vorzuziehen, zuweilen aber die Ehe absolut nothwendig ist. (1 Kor. 7, 1. 2. 7. 8. 9.) Der Hauptzweck der Ehe vor dem Fall war, den von Gott verheißenen Samen zu erlangen (*quaesitio seminis Dei*). 1 Mos. 1, 28; Mal. 2, 15. Nebenbei (*per accidens*) ist nach dem Fall noch hinzugekommen die gegenseitige Hülfeleistung und die Vermeidung

von Versuchungen. Hinsichtlich der Personen, welche die Ehe eingehen, sind gewisse physische und sittliche Eigenschaften erforderlich. Vor allem ist es eine natürliche Eigenschaft der Ehe, daß nur Ein Mann mit nur Einem Weibe verbunden sei, was sowohl die Vielweiberei (*polygamia*) als die Nebsweiberei (*concubinatus*) ausschließt. So hat der Heiland die ursprüngliche Einsetzung erklärt, Matth. 19, 4. 5. 9. Auch die Stimme des Gewissens stimmt dieser Wahrheit bei, welche nicht blos durch einen Rückschluß (*a posteriori*) von der Erfahrung aus zeigt, wie heilsam diese Ordnung Gottes dem menschlichen Geschlecht sei, sondern sie lehrt auch von vornherein (*a priori*), daß die, welche Ein Fleisch sind, ein gleichmäßiges Besitzrecht auf einander haben. Denn wie der Leib des Weibes ein Eigenthum (*peculium*) des Mannes ist, so ist auch der Leib des Mannes ein Eigenthum des Weibes. (1 Kor. 7, 4.) Die Exempel der Patriarchen sind nicht nachzuahmen, sondern zu entschuldigen, als entstanden aus einem unverständigen Verlangen nach Nachkommenschaft. Die Beispiele der Könige David und Salomo sind besonders noch als dem ausdrücklichen Gebote Gottes (5 Mos. 17, 17) zuwiderlaufend zu verwerfen. — Zu den natürlichen Eigenschaften gehört ferner die Beobachtung der verbotenen Verwandtschaftsgrade. — Am meisten ist aber bei einzugehender Ehe auf solche Eigenschaften zu sehen, die die Seligkeit hier und dort befördern. Gemischte Ehen sind nicht zu billigen; damit die Seligkeit der Seele nicht Schaden leide, sollen beide von derselben wahren Religion sein, oder wenigstens im Grund des Glaubens übereinstimmen (also reformirte und lutherische); aber die Ehe mit Gögendienern und Antichristen (*idolatrieis et Antichristianis*) ist durchaus zu verwerfen. Die besten Ehen werden die, in welchen beide Theile von vornherein in gleicher Liebe zu dem Herrn stehen. Dagegen lehrt eine traurige Erfahrung, wie verwegen die Hoffnung derer sei, welche meinen, in der Ehe Werkzeug der Befehrung für den andern unbefehrten Theil werden zu können. Der Brautstand beginnt mit der Verlobung, und ist keusch und züchtig zu halten, um so mehr als die Schrift mit diesem Stand die Liebe Christi zu seiner Gemeinde vergleicht. Der Ehestand beginnt mit der „sogenannten“ ehelichen Einsegnung durch den Prediger. Denn

obwohl solche förmliche Einsegnung zu dem Wesen des Ehestandes nicht gehört, so kann doch nicht geleugnet werden, daß es dem Akte der Eheschließung zur Zierde gereiche und die schönste Gelegenheit bietet, diesen Stand mit Anrufung des göttlichen Namens zu beginnen. Es werden dadurch auch die Winkelen (matrimonia clandestina) verhindert, welche sich nicht viel vom Konkubinat unterscheiden. — Die allgemeinen Pflichten der Ehegatten beziehen sich auf die Beförderung der zeitlichen Wohlfahrt (Friedfertigkeit, Treue, eheliche Pflicht, Geduld mit Schwachheiten, Vermeidung der Eifersucht) und des ewigen Heils (Ermahnung, Fürbitte, Wandel und Meidung alles dessen, was das andere im Wachsthum der Gnade hindern kann). Die besonderen Pflichten sind für den Mann die Regierung und Versorgung des Weibes, für dieses, sich nach der göttlichen Eheordnung dem Mann in Gehorsam unterzuordnen. — Die Lösung des ehelichen Bandes geschieht entweder durch dessen thatsächliche Verletzung oder durch den Tod. Erstere geschieht entweder gänzlich oder theilweise. Die völlige Scheidung ist nur in dem einzigen Falle des Ehebruchs erlaubt. 5 Mos. 24, 1 ff. scheinen auch zwei andere Fälle erlaubt zu sein; aber aus dem Zusammenhang geht hervor, daß es sich hier nicht um erlaubte, sondern um möglicher Weise eintretende Fälle (casus suppositi) handelt. Das rechte Licht fällt auf diese Stelle aus den Worten des Herrn, Matth. 19, 8. Eine theilweise Ehescheidung erfolgt durch die bössliche Verlassung, aber nicht, wie manche wollen, eine völlige. Man kann sich dafür nicht auf 1 Kor. 7, 15 berufen, denn da redet der Apostel von der Scheidung insgemein und von Ehen zwischen Christen und Heiden. — Nach dem Tode des einen Eheheils hat der Ueberlebende die Freiheit, eine andere Ehe einzugehen.

Ein Zweck der Ehe ist die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts. Das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern ist das der Erziehung zur Gottseligkeit, daher auf Seiten der Eltern die Herrschaft und auf Seiten der Kinder der Gehorsam Pflichten sind. Die Erziehung geschieht durch Unterweisung und Bestrafung, mit welcher die rechte Milde muß verbunden sein. Die Herrschaft der Eltern hat auch ihre Grenzen, besonders wenn die Kinder zum selbständigen

Alter gekommen sind. Der Gehorsam der Kinder hat sich als thätiger und leidender zu erweisen; ersterer durch Befolgung der elterlichen Gebote, letzterer wo dieselben den göttlichen Geboten widerstreiten, oder in Ertragung der rechtmäßigen Züchtigung, und der Schwachheiten der Eltern. Die gegenseitigen Pflichten, Versorgung und Hülfeleistung in äußeren Dingen gründen sich nicht allein auf göttliches Gebot, sondern schon auf das natürliche Verhältniß beider Theile.

Es folgen dann die Pflichten der Vormünder und Mündel, der Geschwister und andern Verwandten.

Der Unterschied von Herrschaften und Dienstboten hat seinen Ursprung in der Sünde, da ohne den Fall eine Gleichheit des Standes unter allen Menschen bestünde. Das Verhältniß beider muß aber auf einem freiwilligen Uebereinkommen beruhen; Sklaverei und alle Arten von Menschenhandel, wodurch Menschen wider Willen gekauft und verkauft werden, ist unstatthaft. Das einmal bestehende Verhältniß, nach welchem Reiche und Arme auf gegenseitige Hülfeleistung in herrschen und dienen angewiesen sind, ist durch Gottes Wort geregelt. Die Herrschaften haben nicht bloß ein Recht an, sondern auch Pflichten gegen ihre Dienstboten, und zwar sowohl was ihr leibliches als was ihr ewiges Wohl betrifft. Die Dienstboten sollen Gehorsam üben um Christi willen, auch den harten Herren, so weit nicht der Wille des irdischen Herrn streitet wider den des himmlischen Herrn.

Unter allen Mitteln zur Wohlfahrt des öffentlichen wie des privaten Lebens nimmt die christliche Erziehung einen der ersten Plätze ein. Ihr Ziel ist, die Jugend zur Erfüllung ihrer einstigen Pflichten in Staat, Kirche und Familie geschickt zu machen, so weit dies von menschlicher Thätigkeit abhängt. Zunächst sind die Eltern dazu verpflichtet. Weil sie aber in vielen Fällen entweder durch Mangel an den nöthigen Kenntnissen oder der erforderlichen Geschicklichkeit, aus Verhinderung durch Berufs-thätigkeit oder Leibes-schwachheit oder frühen Tod, dieser Pflicht nicht genügen können, deshalb sind Lehrer und Erzieher nöthig. Aber durch die Uebertragung dieses Theils der elterlichen Pflichten

Verhältniß von Lehrer
und Schüler.

sind die Eltern der Verantwortung nicht enthoben. Zu der Eigenschaft der Lehrer gehört; daß sie gottesfürchtig seien, das, darin sie unterweisen sollen, selbst gründlich verstehen, ihre Autorität aufrecht erhalten können und doch gelinde und geduldig seien. Vorübergehend wird der Ammen und Kinderwärterinnen gedacht, durch welche den zarten Kindern oft schädliche Vorurtheile beigebracht werden, gegen die sie ihr Leben lang zu kämpfen haben, oder durch welche die schädlichen Lüste, statt gedämpft, oft geradezu gereizt werden. Vornehmlich werden aber die Hauslehrer und die Lehrer an öffentlichen Schulen ins Auge gefaßt. Diese letztern sind nöthig, weil dem Staat und der Kirche daran liegen muß, zu einem gewissen Grad allgemeiner Bildung ihre sämtlichen Mitglieder zu erheben, während der Privatunterricht nur die Ausbildung einzelner erstrebt. Es werden unterschieden Elementar-, gelehrte und hohe Schulen. In die Elementarschulen gehören außer den Anfangsgründen im christlichen Religionsunterricht die Anleitung zum Lesen, Schreiben und Rechnen. Die Lehrer müssen auch christliche Zucht und Ordnung halten; im Unterrichten mit gleichem Eifer anhalten, doch methodisch verfahren und nichts übertreiben, damit die Kinder nicht statt Lust Ekel am Lernen bekommen; mit der Strenge Milde paaren und die Kinder nach der Verschiedenheit ihres Charakters richtig behandeln; die edleren Naturen sind durch mäßiges Lob, die trägen durch Bestrafung mit Worten und auch mit Schlägen anzueifern; alles Ansehen der Person ist streng zu vermeiden, und weder der Eltern Gunst zu suchen noch ihre Ungunst zu fürchten. — Auch in den gelehrten Schulen darf die Erkenntniß der christlichen Wahrheit nicht vernachlässigt werden. Beim Unterricht in den Lehrgegenständen kommt es hier noch mehr auf eine richtige Methode an als in der Elementarschule; dieselbe muß es vorzüglich auf Festlichkeit, Kürze und naturgemäßen Stufengang absehen. Weil nicht bloß das Gedächtniß der Schüler geübt, sondern vornehmlich auch ihr Verstand und Urtheil ausgebildet werden soll, so muß hier die Autorität mehr auf der Entwicklung der Gründe als auf der Stellung des Lehrers beruhen; Zweifel und Einwendungen von Seiten der Schüler sind nicht durch apodiktische Aussprüche niederzuschlagen, sondern durch sachgemäße Aufklärung und

Ueberzeugung zu beseitigen. — Auf den hohen Schulen werden göttliche und menschliche Wissenschaften erwachsenen Jünglingen gelehrt. Die Eigenschaften, welche das akademische Lehramt, besonders aber die Aufgabe eines Professors der Theologie erfordert, sind insgemein eine gründliche Wissenschaftlichkeit, Lehrgaben, ein gottesfürchtiger Wandel; ferner einige besondere Tugenden: die Fähigkeit, nicht blos durch öffentliche Vorlesungen, sondern auch im Privatungang die Studien der Jünglinge zu leiten; Aufrichtigkeit (candor), mit welcher sie denselben die tieferen Quellen der Wissenschaft ohne allen Neid und ohne Gewinnsucht aufschließen; Bescheidenheit, nach welcher sie ihre Kollegen nicht verachten oder heruntersetzen, keinen blinden Glauben an ihre Aussprüche verlangen oder unnütze Zänkereien erregen; Frömmigkeit, mit welcher sie auch die sittliche Führung ihrer Zuhörer überwachen und sie von Ausschreitungen abhalten. Die akademischen Lehrer haben neben den Vorlesungen die Wissenschaft auch durch Schriften zu fördern, wobei sie jedoch nicht von der Ehrsucht, sondern lediglich vom wissenschaftlichen Interesse sich müssen bestimmen lassen, sich vor der Eitelkeit der Vielschreiberei und vor dem gelehrten Diebstahl (plagiarium) hüten, und bei Kontroversschriften in den Schranken des öffentlichen Anstandes sich halten müssen. — Die christliche Obrigkeit hat die Pflicht, für die Zwecke des öffentlichen Unterrichts die nöthigen Mittel darzureichen, die Lehrer gebührend zu besolden, und mittellosen aber talentvollen Schülern unter die Arme zu greifen. Die Geistlichen sind verbunden, besonders am Religionsunterricht sich zu betheiligen, die niedern Schulen zu überwachen und den Lehrern mit Rath und That behülflich zu sein. Die Eltern müssen die Kinder zum häuslichen Fleiß anhalten und sich hüten, irgendwie die Autorität der Lehrer zu untergraben. Die Schüler sind ihren Lehrern Liebe, Ehre*) und Gehorsam schuldig.

*) Bei den Hebräern waren die Namen „Meister“ (Lehrer) und „Herr“ gleichbedeutend, daher auch der Schüler dem Meister, was der Knecht dem Herrn, zu leisten schuldig war. Dazu gehörte auch die Gewohnheit, dem Lehrer die Schuhe (Sandalen) aufzubinden und zu tragen, woraus die Stellen Mark. 1, 7 und Joh. 1, 27 zunächst zu erklären sind.

Dem christlichen Schüler liegt ferner ob, eine edle Wißbegierde in sich zu erhalten. Wie Cicero (Tusc. III, 19) anführt, haben Pythagoras, Demofrit und Plato die entferntesten Länder aufgesucht aus dem Trieb, dahin zu gehen, wo irgend etwas zu lernen war. Ferner Fleiß und Aufmerksamkeit; der Schüler soll nicht bloß hören, sondern auch fragen, besonders wo ihm etwas unklar geblieben. Den Ermahnungen darf er sich nicht trotzig widersetzen und der Unterweisung nicht dreist widersprechen oder mit spitzfindigen Fragen den Lehrer veriren wollen, sondern sich in allem der Bescheidenheit befleißigen. Anderseits soll er aber auch nicht bloß auf die Worte des Meisters schwören (*non juret in verba magistri*), und wo er eines bessern belehrt wird, alle Unterweisungen der Menschen der Wahrheit nachsetzen und opfern. Auch soll man nicht bei den vom Lehrer mitgetheilten Resultaten stehen bleiben, sondern sich dadurch anregen lassen zu weiterem Forschen, und sofern einer nachher seinen Lehrer übertreffen sollte, möge er sich nicht überheben, sondern ihm Dankbarkeit bewahren und daran denken, daß er zuvor von demselben auf den Weg, der ihn weiter geführt hat, ist gebracht worden.

Der Umgang des Christen in der Welt
Verhältniß zu Freunden und Feinden. nach der Mannigfaltigkeit der Gesellschaften, deren Glied er ist, gibt Gelegenheit zu verschiedenen Banden der Freundschaft und Gemeinschaft, welche er alle und jede zu erfüllen trachtet, um das Heil des Nächsten möglichst zu befördern. Die hauptsächlichsten Arten von Freunden sind die Angehörigen (*familiares*), Berufsgenossen (*socii laborum*), Patronen und Klienten, endlich die Nachbarn. Die Freundschaft soll nicht bloß in Worten, sondern auch in Thaten sich beweisen. Gastmähle unter Freunden werden vielfach mißbraucht, aber in rechter Weise gehalten, sind sie nicht zu mißbilligen; sie sind von dem Herrn im A. T. (5 Mos. 12, 7) geboten, viele Fromme haben solche gehalten (Boas, Ruth 3, 7; Samuel, 1 Sam. 9, 12; 16, 2; Hiob, Hiob 42, 11; David, 1 Chron. 13, 39), und Christus selbst hat solchen beigewohnt (Joh. 2, 2. 9; Luk. 5, 29 u. a.). Man muß aber dabei vermeiden, durch die Mahlzeiten in allzu enge Verbindung mit Weltmenschen und Gottlosen

zu kommen; in Bezug auf die Zubereitung der Speisen steht einem Christen Ueberfluß und Verschwendung übel an. Wie die ersten Christen solche gemeinsame Mahlzeiten gehalten, erzählt Tertullian. (Apolog. 39.) „Keine Leichtfertigkeit, keine Unbescheidenheit wird dabei gestattet. Man setzt sich nicht eher nieder (*discumbitur*), bis man das Gebet zu Gott verrichtet hat. Man ißt, soviel zur Sättigung nöthig ist; man trinkt, soviel einem ehrbaren Manne ziemt. Also sättigen sie sich, eingedenk, daß Gott auch des Nachts von ihnen soll angerufen werden; sie unterhalten sich, in dem Bewußtsein, daß Gott ihre Gespräche hört. Nachdem die Hände gewaschen und die Lichter aufgestellt sind (also nach der Mahlzeit), werden die Einzelnen aufgefördert, Hymnen zum Lobe Gottes zu singen, wie jeder eine aus der heiligen Schrift oder eine selbst verfaßte (*de proprio ingenio*) vortragen kann. Daraus kann man sehen, wie man getrunken hat. Billig wird das Zusammensein mit Gebet geschlossen.“ Der tägliche Umgang mit Freunden darf nicht mit bloßen Plaudereien oder Zungendreschereien ausgefüllt sein und nicht zu viel Zeit wegnehmen; Freunde sollen keine Zeitdiebe sein. Den Umgang mit Unwiedergeborenen kann man nicht vermeiden, aber man soll keine Freundschaft mit ihnen schließen, denn die wahre Freundschaft eines Christen muß sich gründen auf die Gemeinschaft der Heiligen. Offenheit und Verschwiegenheit sind besondere Freundestugenden.

Ein Wiedergeborener darf keine Feindschaft hegen, hat aber solche vielfach zu leiden. Es werden unterschieden öffentliche (Feinde der Kirche und der bestehenden bürgerlichen Ordnung) und Privatfeinde, unter welchen beiden Klassen wieder verschiedene Stufen gemacht werden, nach welchen die thätige Erweisung oder Zurückhaltung der Feindesliebe sich richtet.

Hier kommen nur die Verstorbenen in Betracht, zu welchen man bei ihren Lebzeiten in irgend einem näheren Verhältniß der Gemeinschaft gestanden. Man muß sich hüten, einen Verstorbenen unbedachtsam und gar zu leicht dem Himmel oder der Hölle zuzuschreiben; besonders bei den Leichenpredigten. Wir dürfen unsere Verstorbenen betrauern und beweinen, aber nicht unmäßig.

Verhältniß der Lebendigen zu den Todten.

Den letzten Wünschen und Bestimmungen eines Todten muß man nachkommen, sofern das Gewissen nicht beschwert wird. Die Sorge für ein ehrliches Begräbniß liegt den Hinterbliebenen ob; doch meide man den Prunk. Gebete für die Todten und besondere Einsegnungen des Leichnams schmecken nach Aberglauben. Die Hinterbliebenen, besonders Wittwen und Waisen, sind zu trösten und zu versorgen, was nicht blos Verwandten, sondern auch Freunden des Verstorbenen obliegt, wie Jesus seine Mutter dem Johannes befahl und dieser sie zu sich nahm. Joh. 19, 26. 27.

Fr. Ad. Lampe's Schriften.

Tractatus de Cymbalis veterum. Brem. 1700. Utraj. 1703.

Gestalt der Braut Christi vor ihrem Ausgang aus Babel, oder Erklärung über Offenb. 14, 1--5 (fünf Predigten). Bremen 1710. Nebst einem Anhang von drei Predigten über 2 Kor. 3, 18; 2 Mos. 15, 26; 2 Joh. 2. 8 (Abschiedspredigt in Duisburg).

Geheimniß des Gnadenbundes, dem großen Bundesgott zu Ehren und allen heylbegierigen Seelen zur Erbauung geöffnet. Bremen 1712 und folg. — 6 Bände, deren erstem als Anhang die Eintrittspredigt an St. Stephani beigelegt ist.

Große Vorrechte des unglückseligen Apostels Judas Ischariot. Erschien zuerst Bremen, 1713, unter dem Pseudonym „Philadelphus Photius“, später mit Lampe's Namen.

Balsam aus Gilead wider ansteckende Seuchen. Zur gemeinen Erbauung bei diesen gefährlichen Läufen mitgetheilt. Bremen 1713.

Betriegliches Irlicht in Chr. Ad. Römeling's Schriften. Zur Warnung und Befestigung einiger verwirreten und wankenden Seelen. Bremen. 1714.

Exercitationum sacrarum *doctrinae*, quibus Psalmus XLV. perpetuo Commentario explanatur. Brem. 1715.

Ursachen, warum auf P. Fr. Detry kurze Beleuchtung des betrieglichen Irlichts aus C. A. Römeling's Schriften nicht geantwortet wird, einmahl für allemahl angezeigt. Bremen 1717.

Der heilige Brautschmuck der Hochzeitsgäste des Lammes an seiner Bundes-Tafel. Nebst einem Anhang von Predigten über Hohel. 3, 9. 10; Ps. 27, 8. 9; Ps. 145, 15. 16; Kol. 2, 6. 7. — Bremen 1720.

Einleitung zu dem Geheimniß des Gnadenbundes. Als Anhang dahinter: Erste Wahrheits-Milch für Säuglinge an Alter und Verstand. (Sehr oft und an verschiedenen Orten in Deutschland und der Schweiz, z. B. Marau 1787, aufgelegt.)

Milch der Wahrheit, nach Anleitung des Heydelbergischen Katechismus. (Sehr oft und an verschiedenen Orten bis in den Anfang dieses Jahrhunderts aufgelegt.)

Verschiedene Anmerkungen und Zugaben zu Joh. d'Dutrein's Göllden Kleinod der Lehre der Wahrheit nach der Gottseligkeit. Bremen 1721.

Nachlese einiger ausgesuchten Predigten. Ueber Apg. 20, 23; Zach. 8, 21; Luk. 10, 42; Ps. 93, 5; 119, 175; 131, 2. — Bremen 1721.

Synopsis historiae sacrae et ecclesiasticae ab origine mundi ad praesentia tempora secundum seriem Periodorum deductae. Ultraj. 1721.

Bündlein 25 gottseliger Gesänge. Bremen 1723. (Später auf 43 vermehrt und als Anhang zum Brautschmuck öfter aufgelegt.)

Compendium Theologiae naturalis. Ultraj. 1723.

Liebreiche und kräftige Nöthigung zum vollen Genuß der herrlichsten Fest-Güter des neuen Bundes. 16 Predigten über Jes. 55, sammt einem Anhang über Hebr. 11, 24—26. — Bremen 1725.

Commentarius analytico-exegeticus in Evangelium secundum Johannem. III Tom. 1724 und 1726. 4°. — Deutsche Uebersetzung mit „Moral-Anmerkungen“ Lampe's. Leipzig 1729. 2 Bände. 4°.

Das herrliche Ende der Leyden Christi und seines Volks, in 8 Predigten über Ps. 41, sammt einem zweifachen Anhang: 1. einer Abhandlung über das Ebenbild Gottes; 2. zwei Passionspredigten über Luk. 23, 43, und die Geschichte des Todes Christi aus den vier Evangelisten. Bremen 1726.

Historia Ecclesiae Reformatae in Hungaria et Transylvania. Ultraj. 1727. 4°.

Delineatio Theologiae activae in usum scholae privatae concinnata. Ultraj. 1727. 4°. — Von Lampe selbst ins Deutsche übersetzt: Grund-Riß der thätlichen Gottes-Gelehrtheit. Frankf. a. M. 1728. 4°.

Denkmahl der Wege Gottes bei dessen (Lampe's) Zurückführung aus der Fremde ins Vaterland. (Enthält seine Abschiedspredigt in Utrecht, die beiden Eintrittspredigten in Bremen und eine deutsche Bearbeitung seiner Abhandlung über Urim und Thummim.) Bremen 1728. 4°.

Rudimenta Theologiae elencticae. Brem. 1729.

In der Bibliotheca Bremensis, die Lampe mit Dr. de Haase herausgab, erschienen von ihm unter anderen folgende Aufsätze:

Harmonia utriusque exemplaris Decalogi.

Dissert. de die Christi ab Abrahamo visa.

Dissert. de Cornu salutis fulgido.

Triga quaestionum circa miraculum sanctorum cum Christo resurgentium.

Dissert. de τῷ βδελύγματι τῆς ἐκνουώσεως, Matth. 24, 15.

Auch schrieb er Vorreden zu einer deutschen Bibelausgabe und zu Büchern von Freunden, z. B. vor die holländische Uebersetzung von Ludw. Georg Treviranus erbaulicher Schrift: „Die rechte Gestalt Christi in seinen Gliedern.“

Nach Lampe's Tod gab Professor Gerdes in Gröningen eine Sammlung seiner kleineren lateinischen Schriften, Abhandlungen und Programme, in 2 starken Bänden heraus, unter dem Titel:

Syntagma dissertationum etc. Amstel. 1737. 4°.

Inhalt des 1. Theils:

1. Dissert. de titulo Evangelii Johannaei.
2. u. 3. de scala Jacobaea.
4. de Christo in sinu Patris.
5. de generatione ex aqua et Spiritu.
6. de locis N. T. qui de λόγῳ ὑποστατικῷ agere videntur.
7. in Psalmum 33, 6.
8. de locis V. T. in quibus de λόγῳ ὑποστατικῷ agi dubitatur.
9. de Personalitate λόγου.
10. de λόγου Deitate contra Arianos.
11. „ „ „ contra Socinianos.
- 12.—15. de verae fidei productione actu formali, fiducia, ejusdemque tanquam radicis ad bona opera relatione.
16. de origine nominis λόγος.
17. in locum Joh. 8, 25.
18. de resuscitatis per miraculum.
19. de Cedro.
20. de Jesaja nudo et discalceato.
21. de descensu Christi in inferiora terrae.
22. Epistolae apologeticae.
23. Rudes lineae tractatus de Cymbalis.
24. Fragmentum de Myrto.
25. Fragm. de Cupressu.
26. IX Programmata, Bremae scripta.

Im 2. Theil:

1. u. 2. Dissertationes de poenarum aeternitate. (Ins Deutsche übersetzt, Bremen 1729.)
- 3.—9. VII dissert. de Spiritu Sancto.
10. de Θεοπνευστία Authorum sanctorum.

11. Oratio de summa sapientia.
12. Or. de memoria sanctorum.
13. Or. de insignibus Academiae Ultrajectinae.
14. Or. de Urim et Thummim.

Ferner erschienen von Lampe, nach seinem Tode durch Freunde aus den hinterlassenen Manuscripten herausgegeben:

- Elf Betrachtungen vom Sterben und Tode des Menschen. Leipzig 1730. 8°.
(Mit einer Vorrede seiner Witwe.)
- Commentarius in Psalmos graduum, itemque fragmenta in Apocalypsin et Ecclesiasten. Gron. 1641. 4°.
- Notae exegeticae in Psalmos I. — VI., insertae miscell. Groeningens. Institutiones homileticae. Lemgo. 1742. 8°.
- Betrachtungen über die ganze Leidensgeschichte. Lemgo.

Unter den erbaulichen Schriften Lampe's, die Göbel aufführt, finden wir noch folgende:

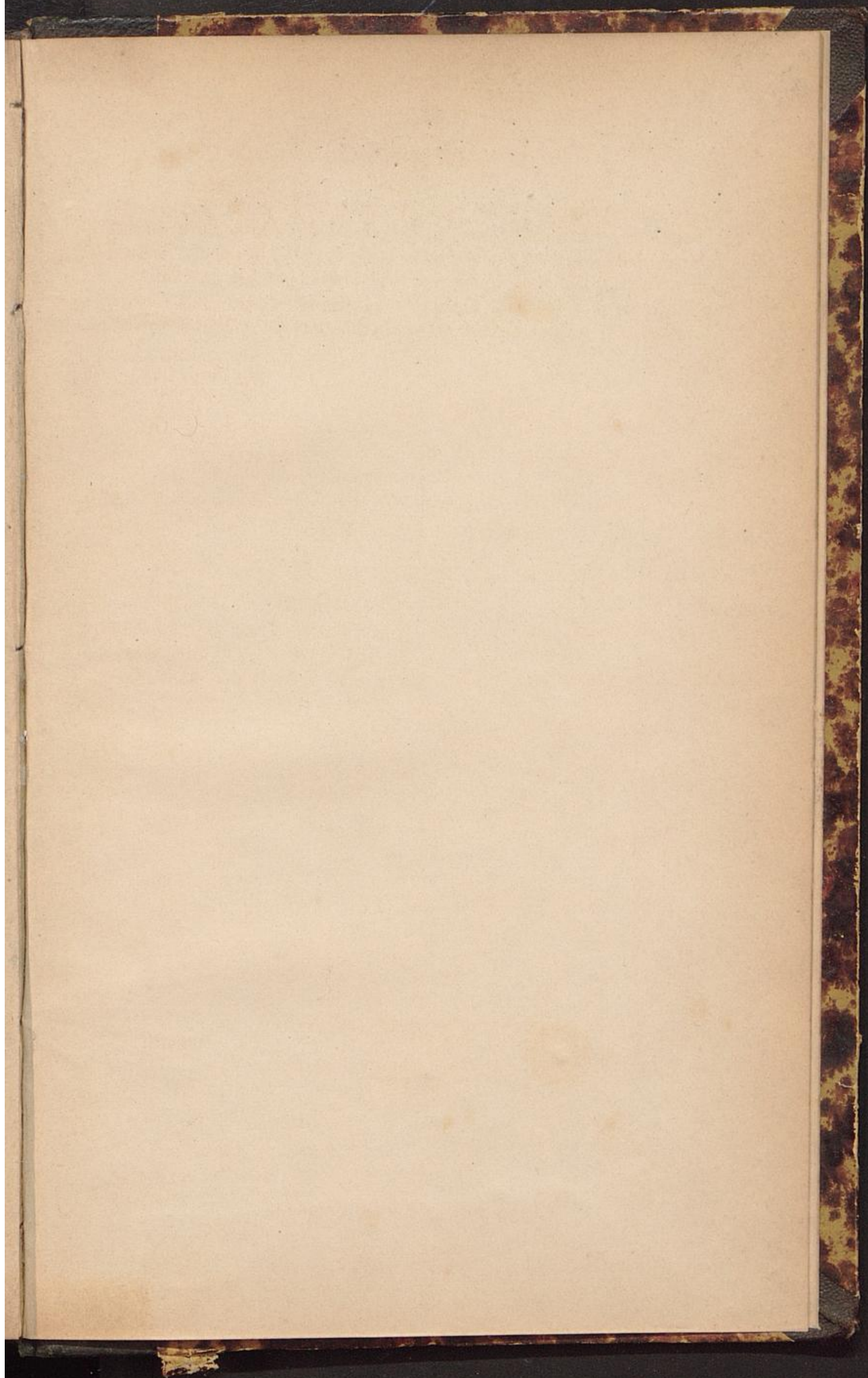
- Klugheit der Gerechten, in 25 Betrachtungen über die zukünftigen Dinge der Menschen. 2. Aufl. 1745.
- Die Hochzeit und Siege des Lammes bis ans Ende der Tage, in 18 Betrachtungen über Ps. 45. — 1745.
- Das Gebet Daniels, in 10 Predigten nebst 2 Einleitungspredigten. Lemgo. 1748.
- Erklärung über das h. Gebet des Herrn, in 8 Predigten abgefaßt. Frankf. 1747.
- Fünf Predigten von der Heuchelei und eine andere von der Lästerung in den h. Geist. Leipzig 1748.

Chr. G. Jöcher führt in seinem Gelehrten-Lexikon (Leipzig 1750) als Schriften Lampe's folgende auf:

- Mystica miraculorum Christi interpretatio.
- Widerlegung der Gerhardischen Lehre von Wiederbringung aller Dinge.
- Dissert. de tentoriis Keder ad Ps. 120, 5.
- „ de murmure Jonae ad Jon. cap. 4.
- „ de inspiratione divina.
- „ de sacrificiis eucharisticis.
- Vier akademische Abhandlungen vom seligmachenden Glauben, gegen van Thuijn.
- Analysis exegetica parabolae Paulinae 1 Cor. 3, 1—17, in Gerdes. Miscell. Duisb.

Gerh. Drage warnt vor Schriften, die unter Lampe's Namen herausgegeben würden, aber ihn nicht zum Verfasser hätten. Dies geschah sogar schon zu Lampe's Lebzeiten, und er beklagt sich selbst wiederholt über das Treiben

solcher „gewinnfüchtigen“ Leute. Namentlich nennt er in der Vorrede zum 2. Bande seines Kommentars über das Evg. Johannis einen Basler Buchhändler Brandmüller, gegen welchen er „bei einem Hoch-Weisen Magistrat der Stadt Basel“ vergeblich klagbar geworden war. Es handelte sich um „XXXII Predigten“, welche er desavouirt. Solcher betrügerische Mißbrauch seines Namens beweist uns, wie geschägt derselbe und wie gesucht Lampe's Schriften waren.



74

37

25



Lampe's
Leben
und
Wirken

02
H
5602